315 K

N

00 3 ue

905

Z

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709609-p0002-4

Johann Baptista von Rocoles,
Königl. Französischen und Churbrandenburgischen
Geschichtschreibers,

Geschichte
merkwürdiger
Betrüger.

Mit Kupfern.

Zweiter Theil.

Mit
einer Vorrede, Erläuterungen, Zusätzen
und Münzen begleitet
von
D. Johann Friedrich Joachim,
Professor der Rechte und Geschichte in Halle.

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischen, wie auch Königl. Preußischen
und Churfürstl. Brandenburgischen allergnädigsten Privilegien.

Halle,
Druck und Verlag Johann Jacob Curts. 1761.

Geehrtester Leser!

Endlich habe ich das Vergnügen, den zweeten Theil von des **Johann Baptista von Rocoles** Geschichte merkwürdiger Betrüger, zu liefern. Wenn es nach meinem Wunsch gegangen wäre: so würde derselbe zugleich mit dem ersten Theile in verwichener **Michaelismesse** an das Licht getreten seyn. Allein theils eine heftige Krankheit, mit welcher ich im Monate August befallen wurde, theils die bekannten Umstände, welche seitdem unsere Stadt und Gegend betroffen, haben mich mitten in dem Lauf meiner Arbeiten dergestalt aufgehalten, daß beinahe drei Monate verstrichen, ehe ich wieder habe die Feder ansetzen können. Nachdem aber der barmherzige GOtt meine Unpäßlichkeit gnädiglich gewendet und die hernach erfolgeten grossen Begebenheiten unsern Gränzen wieder die vorige Ruhe geschaffet: so habe ich mit Freuden meine, auf diese Schrift zu verwendende, Arbeit wieder angefangen, und nunmehro zu Ende gebracht.

Vorrede.

Nun hätte ich freilich gewünschet den ersten Theil dieses Werks völlig zu bearbeiten. Die Begebenheiten des falschen **Eduards**, des falschen **Richards** und des falschen **Sebastians** sind so erheblich, daß sie wohl verdienet hätten, durch Zusätze erläutert zu werden. Dies wäre um so viel nöthiger gewesen, da der **Verfasser** dieselben so hager und mager vorgetragen, ja so gar die Begebenheiten des falschen **Sebastians** in einen Roman eingekleidet hat. Allein die oben bemerkten Umstände haben mir die Bearbeitung nicht zugelassen und ich habe bei dem falschen **Eduard** müssen stehen bleiben. Indessen habe ich dasjenige, was diesen abgehet, in dem zweeten Theile mit aller Mühe und Sorgfalt reichlich ersetzet. Wo der **Verfasser** die Geschichte selbst weitläufig erzählet hat, habe ich nicht für nöthig gefunden viele Anmerkungen und Erläuterungen hinzuzufügen. Noch vielweniger würde dieses bei einigen romanhaften Erzählungen des **Verfassers** einen Nutzen gehabt haben. Daher habe ich mich billig beschieden, daß ich mich hierin, und insonderheit bei den letztern, der Zusätze enthalten müste. Es ist schade, daß der **Verfasser** durch dergleichen Einschaltungen sein Buch so verunstaltet hat: da er hingegen bei wirklichen Begebenheiten öftermals sehr kahl abfähret. An Vorrath würde es ihm gewis niemals haben mangeln können. Und hat mich dabei nichts mehr gewundert, als daß man dieses Buch wegen der romanhaften Erzählungen empfehlen können; welche solches gewis nicht verdienen. Es ist auch nicht genug, wenn man sagen will, daß diese Sachen zur Belustigung geschrieben. Die Geschichte führet sowol den Nutzen als auch die Belustigung selbst bei sich. Wer sich vorsetzet die Geschichte zu treiben, der bekümmert sich um derselben Quellen und um die Beweise: aber Romanen will er gewis nicht haben.

Ich habe bei Ausfertigung dieser gegenwärtigen **Schrift** des **Rocoles** hauptsächlich mein Augenmerk

auf

auf die wahrhaften Begebenheiten, welche die Geschichte haben muß, gerichtet. Es war nöthig die reinen und ächten Quellen der Geschichte aufzusuchen. Diese sind dem Verfasser vielmals unbekannt geblieben, ob er gleich den Titel eines Historiographi geführet. Allein es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen. Wenn er Sachen erzählet, welche in die alte Geschichte einschlagen, gehet es noch mit: wiewol doch auch die Richtigkeit derselben bisweilen Noth leidet. Aber in den Geschichten der mittlern Zeiten ist er beinahe unwissend gewesen. Die Nachrichten, welche er liefert, sind fast alle aus neuern Schriftstellern genommen, weil er keine Kenntnis von den Geschichtschreibern der mittlern Zeiten gehabt. Er hat die Erinnerung des Cicero in Orat. pro Muraena: eius memoria non ex sermone hominum recenti, sed ex annalium vetustate esset eruenda, gar schlecht beobachtet. Auf die Zeitrechnung, auf welche doch in der Geschichte so viel ankomt, hat er wenig Fleis gewendet, ob es gleich scheinet, als wenn er sich Mühe gegeben, dieselbige zu berichtigen. Eine solche Schrift solte ich nun in meine Arbeit nehmen. Ich sahe hierbei, daß, wenn dieselbe solte brauchbar werden, solche unmöglich ohne Anmerkungen und Zusätze bleiben könte. Kurze Anmerkungen konten hier wenigen oder gar keinen Nutzen schaffen. Ich muste mich also entschliessen, viele Sachen ausführlich und umständlich zu bemerken. Ich glaube nicht, daß wahrhafte Liebhaber der Geschichte und welche dieser ihren Werth zu schätzen wissen, über meine Arbeit werden ungehalten seyn. Ich kan daher mich auch nicht überreden, daß ihnen die, bisweilen etwas lang gerathene, Zusätze werden einen Ekel erwecken. Die gütige Aufnahme, mit welcher meine Bemühungen sind beehret worden, ist mir dagegen ein sicherer Bürge.

---- Coenae fercula nostrae
Malim conuiuis quam placuisse cocis.

Ich bin zwar mehr als zu wohl überzeuget, daß meine Arbeit nicht vollkommen sey. Ich weis, was noch daran mangelt. Indessen gereichet es mir doch nicht zu geringen Trost, daß meine viele Mühe und angewandter Fleis wohl aufgenommen worden und Beifall gefunden hat.

Ich habe zwar erfahren müssen, daß jemand, ehe noch diese Schrift mit den Anmerkungen und Zusätzen herauskam, meine Arbeit überhaupt getadelt und widerleget hat. Die Absicht ist mir unbekannt. Ich hätte auch vieles schreiben können, welches unangenehm zu lesen gewesen wäre. Jedoch es komt mir als einem Christen zu, dieses und noch mehr zu leiden. Ich will mich also darüber nicht beschweren. Man hat mich zwar nicht genennet: allein die Beschreibung ist viel zu deutlich, als daß sie nicht solte in die Augen fallen. Meines Theils hätte ich gewünschet, daß man bei der Widerlegung meinen Namen genennet hätte, da ich doch weis, daß solches bei anderer Gelegenheit, wenn man sich meine Meinungen gefallen lassen, geschehen ist. Der Herr **Bayle**, welchem ebenfalls dergleichen von dem **Baillet** geschahe, urtheilet in seinem Dictionnaire historique & critique, sous *Pereira*, lettr. *d.* davon also: L'honetteté de Monsieur Baillet a été si grande, qu'il a refuté l'auteur] *des nouvelles de la republique des lettres* sans le nommer, & qu'au contraire il l'a nommé, lors qu'il a été question d'une pensée qui lui paroissoit louable. C'est en quelque façon, un exces de ceremonie preiudiciable à la liberté dont on doit jouir dans la republique des lettres: c'est y introduire les oeuvres de surerogation, il doit y être permis de nommer ceux qu'on refute: il sufit de s'eloigner de l'esprit d'aigreur injurieux & malhonnette.

Meine Sorgfalt, die ich bei Herausgabe dieser Schrift angewendet habe, bestehet darin. Ich habe mich erstlich um die Zeitrechnung bekümmert. Diese ist das eine Auge

bei

bei der Geschichte, und wird doch von so vielen vernachläßiget. **Rocoles** scheinet um dieselbe bemühet zu seyn. Er hat sich zum Leitfaden der Arbeit des **Funccius** bedienet. Diese aber ist zu leichte und sehr unrichtig, und **Rocoles** hat dieselbe, ohne weitere Untersuchung, angenommen. Ich habe diesen Punkt nicht vernachläßigen können, sondern mich bemühet, mit Beistimmung der besten und bewährtesten **Chronologisten**, die Zeitrechnung besser zu bestimmen. Hernach habe ich überall die ächten und reinen Quellen der Geschichte zu Rathe gezogen, und aus denselben die Erzählung der Begebenheiten entweder verbessert oder ergänzet, ja vielmals die eigenen Worte der Geschichtschreiber hinzugefüget. Dies war schlechterdings nöthig, weil ja in der Geschichte alles auf tüchtige Beweise ankomt. Die häufigen Anführungen der Geschichtschreiber sind also gar nicht etwa aus Bücherverzeichnissen genommen, oder deswegen beigebracht worden, daß man einen gelehrten Kram auslegen wollen. Von dem erstern spricht mich meine Arbeit frei: und in Ansehung des letztern habe ich mir nichts vorzuwerfen. Ich habe mich jederzeit von aller Pedanterei zu entfernen gesuchet und hasse dieselbe auf das äusserste. Wer mich kennet, wird mir hierin gewis Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Allein, wie ist es möglich eine Geschichte zu bearbeiten und doch dabei die nöthigen Quellen und Beweise zu vernachläßigen? Ich weis zwar wohl, daß viele **französische** Schriftsteller diesen Weg einschlagen und es mangelt ihnen auch nicht an Verehrern. Unterschiedene **teutsche** Schriftsteller treten in ihre Fustapfen und thun es ihnen nach. Was vor Noth aber leidet nicht dabei die Wahrheit? Diesen Mangel habe ich gesuchet auf das sorgfältigste zu vermeiden, und ich hoffe nicht deswegen einen Tadel zu verdienen. Liebhaber der Geschichte werden in den Anmerkungen und Zusätzen manche historische Untersuchungen und Erläuterungen antreffen, in welche ich mich bei Gelegenheit eingelassen habe. Nächstdem

habe ich bei der Herausgabe dieses Buchs dasjenige, was gefehlet, zu ergänzen gesuchet. Der **Verfasser** hatte den **Alexander Zebina** in das Verzeichnis merkwürdiger Betrüger nicht gebracht. Da doch aber derselbe Gelegenheit gefunden, durch seine Betrügereien sich auf den **syrischen** Thron zu schwingen: so habe ich nicht ermangelt, dessen Lebensumstände dieser Schrift einzuverleiben. In Ansehung derjenigen, welche zu den Zeiten des Königes in **England, Henrichs** des **vierten**, die Person des Königes **Richards** des **zweeten** gespielet, hatte **Rocoles** ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Diese Lücke habe ich gleichfalls ausgefüllet. Von dem so genannten **Daljunker** in **Schweden** hat **Rocoles** kein Wort gemeldet: daher habe ich dessen Begebenheiten in dem zweeten Theile aufgeführet. Von dem falschen Kaiser **Friedrich** dem **zweeten**, oder dem **Tilo Kolup**, macht der **Verfasser** viel Redens; und gleichwol hat er der andern Betrüger, welche sich für den Kaiser **Friedrich** den **zweeten** ausgegeben, mit nichts gedacht. Ich habe nicht unterlassen von denselben eine vollständige Nachricht zu geben. Den falschen **Woldemar** hält der **Verfasser** für einen ächten Prinz aus dem **ascanischen** Geschlechte, und raspelt elende Gründe zusammen dieses Vorgeben zu unterstützen. Ich habe dieselben dergestalt untergraben, daß ich nicht glaube, daß sich ferner jemand in diesen Wahn werde hinreissen lassen. Solte noch jemand seyn, der es glauben wolte,

- - - credat, cui credere mens est,
Quidlibet, atque omnem semel eiurare pudorem.

Wie stumpf und mager fähret nicht der **Verfasser** mit dem **Heraclides Despota** ab? Die ganze Erzählung, welche er von diesem merkwürdigen Betrüger liefert, lauft nur in wenige Zeilen aus. Eine bessere und zuverläßigere Nachricht wird der Leser bei dessen Begebenheiten antreffen. Da auch unterschiedene Münzen das Andenken mancher Betrüger erhalten: so habe ich auch hierbei nicht

unter-

unterlassen, dieselben aufzusuchen, und sowol dem erstern als andern Theile dieses Werks, mit kurzen Erläuterungen, beizufügen; womit manchem Liebhaber hoffentlich kein geringer Gefallen wird geschehen seyn. **Rocoles** hat die Namen sehr verderbet, auch manchen Fehler in der **Geographie** begangen. Man tadelt die **französischen** Schriftsteller in diesen Stücken mit Fug und Recht. **Christian Gryphius** hat davon in einer eigenen Anmerkung, de Exterorum, praecipue Gallorum, erroribus geographicis gehandelt, welche dem zehenten Bande der Miscellaneorum Lipsiensium, S. 202. u. f. einverleibet, wovon auch in des **Le Clerc** arte critica P. I. c. 1. etwas zu lesen ist. **Adrian Baillet** bemühet sich umsonst seine Landsleute zu vertheidigen. Der **Verfasser** des Recueil de Literature, de Philosophie & d'Histoire, die im Jahr 1730. zu Amsterdam herausgekommen, urtheilet aber darüber also: Mr. *Baillet* dans ses Jugemens des Savans affecte trop louër les François. Il veut les defendre sur quantité de reproches legitimes, que les Auteurs étrangers leur ont faits. J'avoüe, que les François sont polis; c'est chés eux, que paroit le plus le stile qu'on nomme enjoüé; le bel esprit domine dans leurs ecrits; mais je ne sçais, si l'on peut les disculper du reproche d'inconstance & de legereté? Von eben diesem Vorwurf ist **Rocoles** nicht frei. Ich habe daher auch meine Bemühung dahin gerichtet, daß die von ihm sowol in den Namen, als auch in der **Geographie** begangene Fehler sind bemerket und verbessert worden.

Dies ist also dasjenige, was ich bei dieser Herausgabe des **Rocoles** geleistet habe. Die Uebersetzung sowol des erstern als auch des andern Theils ist die Arbeit des gelehrten Herrn M. **Agricola**, dessen Bemühungen sonst allenthalben Beifall gefunden haben. Seine Schreibart ist ungezwungen, rein und fliessend und die Uebersetzung mit aller Treue geschehen, wovon die Vergleichung der Uebersetzung mit der Urschrift jedermann wird überzeugen können.

Vorrede.

Nunmehro mus ich auch noch etwas von den Lebensumständen und Schriften unsers **Verfassers** gedenken. **Johann Baptista** von **Rocoles** oder **Rocolla** war gebürtig aus der Stadt **Bezieres** in **Languedoc.** Er war aus einem guten Hause entsprossen. Wie er seine Jugend zugebracht habe, davon ist nichts bekannt. Er widmete sich den Wissenschaften und hat vermuthlich eine gute Anführung gehabt. Er erwählete den geistlichen Stand und trat in den Orden der **Benediktiner.** Die Geschichte machte er zu seiner Hauptwissenschaft. Ansehnliche Aemter, die er erhielte, waren die Belohnung seines Fleisses. Er wurde päbstlicher **Protonotarius.** Hernach begnadigte ihn der König in Frankreich, **Ludwig** der **vierzehnte**, mit der Stelle eines **Raths, Almoseniers** und **Geschichtschreibers.** Er ward ferner **Doctor** der **Juristenfacultät** auf der Universität **Paris, Professor Honorarius**, erster **Canonicus** oder **Dechand** der Collegiatkirche des heiligen **Benedicti Cenevesi** zu **Paris** an der **Sorbonne.** Er stund diesen Aemtern vor bis ins Jahr 1672. da er sich auf einmal entschlos, dieselben alle fahren zu lassen, und Frankreich zu verlassen. Er nahm seinen Weg nach **Genf**, verlies die **römischcatholische** Religion und trat zu der **reformirten** über. Seine Anverwandte und Freunde waren zwar mit dieser Veränderung nicht zufrieden: sie musten es aber geschehen lassen. Ob übrigens **Rocoles** Religionsänderung seiner Seelen Heil, oder andere Absichten, zum Grunde gehabt, ist schwer zu sagen. Er selbst zwar will die Welt überreden, daß solches aus einer Ueberzeugung von der Wahrheit der **evangelischen** Lehre, und Erkänntnis der **römischen** Irrthümer und Misbräuche, geschehen sey. Allein wer seine nachherige Aufführung und vielmalige Religionsänderung erwägen will, der wird seinen Versicherungen keinen Glauben beimessen. Man kan ihn für nichts anders als einen Zweizüngler und für einen solchen halten, der gar keine Religion gehabt.

habt. Er hat einen starken Verdacht wider sich, daß ihn unlautere Absichten getrieben haben, mit der Religion ein Spiel zu treiben. Die Wollust hat bei seiner Religionsänderung wohl den allermeisten Antheil gehabt. Er war ein römischcatholischer Geistlicher und hatte nicht die Gabe der Enthaltsamkeit, welche doch als ein nothwendiges Stück erfordert wird:

- - Casta placent superis, discedat ab aris
Cui tulit hesterna gaudia nocte Venus.

Um die Bürde, welche ihn drückte, abzuwerfen, erwählete er eine andere Lebensart. Nach seinem Abfall von der römischen Kirche wendete er sich in die churbrandenburgischen Staaten, wohin sich damals die wegen des Glaubens verfolgeten französischen Flüchtlinge begaben, die auch alle sehr liebreich aufgenommen wurden. Der glorwürdigste Churfürst, Friedrich Wilhelm der Grosse, hatte sich vorgenommen, die brandenburgische Geschichte bearbeiten zu lassen, und, wie Johann Christoph Becmann in Diss. de Nicolao Leutingero §. 21. welche den zu Frankfurt an der Oder 1729. an das Licht gestellten Werken des Leutingers beigefüget worden, bemerket, viele tausend Thaler darauf gewendet. Joachim Hübner war deswegen zum Historienschreiber bestellet worden, hatte aber diesem Amte schlecht vorgestanden, und ward seiner Dienste im Jahr 1661. erlassen. An dessen Stelle kam im Jahr 1664. Martin Schoock, welcher das Werk anfing, aber wegen seinem im Jahr 1668. erfolgeten Absterben nicht beendigte. Im Jahr 1669. wurde diese Arbeit Christoph Henderich aufgetragen, welcher aber gleichfalls die gefaßte Hofnung nicht erfüllet hat. Weil nun der von Rocoles im Jahr 1673. (in dem grossen Universal-Lexico, B. 32. S. 200. wird irrig vorgegeben, daß er im Jahr 1675. nach Berlin gekommen) nach Berlin gerufen wurde: so erhielte er die Würde eines Raths und Geschichtschreibers mit einem beträchtlichen Gehalt. Aufseher über die

chur-

churfürstliche Bibliothek ist der von Rocoles nicht gewesen, obgleich der Herr Rector Küster in Bibliotheca hist. Brandenb. S. 365. meldet, daß er sich Ser. elect. Brand. a consiliis et cura Bibliothecae, auf dem Titel seiner, im königlichen Archiv liegenden, Handschrift: Historia familiae Brand. et Zolleranae betitelt, geschrieben. Der gelehrte und berühmte Herr D. und Prof. Oelrichs zu Stettin, hat in seinem Entwurf einer Geschichte der königlichen Bibliothek zu Berlin S. 141. not. 5. dieses wohl bemerket, und daher den Rocoles aus dem Verzeichnis der Bibliothecarien mit gutem Fug ausgelassen. Rocoles fing indessen seine Arbeit an. Er beschrieb in sieben Büchern die Geschichte der brandenburgischen Churfürsten aus dem Hause Hohenzollern, bis auf den Churfürsten Joachim den zweeten. Vorbelobter Herr D. und Prof. Oelrichs de Historiographis Brandenburgicis S. 49. schreibet von diesem Werke: Opus hoc ducentarum et decem plagularum, prelo dignum, in Archiuo Regio Berolinensi custoditur. Der von Rocoles hat von diesen seinen Lebensumständen selbst eine Nachricht gegeben, welche er der angeführten Geschichte beigefüget hat. Herr D. und Prof. Oelrichs hat in der angenehmen commentatione de Historiographis Brandenburgicis p. 49. seq. selbige der gelehrten Welt zuerst bekannt gemacht, aus welcher ich sie hier beifüge. Sie ist dieses Inhalts: *Ioannes Baptista de Rocoles* siue *Rocolla*, *Biterensis Gallus*, olim, dum inter Pontificios ageret, Pontificis Romani Protonotarius, Christianissimae Maiestatis *Ludouici* XIV. *Gallorum* Regis Consiliarius, Eleemosinarius et Historiographus, in Facultate iuris Vniuersitatis *Parisiensis* Doctor et Professor honorarius, nec non primus Canonicus, ceu Decanus Ecclesiae Collegiatae Sti. *Benedicti Cenceuersi Parisiensis* iuxta *Sorbonam*: (cuius haec Ecclesia est etiam Parochia) postquam solo, purioris Euangelicae veritatis studio, et *Romanensium* errorum,

et

et abusuum odio, Reformatae religioni, carissimae patriae *Galliae* valedicens, moerentibus, dolentibus, ac frendentibus agnatis et amicis, *Geneuae* nomen et adfectum dedisset, ad aulam *Brandenburgicam* inuitatus, et a Serenissima Electorali sua Celsitudine, Consiliarii, suique Historiographi munere ornatus, hos Historiarum *Zolleranae Brandenburgicae* Electoralis familiae libros, intra annum *Berolini* commorans, elucubratus est: diutius stilum circa eandem Historiam versurus, ni religionis ergo miser, extorris et peregrinus, fortunatiores sibi sedes quaerere coactus esset. Ad perpetuam huiuscemodi elucubrationum memoriam et ad curiosorum in quorum manus peruenerint, genium, haec exarabat pridie Idus Maias anno 1675.

So weit gehet des von **Rocoles** Bericht, und nunmehro giebt er Nachricht von seinen Schriften. Wir wollen nachhero von denselben handeln. Jetzo mus ich noch gedenken, daß in dem **grossen Universal-Lexico** B. 32. S. 200. vorgegeben wird, daß sich der von **Rocoles** in **Berlin** verheirathet habe. Woher der Verfasser des Artikels **Rocoles** diese Nachricht genommen habe, ist mir zwar unbekannt: so viel aber weis ich gewis, daß **Rocoles** niemals in der Ehe gelebet hat.

Indessen hielte sich der von **Rocoles** nur einige Jahr in **Berlin** auf. Seine Leichtsinnigkeit und Lust zur Veränderung verstattete ihm alda kein langes Verbleiben. Er suchte im Jahr 1675. seine Erlassung, und man hielte ihn nicht auf. Sein Weg ging nach **Leyden** in **Holland** und er nahm alda einige Zeit seinen Aufenthalt. Weil es ihm an den nöthigen Mitteln, sich zu erhalten, mangelte, so war sein Zustand nicht der beste. Daher entschlos er sich wieder nach **Frankreich** zurück zu kehren und die **catholische** Religion wieder anzunehmen. Dies geschahe im Jahr 1678. Nun hies es bei ihm:

Mutemus clypeos, Danaumque insignia nobis
Aptemus.

Er

Er sahe sich aber in seiner Hofnung gar sehr betrogen, indem er die verlassenen Aemter, auf welche er sich Rechnung gemacht hatte, nicht wieder erhalten konte. Hierüber faßte er einen Verdrus, welcher ihn antrieb Frankreich zum zweitenmale zu verlassen. Er reisete also nach Holland und bekannte sich wieder zur reformirten Lehre. Endlich wie es ihm auch da nicht gefallen wolte, verlies er seinen Aufenthalt und verfügte sich wieder nach Frankreich. Nachdem er sich hier wieder zur römischcatholischen Religion gewendet hatte, erhielte er sein verlornes Canonicat wieder und blieb alda bis an sein Lebensende. Dieses erfolgete im Jahr 1696. mithin ist falsch, wenn in Jöchers Gelehrten Lexico dieser Tod auf das Jahr 1656. gesetzet wird.

Was nun die Schriften des von Rocoles betrift: so will ich erst derjenigen gedenken, von welchen er selbst Nachricht gegeben, und hernach auch die andern bemerken. Er schreibet davon nach Herrn D. Oelrichs Berichte S. 50. Idem auctor est Isagoges historicae, gallice, duobus tomis conscriptae, quaterque typis editae, cuius meminere *Samuel Maresius* Theol. Profess. *Groning.* in suo de abusu Philosophiae *Cartesianae* libro it. *Carolus Sorellus* in sua Bibliotheca Gall. *Claudius Irsonius* de Autor. et Historicor. iudicio et *Io. Bapt. Gonetus* Auctor Clypei Theol. Thomist. 4. Tom. in fol. editis aliique. Dieses Werk führet den Titel: Introduction generale a l'histoire sainte et profane. Rocoles meldet, daß diese Einleitung viermal aufgeleget worden. Ich habe davon nur die Ausgabe zu Paris 1666. in 2 Bänden in 12. und die vom Jahr 1672. in 2 Bänden in 8. gesehen: die andern aber sind mir noch nicht zu Gesichte gekommen. Falsch ist es, wenn in Jöchers Gelehrten Lexico B. 3. S. 2158. vorgegeben wird, daß dieses Buch in drei Theilen herausgekommen sey.

Von der Description generale du Monde, welche Rocoles vermehrter herausgegeben hat, drückt er sich bei dem

dem Hrn. D. Gelrichs S. 50. u. f. also aus: Auxit itidem descriptionem Mundi generalem, gallice conscriptam, tribus tomis, inchoatam prius a *Ioanne Botero, Italo*, digestamque et locupletatam multum a *Petro Dauiti, Tournonio Gallo*, multaque aliis tomis inseruit. Dieses Werk ist zu Paris 1643. in Fol. in sieben Bänden an das Licht getreten, und hat den Titel: *Pierre d'Avity* le Monde, ou la description generale de ses quatre parties augmentée par *Rocolles*. Die zwote Ausgabe ist gleichfalls zu Paris 1660. in Fol. in sieben Bänden erschienen.

Ferner hat er die Colloquia Luxenburgensia in französischer Sprache verfertiget. Er gedenket dieser Schrift mit diesen Worten: *Colloquia Luxenburgensia* gallice conscripta, in quibus et de vtilitate deambulationis et de itinere in Belgium facto disseruit. Ich habe dieses Buch weder gesehen, noch ist mir der Ort bekannt, wo es herausgekommen ist.

Aus Herrn D. Gelrichs Nachricht S. 51. ersiehet man, daß er auch Verfasser des Buchs sey, welches unter diesem Titel ausgegeben worden: Vita *Ioachimi Roaldi Franciae Polemarchi* vrbis *Parisiensis* sub *Ludouico* XI. *Galliorum Rege* Gubernatoris et *Aquitaniae* Conestabilis, *Gamachaei* Toparchae.

Bis hierher gehen die, von dem Rocoles selbst ertheilte, Nachrichten von seinen Büchern. Man findet aber ausser denselben noch andere, die von ihm herkommen. Er hat bekannt gemacht: Abregé de l'histoire de l'Empire d'Allemagne, a *Cologne* 1679. 12. Jöcher in dem Gelehrten Lexico B. 3. S. 2158. bemerket, daß dieses Werk eine Uebersetzung von Caspar Sagittarius nucleo historiae germanicae sey, so er 1681. im Haag mit einigen Zusätzen unter dem Titel: Histoire de l'Empire d'Allemagne, auflegen lassen. Der gelehrte Gryphius de Scriptor. Hist. Saec. XVII. illustr. p. 40. urtheilet von dieser Schrift: *Rocolesii* Galli Historia imperii Germanici,

nici, (*Histoire d'Allemagne*) *Hagae* 1682. multis, quod *Gallis* in rebus exteris familiare est, scatet mendis. Dies ist kein vortheilhaftes Urtheil.

Es ist ferner von ihm ausgearbeitet worden die Veritable Histoire du *Calvinisme*, welche zu **Amsterdam** 1683. in 8. an das Licht getreten. Der Jesuit **Maimburg** hatte die Histoire du *Calvinisme* geschrieben. Der bekannte **Jurieu** übernahm dieselbe zu widerlegen, und ein gleiches that der ungenannte Verfasser der Critique generale de l'histoire du *Calvinisme*. Aus gleicher Absicht hat nun auch **Rocoles** die veritable Histoire du *Calvinisme* der Schrift des **Maimburg** entgegen gesetzet.

Sodann hat **Rocoles** geschrieben: La vie de Sultan *Gemis*, unique frere de *Bajazet* II. Empereur des *Turcs*, welche Schrift zu **Leyden** 1683. in 12. erschienen.

Nächstdem hat er auch verfertiget: *Vienne* deux foix assiégée par les *Turcs* en 1529. et 1683. et heureusement délivrée, avec des Reflexions historiques sur la Maison *d'Autriche* et sur la Puissance *Ottemane*. Dies Buch ist zum Vorschein gekommen zu **Leyden** 1684. in 12.

Er hat auch ein Buch geschrieben, unter dem Titel: Les amours *d'Antiochus*. Mir ist dasselbe nicht weiter bekannt. Ich glaube aber, daß es mit romanhaften Erzählungen wohl ganz wird angefüllet seyn.

Von des **Rocoles brandenburgischer Geschichte**, welche noch ungedruckt in dem königlichen Archiv zu **Berlin** verwahret wird, ist schon oben geredet worden.

Letztlich ist noch mit wenigen derjenigen Schrift zu gedenken, welche in die **teutsche** Sprache übersetzet worden, und die ich mit Anmerkungen und Zusätzen jetzo herausgegeben habe. Dieselbe kam im Jahr 1683. zu **Amsterdam** bei **Abraham Wolfgang** in 12. unter diesem Titel heraus: Les Imposteurs Insignes, ou Histoires des plusieurs hommes de néant, de toutes Nations, qui ont usurpé la qualité d'Empereurs, Rois et Princes: des

Guer-

Guerres qu'ils ont causé, accompagnées des plusieurs curieuses circonstances par *Jean Baptiste de Rocoles*, Historiographe de *France* et de *Brandebourg*. Er hat die Zuschrift an **Claudius Adolf Rouault von Gamaches**, Grafen von **Cayeu** und Mestre de Camp eines Regiments zu Pferde gerichtet. Das Werk bestehet in sieben Büchern und vorne stehen die Quatrins, welche auf die vorkommenden Betrüger sind gemacht worden: wiewol auch einige derselben den Kupferstichen beigefüget sind. Es mochte aber diese Schrift nicht recht abgegangen seyn, daher dann zu derselben ein neues Titelblat gefüget worden, auf welchem stehet, daß dieselbe zu **Amsterdam** bei **Peter Mortier** 1696. in 12. in 2 Bänden herausgekommen. Endlich ist lange nach des **Verfassers** Absterben, nemlich im Jahr 1728. dieses Werk zu **Brüssel** bei **Johann von Vlaenderen** in 12. in zween kleinen Bänden, mit Verbesserungen und Zusätzen, erschienen. In dieser neuen Ausgabe, nach welcher unsere Uebersetzung verfertiget worden, sind nun unterschiedener Personen Lebensumstände enthalten, welche gar nicht in die Classe der Betrüger gehören. Ich enthalte mich hier, davon umständlich zu handeln, da solches schon von mir bei ihren Lebensbeschreibungen ist beobachtet worden.

Uebrigens hat der Herr Verleger nichts gespart, was zur äusserlichen Zierde und Schönheit dieses Werks hat dienen können. Papier und Druck ist eben so gut, als man es sonst bei seinen andern Schriften schon gewohnt ist. Die Kupfer, welche auch in diesem letzten Theile vorkommen, sind eben so schön, als diejenigen, welche den ersten Theil zieren.

Ob eine Fortsetzung der Sammlung von merkwürdigen Betrügern, um welche mich der Herr Verleger ersuchet, noch folgen werde, kan ich nicht gewis sagen. Meine andere häufige Arbeiten lassen mich beinahe nicht daran gedenken. Jedoch will ich auch dazu die Hofnung nicht

völlig aufgeben. Wenn der gnädige GOtt mir fernerhin Gesundheit verleihet und meine, durch das viele Sitzen, Lesen und Arbeiten sehr erschöpften, Kräfte wieder stärket: so werde ich auch nicht ermangeln, bei Gelegenheit einen Versuch zu machen.

Was meine Arbeit betrift: so überlasse ich Kennern der Geschichte darüber zu urtheilen. Die Fehler und Mängel, welche sich etwa in meinen Anmerkungen finden möchten, werden sie gütig nachsehen. Ich wünsche einen solchen Leser zu haben, welchen der Herr **von la Motte** verlanget hat:

Je veux un lecteur equitable,
Qui pour tout mepriser n'aille pas se saisir
De quelque endroit en effet meprisable,
Qui me blame a regret, lorsque je suis blamable,
Vive ce lecteur sociable.

Indessen bediene der geehrteste Leser sich dieser Arbeit mit Nutzen und Vergnügen und bleibe dem Verfasser gewogen. Geschrieben auf der königlichen preußischen Friedrichsuniversität, den 24 December, 1760.

D. J. F. Joachim.

Verzeichnis
der in diesem Theile vorkommenden Hauptpersonen.

I. Der falsche Mustapha S. 3

II. Der ausgegrabene Betrüger Jacaya 16

III. Der verdächtige Betrüger Jacob Heraclides 26

IV. Der falsche Demetrius Griska Utropeja 37

V. Der unschuldige Betrüger Demetrius 75

VI. Der falsche Tzaga-Christ 89

VII. Der nicht ausgemachte Betrüger Nanking 107

VIII. Der vorgegebene älteste Sohn des Grosherrn Ibrahim 126

IX. Der falsche Bascha Cigala, Mahomet Bey genannt 139

X. Von dem Sei Jaga, einem falschen Chan 151

XI. Johann Bulcold, König der Wiedertäufer 153

XII. Artemio, ein angestellter Betrüger 169

XIII. Ariarathes, ein angestellter Betrüger 173

XIV. Der Betrüger Archelaus 176

XV. Ein Priester, der ein Betrüger gewesen 179

XVI. Der Betrüger Herophilus S. 181
XVII. Ein Mensch, der sich weigerte, sich für den Herzog von Burgundien, Carln dem Kühnen auszugeben 183
XVIII. Peter König, der falsche Statthalter von Flandern 185
XIX. Der falsche König von Böhmen, Johann Zischka 199
XX. Der falsche Vicekönig von Neapolis, Thomas Aniello 212
XXI. Der falsche Nils Sture, oder so genannte Dahljunker 257
XXII. Der falsche Alexander 265
XXIII. Der falsche und grausame Meßias, Bencochab, oder Barchochebas genannt 278
XXIV. Der falsche Moses von Candien 282
XXV. Der falsche König Meßias David Elroi 284
XXVI Sabbatai Sevi, der letzte falsche Messias der Jüden 287
XXVII. Historische Betrachtungen über die Bosheit und zeitliche Strafe der Juden 317

Der

Johann Baptista von Rocoles

Geschichte

merkwürdiger

Betrüger.

Zweiter Theil.

Der

falsche Mustapha,

ältester Sohn Solimans I. dieses Namens,
Kaisers der Türken
Unter der Regierung Carls V.
Im Jahr der Welt 5515. nach Christi Geburt 1553.

Fünftes Buch.

Der wahre **Mustapha** war der schönste, geschickteste und tapferste Prinz, der seit langer Zeit aus dem **ottomannischen** Geschlechte zum Vorschein gekommen war. Sein Vater, **Soliman**, der ihn mit einer von seinen Weibern, die eine **Georgianerin** oder **Circassierin** von Geburt war [1]), erzeuget, hatte ihm sehr schöne Statthalterschaften, von

1) Sie hies Hassaki. Nach dem Berichte des Verfassers der Anecdotes ou histoire de la maison d'Ottomane tom. 2. liv. 4. p. 144. wurde sie, nachdem sie den Mustapha zur Welt gebracht hatte,

Magnesien, der Provinz **Amasien** und **Carahemiden** in **Mesopotamien**, an den Gränzen von **Persien**, gegeben [2]). Er war der älteste unter vielen Brüdern, unter andern des **Mahomet**, **Selim**, **Bajazeth** und **Ziangir**, die von einer andern Mutter, nemlich der **Roxelane** [3]) gebohren waren, welche **Soliman** aus einer ganz besondern Zuneigung geheirathet hatte. Denn seit dem Unglück **Bajazeth** I, dessen Gemahlin, eine gebohrne Prinzeßin aus dem Hause der Fürsten von **Servien**, dem **Tamer-**

hatte, zur Hassäki, d. i. Sultanin Königin erkläret. Dies ist eine Gewohnheit bei den **Türken**, daß sie derjenigen Sclavin diesen prächtigen Titel zustehen, welche dem **Grossultan** den ersten Prinz zur Welt bringet.

2) Der angeführte **Verfasser** der Anecdotes c. I. p. 146. macht von dem Prinzen **Mustapha** dieses Portrait: „Er war nicht nur „einer der schönsten und wohlgestaltesten jungen Herren seiner Zeit, „sondern er war auch liebreich, leutselig, grosmüthig und wohlthätig. Man las in seinen Augen seine Tapferkeit und seine „ganze Bildung war des Thrones würdig. Er that es in seinen „Leibesübungen allen andern zuvor und wenn ihn der Sultan in „des Janitscharen Lager schickte, alsdenn war er vergnügt. Er „liebte den Ruhm mit Begierde; er schien aber seine Tugenden „und gute Eigenschaften zu verbergen. So bescheiden und mäßig „war er. Mit einem Worte, er war so beschaffen, daß das Volk „niemals seinen Namen nannte, ohne ausserordentliche Regungen „der Freude und Zärtlichkeit zu empfinden.„

3) **Roxelane** war von Geburt eine **Italienerin**, gebürtig aus der Stadt Siena. Sie besas nicht nur völlig die Verschlagenheit des **italienischen** Frauenzimmers, sondern sie war auch dabei so scharfsinnig, daß sie in ihren Urtheilen niemals fehlete. Nichts entwischte ihrer Einsicht und Geschicklichkeit, und ausser diesem kam noch zu einer reizenden Schönheit das angenehme und gefällige Wesen, welches sich über ihre ganze Person ausbreitete und das ihr aller Herzen unterwarf. Sie war voller Hochmuth, und kein Laster war ihr zu abscheulich, wenn es nur zur Vollendung ihrer Entwürfe etwas beitrug. Der **Sultan** schenkte ihr sein Herz ohne Bedenken, und sie brachte sich unvermerkt über diesem Prinz um so vielmehr ein grosses Ansehen zuwege, weil sie den Schein der Tugend für sich hatte, und in eben solchem Grad die Achtung und Liebe des **Sultans** besas. Diesen Abris von der **Roxelane** macht der **Verfasser** der Anecdotes l. c. p. 144.

Tamerlan zu trinken einschenken müssen, vermähleten sich die türkischen Monarchen nicht mehr mit ihren Weibern 4). Eine von den Schwestern dieser vier Brüder und von eben derselben Mutter, war mit dem Vezir Rustem verheirathet. Dieser stund der Sultanin Roxelane, seiner Schwiegermutter, in ihrem boshaften Vorhaben bei, und that alles mögliche den Mustapha ins Verderben zu stürzen, damit er dereinst einen von seinen Schwägern auf

4) Roxelane, um ihre ehrgeizigen Absichten zu erreichen, brauchte eine sonderbare List, den Soliman dahin zu vermögen, sich mit ihr zu vermählen. Sie sagte nemlich dem Mufti, welcher von ihr eine Creatur war, und dem sie ihr Vorhaben offenbaret hatte, daß sie entschlossen wäre eine Moschee oder türkische Kirche, und ein Imar, d. i. ein Hospital erbauen zu lassen, und fragte ihn dabei: ob diese Werke der Liebe GOtt angenehm und ihrer Seligkeit nützlich wären? Der Mufti gab ihr zur Antwort, daß dergleichen Gebäude, die zur Ehre GOttes errichtet, und gottseligen Gebräuchen gewidmet würden, GOtt ohne Zweifel gefällig wären: ihr aber könten sie deswegen keinen besondern Vortheil schaffen, weil sie eine Sclavin des Sultans sey, welche nichts eigenes hätte, und nur von dem Gelde ihres Herrn bauen liesse, welchem allein dieselben für GOtt nützlich wären. Hierauf stellte sie sich sehr traurig, und Soliman bemühete sich etliche Tage umsonst, die Ursache davon zu erfahren. Endlich entdeckte sie ihm dieselbe, daß nemlich die Antwort, die ihr der Mufti gegeben, sie gar sehr beunruhige, weil sie GOtt nichts zu Büssung ihrer Sünde widmen könne. Soliman suchte sie zu trösten, und sagte ihr, daß sie frei wäre, lies ihr auch am folgenden Tage einen Freibrief einhändigen. Wie Roxelane dieses wichtige Geschenk empfieng, hatte sie viele Mühe ihre Freude zu verbergen. Soliman, welcher glaubte, daß sie sich darüber erfreuen und gegen ihn voll von Erkänntlichkeit seyn würde, lies ihr durch den Kislar Agasi melden, daß sie ihm künftige Nacht Gesellschaft leisten solte. Roxelane nahm eine ernsthafte Stellung an, und antwortete dem Kislar Agasi, daß ihr Leben und ihr Vermögen zu Sr. Hoheit Befehle wären, aber nicht mehr ihre Ehre. Sie wäre frei und schuldig, GOtt wegen aller ihrer Handlungen Rechenschaft zu geben. Das Gesetz Mahomets verbiete alle Unreinigkeit, und sie wolle sich über die Auslegung desselben auf den Mufti berufen, welcher der oberste Priester sey. Soliman erstaunete über diese Antwort. Er bewunderte die Keuschheit der Roxelane und ihre

dem Throne sehen könte. Er bediente sich einer **jüdischen** Hexe, die das Gemüth des **Soliman** bezaubern, und demselben den höchsten Abscheu für diesen unvergleichlichen Sohn, welcher nach der natürlichen Ordnung zum Nachfolger in seinem Reiche bestimt war, durch Zauberei beibringen solte s). Er

Weigerung nährete nur seine zu ihr tragende Liebe. Er befragte hierüber den **Mufti**, welcher ihm antwortete, daß eine freie Frauensperson niemand anders als ihrem rechtmäßigen Ehemann beiwohnen könne. **Soliman** blieb hierüber lange Zeit unschlüssig, was er thun solte. Die Liebe rieth ihm, sich mit der **Roxelane** zu vermählen, als deren Tugend ihm bekannt war, und da sie ihm schon unterschiedene hofnungsvolle Prinzen gebohren hatte. Und gleichwol machte die Neuigkeit der Sache, nebst der widrigen Gewohnheit, daß er seinen Entschlus aufschob. Die **türkischen Sultane** hatten sich sonst vermählet, bis auf die Zeiten **Mahomets** des **Zweeten**, welcher solches unterlassen. Man saget, daß dieses deswegen geschehen, weil des **Sultan Bajazeth** Gemahlin, welche nebst ihrem Gemahl dem **Tamerlan** in die Hände gefallen, von demselben sehr gemishandelt worden. Jedoch wird dies Vorgeben von andern für ein Mährlein gehalten. Dem aber mag seyn wie ihm will, so ist doch so viel gewis, daß **Mahomet** der **Zweete** dafür gehalten, es sey ungereimt, sich mit einer Person zu verheirathen, die eine Sclavin des **Sultans** sey. Dieser also gieng von der bisherigen Gewohnheit ab, und ihm folgete **Bajazeth** der **Zweete** hierin nach, bis endlich **Selim** der **Erste** solches zu einem unverbrüchlichen Gesetz machte. Was nun den **Sultan Soliman** anbetrift, so war derselbe unschlüssig, was er thun solte: allein die Liebe überwand endlich alle Hindernisse. Er entschlos sich endlich die **Roxelane** zu heirathen, und diese erreichte also dadurch endlich das Ziel ihrer Wünsche. Sie begaben sich beede zu dem **Cadi** oder Richter, und der **Sultan** erkannte sie für seine rechtmäßige Gemahlin, theilte ihr auch ein Wittumb von fünf tausend Dukaten Renten zu. Die **Sultanin** wurde unter einem Pavillon getragen und von vielen türkischen Damen begleitet, welche sie nach dem Schlafzimmer des **Sultans** brachten, wo sie der **Capou Agasi**, oder Oberste der weissen Verschnittenen einführete. Der **Sultan** umarmete sie, und sie wurden allein gelassen, da dann die Ehe vollzogen wurde. Ich habe diese Umstände genommen aus den angeführten Anecdotes ou histoire de la maison Ottomane tom. 2. liv. 4. p. 163-168.

s) Es ist mit der Zauberei wohl ganz natürlich zugegangen. Die Schönheit der **Roxelane** und ihre Caressen fesselten das Herz des Soli-

Er erdichtete, Briefe von einem **Bascha**, der sein Freund war, erhalten zu haben, worin er ihm Nachricht gab, daß **Mustapha** mit dem **Schach-Techmas**, dem Könige von **Persien**, heimliche Unterhandlungen pflege, und von selbigem eine seiner Töchter, ohne Vorwissen seines Vaters, des **Soliman**, zur Gemahlin zu erhalten suche. Da nun **Soliman** seit langer Zeit mit dem **Perser** Krieg führete, glaubte er leicht, daß sein Sohn aus keiner andern Ursach nach einer solchen Verbindung trachte, als um ihn von dem Throne zu stossen. Er schickte daher auf diese Nachricht den **Rustem** mit einem starken Kriegsheere nach **Asien**, um den Krieg wider den **Techmas** fortzusezzen: allein die wahre Ursach war, daß er sich des **Mustapha** bemächtigen, und sich denselben vom Halse schaffen wolte. **Rustem** spielte seine Rolle, sobald er zu **Aleppo** war. Er setzte den **Soliman** in Furcht, und meldete ihm: **daß die Verschwörung des Mustapha völlig eingefädelt sey; daß die Janitscharen nicht anders, als ihm schwüren, und daß seine Gegenwart unumgänglich nöthig sey, diese Meuterei zu dämpfen.** **Soliman** verlies sein Serail, gieng zu Felde, kam nach **Aleppo**, und befahl seinem Sohne, ohne ihm sein Misvergnügen merken zu lassen [6]), daß er zu ihm kommen solle.

Solimans; und da sie eine der listigsten Frauen war: so fiel es ihr leichte, durch ihre Intriguen dasjenige, was sie sich vorgenommen hatte, auszuführen. Der **Grosvezir Rustem**, dessen Hülfe sie sich bei ihren Entwürfen bedienete, war ihr gänzlich ergeben. Er war ihr Schwiegersohn, indem er ihre mit dem Soliman erzeugete älteste Tochter, Namens Chamerin, oder wie sie auch sonst genennet wird, **Camene**, geheirathet hatte. Sie bediente sich auch dabei des **Portan Bascha**, und lies denselben diejenige Person heirathen, welche ihr verstorbener Sohn Mahomet unter allen seinen Weibern am zärtlichsten geliebet hatte. Diese drei Personen traten zusammen und arbeiteten gemeinschaftlich an dem Verderben des **Mustapha**. Sie erreichten auch endlich das Ziel ihrer Wünsche.

6) In den Anecdotes c. l. p. 177. wird gemeldet, daß Solimn seinen

Mustapha, der sich auf seine Unschuld verlies, machte sich kein Bedenken, sich einzustellen, ungeachtet ihm der Bassa Achmet wissen lassen, daß er auf seiner Huth seyn, und nicht vor seinen Vater erscheinen möchte.

Kaum war er in das Zelt seines Vaters getreten, so ward er von einigen Stummen überfallen, welche ihn zur Erde niederrissen, und mit einem Stricke von einem Bogen erwürgten 7). Ziangir, ein jüngerer Bruder des Mustapha, ward durch diesen Tod dermassen gerühret, daß er sich

seinen Sohn Mustapha zu sich in das Lager entboten habe, um sich wegen der Verbrechen, die man ihm zur Last legte, zu rechtfertigen, mit der Versicherung, daß ihm nicht das geringste Uebel wiederfahren solte.

7) Der Prinz Mustapha, welcher sich nichts Böses bewust war, wuste anfänglich nicht, wozu er sich entschliessen solte. Er kannte den Has und die Bosheit seiner Stiefmutter: allein die Tugend des Sultans, seines Vaters, die Zuneigung der Soldaten, unter welchen sich sein Vater befand, und sein eigen Gewissen, welches ihm wegen einem Verbrechen keinen Vorwurf machte, richteten ihn wieder auf. Er glaubte seine Unschuld durch die Eilfertigkeit zu beweisen, mit welcher er seinem Vater Gehorsam leistete. Indessen hatte sich das Gerüchte unter dem ganzen Heer ausgebreitet, daß man den Prinzen Mustapha wegen eines Verbrechens bei dem Sultan angeklaget hätte, und daß er jetzo käme, sich zu rechtfertigen. Man hatte diese Neuigkeit mit vielen Erstaunen vernommen, und das Heer, welches von Schrecken überfallen war, beobachtete ein tiefes Stillschweigen als der Prinz anlangete. Er gieng mit einer gesetzten Mine mitten durch die Janitscharen, und war in dem Grunde seines Herzens vergnügt, in ihren Augen die Freude zu lesen, die sie hatten ihn zu sehen. Er verfügte sich also in das Gezelt des Grossultans, alwo man ihm nach der türkischen Gewohnheit, da niemand sich der Person des Grossultans mit den Waffen nahen darf, entwafnete. Kaum war er an den Ort getreten, welcher dem Soliman zum Vorzimmer dienete, als sechs starke und handfeste Stumme über ihn herfielen und ihn mit der Sehne eines Bogens erwürgen wolten. Mustapha vertheidigte sich mit einer ausserordentlichen Stärke, und suchte in das Lager zu kommen, wo er würde eine sichere Freistatt gefunden haben. Der Streit dauerte einige Zeit, und die Stummen fingen an furchtsam zu werden, da Soliman durch die Tapezerei sahe, um

sich auf dem Leichname seines Bruders, nachdem er ihn mit seinen Thränen benetzt, und das Anerbieten seines unmenschlichen Vaters, welcher ihm die Hinterlassenschaft desselben zu schenken versprach, verachtet hatte, das Leben nahm 8). Die Redner haben hier ein schönes Feld für sich, ihn Reden halten zu lassen, und seine Betrübnis und die Vorwürfe, die er ihrem unmenschlichen Vater gemacht, lebhaft zu schildern; besonders aber, wie er ihm seinen grausamen Kindermord auf das empfindlichste vorgerücket. **Murat**, der Sohn dieses unglücklichen **Mustapha**, der bei seiner Mutter zu **Prusia** oder **Bursia**, in **Bithynien**, erzogen worden, ward eben so wenig verschonet. Er wurde durch den **Ibrahim Bassa**, einen Verschnittenen, auf des **Soliman** Befehl ebenfals erwürget 9).

um zu erfahren, ob der Prinz hingerichtet wäre. Er nahm wahr, daß solches noch nicht geschehen. Die Grösse der Gefahr beunruhigte ihn nicht wenig, wenn der Prinz entkommen solte, welches ihm selbst den gewissen Tod zuziehen könte. Dieser erschröckliche Gedanke machte, daß er auf die Stummen zornige und funkelnde Blicke schiessen lies, welche dann wieder über den Prinz herfielen; und ihn, seiner Gegenwehr ungeachtet, zur Erde warfen und erdrosselten.

8) Man lese von diesem Trauerspiele die Anecdotes ou histoire de la maison Ottomane tom. 2. liv. 4. p. 181.

9) Der Prinz **Murat** oder **Amurat**, Sohn des hingerichteten **Mustapha**, war damals im dreizehenten Jahr seines Alters, und er hatte sich schon aller Herzen zu eigen gemacht. Seine Jugend, die Macht seiner Feinde und das Unglück seines Vaters, des **Mustapha**, versicherten ihn dieselben noch mehr. **Roxelane**, indem sie diesen schwachen Ueberbleibsel von dem Geblüte des **Mustapha** fürchtete, wolte ihr Verbrechen nicht unvollkommen lassen, und wählete dahero eine gelegene Zeit, dasselbe zu vollführen. Sie sagte zu dem **Grossultan**: „Ew. Hoheit haben den **Mustapha** „umsonst verderbet. Er hat einen Sohn hinterlassen, welcher her„anwächset, und welcher ausser den Entwürfen seines Vaters an„noch dessen Tod wird zu rächen suchen. **Amurat** hat die Zunei„gung der **Janitscharen** geerbet; die Einwohner von **Bursia** be„ten ihn an, und das Frauenzimmer dieser Stadt überhäufen ihn „mit Wünschen. Man spricht, daß sie ihm ein längeres Leben „als

Es fehlte so viel, daß diese Hinrichtung den Soliman für der Sorge, des Reichs beraubt zu werden, in Sicherheit gesetzt hätte; daß vielmehr ein anderer von seinen Söhnen, Namens Bajazeth, nach der Regierung strebte, oder besser zu reden, sich derselben nach dem Tode seines Vaters,

„als seinem Vater wünschen. Bedenken Sie, gnädiger Herr! daß „sie ihm dadurch die traurigen Begriffe wieder in die Gedanken „bringen; überlassen Sie sich niemals einer schwachen Zuneigung, „sondern denken darauf, daß die Ruhe des Reichs der Musel„männer von dem Leben des Amurats abhänget.„ Diese Reden, welche so vielmal wiederholet wurden, nahmen endlich das Gemüth des Grossultans ein, und er gab einem Verschnittenen, Namens Ibrahim, Befehl, den Amurat hinzurichten. Ibrahim wurde über die Vollstreckung dieses Befehls nicht wenig betreten, da er überlegte, daß solches in einer Stadt geschehen solte, wo das Andenken des Mustapha so werth war, und wo der junge Amurat mit lauter Creaturen seines Vaters umgeben war. Mitlerweile erkannte er auch mehr als zu wohl, daß sein Leben von seiner Bemühung abhieng. Er langete also zu Bursa mit einem geringen Gefolge an, und erhielte bei der Witwe des Mustapha und dem jungen Amurat Gehör. Er überlieferte von Seiten des Grossultans Geschenke und suchte ihren Verdacht durch ausserordentliche Ehrerbietung und Unterwerfung zu heben, indem er versicherte, daß der Grossultan sich über den Tod des Mustapha nicht wenig betrübe, und daß er das Unrecht, so dem Vater wiederfahren, dadurch wieder wolle gut machen, indem er den Sohn zum Reiche erheben wolte. Die Mutter des Amurats schmeichelten diese Versprechungen; sie beobachtete aber dem ungeachtet den Verschnittenen mit grosser Sorgfalt und kam daher ihrem Sohne niemals von der Seite. Der Verschnittene blieb alda viele Tage, welche in lauter Lustbarkeiten zurückgeleget wurden. Endlich wurde eine Spatzierfarth nach einem Lustschlosse des jungen Amurats angestellet, welches eine Meile von der Stadt entfernet war. Die Mutter des Prinzen, welche im Wagen war, hatte den Ibrahim gebeten, sie den ganzen Weg zu begleiten, welcher dann auch zu Pferde neben dem Wagen herritt. Der Prinz Amurat gieng mit seinen Pagen weit voran, und langete in kurzer Zeit auf dem Schlosse an, wo das Festin solte gehalten werden. Indem Ibrahim sich neben dem Wagen befand, brach unvermuthet ein Rad entzwei, da dann derselbe mit der grösten Geschwindigkeit nach dem Prinzen fortjagte. Die Sultanin, welche

ters, mit Ausschliessung seines ältern Bruders, des **Selim**, versichern wollte. Hier ist die List, deren er sich zu seinem Endzwecke zu gelangen bediente. Das Andenken dieses vortreflichen Prinzen **Mustapha**; welchen seine Stiefmutter fälschlich angegeben, als wenn er, ohne die Ordnung der Natur, oder den Tod seines Vaters erwarten zu wollen, nach der Krone strebte, welches den Vater dahin gebracht, daß er ihn auf eine sehr unbedachtsame Weise ermorden lassen, wie wir eben erzählt haben; das Andenken dieses Prinzen, sage ich, war bey denenjenigen nicht verloschen, die ihn nicht hatten sehen können, ohne ihn zu lieben. Sie behielten eine unauslöschliche Begierde in ihrem Herzen, seinen Tod an der grausamen **Roxelane** und an ihrem Eidam dem **Bassa Rustem** zu rächen. Sie wusten aber nicht, wie sie die Sache angreifen sollten. Einige kamen auf den Einfall zu erdichten, daß dieser liebenswürdige Prinz nicht todt sey. Sie theilten ihre Gedanken dem **Bajazeth** mit, und

nunmehro ihr Unglück voraussahe, und die von ihrem Frauenzimmer begleitet wurde, suchte dem **Ibrahim** zu Fusse nachzufolgen: aber ihre Bemühung war ganz vergebens. Als **Ibrahim** auf dem Schlosse angelanget war, wo er alle seine Leute, die er voraus geschickt hatte, antraf, zog er den Befehl des **Grosssultans** aus der Tasche, und gab ihn dem Prinzen zu lesen. Dieser that es mit vieler Standhaftigkeit, und schrie: dieser Befehl ist mir eben so heilig, als wenn es GOttes Befehl wäre. Hierauf verlangete er weiter nichts als einige Zeit, um ein kurzes Gebet zu thun, nach dessen Endigung er seinen Hals darstreckte und erdrosselt wurde. **Ibrahim** setzte sich sogleich zu Pferde und begab sich in gröster Geschwindigkeit in Sicherheit. Die **Sultanin** aber, welche fast zu gleicher Zeit anlangete, traf ihren Sohn sterbend an. Sie wurde über dieses Trauerspiel mit einer verzweiflungsvollen Wuth überfallen, und sie würde sich selbst des Lebens beraubet haben, wenn sie ihr Frauenzimmer davon nicht abgehalten hätte. Nun hatte **Roxelane** ihre bösen Absichten völlig erreichet, durch Hinrichtung des **Mustapha** und des Sohnes **Amurats**, ihren, mit dem **Soliman** erzeugeten Prinzen, den Weg zum Throne zu eröfnen, welche **Selim** und **Bajazeth** waren. Jedoch ist es ihr nicht angegangen, den jüngsten Sohn, **Bajazeth**, für den ältesten **Selim** auf den Thron zu setzen. S. die Anecdotes tom. 2. p. 185-189.

und stellten ihm vor, daß dieses das einzige Mittel sey, wodurch er zur Regierung kommen könnte. Er überlegte eines Tages diesen Vorschlag und entschlos sich, ihn ausführen zu helfen. Er erwählte einen von seinen Sclaven [10]), der, was die Gesichtszüge und Grösse betraf, dem **Mustapha** sehr ähnlich war. Er eröfnete ihm sein Vorhaben, und versprach ihm, diesen Dienst durch die vortheilhaftesten Ehrenstellen im Reiche zu belohnen, wenn er dereinst dazu gelangen sollte. Dieser Sclave reiste ab, und stellte sich, als wenn er mit wenigen Leuten aus dem Lande entwiche, weil er befürchte erkannt zu werden. Einige von seinem Gefolge erzählten es als ein Geheimnis, daß er der **Mustapha** sey, welcher für dem Zorne des **Soliman** fliehe; und er selbst lies sich gegen einige Personen von Ansehen verlauten, er sey dadurch, daß er einen Sclaven an seiner statt untergeschoben, um zu erforschen, was er von seinem Vater zu erwarten habe, dem Tode entgangen.

Bajazeth unterstützte diesen Betrug dadurch, daß er einigen von seinen Anhängern wissen lies, sein Bruder sey nicht todt. Dieses Geheimnis ward endlich eine bekannte Sache. Die Kriegsleute, welche für den Namen des **Mustapha** Ehrfurcht hatten, begaben sich zu ihm. Er nahm sie auf, liebkosete ihnen, und machte ihnen Geschenke, die grosmüthig und so prächtig waren, daß sie aus der Hand eines Prinzen zu kommen schienen. Ja, die Sache kam so weit, daß diejenigen, die den **Mustapha** bei seinen Lebzeiten oft gesehen hatten, versicherten, er sey nicht todt; so, daß er sich sehr bald von einer schönen Armee begleitet sahe [11]).

Soliman,

10) Dieser Sclave war aus **Sinope** gebürtig, und weil er viel Herz und Muth hatte, schickte er sich sehr gut zu der Rolle, die er spielen solte.

11) Die **Türken** sind ein Volk, welches viele Lebhaftigkeit hat und daher zum Aufruhr sehr geneigt ist. Das Gerüchte von dem Musta-

Soliman, den es niemals an Klugheit mangelte, zeigte sie auch bey diesem Vorfalle. So bald er von den Parteien, die sich in seinen Staaten hervor thaten, Nachricht bekam, schrieb er sehr scharfe Briefe an die Statthalter in den Provinzen, wo diese Unordnungen vorgiengen [12]). Er that ihnen zu wissen, daß, wenn sie ihm diesen Betrüger nicht in seine Hände liefern würden, er sie, als Mitschuldige seines Verbrechens, strafen wollte. Und, da er glaubte, es möchte damit nicht gnug seyn, lies er einen von seinen Baschas, den man Pertau [13]) nannte, mit dem auserlesensten Theile seiner Macht, auf welche er sich einiger massen verlassen konte, dahin abgehen.

Es war Glück und Leben in Gefahr, wenn man seine Befehle nicht mit allem möglichen Eifer ausrichtete. Es munterten sich daher alle diese Statthalter durch Briefe auf, mit aller Mannschaft ihrer Sangiakate schleunig zu einander zu stossen, und sie stellten eine so ansehnliche Macht ins Feld, daß, da sie die ganze Armee des falschen Mustapha eingeschlossen, sie auch die herzhaftesten derselben in Furcht setzten. Nachdem also diese Soldaten, die mit so weniger Klugheit und Ueberlegung die Waffen ergriffen, ihren Anführer verlassen hatten, ward derselbe gefangen, dem

Mustapha machte sie neugierig und der Name eines so geliebten Prinzen setzte sie in nicht geringe Freude. Die mehresten hielten den erdichteten Mustapha für den rechten Prinzen; andere aber, ob sie gleich den Betrug einsahen, bezeigten sich ihm doch gewogen, in der Hofnung, von einer Empörung Vortheil zu haben. Das Vorurtheil wurde endlich so stark, daß der falsche Mustapha seinen Arm stärken und ein Heer auf die Beine bringen konte. Im Anfang erklärete sich alles für denselben, und er brachte auch einige benachbarte Provinzen in seine Gewalt: wiewol das Spiel gar bald wieder sein Ende nahm.

12) Als diese Bewegungen anfiengen, achtete sie zwar Soliman wenig: wie er aber die Sache genau überlegte, und die Folgen anfieng zu fürchten, wachte er gleichsam mit einem male aus seinem Schlafe auf, und setzte sich in Rüstung.

13) Dieser war der Portan Bassa. Das ist sein rechter Name, nicht aber Pertau, wie der Verfasser ihn nennet.

dem **Pertau** in die Hände geliefert, und nach **Constantinopel** geführt, wo **Soliman** durch die Marter die ganze Wahrheit der Sache von ihm heraus brachte 14). **Bajazeth** war von seinem Verbrechen überführt, und konnte nichts, als eine sehr harte Strafe erwarten. Weil aber seine Mutter **Roxelane** sich seiner Sache mit alle dem Eifer annahm, den ihr die mütterliche Zärtlichkeit einflößte, so würkte sie die Begnadigung für ihm aus, die man ihm, wenn man nach der strengsten Gerechtigkeit verfahren wollen, hätte versagen müssen. **Soliman** lies es dabei bewenden, daß er ihm einen scharfen Verweis gab, damit er sich nicht wieder also vergehen möchte. Ja, um ihn zu überzeugen, daß er nicht den geringsten Groll mehr in seinem Herzen hege, lies er zu trinken bringen, und trank nach ihm aus eben derselben Schale, welches das einzige Zeichen einer vollkommenen Versöhnung bei den **Türken** ist 15). Ich habe diese Geschichte aus dem Geschichtschreiber **Du Verdier** entlehnet, und sie mit seinen Ausdrücken erzählt.

14) Dem Betrüger wurde ein Stein am Hals gehangen und er mit allen Mitschuldigen ins Meer geworfen.

15) Der Grosssultan Soliman hatte den Entschlus gefasset, seinem Sohne den Rest zu geben. Die Freunde des Bajazeths riethen ihm daher an, sich ja nicht nach Constantinopel zu verfügen, wenn er seinen Kopf behalten wolte. Roxelane, welche das Vorhaben des Solimans entdecket hatte, suchte das Ungewitter, welches einem Sohne, den sie so zärtlich liebte, abzuwenden. Sie stellte dem Soliman vor, daß dieser ein junger Mensch sey, der sich durch böse Rathschläge hätte verführen lassen; man müste sein Alter und seine Schwachheit ein wenig entschuldigen; er sey von seinem Geblüte, und der geschickteste unter seinen beeden Söhnen, die er noch hätte, und es komme einem Vater zu, den Sohn zu begnadigen. Seine Gütigkeit würde den Bajazeth zur Erkenntlichkeit bringen, und ihm einen blinden und beständigen Gehorsam gegen ihn einflössen. Bei dieser Bitte sparete sie weder Schmeicheleien noch Thränen, deren Gebrauch und Kraft sie vollkommen kannte, und sie hielte damit so lange an, bis der Grossultan ihr für den Bajazeth Gnade zusagte, und ihr aufgab, den Bajazeth

zeth kommen zu lassen. Roxelane, welche dieser Gnade versichert war, lies dem Bajazeth wissen, daß er kommen solte und daß er ohne Furcht Gehorsam leisten könte. Mitlerweile fand dieser junge Prinz, welcher das Exempel seines Bruders für Augen hatte, sich in einer grossen Ungewisheit, und wuste nicht, welche Partei er ergreifen solte. Endlich faste er den Entschlus, sich für seinem Vater zu demüthigen. Er reisete von Chiaten, der Hauptstadt seines Sangiakats, ab, um sich zu seinem Vater zu begeben. Soliman wolte aber nicht, daß er in die Hauptstadt des Reichs kommen solte, weil ihm die Zuneigung der Einwohner für diesen jungen Prinz Sorge machte. Er begab sich also auf ein, eine Meile von Constantinopel gelegenes, Landhaus, alwo er seinen Sohn erwartete. Roxelane folgete ihm dahin, und als sie den Bajazeth ankommen sahe, ruste sie ihm zu: fürchte dich nicht, mein Sohn, fürchte dich nicht! Der Prinz verfügte sich in das Vorzimmer seines Vaters, alwo ihn die Pagen entwafneten. Die Reden seiner Mutter konten ihn nicht völlig aufrichten; und er hatte um so vielmehr Ursache darüber betreten zu seyn, da er sahe, daß Soliman ihm eben kein gnädig Auge machte, noch zärtlich empfieng. Er befahl ihm, sich niederzusetzen, und machte ihm wegen seiner Kühnheit Vorwürfe. Er sagte ihm, daß das natürliche Gesetz den Aeltesten das Reich bestimme, daß aber die Vorsehung das Zepter in den Händen habe, und daß sein Nachfolger durch unveränderliche Schlüsse bezeichnet sey. Er endigte seine Rede damit, daß er ihm Versicherung wegen Begnadigung seines Verbrechens gab; wenn er aber solte wieder darein verfallen, solte es ihm den Kopf kosten. Er lies hierauf eine Schale mit Sorbet bringen, um auf die Versöhnung zu trinken. Soliman lies dieselbe seinem Sohne anbieten, welcher nicht anders glaubte, als daß nunmehro seine letzte Stunde gekommen sey. Er nahm dieselbe zitternd und erholete sich nicht eher von seinem Schröcken, als bis sein Vater gleichfals nach ihm davon getrunken hatte. Sie setzten ihre Unterredung noch eine kurze Zeit fort, nach deren Endigung Bajazeth Befehl erhielte, nach Chiaten wieder zurück zu kehren. Soliman glaubte inzwischen, daß der Grosvezir, Achmet Bascha, eine Neigung für den Bajazeth hätte, daher denn derselbe das Opfer seines Mistrauens und Verdachts werden muste. Was aber gleichwol dieser begnadigte Prinz nachhero wieder vor Handel angefangen, und wie es ihm ergangen, das ist zu lesen bei dem Verfasser der Anecdotes ou histoire de la maison Ottomane tom. 2. liv. 4. p. 200-219.

Der

Der ausgegrabene

Betrüger Jacaya,

Kaiser der Türken

Unter der Regierung des Mathias.

Im Jahr der Welt 5573. Jesu Christi 1615.

Der Kaiser **Mahomet** III, der im Jahr 1603. im achten Jahre seiner Regierung starb, hatte von drei verschiedenen **Sultaninnen** drei Söhne, den **Mustapha**, den er erwürgen lies, den **Jacaya**, dessen Begebenheiten wir schreiben wollen, und den **Achmet**, der ihm in der Regierung folgte. **Lapara**, so hies die Mutter des **Jacaya**, war eine gebohrne **Christin**. Die Pracht und die Wollüste des Serails hatten die Empfindungen des Christenthums in ihr nicht unterdrückt, und ihr Herz stimmte mit ihrem äusserlichen Bekenntnisse des **mahometanischen** Gesetzes nicht überein. Sie konnte eben so wenig zugeben, daß ihr Sohn ein Staatsopfer werden sollte, um die Krone seinem ältesten Bruder **Mustapha** zu versichern, welcher dazumal noch lebte, als sie unter dem Vorwande, daß sie auf Anrathen ihres Arztes nach **Magnesien** reisen wollte, die Luft zu verändern, aus **Constantinopel** gieng. Sie erhielt die Erlaubnis, ihren Sohn mit sich zu nehmen. Hier sprengte sie aus, daß ihr Sohn an den Blattern gestorben sey, und lies an seine statt ein ander Kind, welches ihr ein Verschnittener brachte, der zur Aufsicht über den **Jacaya** bestellt, und ihr getreu war, mit vielen Ceremonien begraben. Der Verschnittene begab sich mit einem solchen ihm anvertrauten Pfande aufs Meer,

und

und gab vor, er wolle Bäder suchen, damit er seine Gesundheit wieder erlangen könnte. Er verbarg diesen jungen Prinzen einige Zeit in dem bischöflichen Hause zu **Miclo**, lies ihn als ein **griechischer** Mönch verkleidet nach **Macedonien** bringen, und entdeckte dem Erzbischof von **Thessalonich** seinen Stand. Dieser Prälat übergab ihn dem Abte von **St. Michael**, der ihn bis in sein siebenzehentes Jahr sehr sorgfältig in der **christlichen** Religion erzog, da er von diesem Erzbischof getauft ward.

Die Begierde, welche dieser junge Prinz hatte, zu wissen, was das Glück aus ihm zu machen beschlossen habe, trieb ihn an sich in einen **Dervisch** zu verkleiden und aus **Thessalonich** zu gehen, damit er reisen, und die vornehmsten Städte in **Griechenland** ingeheim besuchen könte. Verschiedene Leute murreten wider seinen übereilten Beruf, und sahen ihn für denjenigen an, der er zu seyn schien. **Es ist Schade**, sagten die Damen, **daß sich dieser junge Mensch so frühzeitig GOtt geweihet hat.** Als er nach **Scopea** kam, erfuhr er den Tod seines Vaters. Er hörte auch, daß sein ältester Bruder, **Mustapha**, nicht mehr am Leben sey, und die **ottomannische** Krone demnach auf seinem Haupte seyn müste, wenn sie nicht durch die falsche Nachricht von seinem Tode auf seinen jüngern Bruder gefallen wäre. Dazumal schien ihm der Eifer der **Sultanin** seiner Mutter sehr unbedachtsam; er war in einem Alter, wo man gegen die irrdische Hoheit empfindlicher ist, als gegen die Hofnung zu den Himmlischen. Demungeachtet verzweifelte er noch nicht den Thron zu besteigen, und beschlos sich nach **Asien** zu begeben, wo er wuste, daß sich einige **Baschen** wider den neuen Kaiser empöret hatten. Er gab sich ihnen für den Sohn des **Mahomet** zu erkennen, stellte sich an die Spitze der Kriegsleute, welche diese Rebellen zusammen gebracht hatten, und zog wider die Statthalter des **Achmet** zu Felde; ja er unterstund sich sogar, sich mit dessen General, dem **Jefreden**, in ein Treffen einzulassen.

Der Thron gehörte ihm von Rechts wegen. Er that demnach alles, was ein Mann von Herzhaftigkeit thun muß, so gerechte Ansprüche auf die schönste Krone von der Welt zu behaupten. Weil aber das Schicksal, ungeachtet seiner Tapferkeit, die Sache nicht zu seinem Vortheile entschied, so wurde er geschlagen, verwundet, und entgieng mit genauer Noth der Verfolgung seiner Ueberwinder. Da er aber doch durch seine Geschicklichkeit und gutes Glück ihren Händen entrunnen war, begab er sich wieder nach **Griechenland**, sobald seine Wunden geheilet waren. Er brachte den **Bascha Druis**, welcher bei der **Pforte** viel zu sagen hatte, und es heimlich mit den **Baschen** in **Asien** hielt, auf seine Seite, und zu dem Entschlus, ihm in seinem Vorhaben, den **Achmet** aus dem Wege zu räumen, beizustehen. Er kam darauf, als ein **persischer** Mönch verkleidet, nach **Constantinopel**. Die Berathschlagungen der Verbundenen nahmen ihren Anfang, der Anschlag wurde gemacht, den **Achmet** vom Throne zu stossen und den **Jacaya** auf denselben zu setzen. Allein es hatte entweder das Glück beschlossen, ihm alle seine Gunst, die er von ihm gehofft, zu versagen, oder es geschahe vermöge einer Wirkung des Gesetzes, dem die Sünde des ersten Menschen alle übrige unterworfen, daß man nemlich sterben muß; der **Bascha** starb zu eben der Zeit, da sich die Verschwornen anschickten, ihr Vorhaben auszuführen. Andere sagen gar, es sey dieses an eben dem Tage geschehen, den sie zur Ausführung ihres Vorhabens fest gesetzt. Da **Jacaya** schon, so zu sagen, einen Fus auf der ersten Stufe des Throns hatte, ward der **Bascha** entdeckt, und die einzige Hofnung, die dem **türkischen** Prinzen übrig blieb, bestand in der Flucht. Er verlies heimlich **Constantinopel**, hielt sich zu dem Gefolge eines **polnischen** Gesandten, und folgte seiner Kutsche, durch die **Walachey** und **Moldau**, bis nach **Cracau** zu Fusse nach.

Die Jungfer **des Jardins** lässet ihn im **achten Theile** in der 19ten **Historie** ihrer **galanten Geschichte**, wo sie

von

von ihm redet, den Namen **De Lesperance** annehmen, und sagt, er habe, da er mit dem Vorhaben umgegangen, sich dem Könige von **Polen** zu erkennen zu geben, und ihn um einen Aufenthalt an seinem Hofe zu bitten, und sogar schon während seiner Reise, solche Dinge von sich erzählen hören, die seine Entschliessung wankend gemacht. Seine Angelegenheiten waren wichtig, und seine Geschichte sonderbar genug, um oft in den Gesellschaften erwähnet zu werden. Einige sagten, **Jacaya** sey todt; andere, er habe sich zu den **christlichen** Kaiser gewendet. Ein jeder redete nach seiner Art als ein Staatskluger und urtheilte von dem Unglück, das sich derjenige zuziehen könte, der ihm einen Aufenthalt verstattete; woraus der verstellte Prinz begrif, wie wenig es rathsam sey, unbedachtsamer weise eine Zuflucht zu suchen. Er entschlos sich die geheimen Rathschläge seiner Freunde zu erwarten, bevor es das geringste wagte, und da er so lange, bis er Antwort von seinen Beschützern erhalten, in seinem gegenwärtigen Zustande blieb; bequemte er sich indessen so vollkommen nach dem Willen seines Herrn, daß er sehr bald sein Liebling unter seinen Bedienten ward. Dieser Vorzug machte ihn, wie die **galanten Geschichte** sagen, zum Vertrauten bei einem Liebeshandel, den der **polnische** Herr mit einer Dame aus **Siebenbürgen**, Namens **Mezale**, hatte, welche die Kriege in ihrer Provinz genöthigt, an den **polnischen** Hof zu flüchten. Ich will mich weder damit aufhalten, die Auszierungen seiner Begebenheiten, und was darunter romanenmäßig ist, zu erzählen, noch die Proben seiner Tapferkeit zu beschreiben, da er sich nemlich über den Säbel des **Polacken** hergemacht, ihm denselben hinweggerissen, und sich, zu seiner Vertheidigung, in eine solche Stellung gesetzt, daß dieser Herr, der ihm aus Eifersucht, weil er ihn bey Nachtzeit mit dieser **siebenbürgischen** Dame ertappet hatte, aus seinen Diensten gejagt und ihm durch seine Leute übel wolte begegnen lassen, es von Herzen zufrieden war, daß er nur von da weg gieng. Es kan wahr seyn, daß ein toscani-

scher Gesandter, der sich in der Nachbarschaft befunden, auf das Geschrei der **Metzale**, (welche über einen so unvermutheter Lärm für Schrecken ganz ausser sich, aus dem Bette gesprungen, war,) zu Hülfe gekommen. Dem sey aber wie ihm wolle, seine Geschichte sagt, daß er diesem Gesandten entdeckt habe, wer er sey. Der Name des **Jacaya** machte in der ganzen Welt Aufsehens genug. Der **Toscanier** hatte schon geheime Nachricht, daß sich dieser **ottomannische** Prinz in **Polen** unbekannter Weise aufhalte. Der Prinz redete auf eine solche Art, daß er einen von dem, was er sagte, überzeugte, und obgleich der **Polacke** seine Erzählung für eine Fabel ausgab, und den **Toscanier** beschwor, sie gleichfalls für eine solche zu halten, so glaubte doch der **Toscanier** nicht, daß er hierin einem Manne glauben dürfte, der so viel Antheil an der Sache hatte. Er behielt den **Jacaya** bis den andern Tag bei sich, und führte ihn zum König, um die Wahrheit zu untersuchen. Es befand sich so, wie der Prinz es gesagt hatte. Er besas alle Erklärungen der **Sultanin** seiner Mutter, des Verschnittenen, und des Bischofs von **Thessalonich**. Er hatte einige Briefe von den **asiatischen Baschen** bei sich. Ja um allen Zweifel zu heben, war ein **Chiaus** des **Achmet** am **polnischen** Hofe, welcher als Gesandter bei den aufrührischen **Baschen** gewesen war, als sich **Jacaya** eben bei ihnen aufgehalten, der ihn erkannte. Dieses Zeugnis war unverwerflich, und wenn das beständige Anhalten des erzürnten **Polacken** nicht die Güte des Königs seines Herrn bestritten hätte, so würde **Jacaya** bei diesem Monarchen die Freistadt und den Schutz, den er nöthig hatte, gefunden haben. Der **Chiaus** seiner Seits bat den König, daß er denselben dem **Achmet**, seinem Herrn, ausliefern möchte. Die Ehre eines so grossen Königes, als **Sigismund**, der Vater des Königs **Johann Casimir** war, der vor einigen Jahren in **Frankreich** gestorben ist, erforderte es, eine so ungerechte Bitte nicht zu gewähren; er schlug sie ihm also ab. Der **Chiaus**, der sich aller mög-

lichen

lichen Mittel bedienen wollte, bestellte einige **Tartarn**, die ihn ermorden sollten.

Dieser verfolgte Prinz, der schon drei oder viermal dem Meuchelmorde entgangen war, erhielt von diesem Unternehmen Nachricht, und wich der Wuth desselben aus. Er entflohe nach Wien zu dem Kaiser **Matthias**, welcher ihn gnädig aufnahm. Da er sich aber nicht hatte merken lassen, daß er ihm auf eine offenbarere Art, als daß er ihn an seinem Hofe einen Aufenthalt verstattete, beystehen wollte; reiste er von da nach **Florenz**. Der Gesandte dieses Fürsten, dessen wir Erwähnung gethan, war so grosmüthig gewesen, ihm daselbst eine Zuflucht zu verschaffen. Der **Grosherzog** empfieng ihn mit vieler Gütigkeit. Er wies ihm sehr grosse Gnadengelder an, und die heimlichen Misvergnügten des **türkischen** Reichs unterstützten seine Freigebigkeit. Sie wünschten, daß sie sich mit ihm in Unterhandlung einlassen könnten. Der Ritter von **Beauregard** bekam Befehl, ihn mit dem Haupte der **asiatischen** Rebellen eine mündliche Unterredung halten zu lassen. Dieser **Bascha** sahe ihn mit einem bewundernswürdigen Vergnügen, er bot ihm seine Macht, seine Güter und die Güter aller derer an, die an diesem Bündnisse Theil hatten, wenn er mit ihnen nach **Persien** gehen wollte: weil aber der Befehl des Ritters nicht dahin gieng, ihn in den Händen seiner Befehlshaber zu lassen, so nahm er ihn wieder mit nach **Florenz** zurück.

Unterdessen gab sich der **Grosherzog** erstaunliche Mühe, den **catholischen** König und die andern **christlichen** Fürsten zu überreden, daß sie sich eines so günstigen Umstandes bedienen, und den Anfang machen möchten, das **türkische** Reich über den Haufen zu werfen. Allein er richtete nichts aus: sie waren alle viel kaltsinniger, als man bei einer so wichtigen Sache seyn muste. Die **galanten Geschichte** reden von seinen Liebeshändeln mit der **Angelica**, einer Tochter des **Markgrafen Stroffi**, die eine

der seltensten Schönheiten dieses Hofes war, und erzählen davon sehr angenehme Begebenheiten, mit welchen ich aber diese Geschichte nicht weitläufig machen will. Ich merke nur dieses daraus an, daß das Haus **Stroffi** in **Italien** sehr mächtig, und sogar mit dem Hause des **Grosherzogs** verwandt war. Da nun die Anverwandten der **Angelica**, sahen, was für Nachtheil der **türkische** Prinz ihrer Freundschaft verursache und der Stolz des **Jacaya** ihm nicht erlaubte, die Sache durch diejenigen öffentlichen Mittel wieder gut zu machen, die man von ihm gewünscht hätte, machten sie in dem Rathe des **Grosherzogs** eine so starke Partei, daß sie den armen Prinzen bei dem heiligen Vater eine Zuflucht zu suchen zwangen. Jedoch der Unwille der **Stroffi** hatte für der Heiligkeit seines Beschützers keine Ehrerbietung. Sie schmiedeten heimliche Anschläge wider sein Leben, die ihn gänzlich aus **Italien** trieben, und ihn nöthigten, mit **Carln** von **Gonzaga**, Herzoge von **Nevers**, welcher nachgehends Herzog von **Mantua** wurde, nach **Frankreich** zu gehen. Der **französische** Hof war dazumal der schönste, den man jemals gesehen hatte. Die Vermählung des Königs **Ludwigs** XIII. mit der Infantin von **Spanien**, **Annen** von **Oesterreich**, im Jahr 1615. gab der Königin **Maria** von **Medicis** neue Gelegenheit, ihre Pracht zu zeigen. Der Herzog von **Nevers**, der ihn nach **Frankreich** geführt hatte, wollte ihm nun auch bei den Damen Zutritt verschaffen. **Mademoiselle des Jardins** erzählt sein Betragen, welches anfangs sehr verächtlich gegen dieselben gewesen: wie auch seine andern Begebenheiten und Zusammenkünfte in dem Lustschlosse zu **Chaillot**, das dem **Marschall** von **Bassompierre** zugehörte, und daß die Gemahlin des Abgesandten von **Savoyen**, wegen ihres Witzes und ihrer Schönheit in ihren galanten Unterredungen am meisten geglänzt. Er vereinigte sich mit seinem Freunde und Wohlthäter, dem Herzoge, und weil er verdrüsliche Folgen davon befürchtete, gab er vor, daß er die königlichen Lustschlösser und andere

ange-

angenehme Oerter um **Paris** herum, besuchen wolte, und machte oft mit einigen Herren vom Hofe Gesellschaft. Man weis nicht, ob ihm der Herzog auf diesen Lustreisen Netze stellen lassen, oder ob ihn die Verzweifelung, sich also hin und her geworfen, und so vielen Gefahren ausgesetzt zu sehen, angetrieben, sich an irgend einen Ort in der Welt zu begeben, um daselbst unbekant zu leben und nicht mehr von sich reden zu lassen. So viel ist gewis, daß er, nicht anders, als wäre es eine Verwandelung in der Fabel gewesen, auf einmal verschwand, und daß man niemals hat entdecken können, was aus ihm geworden ist.

Einige haben geglaubt, daß er sich in ein **Karthäuserkloster** begeben. Diese Lebensart ist sehr von derjenigen unterschieden, welche die **türkischen** Kaiser führen, als die sich in ihrem Serail, unter einer Heerde der seltensten Schönheiten ihres weitläuftigen Reichs, in Wollüsten wälzen. Man hat aber mehrere Beispiele, daß andere **ottomannische** Fürsten und sogar Kaiser, diese eingezogene Lebensart erwählet haben. **Amurath** II. entzog sich der Welt und der Unruhe der Regierung, weil er sich über die Vortheile grämte, die das Schröcken des **türkischen** Reichs, **George Castriota**, mit dem Zunamen **Alexander**, den sie in ihrer Sprache **Scanderbeg** nennen, König von **Albanien**, jederzeit über ihn gehabt hatte: sonderlich da er vor kurzem seine Armee, welche **Ali Bascha** anführte, geschlagen, 22000 **Türken** getödtet, und 2000 gefangen genommen hatte. Die **türkischen** Jahrbücher berichten auch den grössen Verlust, den ihm der tapfere **Johann Hunniades**, Graf von **Bistrich**, Fürst von **Siebenbürgen** und General der **ungarischen** Armee, welche **Jancus Choniates** und **Jancus Banus** genant wird, verursachte. Sie erwähnen den Schach **Abedin**, **Beglerbey** von **Romelien**. Dieses ist nach dem **Calcondil**, der verschnittene **Sabatin**. **Hunniades** hieb ihm im Jahr 1441 mit 30000 Mann von den Seinigen auf dem Platze nieder, und machte nur 5000 Mann gefangen.

Er hatte auch den **Mesites**, **Beglerbey** desselben Landes **Romelien**, mit 20000 von seiner Armee geschlagen und getödtet. Alle diese Einbussen, und die Unterredungen, die er mit einem sehr frommen Manne von seiner Religion, Namens **Sarumes Jacub**, gehalten, welcher ihm ein Verlangen nach einem geruhigen Leben, und nach dem Vergnügen, blos der Betrachtung himmlischer Dinge obzuliegen, einflößte, brachten ihn dahin, daß er sich der Regierung des Reichs entzog, und sie seinem Sohne **Mahomet** auftrug. Er legte die königlichen Zeichen ab, und übergab sie diesem, um zu versuchen, ob das Glück demselben günstiger seyn würde. Darauf begab er sich nach **Manissa**, einer Stadt in **Phrygien**. Andere sagen, er habe sich zu den **Zichiten**, einer gewissen Art von Mönchen, in der Stadt **Bursa**, welche der alte Sitz der **ottomannischen** Fürsten war, begeben. **Corcut**, der älteste Sohn **Bajazeth** II, dem der letztere das Reich abgetreten, erwählte sich, entweder, weil ihm die Unruhe des Throns zur Last war, oder, um der Grausamkeit seines Bruders, des **Selim**, der denselben an sich gerissen, zu entfliehen, das Innerste einer Höle, in welche ihn ein **Türke**, Namens **Menavim**, täglich einige Nahrung brachte; wo er aber gleichwohl von dem Bascha **Casimes Capizy**, gefangen, und auf Befehl des **Selim** erwürget ward, nachdem er so viel Frist erhalten hatte, daß er einen Brief an seinen Bruder, den **Selim**, schreiben konte, worin er sich beklagte, daß, da er jederzeit zu erkennen gegeben, daß das Studiren, nicht aber die Begierde zu herrschen, seine ganze Leidenschaft sey, ihn gleichwohl ein grausamer Bruder, aus Furcht das Reich zu verlieren, umbringen liesse, dessen er sich doch schon begeben. Wir haben auch in unsern Tagen den Pater **Ottomann**, einen **Dominicaner**, der sich für den ältesten Bruder des **Sultans Mahomet** IV. ausgab, und dessen Begenheiten beschrieben worden, in den geistlichen Stand treten sehen. Alles was mir die Gewisheit seines Klosterlebens verdächtig macht, ist dieses, daß wenn ihn auch die **Karthäuser**

thäuser bei seinen Lebzeiten verborgen gehalten, sie es doch unstreitig nach seinen Tode würden bekant gemacht haben; wie denn dieses in den Klöstern gewöhnlich ist, damit solche Personen den Nachkommen zu einen grossen Beispiele, und ihrem Orden zum Ruhme dienen. Andere haben auch geglaubt, daß sich Bösewichter gefunden, welchen die türkischen Zechinen Lust gemacht ihn zu beobachten, und da sie ihn an einen häslichen Orte ertappet, an den sich zu begeben er nach seinem und seiner Nation natürlichen Hange nur gar zu aufgelegt war, so hätten sie ihn ermordet und in ein heimlich Gemach geworfen; da denn ein solches Unglück nicht eher, als an jenem grossen und algemeinen Gerichtstage offenbar werden wird. Ich habe gesehen, daß auf solche Art in den Abtritten zu Paris, wenn man sie gereinigt, Körper oder Gerippe gefunden worden, von welchen man nicht die geringste Kentnis haben können. Wir haben diese Lebensbeschreibung der folgenden Grosfürsten von Moscau ihren, ob es gleich der chronologischen Ordnung, der wir bisher gefolgt sind, zuwider ist, vorgesetzt, um die zween moscowitischen Betrüger nicht zu trennen, deren Geschichte nun folgen.

Der verdächtige

Betrüger Jacob Heraclides

Fürst der Moldau und der Walachey

Unter der Regierung Maximilian II.

Im Jahr der Welt 5524. Jesu Christi 1564. 16).

Leunclavius erwähnt diesen Menschen in seinem Supplement zu den türkischen Jahrbüchern. Er erzählt, daß er ihn gesehen und gekant habe, und sagt, er sey von edlen Ansehen, mittelmäßiger Grösse und starken und stamhaften Körper, in seinen Unterredungen beredt, und der vier Sprachen, der griechischen, lateinischen, italienischen und französischen sehr wohl mächtig gewesen. Er nante sich Jacob Heraclides, und Basilides, und gab sich für einen Abkömling von dem Geschlechte der alten Fürsten oder Woywoden von der Moldau und Walachey, für den Herrn der Insel Samos, und für den Markgrafen von der Insel Paros in dem Archipelago aus. Er fand polnische Herren, welche leichtgläubig genug waren, ihn für keinen Betrüger zu halten, und die eine solche Neigung zu seiner Person fasten, daß sie ihn mit den Waffen in der Hand zum Fürsten von der Moldau und der Walachey einsetzten. Die vornehmsten unter diesen polni-

16) Hier ist eine Unrichtigkeit in der Zeitrechnung, indem unser Verfasser das Jahr Christi 1564. angiebt, in welchem die Betrügerei von dem Heraclides Despota soll seyn gespielet worden. Dies ist ganz falsch, massen er damals schon todt gewesen. Vielmehr ist gewis, daß dieser Betrüger im Jahr 1561. seine Händel angefangen hat, und hernach im Jahr 1563. erschlagen worden.

polnischen Herren waren Albert Lasens Philipponischi und Lassocchi. Ihr Heer war der Anzahl nach viel schwächer, als die Armee des Fürsten Alexander, den sie zu vertreiben suchten, um diesen Betrüger an seine Stelle zu setzen. Der Sieg war auf ihrer Seite, Alexander ward verjagt, Jacob zum Fürsten erklärt, und von dem Kaiser Soliman, vermittelst der Geschenke, die er den Baschen seiner Pforte machte, in seinem Fürstenthume bestättigt. Dieser Sieg ward den 18ten November 1561 erfochten. Ungeachtet er aber seine Unterthanen ziemlich gelinde beherrschete, so ermordeten ihn doch die Walachen, da man den Verdacht faste, daß er ein Betrüger sey, drei Jahr hernach mit kaltem Blute. Er legte die Kleidung seiner Würde an, gieng seinen Mördern entgegen, und machte ihnen heftige Vorwürfe wegen ihrer Grausamkeit 17). Diese Völker sind sehr

17) Die Nachrichten, welche unser Verfasser von dem Heraclides Despota anführet, sind so sparsam, mager und elende, daß nichts drüber ist. Eine sehr ausführliche und aus den besten Geschichtschreibern gezogene Erzählung der Lebensumstände dieses Betrügers, findet sich in des seligen Köhlers historischen Münzbelustigungen Th. 18. S. 33-40. alwo auch dessen rarer, aus Kirchensilber geschlagene, Thaler vorkömt. Ich kan mich nicht entbrechen, von dem Betrüger Heraclides mehrere Umstände anzuführen, als wie der Verfasser gethan hat. Ich glaube nicht, daß diese Anmerkung, ob sie gleich etwas lang ist, den Lesern ekelhaft seyn wird. Es wird doch besser seyn, davon etwas als gar nichts zu sagen. Ehe ich mich dazu wende, muß ich vorher bemerken, daß der Verfasser den Heraclides einen Fürsten der Moldau und Walachey nennet. In der Walachey ist damals ein eigener und anderer Fürst gewesen, und Heraclides hat davon nichts inne gehabt, indem er sich nur allein zum Fürsten in der Moldau aufgeworfen. Nun will ich von dem Despoten selbst reden. Jacob Basilicus Heraclides Despota war von Geburt ein Grieche und im Jahr 1523. geboren; jedoch weis man nicht sicher, ob er aus der Insel Samos oder Candia gebürtig gewesen. Nachdem er erwachsen, ist er nach Teutschland gekommen, und hat zu Rostock die Wissenschaften getrieben. Hernach ist er bei dem Kaiser Carl V. in Kriegesdienste getreten und hat unter demselben zuletzt der Belagerung von Terouanne beigewohnet. Daß

er

sehr unmenschlich, undankbar und unbeständig. Ich habe geglaubt, daß es dem Leser nicht misfallen werde, wenn ich ihm in Vorbeigehen den Zustand dieser zwo grossen Provinzen beschreibe, welche den grösten Theil von Pannonien

er in den Sprachen eine Fertigkeit gehabt, hat der Verfasser schon bemerket. Dieser Mensch, welcher heimtückisch, boshaftig und sehr arglistig war, trachtete nach hohen Dingen, und ihm war kein Mittel zu ungerecht, wenn er sich nur dadurch konte empor schwingen. Er führte den Titel eines Despoten von Samos und Markgrafen von Paros. Zu Cronstadt in Siebenbürgen gab er sein vermeintes Geschlechtsregister im Druck heraus, nach welchem er von den kaiserlichen comnenischen, cantacuzenischen und palälogischen Geschlechtern abstammen wolte. Damals war eine Zeit, in welcher man die Genealogien nicht so genau wie jetzo untersuchte und prüfete, und daher geschahe es, daß der Kaiser Carl V seinem Vorgeben Glauben beimas und ihm seine vorgebliche Würde bestättigte. Jedoch hat man nachhero so viel in Erfahrung gebracht, daß er eines wirklichen Despotens zu Samos, der Jacob geheissen, Bedienter gewesen, und dessen Stammtafel, die er ihm entwendet, für die seinige ausgegeben. Im Kriegswesen wolte es mit ihm nicht fort, daher er denn an unterschiedenen Höfen in Teutschland und Polen herum reisete, und sich auf diese Weise erhielte. Endlich wendete er sich an den Hof des moldauischen Woywoden, Alexanders, und gab sich für einen Anverwandten von dessen Gemahlin, der Xuranda, aus. Er wurde wegen dieser vorgegebenen Verwandschaft sehr freundlich aufgenommen und lebete alda, auf Kosten des Woywoden, ein ganzes Jahr. Dies geschahe um die Zeit, da das ganze Land über des Woywoden Alexanders strenges Regiment und unersättlichen Geiz höchst schwierig war, und die Bojaren mit einer Empörung umgiengen. Heraclides, welcher von der Beschaffenheit des Regiments in der Moldau und allen dessen Umständen genaue Kenntnis erlanget hatte, sahe dieses als die schönste Gelegenheit an, seine Vortheile zu machen. Daher fieng er an unter der Hand mit den Bojaren darüber zu handeln, und gab ihnen Anschläge, wie sie ihr Vorhaben glücklich ausführen könten: wobei er sich mit der Hofnung schmeichelte, daß sie seine Bemühung mit der fürstlichen Würde belohnen würden, da ohnedem seine kaiserlichen Voreltern diese Länder besessen hätten. Alexander kam ihm endlich hinter die Schliche, und wolte ihm nach dem Kopfe greifen. Heraclides aber, der es merkte, schlich sich weg, und gieng erst

nach

nien ausmachen, und ehedem Fürsten gehabt, die so mächtig, als Könige gewesen; und erzähle, auf welche Art sie unter die Herrschaft der Türken gekommen sind. Die Türken nennen die Moldau, die bei den alten Mösia,

nach der Walachey, hernach nach Siebenbürgen. Weil Alexander auf dessen Auslieferung drang, fand er alda keinen sichern Aufenthalt. Er begab sich also zu den Albrecht Lasky in Kesmark, der in der Grafschaft Zips schöne Güter hatte, aber auch die Verschwendung sehr liebte. Diesem theilte er seinen Anschlag mit, welchen er, ob er ihm gleich mislungen, dennoch wieder ausführen wolte. Er beredete ihn auch wirklich, daß er ihn zehentausend Dukaten vorschos. Jedoch lief dieser Versuch eben so unglücklich ab, als der erstere. Er und Lasky rückten mit ihrem Volk und acht Feldstücken nach Podolien, um durch dieses Land den Weg nach der Moldau zu nehmen. Allein der König in Polen, Sigismund, befahl dem Woywoden von Podolien, Demetrius Wiesniowiecky, sich ihnen mit gewafneter Hand entgegen zu setzen, welcher sie dann mit einer guten Tracht Schläge wieder zurück wiese. Da es auf diese Art nicht hatte gehen wollen, versuchten sie es noch auf eine andere. Sie wendeten sich durch den Statthalter in Oberungarn, Franz Jazus, an den Kaiser Ferdinand den ersten, und ersuchten ihn um Beistand, den den Türken ergebenen Woywoden Alexander zu vertreiben. Man gab ihnen auch Gehör, weil man dieses für die beste Gelegenheit hielte, die Moldau von den Türken abzuwenden. Der Kaiser verehrete nicht allein dem Heraclides sechstausend Dukaten, sondern befahl auch dem Jazus, ihm mit zweitausend Mann zu Hülfe zu kommen. Allein es konten nur sechzehenhundert Mann zusammengebracht werden, über welche Anton Siculus, ein berühmter Kriegsobrister, das Commando übernahm, welcher den Peter Russellus, dessen Bruder Claudius, Johann Vellejus und Peter von Jedliz, als wohlversuchte Soldaten und acht Stücke grobes Geschütz mit sich nahm. Ehe nun aber der Zug für sich gieng, sprengete man überall aus, der Despot wäre gestorben, und lies demselben ein prächtiges Leichenbegängnis halten. Nunmehro aber gieng der Zug über Ungwar, Seredny und Mongatsch in grosser Eil bis an das reußische Gebürge. Ueber selbiges war sehr schwer zu kommen, weil die Polen alle Zugänge stark verhauen, auch einige mit Mannschaft besetzet hatten, die aber nicht stark genug war, an allen Orten hinlänglichen Widerstand zu thun. Endlich kam der Despot, nach vielen zurückgelegten Beschwerlichkeiten,

Mösia hies, jetzt Bugdan. Sie ward durch Mahomet II, oder den Grossen, unter der Bedingung zinsbar gemacht, daß sie jährlich nur 2000 Thaler bezahlen solte. Wenige Jahr nachher, nemlich im Jahr 1488. lies sich der Woy-

keiten, mit seinem Volk auf der moldauischen Gränze, bei dem Städtgen Estepenitz, an. Alexander, welchen die Polen wegen eines neuen Ueberfalls gewarnet hatten, stellte sich dem anrückenden Feinde in dem Gefilde von Soczow entgegen. Er hatte in der Eil fünf und zwanzig tausend Mann Landvolk zusammen gebracht, zu welchen sich auch viele Janitscharen und Spahi gesellet hatten. Beede Heere trennete der Flus Sereth von einander, über welchen eine steinerne Brücke gieng, welche Alexander durch dabei gepflanzte Canonen zu behaupten suchte. Weil der Feldherr, Anton Siculus, dieses wahrnahm, stellete er sich an, als ob er sich längst am Flus weiter hinunter ziehen und einen Furth suchen wolte. Hier riethe der moldauische Feldherr Moczoes dem Alexander an, ihm seine Stücke nachführen zu lassen, um in selbiger Gegend den Uebergang gleichfalls zu verhindern. Hierauf aber hatte Anton Siculus eben gewartet, dahero er sogleich wieder umkehrete, sich der Brücke bemächtigte, seine Leute hinüber führte, und nunmehro Anstalt machte, den Alexander anzugreifen. Er theilete sein Volk in zween Haufen. Mit dem einen setzte er denen von der Brücke getriebenen Moldauern nach: mit dem andern grif Heraclides und Lasky den unterhalb der Brücke stehenden Alexander an. Die Moldauer, welche durch die Eroberung der Brücke ganz muthlos geworden, nahmen, nach einem kurzen Widerstand, die Flucht. Dieses Treffen geschahe den 10. Nov. 1561. und wurden dreitausend erschlagen und noch weit mehrere gefangen. Diesen begegnete Heraclides sehr freundlich, und, um die Zuneigung der Moldauer zu gewinnen, lies er sie alle gleich wieder zu den ihrigen gehen. Etliche Tage vorher hatte Alexander seine Gemahlin und Kinder nebst etlichen Wägen mit zusammengeraubten Schätzen nach der Donau abgeschickt, welche auch davon kamen bis auf einen einzigen reich beladenen Karn, welchen des Heraclides Reuter erbeuteten. Nunmehro ergab sich des Woywoden Residenz Soczow freiwillig an den Heraclides, welcher mit grossen Frohlocken der Geistlichkeit und Bürgerschaft in das Schlos geführet wurde. Bald nachher verbreitete sich das Gerücht, daß fünftausend Türken zu dem flüchtigen Alexander gestossen wären, womit er sich bei dem am Flusse Pruth gelegenen Dorfe, Verkyt, gelagert, viele von seinen zer-

streueten

Woywode Bogdanus mit den Polacken in ein Bündnis ein, und ergrif die Waffen wider Bajazeth II, der ihn aus dem Lande jagte, und den Johann, einen Moldauer von Geburth, welcher aber ein Mahometaner gewor-

streueten Völkern wieder gesammlet, und auch noch eine Hülfe von dem walachischen Fürsten erwarte. Dem Despot und Anton Siculus dünkete es nicht Zeit zu seyn, ihn wieder zu Kräften kommen zu lassen, dahero griffen sie ihn den 18. Nov. zum zweitenmale, mit solchem glücklichen Erfolg an, daß sie ihn auf das Haupt schlugen und ihn nöthigten, die Flucht nach Constantinopel zu nehmen. Nunmehro gebot Heraclides allen Moldauern die Waffen niederzulegen und ihn für ihren Fürsten zu erkennen. Im Jahr 1562. am heil. Dreifaltigkeitsfeste, lies er sich, wider die Weise der moldauischen Fürsten, prächtig krönen, und nahm den Namen Johannes an. Als er nun das Regiment angetreten hatte, fand er die Schatzkammer völlig ausgeleeret, und die Unterthanen waren von dem vorigen Woywoden Alexander bis auf das Blut ausgesogen. Lasky wolte seine vorgestreckten zehentausend Dukaten wieder haben, und die kaiserlichen und ungarischen Völker verlangten nicht nur ihren völligen Sold, sondern auch noch oben darein ansehnliche Geschenke. Dem Grossultan versprach er einen jährlichen Tribut von zehentausend Dukaten, damit derselbe ihn im ruhigen Besitz der Moldau lassen möchte. Eine ansehnliche Mannschaft muste er zu seiner Sicherheit unterhalten. Daher schrieb er eine Kopfsteuer aus, daß jedermann von den Unterthanen, ohne Unterschied und Ausnahme, einen Dukaten geben solte. Er legte seine Hände an das Kirchensilber und lies daraus Münze prägen, um dem Mangel abzuhelfen. Damit aber machte er sich gar sehr verhaßt, welches dadurch vermehret wurde, daß die Moldauer glaubten, daß er der griechischen Religion nicht recht zugethan sey, weil er selten dem Gottesdienst beiwohnete, mit andern Glaubensgenossen zu freundlich umgieng und in der siebenbürgischen Stadt Cottawar eine hohe Schule und Bibliothek anlegte, welche er mit unterschiedenen Religionsverwandten besetzte. Dieses alles nebst dem begangenen Kirchenraub brachte das, wegen der Kopfsteuer ohnedem übelgesinnete, Volk noch mehr gegen ihn auf, dergestalt, daß, als er im Jahr 1563. bei dem Schlosse Jutin seine Reuterei musterte, ihn etliche tausend Bauern umgaben und um Aufhebung der Kopfsteuer anschrien, auch von ihm verlangeten, daß er den bösen Rathgebern des Alexanders, die ihn zu den unerschwinglichen

Auflagen

geworden, an seine Stelle setzte. Nachdem aber dieser Fürst wieder zu sich selber gekommen, und die mahometanische Religion verlassen hatte, ward er durch Verrätherei ermordet. Nach der Zeit, nemlich im Jahr 1574. ist diese

Auflagen verleitet hätte, solte die Köpfe abschlagen lassen. Heraclides, um aus diesem Handel, der ihm sehr gefährlich schien, mit guter Art zu kommen, suchte sie mit den freundlichsten Worten zufrieden zu stellen, und versprach ihnen, den Beschwerden abzuhelfen. Die Bauern richteten, in Benennung der bösen Rathgeber, hauptsächlich ihre Absicht auf den Landrittmeister Bernow, den Hofmeister Moczocco, und den Kanzler Stroiza, welche Heraclides in seinen Diensten behalten hatte. Bernow suchte dem Wetter, das ihm drohete auszuweichen, und dahero vereinigte er sich mit den misvergnügten Bojaren, um dem Heraclides den Rest zu geben. Um solches desto eher und bequemer zu vollführen, suchten sie ihn seines besten Beistandes zu berauben, und daher brachten sie dessen vertrautesten Rath, Johann Lusinium, zu Jassi mit Gift um. Nun wolte sich Heraclides verheirathen, und hatte des Woywoden zu Cracau, Martin Zborowsky Tochter zur Gemahlin ausersehen. Diese römischcatholische Braut, welche den Griechen nicht anstund, nebst der, zu Bestreitung der Beilagerskosten ausgeschriebenen, Schatzung auf Eßwaaren und Getränke, machte das Volk noch mehr aufsässig. Bernow, der keine Zeit verlieren wolte, eilete seinen Anschlag zu vollziehen, ehe noch das Beilager gehalten wurde, und lies ausprengen, daß die Tartarn einen Einfall in die Moldau gethan hätten. Er beredete den Heraclides, daß er in aller Geschwindigkeit 350 Hussaren mit 7000 Mann Moldauern unter den Befehlen des Elias Torman und Stephan Tomsa, welche Freunde des Bernow und Mitverschworne an die Gränze schickte. Als diese an den Dniesterstrom kamen, trafen sie keine Feinde an. Hier offenbareten Torman und Tomsa den Moldauern ihren Anschlag, und gaben ihnen unter den Fus, die Hussaren niederzuhauen, um dadurch den Heraclides seines Beistandes zu berauben. Dieses geschahe auch sogleich, und weil die Moldauer stärker waren, wurden die Hussaren und alle fremde Soldaten niedergemacht. Nunmehro belagerte Torman den Heraclides in seiner Residenz Soczow, und Tomsa suchte die mit fremden Kriegsvölkern besetzte Schlösser sich unterwürfig zu machen. Heraclides, welcher mit allen gut versehen war, entschlos sich, in der Hofnung eines baldigen Entsatzes, die Belagerung auszuhalten.

diese Provinz den Türken völlig unterworfen worden. Sie bezahlte dazumal 40000 Zechinen, oder 80000 Thaler Tribut. Dieser Tribut ist aber hernach ausserordentlich erhöhet worden; denn sie entrichtet dem Grosherrn 1) 120 Beutel

ten. Wie Tomsa mit den Schlössern fertig war, sties er zu den Belagerern, und ward hierauf zum Woywoden ausgerufen. Der obengedachte Albrecht Lasky wolte indessen den Heraclides nicht ohne Hülfe lassen, und beredete daher den Woywoden von Podolien, Demetrius Wisniowiecky, mit ihm in die Moldau einzufallen. Sie thaten dieses zusammen mit vielem Kriegesvolk, und nöthigten den Tomsa, sich über den Flus Serat zurück zu ziehen. Wisniowiecky verlangete hierauf 25000 Dukaten, welche ihm Heraclides für die Kriegskosten bezahlen, und noch ein Jahrgeld von 12000 Dukaten verwilligen solte. Er brach aber diese Unterhandlungen bald ab, als ihn einige Bojaren versicherten, daß sie ihn lieber zu ihrem Herrn annehmen wolten. Jedoch daraus ward nichts, und unterdessen kam Tomsa und überfiel den Wisniowiecky. Die meisten Polacken wurden niedergemacht und er selbst gefangen, da er dann nach Constantinopel geschickt und alda in die Hacken geworfen wurde. Weil Heraclides immer auf eine starke Hülfe von seinem Schwiegervater aus Polen hofte: so blieb er in Soczow, ohne sich, wie er doch wohl hätte thun können, in das feste Schlos Hutin zu werfen. Er hatte die Belagerung in Soczow vierzehen Wochen ausgehalten, da endlich die Besatzung, welche Tomsa durch grosse Verheissungen von ihm abgewendet hatte, anfieng zu manteniren, und ihn nöthigte, den Ort den 5. Nov. 1563. zu übergeben. Er ritte in seiner prachtigen Kleidung aus dem Schlosse, und als er in dem Lager ankam, wurde ihm befohlen, vor des Tomsa Gezelt abzusteigen. Dieser kam heraus und schlug ihn mit dem Streitkolben dergestalt vor die Brust, daß er gleich niedersank. Dem Leichnam wurde von einem Tartar der Kopf, nebst Armen und Füssen abgehauen, und derselbe hernach auf das Feld geworfen, der abgeschundene Kopf aber nach Constantinopel geschickt.

Er hat während seiner Regierung unterschiedene Münzen, und insonderheit Thaler, schlagen lassen: welche um desto höher zu schätzen sind, weil sie aus Kirchensilber, und zwar auf Befehl eines solchen Betrügers, sind geschlagen worden. Der sel. Prof. Köhler hat in den historischen Münzbelustigungen Th. 18.

Beutel gemünztes Silber, davon jeder Beutel 500 Thaler ausmacht, daß sich also die ganze Summa auf 60000 Thaler beläuft. Sie muß 2) 10000 Ocken Wachs liefern, und jede Ocke wiegt drittehalb englische Pfund.

Was

S. 33. aufgestellet und erläutert. Herr Hofrath Madai besitzet von diesem Thaler ein fürtreffliches und wohlerhaltenes Original, nach welchem ich die, hier vorkommende, Zeichnung, No. 1. habe fertigen lassen. Dieser Thaler siehet also aus. Die Hauptseite enthält das gegen die linke Seite gekehrte und geharnischte Bildnis des seltsamen Fürsten Heraclides bis am halben Leib, mit einer offenen Krone auf dem Haupte, hält in der rechten Hand ein zurück gelegtes blosses Schwerdt, und in der linken einen etwas hervorragenden Streitkolben. Neben dem Bilde stehet die Jahrzahl 1562. mit der Umschrift: HERACLIDIS. DESPOTAE. PATRIS. PATRIAE. Die andere Seite zeiget einen grossen und aus vier Hauptheilen bestehenden Wappenschild, mit einem Mittelschild von gar besonderer Gestalt und Schildesfus. Ein jedes Quartier ist wiederum in vier Felder eingetheilet, und läßt sich dieses ungewöhnliche Wappen besser ansehen als beschreiben. Hinter demselben raget ein zweiköpfiger und mit einer offenen Krone bedeckter Adler hervor. Die Umschrift ist: VINDEX. AC. DEFENSOR. LIBERTATIS. PATRIAE.

Hier erscheinet Heraclides mit einer offenen Krone, wovon die Ursache ist, weil er bei dem Antritt des Regiments sich hat krönen lassen, wie solches Michael Siegler in Chronol. rer. Vngaric. lib. 2. c. 2. p. 84. bemerket hat. Die Umschrift: Heraclidis Despotae patris patriae, beziehet sich entweder auf Moneta oder Imago. Die in dem Wappen sowol vorkommende zweiköpfige Adler, als auch der hinter dem Wappen stehende zweiköpfige Adler, sollen ohne allen Zweifel dieses Betrügers vorgebliche Abstammung von den morgenländischen Kaisern anzeigen. Siegler c. l. p. 84. schreibet, daß er in der Moldau zuerst habe Thaler schlagen lassen: Primus quoque Despota hoc anno Taleros argenteos in ea provincia cudi fecit. Aus eben dieses Schriftstellers Erzählung bekömt die Umschrift des Thalers ihr Licht, da es heisset: Iacobus Heraclydes Basilius, Despota, qui se insularum Sami, Phari et Dorydy, verum heredem et dominum regni Moldauiae, atque Palatinum finium terrae transalpinensium, ac VINDICEM LIBER-

Was die Walachey betrift, so wurde sie eben demselben Sultan Bajazeth II. im Jahr 1462. zinsbar. Die Uneinigkeit ihrer Fürsten und Oberherrn war Schuld daran. Mahomet der Grosse, der Vater dieses Bajazeth, hatte unternommen, sie zu erobern. Ihr Woywode war Uladun; allein sein jüngerer Bruder, setzte sich, mit Hülfe der Türken und seiner Anhänger, in den Besitz des Fürstenthums, und unterwarf sich der Pforte gänzlich. Im Jahr 1565. führte der Woywode Michael, der sich mit dem Sigmund, Fürsten von Siebenbürgen und Woywoden von der Moldau vereinigt hatte, einen langwierigen

LIBERTATIS PATRIAE, scripsit. Und der ungarische Geschichtschreiber, Istuanfius lib. XX. Hist. Hungar. p. 405. wenn er des, von dem Heraclides begangenen, Kirchenraubes gedenket, meldet gleichfals, daß er aus dem silbernen Leuchter habe Münze prägen lassen: Pecunia prouincialibus imperata, vt aureus vnus capitatim penderetur. Sed quia illa tam cito colligi nequiret, quantam celeritatem necessitas requireret, candelabrum, quod Alexander ex solido argento ingentis ponderis parari iusserat, ac monasterio Graecorum, quos Caloieros vocant, monachorum dedicauerat, conflari, et ex eo monetam cudi iussit, ex eaque moneta, simul etiam ex collecta e vectigalibus et tributo pecunia, stipendium exsoluendum curauit. Dieser Schriftsteller nennet lib. XXI. p. 419. den Münzmeister, dessen Arbeit Heraclides bei Ausprägung dieser Münze sich bedienet: Despotes, vt procerum insidias caueret a multis, et praecipue *Lupo* quodam, Saxone, cudendae monetae proposito, linguaeque Valachicae perito admonitus. Herr Köhler S. 38. bemerket, daß dieser Münzmeister, Namens Wolf, vermuthlich von der sächsischen Nation in Siebenbürgen gebürtig gewesen.

Ich hoffe, daß diese Anmerkung, ob sie gleich lang gerathen, den Lesern nicht ekelhaft seyn werde, da dieselben hier nicht allein eine weit bessere und vollständigere Nachricht von diesem Betrüger Heraclides, als wie der Verfasser geliefert, haben, sondern ihnen auch der Abdruck seines Thalers, mit einer kurzen Erklarung, vorgeleget wird. Ich habe die Nachrichten grösstentheils aus dem Herrn Köhler gezogen, womit hoffentlich vielen, die dieses kostbare Werk nicht besitzen, ein Dienst wird geschehen seyn.

rigen und erschreklichen Krieg mit den **Türken**, endlich aber haben sie die Uneinigkeiten und die innerlichen Parteien in eben dasselbe Unglück gestürzt. Sie bezahlte anfangs dem Grosherrn 120 Beutel, oder 60000 Thaler. Der **Woywode Matthäus**, der reich und mächtig geworden, empörte sich; allein er ward überwunden und gänzlich zu Boden geworfen; erkaufte aber sein Leben vermittelst seiner Freunde, und vermehrte den Tribut übermäßig. Er bezahlte dem Grosherrn 160 Beutel, das ist so viel als 130 tausend Thaler, 15000 Ocken Honig, 9000 Ocken Wachs. Dem Vezir 10 Beutel Silber oder 5000 Thaler.

II Theil pag. 37.

Der falsche Demetrius Griska Utropeja

Grosfürst von Moscau.

Unter der Regierung Rudolphs II.

Im Jahr der Welt 5622. Jesu Christi 1606.

Als **Ivan Basilowiz**, oder **Johann Basilides**, der **Czaar**, (das ist **Cäsar** oder **Kaiser** [18]), den man gemeiniglich den Grosfürsten von **Moscau** nennet, der gröste Tyrann, der jemals gewesen, und der zu der Zeit regierte, als der Vater **Anton Possevin** Abgesandter in **Moscau** war [19]), im Jahr 1584, im 56ten Jahre seines Alters starb, hinterlies er zween Söhne, den **Demetrius**, und den **Födor** oder **Friederich Ivanowiz** [20]). Es giebt keine Geschichte dieser Zeiten, die nicht

18) Der Titel Zaar hat in der rußischen Sprache eine ganz andere Bedeutung, als wie der Verfasser glaubet. Zaar heisset nicht so viel als Cäsar oder Kaiser, vielmehr bedeutet dieses Wort so viel als König. Die rußische Uebersetzung der Bibel giebt solches zu erkennen, in welcher es heisset, Zaar David, Zaar Salomo ꝛc. Wer Belieben träget, hiervon mehrern Unterricht zu haben, der lese die gelehrte und gründliche Abhandlung des Everard Otto de titulo imperatoris Russorum und Martin Schmeizels Rede, de titulo imperatoris, quem Czaarus Russorum sibi dari praetendit.

19) Von diesem haben wir eine artige und merkwürdige Schrift, die den Titel hat: *Moscovia* Antonii Possevini, Societatis Iesu, Antverpiae 1587. 8. in welcher viele besondere, den Zaar Ivan Basilowitz angehende, Sachen enthalten sind.

20) Demetrius war der jüngste Sohn des Zaars Ivan Basilowitz und Födor Theodor Ivanowitz der älteste.

von den Kriegen, die er mit seinen Nachbarn geführet und von den Grausamkeiten [21]), die er während seiner langen Regierung von 48 Jahren ausgeübt, reden solte. Sie sind so schrecklich, daß, ob er sich gleich für einen **Christen** ausgab, doch kein Heide oder **Türke** jemals dergleichen begangen hat. Sein Sohn und Nachfolger **Demetrius** der 22 Jahr alt war, war viel zu einfältig [22]), als daß er nach dem Tode des Tyrannen seines Vaters, seine Staaten regieren können, zumal da sich dieselben in einer zu grossen Zerrüttung befanden. Man trug dahero die Regierung derselben dem **Boris Gudenow**, dem Oberstallmeister und Schwager des jungen Prinzen auf.

Gudenow

21) George van Hoff hat ein Buch geschrieben, welches er betitelt: erschröckliche und unerhörte Tyrannei Johann Basilides II. dagegen aber herausgekommen: Apologia pro Ioanne Basilide II. tyrannidis vulgo falsoque insimulato. Viennae 1711. Es ist aber diese Schrift nicht in Wien, sondern vielmehr in Helmstädt an das Licht getreten, und der Verfasser derselben ist der ehemalige königlich grosbritannische Hofrath und Professor zu Göttingen, Gottlieb Samuel Treuer, wie er solches in der Vorrede, die er der Einleitung zur moscovitischen Historie vorgesetzet hat, S. 2. selbst bekennet. In beeden Schriften findet man viel übertriebenes.

22) Demetrius ist nicht der Nachfolger des Ivan Basilowitz gewesen, sondern der älteste Sohn, Födor Theodor Ivanowitz. Auf diesen passet auch die Einfalt, welche der Verfasser dem Demetrius beileget, besser. Oderborn in dem Leben Ivan Basilowitz, B. 3. S. 323. erhebet zwar den Verstand und das Betragen dieses Herrn sehr hoch: allein andere widersprechen ihm darin sehr. Nur eins anzuführen, so pflegte er noch bei seines Vaters Lebzeiten insgemein in die Kirchen zu gehen, und zu seinem gröften Vergnügen die Glocken zu läuten. Sein Vater selbst sahe ihn dahero mit nicht wenig Verachtung an, und pflegte von ihm zu sagen, daß er eines Glöckners Sohn ähnlicher als einem zaarischen Prinzen sey. Jedoch haben auch die Russen damals vorgegeben, er habe sich bei seines Vaters Lebzeiten mit Fleis so einfältig gestellet, damit er ihm durch seinen Verstand keinen Argwohn erwecken möchte, wie Petrejus in der moscovitischen Chronik S. 256. und Lorenz Müller in den polnischlieflandischen Historien S. 114. melden.

Gudenow stand dieser Würde so wohl vor, und wuste sich die Gunst der **Moscowiter** so geschickt zu erwerben [23]), daß man öffentlich sagte, wenn die zween Prinzen sterben solten, so verdiene er, ihnen in der Regierung zu folgen. Er machte sich also die Gunst des Volks zu Nutze, und schafte erstlich den **Demetrius**, vermittelst eines Edelmanns von

23) Er bediente sich dabei der Hülfe seiner Schwester, **Irene Udovia**, welche den Zaar **Fódor** geheirathet hatte, und die bei demselben alles vermochte. Dazu kam noch, daß das Volk anfing, über die Einfalt des Zaars zu murren und den **Boris Gudenow** zum Mitregenten haben wolte. Dies lies sich der Zaar gefallen und erklärte, mittelst Umhangung einer güldenen Kette um dessen Hals, ihn zum wirklichen Mitregenten. Nunmehro fing er wirklich an, nach dem **zaarischen** Throne zu trachten. Das Volk und unterschiedene Räthe wolten haben, daß der **Zaar** sich von seiner Gemahlin scheiden solte, und eine andere heirathen. Dies suchte **Boris Gudenow** auf alle Weise zu verhindern, damit nicht etwa Thronerben erfolgen möchten. Er spielete hierin mit dem **Patriarchen** unter einem Hütgen, welcher die Ehescheidung nicht gestatten wolte, weil, wie er sagte, wenn der **Zaar** mit der neuen Gemahlin Erben erzeugete, und der junge **Demetrius** zu seinen mündigen Jahren käme, nur daraus grosse Unruhen im Reiche entstehen würden. Er lies auch des **Knesen, Floro Ivanowitz Zizlphouschis** Schwester, welche man dem **Zaar** beilegen wollen, als eine Nonne in ein Kloster bringen, um die Ehe desto eher zu hindern. Weil er das Regimentsruder in Händen hatte: so überhäufte er das Volk mit vielen Gnadenbezeugungen, und gewann die Gemüther dergestalt, daß ihn jedermann würdig hielte, den **rußischen** Thron zu besitzen. Die Stadt **Moscau** lies er, anstatt der bretternen Wand, mit einer Mauer versehen, und durch seine Anstalten wurden die Schlösser **Borisgorod** und **Czaargorod** zwischen **Casan** und **Astrachan** angeleget. Um sein Vorhaben desto besser auszuführen, schafte er sich diejenigen, von welchen er sich Hindernis besorgte, unter mancherlei Vorwand vom Halse, und schickte sie ins Elend. Er suchte auch den jungen **Demetrius** dem Volk aus den Augen zu schaffen. Dahero muste dessen Mutter, die **zaarische** Witwe, sich mit demselben nach **Uglitz**, welches 180 Meilen von **Moscau** lieget, als ihrem Leibgedinge, begeben. Mit **Polen** machte er einen zweijährigen Stillstand, und mit **Schweden** wurde dergleichen auf vier Jahr geschlossen. Bei **Absterben des Königes in Polen, Stephan Bathory**, sachte er für

seinem Gefolge, auf die Seite, welcher sich durch die Hofnung grosser Belohnungen, die er ihm versprochen, gewinnen lassen. Allein **Gudenow** lies ihn, anstatt ihm sein Wort zu halten, sobald er von **Uglitz**, wo er diesen Mord begangen, zurück kam, umbringen. Und, damit das Volk Ursach hätte, sich mehr um seinen besondern, als um den öffentlichen Verlust zu bekümmern, so lies er an unterschiedenen Orten der Stadt **Moscau** Feuer anlegen, wovon ein guter Theil in die Asche gelegt ward. Indessen bezeugte er viel Betrübnis über den Tod des **Demetrius**. Er lies sehr genaue Untersuchungen anstellen, und ungemein harte Urtheile an den Einwohnern in **Uglitz** vollziehen, und sogar das Schlos, als einen Aufenthalt der Mörder, schleifen [24]).

Inzwi-

für den Zaar die polnische Krone, wiewol diese Bemühung umsonst war. Dagegen aber bemächtigte er sich des weitläufigen Königreichs Siberien und verband dasselbe mit **Rusland**. Er führte hernach auch mit **Schweden** Krieg, in welchem **Liefland** und **Finnland** sehr herhalten musten. Nichts aber lag ihm mehr an Herzen, als seine eigene Erhöhung. Solte diese geschehen, so muste der zaarische Stamm ausgerottet werden. Wie er dieses bewerkstelliget hat, wird sich in den folgenden finden.

24) **Demetrius** befand sich zu **Uglitz** an der weissen See, und war also 180 Meilen von **Moscau** entfernet. Diesen suchte er sich also vom Halse zu schaffen, in der Hofnung, daß nach des Zaars Fedor Absterben ihn niemand in Besteigung des Throns mehr würde hinderlich fallen. **Petrejus von Erlasunda** in der moskowitischen Chronik S. 259. meldet, daß man den jungen Demetrius zur Tyrannei geneigt gehalten. Er habe einsmals auf dem Eis mit andern Knaben gespielet, und da habe er sich Schneemänner machen lassen, und einem jeglichen, deren wohl zwanzig gewesen, den Namen eines Knesen oder Bojaren beigeleget. Hierauf habe er sich einen Säbel bringen lassen, und dem Bilde des Boris den Kopf, einem andern den Arm abgehauen, und so weiter verfahren, mit der Erklärung, so wolle er es mit den Grossen machen, wenn er zur Regierung kommen solte. Allein diese Erzählung ist vermuthlich von dem Boris erdichtet worden, um dadurch den Demetrius, der damals acht Jahr alt gewesen, und von dem man diesen klugen Einfall nicht vermuthen kan, bei

den

Inzwischen lies ihm die Schwachheit des Födor Iwanowiz die Verwaltung der Reichsgeschäfte, und war Ursach, daß dieser Tyrann nicht für nöthig achtete, mit seinem Untergange zu eilen, sondern zugab, daß er bis 1597 regierte, da er schleunig krank ward und ohne Kinder starb. Man warf sogleich die Augen auf den Boris, der listig

den Grossen verhaßt zu machen. Endlich trachtete Boris Gudenow den jungen Demetrius hinzurichten, wozu er einige durch grosse Versprechungen zu bereden suchte. Der Prinz befand sich damals im neunten Jahr seines Alters, da Boris mit diesem Vorhaben umging. Man sagt, die Mutter des Prinzen, welche allezeit von dem Boris Nachstellungen besorget, habe es mit dem Hofmeister des Prinzen, der ein Teutscher gewesen, so gekartet, daß er den Sohn eines Secretairs, der dem Prinzen an Alter und Leibesgestalt etwas gleich gewesen, in des Prinzen Bette schlafend gebracht, und den wahren Demetrius davon geführet. Um Mitternacht kamen die Mörder in des Prinzen Schlafzimmer, und brachten den vermeinten Demetrius um. Also erzählen die Begebenheit Grevenbruch in tragoedia Moscovitica p. 10. und Margeret dans son état de l'Empire de Russie fol. 6. Hingegen meldet Petrejus von Erlasunda in der moscovitischen Chronik S. 260. u. f. die Sache mit etwas andern Umständen. Es habe nemlich Boris Gudenow vier Hofjunker des jungen Prinzen bestochen, die denselben bei einer, mit Vorsatz angelegten, Feuersbrunst, erwürget, und als sie die versprochene Belohnung in Moscow holen wollen, habe sie Boris wieder umbringen lassen, damit sie die Sache nicht aussagen möchten. Die erstere Erzählung verdienet weit mehrern Glauben, als die letztere, weil der Capitain Margeret, kurz nach dieser Zeit, nach Moscow gekommen, bei den Boris in Diensten gestanden und den russischen Hof und dessen Intriguen wohl gekannt hat. S. Treuers Einleitung zur moscovitischen Historie S. 217. u. f. Grevenbruch und Margeret erzählen ferner, daß nach geschehener Ermordung der untergeschobene Demetrius, ganz schlecht und hurtig, damit man ihn destoweniger erkennen mögen, sey begraben worden. Weil nun aber die Einwohner zu Uglitz ganz gewis vermeineten, daß der Prinz Demetrius entleibet worden: so liefen sie ins Schlos, und erschlugen in der Hitze beinahe alle Bedienten des Prinzen. Als die Nachricht nach Moscow kam, stellte sich Boris zornig und betrübt an, weil von diesem Mord allerhand Reden fielen, die ihn nicht verborgen blieben. Zu Uglitz lies er unter den Einwohnern

viele

genug war, die königliche Würde dem Scheine nach, auszuschlagen; sich unterdessen, daß er durch einige von seinen Freunden seine Erwählung unter der Hand treiben lies, in ein Kloster einschlos und sich stellete, als lies er sich durch das inständige Bitten derselben überwinden, die Krone anzunehmen 25).

Unter

viele hinrichten, und noch viel mehrere musten ins Elend wandern. Da auch von der Hinrichtung eines falschen Demetrius etwas mochte ausgekommen seyn: so schickte er den Wasili Ivanowitz Jusky nach Uglitz, den Leichnam in genauen Augenschein zu nehmen. Boris stellte sich indessen über den Tod des Prinzen sehr kläglich an und vergos darüber öffentlich häufige Thränen, um sich ausser allen Argwohn zu setzen. Es traf aber bei ihm dasjenige ein, was Tacitus von dergleichen Leuten saget: nulli iactantius moerent, quam qui maxime laetantur. Es mochte ihm aber dieses Mittel noch nicht hinlänglich genug seyn. Denn indem jedermann von diesem kläglichen Vorfall redete, war er darauf bedacht, das Volk davon abzuwenden, und demselben eine andere Gelegenheit zu reden zu geben. Petrejus S. 261. und Margeret S. 6. sagen, daß er in der Stadt Moscow bei Nachtzeit an unterschiedenen Orten Feuer anlegen lassen, da er denn sich bei dessen Löschung hernach sehr emsig bezeiget. Allen denjenigen, welche durch das Feuer in Schaden waren gesetzet worden, bezeugete er sein Mitleiden, und versprach ihnen wieder zu helfen, wodurch er die Liebe des Volks vollends gewann.

25) Boris Gudenow, um seine Absicht zu erreichen, muste nothwendig Ruhe haben. Dieses war auch nöthig in Ansehung des Volks. Um ihnen die Süßigkeit des Friedens und der Ruhe schmecken zu lassen, schlos er mit Schweden einen Frieden, welcher im Jahr 1595. zu Stande kam. Endlich starb der Zaar nach einer zwölfjährigen Regierung. Petrejus S. 263. Margeret S. 7. und Olearius in der moscovitischen Reisebeschreibung S. 116. erzählen, daß die Rede gegangen, Boris Gudenow habe den Zaar durch Gift hingerichtet, welches auch viel Wahrscheinlichkeit hat. Kurz vor dem Absterben des Zaars ersuchte ihn der Reichsrath, daß, weil er keinen Nachfolger aus seinem Stamm hätte, er einen Nachfolger ernennen möchte. Man meldet, daß der Zaar gesagt: welchem er zuletzt seinen Stab überreichen würde, der solte sein Nachfolger seyn. Die Gemahlin des Zaars, des Boris Gudenow Schwester, gab hierauf sich alle Mühe, für ihrem Bruder den Zepter zu erhalten: allein es wolte damit nicht gehen. Denn als

der

der Zaar merkte, daß er bald sterben würde, und nach rußischen Gebrauch sich in eine Mönchskappe hatte einkleiden lassen, reichte er den Stab seiner Mutter Bruder, dem Fódor Nikita Romanowitz. Dieser aber weigerte ihn anzunehmen, und schob seinen Bruder Alexander vor, dieser den dritten Iwan, der den vierten Michael, und dieser wieder einen andern Knesen. Hierüber wurde der Zaar verdrießlich, warf den Stab hin, und sagte, es mag ihn nehmen, wer da will. Boris Gudenow war gleich bei der Hand und hob den Stab, zum größten Verdrus der andern, sogleich auf. Indessen starb der Zaar, und die Grossen des Reichs suchten das Volk gegen den Boris einzunehmen. Allein sowol seine bekannte Listigkeit, als auch die verwitwete Zaarin, welche alle Mühe anwendete ihn zu erhalten, hob ihn glücklich heraus. Dann als die Trauerzeit vorbei war, und in Moscau eine Versammlung gehalten wurde, kam Boris auch dazu und legte den Stab von sich, gab auch anbei zu erkennen, daß er nicht gesonnen, das Regiment zu verwalten. Alles war darüber bestürzt, und man rathschlagete wegen eines neuen Zaars. Wie die Meinungen durch einander liefen, sagte ein Anhänger des Boris, die Sache sey so wichtig, daß sie müßte von dem ganzen Reiche ausgemacht werden. Dies wurde auch beliebet. Aus allen Ländern erschienen Abgeordnete, und da wurde Boris endlich mit grossem Geschrei zum Zaar ernennet. Wie Boris dieses erfuhr, verfügte er sich zu seiner Schwester, der zaarischen Witwe, ins Kloster, und lies ausspreugen, er wolte sich als ein Mönch einkleiden lassen: wie er denn auch ein Gerüchte verbreitete, daß der Tartarcham im Anzug wäre, und Rußland, das ohne Haupt, mit seinen Horden durchstreifen wolte. Dies machte die Russen noch begieriger, ihn zu ihrem Zaar zu haben. Sie liefen in grosser Menge nach dem Kloster und baten ihn unter vielen Thränen, die zaarische Würde anzunehmen. Nach einer verstellten Weigerung, gab er endlich der Bitte des Volks, und dem Zureden der verwitweten Zaarin, seiner Schwester, an welche sich das Volk gewendet, Gehör, und versprach, sich den Willen des Volks zu fügen, jedoch nicht eher, als bis er die andringenden Tartarn geschlagen hätte, wozu sich die Soldaten und die Ritterschaft im Junius zu Zirpokow versammlen solten. Als er alda eintraf, fand er 500000 Mann beisammen. Indessen fand sich von dem Tartarcham ein Gesandter mit etwa 100 Mann ein, welcher mit dem Boris einige Sachen abschlos und mit Geschenken wieder nach Hause ging. Hierauf lies er den Soldaten nicht allein ihren Sold, sondern auch grosse Geschenke austheilen, und bewirthete sie gar herrlich. Diese erklärten ihn für ihren Zaar und legten an ihn den Eid der Treue ab. Er zog nunmehro nach der Stadt

Mos-

Unter der Regierung des **Boris** kam der Betrüger, von dem ich reden will, zum Vorschein [26]). Er war ein Mönch des heiligen **Basilius**, Namens **Grißka Utropeia**, aus **Jaroslow** gebürtig, von einem edlen Herkommen, aber arm; man hatte ihn wegen seines lüderlichen Lebens in ein Kloster gesteckt. Er war schön von Person und hatte einen scharfsinnigen Verstand: Eigenschaften, deren sich ein alter ausgelernter Schelm von Mönche, in eben demselben Kloster, bediente ihn auf den Thron zu bringen. Um sein Vorhaben desto glücklicher auszuführen, lies er ihn aus dem Kloster gehen, und schickte ihn nach **Litthauen**, in die Dienste eines Herrn von sehr hohen Stande, Namens **Adam Wisnowietzky**; dessen Gewogenheit er durch seine Geschicklichkeit und Emsigkeit in seinen Diensten, in kurzer Zeit gewann. Als eines Tages sein Herr zornig auf ihn war, nannte er ihn **Sledinsin**, das ist Hurenbalg, und schlug ihn. **Grißka**, der aus dieser Ungnade seinen Vortheil ziehen wolte, fieng an zu weinen. Es preste ihm mehr die Schändlichkeit dieser That die Thränen aus, als der Schmerz von den Schlägen. Wenn er wüste, sagte er,

Moscow, alwo er mit grossen Frolocken und Ehrenbezeugungen eingeholet wurde, weil alda die Rede gieng, daß der **Tartarcham** wegen der gemachten klugen Anstalten des **Boris** sich nicht getrauet fortzurücken, sondern wieder zurück gegangen wäre. Hierauf wurde **Boris** den 1. Sept. 1697. zum grossen Misvergnügen der Verwandten des vorigen **Zaars**, von dem Patriarchen gekrönet.

26) Schon seit der Hinrichtung des **Demetrius** hatte sich das Gerücht ausgebreitet, daß ein anderer Knabe an dessen Stelle umgebracht worden. Nachdem **Boris** zur Regierung gekommen war, verfiel er schon in grossen Kummer und Argwohn. Die **Zusky**, ungeachtet sie mit ihm verschwägert waren, kamen in Verdacht, als ob sie etwas gefährliches wider ihn vorhätten, und daher schickte er sie etlichemal ins Elend. Die Mutter des jungen **Demetrius** wurde aus ihrem Kloster genommen und auf 600 Werste von **Moscow** entfernet. Viele, auf welche er nur den geringsten Argwohn hatte, musten auf die Folterbank. Andere wurden ins Elend geschickt und auf dem Wege mit Gift hingerichtet. Und dennoch konte er nichts gewisses erfahren, welches seinen Kummer und Furcht nur vermehrete.

er, wer er wäre, so würde er ihn nicht einen Hurenbalg schimpfen, und ihm auf eine solche Art begegnen 27). Die Neubegierde seines Herrn war gros genung, ihn zu fragen; wer er denn also sey? Der Betrüger antwortete, er sey der rechtmäßige Sohn des Grosfürsten **Johann Basilides. Boris** habe ihn wollen ermorden lassen, es habe aber dieses Unglück den Sohn eines Priesters betroffen, der ihm sehr ähnlich gesehen, und den seine Freunde, unterdessen, daß er entronnen, an seine Stelle gebracht hätten. Er zeigte zu gleicher Zeit ein güldenes mit kostbaren Steinen besetztes

27) Der Zaar, **Boris Gudenow**, welcher so viele Mühe angewendet hatte, hinter etwas zu kommen, hatte nichts weiter in Erfahrung gebracht, als daß zween Mönche aus einem Kloster nach **Polen** entwichen, deren einer **Griska Utrepeja** hies und ehedem Secretair des **Patriarchen** gewesen war. Den Namen des andern konte man nicht erfahren, daher der Zaar den Verdacht faßte, daß solcher wohl der **Demetrius** wäre. Er sendete also nach den Gränzen von **Polen** seine **Sastafs**, welches Leute sind, die zu Pestzeiten zu Verwahrung der Pässe gebraucht wurden. Etliche Monate wurde kein Mensch aus der Stadt **Moscow** weder aus- noch eingelassen, sondern alle, ob sie gleich Pässe hatten, angehalten, um wie in den Befehlen des Zaars stunde, zween Verräther des Reichs in seine Hände zu bekommen. Allein alle seine Bemühung und Sorgfalt war umsonst, und daher vermehrete sich auch bei ihm die Unruhe und der Argwohn. Endlich geschahe es im Jahr 1604. daß sich **Demetrius** mit einem male zeigete. Die gemeine Sage ist, daß der junge **Demetrius** zu **Uglitz** den Mördern entgangen, sich hin und wieder in den Klöstern zu seiner Sicherheit enthalten, und hernach mit dem **Griska Utrepeja** nach **Polen** geflüchtet wäre, da er denn zu dem **Woywoden von Kiow** gekommen, und demselben sich, bei Gelegenheit eines übeln Tractements, entdecket hätte. So erzählen den Vorfall **Grevenbruch** S. 11 u. f. wie auch **Margeret** S. 35. und 48. dagegen aber **Petrejus von Erlasunda** S. 284. den Mönch **Griska Utrepeja** für den **Demetrius** ausgiebet, welcher damals seine Rolle gespielet. Diesem folget **Olearius** in der **moscowitischen und persianischen Reisebeschreibung** S. 116. und unser **Verfasser** hat diese irrige Meinung gleichfalls angenommen und behauptet. Daß aber dem Capitain **Margeret** in diesen Nachrichten weit mehr zu trauen sey, als dem andern, ist von mir oben (24) bemerket worden.

besetztes Creutz, welches ihm, wie er sagte, bei seiner Taufe an den Hals gehängt worden. Er that hinzu, daß ihn die Furcht, in die Hände des **Boris** zu fallen, bis hierher abgehalten, sich zu erkennen zu geben. Er warf sich zu den Füssen dieses Herrn und beschwor ihn, daß er ihn in Schutz nehmen möchte, und begleitete seine Erzählung mit so vielen Umständen, und alles, was er that, mit so vielen Minen, daß sein Herr gänzlich dadurch überzeugt wurde, und ihm zugleich Kleider, Pferde und das Gefolge eines Prinzen von diesem Stande geben lies [28]). Das Gerüchte breitete alsobald sich im ganzen Lande aus, und fand allenthalben um so viel mehr Glauben, da der Grosfürst demjenigen eine grosse Summe Geldes versprechen lies, der diesen falschen **Demetrius** todt oder lebendig liefern würde. Da sein Herr sahe, daß er bei ihm nicht in Sicherheit seyn würde, so schickte er ihn nach **Polen**, wo der **Woywode** von **Sendomir**, andere sagen, der **Castellan**, welcher etwas weniger ist, ihn aufnahm, und ihn hinlänglichen Beistand, ihn wieder auf den Thron zu setzen, unter der Bedingung, versprach, daß er, sobald er in seinen Staaten eingesetzt seyn würde, die **römische** Religion in **Moscau** einführen solte. **Demetrius** nahm diese Bedingung nicht nur an, sondern lies sich auch heimlich unterrichten. Er veränderte die **Religion** und versprach unmittelbar nach seiner Wiedereinsetzung,

28) Bei dem jungen **Demetrius** war der eine Arm kürzer gewesen, als der andere, wie er denn auch im Gesichte eine Warze gehabt. Diese beeden Merkmale nahm man auch bei dem Bedienten des **Woywoden** von **Kiow** wahr, daher denn dieser an der Wahrheit seines Vorgebens nicht mehr den geringsten Zweifel hägete. Da nun noch dazu kam, daß der **Zaar** dem **Woywoden** von **Kiow** unterschiedene Gränzplätze anbot, wenn er ihm den **Demetrius** ausliefern würde; daneben auch heimlich **Cosacken** ausschickte, die ihn niederschiessen solten: so brachte dieses die **Polen** auf die Gedanken, daß dem **Zaar** für den wahren **Demetrius** müsse bange seyn. Dies war die Ursache, warum der **Woywode** von **Kiow** den **Demetrius** nach **Polen** in Sicherheit brachte.

setzung, die Tochter des Woywoden zu heirathen 29). Die Hofnung einer so vortheilhaften Verbindung, und der Eifer, den der Woywode für die Religion hatte, reizten ihn, sich seines Ansehens und seiner Freunde zu bedienen, durch deren Beistand er eine ziemlich starke Armee zusammen brachte, mit welcher er in Moscau einrückte, dem Grosfürsten den Krieg ankündigte, eine grosse Anzahl Städte wegnahm, viele Kriegsbediente, die Boris wider ihn gebrauchte, von ihrer Pflicht abwendig machte und so häufig und so grosse Vortheile über ihn erhielt, daß er den 13ten April 1605 für Verdrus darüber plötzlich starb 30).

Die

29) Der Woywode von Sendomir hies George Mniszeck, und dessen Tochter, welche Demetrius heirathen solte, hies Marina, oder Maria Gorgona. Von der Verbindung, welche Demetrius mit dem Woywoden von Sendomir gemacht, davon der Verfasser die Bedingungen anführet, ist zu lesen Petrejus S. 288. Olearius S. 117. und Kobierzicky in der Geschichte Uladislai S. 57.

30) Obgleich der König in Polen, Johann Sigismund, bei diesem Handel wegen dem schwedischen Kriege glaubte seinen Vortheil zu machen: so wolte er sich doch unmittelbar in denselben nicht einlassen, sondern erklärete nur, daß, wenn einige Woywoden Lust bezeigten, dem Demetrius Hülfe zu leisten, er nicht zuwider seyn wolte. Inzwischen setzte sich der Woywode von Sendomir, durch Beistand anderer, in Positur, mit einigen tausend Mann in Rusland einzudringen. Der Zaar schickte gleich eine Gesandschaft an den König in Polen, lies ihn des geschlossenen Friedens erinnern, und verlangete den Demetrius ihm todt oder lebendig auszuliefern. Der König erklärete sich hierauf den Frieden zu halten, übrigens aber könte er nicht hindern, wenn einige Grosse seines Reichs den Demetrius unterstützen wolten. Nunmehro brach der Woywode von Sendomir, in Begleitung des Demetrius, mit 4000 Mann nach Rusland auf, und brachte Czernichow, Poutivol und andere Plätze in seine Gewalt. Er belagerte Novogrod, wurde aber den 21. Jan. 1605. geschlagen, da er 8000 Mann und alles Geschütz einbüssete. Jedoch er erholete sich bald wieder, und die russische Armee sas bei Crom über drei Monat stille. Boris unterlies an seinem Theile nichts, den Demetrius zu verderben. Er schickte zween Bojaren nach

Pow

Die **Knesen** und **Bojaren**, die sich in **Moscau** befanden, liessen sogleich seinen Sohn, **Födor Borissowiz** krönen [31]). Da sie aber das beständige Glück der Waffen des **Demetrius** erwogen, und dieses für kein gutes Zeichen für den neuen Grosfürsten hielten, änderten sie sehr bald ihre Meinung, und schlossen daraus, daß dieser der wahrhafte **Demetrius**, der rechtmäßige Sohn des **Johann Basilowiz** seyn müsse. Es ward ihnen nicht schwer, das Volk davon zu überreden; welches gleich schrie: **es lebe Demetrius, der wahre Erbe des Staats, und es sterben alle seine Feinde!** Nach diesen liefen sie auf das Schlos, legten Hand an den jungen Grosfürsten und nahmen ihn gefangen, plünderten, beschimpften und verjagten alle Anverwandte und Freunde des **Boris Gudenow.** Sie liessen zugleich den **Demetrius** einladen, und ihn bitten, daß er eiligst kommen und von dem Reiche seiner Väter Besitz nehmen möchte. Sie ersuchten ihn, daß er ihnen dasjenige was sie auf Antrieb des **Boris** und aus Unwissen-

Pontivol, welche den Einwohnern grosse Versprechungen thun musten, wenn sie den Demetrius ihm entweder todt oder lebendig liefern wolten. Der Patriarch hatte ihnen Briefe mitgegeben, nach welchen alle Anhänger des Demetrius in Bann gethan wurden. Allein es kam aus, und daher nahmen die Bojaren die Partei des Demetrius, schrieben auch nach Moscow, daß man ihrem Beispiel folgen solte. Indessen hatte Demetrius den ehemaligen Statthalter von Novogrod, Peter Födorowitz Bosmannow bestochen, dem Boris den Rest zu geben. Dieser reisete nach Moscow und brachte dem Zaar Gift bei, wovon er, bei Anhörung des Anbringens der dänischen und schwedischen Gesandten, zur Erden fiel, da ihm das Blut aus unterschiedenen Theilen des Leibes mit grosser Gewalt ausbrach. Diese Umstände erzählen Grevenbruch S. 19. Kobierzicky S. 61. und Piaseckyk in seiner Chronik S. 265.

31) Dieses thaten insonderheit **Mitilousky** und **Jusky**, welche die zaarische Witwe von der Armee nach **Moscow** berufen hatte. Bosmannow ging zur Armee, welcher er die Nachricht von des Zaars Tode überbrachte und zugleich das Commando über dieselbe übernahm, deren grösten Theil er auf seine und des Demetrius Seite zog.

Unwissenheit begangen, vergeben möchte: versicherten ihn ihrer Zuneigung und ihres Gehorsams, und erboten sich, zum Beweise ihrer Treue, ihm den **Borissowitz**, seine Mutter und seine ganze Familie auszuliefern; mit denen er nach seinem Gutdünken verfahren könnte.

Auf diese gute Nachrichten schickte **Demetrius** einen **Deach**, Kanzler oder Secretär, Namens **Johann Bogdano**, mit dem Befehle, ab, die Mutter und den Sohn erwürgen, und unter den Leuten ausstreuen zu lassen, daß sie sich mit Gift vergeben hätten, welches auch den 10ten Junius 1605, im andern Monat seiner Regierung geschahe.

Den 16ten Junius langte **Demetrius** mit seiner Armee, die sich auf dem Wege erstaunlich vermehrt hatte, in **Moscau** an. Die ganze Stadt gieng ihm entgegen und machte ihm Geschenke. Seine Krönung geschahe den 24ten Julius mit vielen Feierlichkeiten 32). Und damit nichts wäre

32) **Michael Soltikow** ging in das nahe, bei **Moscow** gelegene, Dorf **Crasna Cella**, und brachte die Einwohner auf des **Demetrius** Seite. Diese führeten ihn in die Stadt **Moscow**, alwo alle Bürger der Stadt herbeigelaufen kamen, seine Werbung zu vernehmen. Er las ihnen die Versprechungen und Drohungen des **Demetrius** vor, und brachte damit zuwege, daß der **Zaar**, dessen Mutter und Schwester sehr gemishandelt und gefangen genommen wurden. **Demetrius** erfuhr davon die Nachricht zu **Thula**. Sogleich schickte er den **Wasili Galliczin** nach **Moscow** ab, um von der Stadt die Huldigung in seinem Namen einzunehmen. Weil er aber den **Russen** nicht recht trauete, und so lange **Fódor Borissowitz** am Leben war, neue Händel besorgte: so sandte er den **Iwan Bogdanow** nach **Moscow**, mit dem Befehl, Mutter und Sohn zu erdrosseln, die Tochter aber leben zu lassen. Dieses wurde vollzogen, und man gab vor, daß sie sich selbst mit Gift hingerichtet hätten. Den 16. Jul. kam **Demetrius** nach **Moscow** und hielte in dieser Stadt einen prächtigen Einzug. Man wolte aber dabei als ein böses Zeichen bemerken, daß ein entsetzlicher Wirbelwind entstanden, welcher beinahe Roß und Mann zu Boden gestürzet. Den 29. Jul. lies er sich trönen, nothzüchtigte die Tochter des **Boris**, **Xrinia**, und sties sie nach-

wäre, was die Wahrheit seiner Geburth zweifelhaft lassen könte, so lies er die Mutter des wahrhaften **Demetrius** holen, welche **Boris Gudenow** in ein Kloster, das von **Moscau** weit entfernt war, verwiesen hatte. Er gieng ihr mit grossen Gepränge entgegen, und wies ihr ihre Wohnung in dem Schlosse an, wo er sie sehr prächtig unterhalten lies, sie täglich besuchte, und ihr alle die Ehrerbietung bezeigte, die eine Mutter von ihrem Sohne verlangen konte [33]). Die gute Dame wuste ganz wohl, daß ihr Sohn **Demetrius** ermordet worden, aber sie war so klug, daß sie es sich nicht merken lies; theils aus Unwillen gegen das Gedächtnis des **Boris**; theils aus Furcht, daß ihr von dem falschen **Demetrius** übel möchte begegnet werden; theils auch weil es ihr sehr wohl gefiel, sich auf eine solche Art geehret zu sehen, und nach so vielen Verdrüslichkeiten, die sie seit dem Tode ihrer Söhne ausgestanden, die Annehmlichkeiten eines glücklichern Lebens zu geniessen.

Als aber die **Moscowiter** sahen, daß seine Lebensart von derjenigen, welche die Grosfürsten, seine Vorfahren, geführet hatten, sehr verschieden war [34]); da sie ferner seinen Vorsatz eine **römischcatholische** Gemahlin, nemlich die Tochter des **Woywoden** von **Sendomir**, zu heirathen, merkten, und daß er die Schätze des Reichs plünderte, um ihr so

hero ins Kloster, welche Nache den Russen gar seltsam dünkete. S. Petrejus moscowitische Chronik S. 318.

33) Hiervon sind zu lesen Petrejus S. 318. Grevenbruch S. 28. und Margeret S. 39.

34) Denn er richtete sich gar nicht nach den Sitten und Gebräuchen der Russen. Er warf seinen Räthen öfters ihre Einfalt vor, und meinete, die Russen müsten sich durch Besuchung fremder Länder vollkommener machen. Bei der Tafel lies er die Musikanten aufwarten; das Segnen für den Bildern, ehe er zu speisen anfing, und nach aufgehobener Tafel sich mit Wasser zu besprengen wurde unterlassen. Ohne Gefolge ging er in dem Schlosse herum, ritte in die Kirchen und Klöster, trieb die Jagd sehr stark, und wanderte oft auf den Gassen herum. Dergleichen Dinge waren die Russen

so viel schicken zu können, daß sie sich einen ihrem Stande gemässen Staat anschaffen konte 35), fiengen sie an einen Verdacht wider ihn zu schöpfen, und einzusehen, daß sie betrogen worden. Einer der vornehmsten Herren, Namens **Wasili Zusky**, war der erste, der sich unterstand gegen einige andere Personen, sowol geistlichen als weltlichen Standes, davon zu reden, und ihnen die Gefahr vorzustellen, welcher der Staat und die Religion durch die Heirath ausgesetzt wäre, die dieser Betrüger mit einer Frau, die aus einem fremden Lande, und von einer der ihrigen entgegen gesetzten Religion sey, schliessen wolte: und fügte hinzu, es sey augenscheinlich, daß dies ein Betrüger und Verräther sey. Hierauf ward beschlossen, daß man sich ihn von dem Halse schaffen wolte. Da aber die Zusammenverschwörung entdeckt und **Zusky** gefänglich eingezogen worden, lies ihn **Demetrius** zum Tode verurtheilen. Doch in dem Augenblicke, da er solte hingerichtet werden, lies er ihm seine Begnadigung melden, und hofte, durch diese Gelindigkeit die Zuneigung der **Moscowiter** zu gewinnen 36). Er war auch wirklich bis zu seinem Hochzeit-

an den vorigen Zaaren nicht gewohnt gewesen, und daher kam es, daß sie anfingen einen Verdacht wegen seiner Person zu schöpfen. Am meisten sties sie vor den Kopf, daß der päbstliche Nuncius in Polen, Anton Longinus, etliche Jesuiten nach Moscow schickte, welchen der Zaar einen der grösten Höfe in der Stadt wolte eingeräumet wissen. Die Religion ist ein zärtlicher Punkt, und es war von dem Demetrius ein grosses Versehen, daß er denselben bei einem, in Glaubenssachen so hartnäckigen, Volk zur Unzeit rührete.

35) Demetrius schickte seinen Kanzler, den Offernaci Joanowitz Pelaci, mit vielen Kleinodien und Kostbarkeiten, die aus der zaarischen Schatzkammer genommen waren, nach Polen ab, um solche der Braut zu überbringen, und sie hernach nach Moscow zu führen.

36) Wasili Zusky war wirklich zum Tode und seine beeden Brüder zum Elend verdammt. Allein Demetrius lies ihm auf Vorbitte seiner Mutter und eines Polen Bouzinsky Gnade wiederfahren,

und

tage, welches der achte May 1606. war, alles ruhig. Als die Braut 37) mit einer grossen Anzahl Polacken, welche bewafnet und stark genung waren, sich von der Stadt Meister

und schickte ihn nebst seinen Brüdern ins Elend. Kurz nachher rufte er ihn wieder zurück, und setzte ihn in alle seine vorige Würden wieder ein; welches ein solcher Fehler war, der ihm nachhero den Untergang gebracht hat.

37) Um diese hatte der Gesandte, im Namen des Demetrius, bei dem Könige in Polen müssen die Anwerbung thun, wie er denn auch mit derselben die Vermählungsceremonien zu Cracau vollzogen. Der König in Polen führete ihm selbst die Braut zu, und sagte zu ihr: sie möchte jederzeit die Liebe zu den Polen und der catholischen Religion beibehalten. Indessen, da in Moscow alles stille war, erlaubete Demetrius denjenigen Knesen, welche sich unter des Boris Gudenow Regierung nicht hatten verheirathen dürfen, die Heirath. Mißislousky heirathete also eine nahe Anverwandtin von der Mutter des Demetrius, und Jusky wolte gleichfalls eine Anverwandtin heirathen, schob aber solches auf bis zur Vollziehung der zaarischen Vermählung. Demetrius fing an mit den Russen, die dergleichen nicht gewohnt waren, sich gemein zu machen. Er nahm auch einsmals etliche Compagnien Polen und Russen, zog mit denselben 3 Werste von der Stadt Moscow, und lies alda eine Schanze von Schnee aufwerfen. Demetrius und die Polen wolten dieselbe mit Schneebällen bestürmen und die Russen solten sie damit vertheidigen. Es hatten aber die Polen Eis und Steine unter den Schnee gemischet, welches die Russen blutrünstig machte. Hierüber entstund unter ihnen eine Erbitterung, und sie wären mit den Polen beinahe im Ernst zusammen gerathen, wann nicht Demetrius dem Spiel ein Ende gemacht hätte. Im Jahr 1606. verbreitete sich das Gerüchte, das zwischen Casan und Astrachan 4600 Cosacken zusammen gestossen, welche alles ausplünderten. Es hies ferner, daß sie einen jungen Zaar Peter bei sich hätten, welcher der wahrhafte Sohn des verstorbenen Zaars, Födor Ivanowitz, wäre, den er mit der Schwester des Boris Gudenow erzielet hätte, er wäre aber von dem Boris mit einem Mägdgen ausgetauschet worden. Demetrius faßte hierbei einen sonderbaren Entschlus. Er schrieb an diesen Peter, daß, wenn er ein wahrer Sohn des Zaars Födor wäre, er nur sicher nach Moscow kommen könte, der Thron solte ihm sogleich offen stehen: wäre er aber ein Betrüger, so möchte er sich ja fort machen, ehe er einen übeln Lohn davon trüge. Allein ehe eine Antwort einlief, war

Deme-

ster zu machen, angekommen war, fiengen die **Moscowiter** wieder an, die Augen aufzuthun [38]). **Jusky** versamlete wieder viele **Knesen** und **Bojaren** bei sich, gab ihnen die gegenwärtige Beschaffenheit der Sachen zu überlegen, stellete ihnen den unvermeidlichen Untergang des Reichs und der Religion vor, und erboth sich, zur Aufrechthaltung sowol des einen als der andern seine Person und Leben von neuem in Gefahr zu setzen [39]).

Die anderen Herren dankten ihm, und versprachen, mit ihrer Person und Gütern ihm Beistand zu leisten, so bald er eine vortheilhafte Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens zu haben meinen würde. Man sagt, was den **Moscowitern** am meisten misgefallen und sie aufgebracht, sey dieses gewesen, daß **Demetrius** es unterlassen, den **Patriarchen** um die Erlaubnis, bei seiner Gemahlin zu schlafen, zu ersuchen, welches etwas besonders ist, das der **Grosszaar** alleine zu beobachten hat; ferner, daß er sich nicht nach

Demetrius nicht mehr am Leben. Die **Cosacken** zerstreueten sich, und der vermeinte Zaar Peter kam nach einiger Zeit wieder zum Vorschein. Indessen langete die Braut nebst ihrem Vater und vielen andern polnischen Herren den 1. May in **Moscow** an, bei welchem Einzuge sich wiederum ein starker Wirbelwind erhob, den man dann wieder als ein böses Zeichen annahm.

38) Hiervon handelt Petrejus S. 331. und meldet, daß die **Polen** viele Rüstwagen mitgebracht, aus welchen eine grosse Menge Gewehr genommen worden. Alles dieses machte den **Russen** Argwohn und Furcht, und ihre Erbitterung wurde dadurch noch grösser. **Jusky** suchte sie darin zu unterhalten, welcher nur auf die Ankunft der Braut gewartet hatte, damit die aus der Schatzkammer mitgenommene Juwelen wieder mit zurück kommen möchten.

39) Was **Jusky** hierbei gethan, daß er die **Russen** zum Aufstand gegen den **Demetrius** bewogen, erzählet nach der Länge Petrejus S. 332. u. f. Indessen wurde beschlossen, die Tragödie auf das zaarische Hochzeitfest zu spielen, und solten die alsdenn zu läutenden Sturmglocken das Zeichen dazu seyn. **Demetrius** lebte dabei in einer stolzen Ruhe, und die Warnungen, welche von einigen seiner Bedienten geschahen, wurden in den Wind geschlagen.

der allgemeinen Gewohnheit des Landes, wenn er bei ihr gelegen, in gewissen Bädern gewaschen; und endlich, daß die Grosfürstin, seine Gemahlin und die übrigen polnischen Damen, als sie in der Karte Piquet gespielt, ihre Partien mit Kreide auf dem Rücken eines kleinen hölzernen Gemähldes von ihrem Heiligen, den Nicolaus, angemerket hatten: welches für eine abscheuliche Ruchlosigkeit gehalten wurde 40).

Am

40) Der 8. May 1606. war der Tag des Hochzeitfestes, an welchem die Zusammengebung und Krönung für sich ging. Die Braut solte sich dabei der polnischen Kleidung bedienen: allein die Russen wolten dieses nicht zugeben, und brachten es endlich auch dahin, daß sie bei der Krönung muste einen rußischen Habit anlegen. Ihre Krönung, dessen Ceremonien Petrejus S. 337. u. f. weitläufig beschreibet, geschahe auf einem Stuhl, welcher mit 3000 grossen Diamanten und andern Edelgesteinen besetzet war, und den der König in Persien ehedem dem Zaar, Ivan Basilowitz, als ein Geschenk verehret hatte. Die folgenden Tage des Beilagers, änderte die Braut ihre Tracht, und erschien, zum gröften Verdrus der Russen, in polnischer Kleidung. Mitlerweile gaben die Russen bei dem Festin ihr Misvergnügen, über die Aufführung des Zaars, unverholen zu erkennen. Sie redeten ohne Scheu davon, daß er seine Speisen, und insonderheit das häufige Kalbfleisch, so den Russen nach ihrem Glauben verboten, auf polnisch zubereiten lies. Sie nennten ihn daher einen Ketzer, der unreine Speise genösse, die griechischen Gebräuche aus den Augen setzte, und ausländische böse Sitten einführte. Man beschwerte sich auch darüber, daß, da er nach der rußischen Religion der Badstuben, die alle Morgen bereit gewesen, sich hätte bedienen sollen, wo er anders wieder in die Kirche gehen wollen, er dennoch dieses nicht gethan, und habe doch gleichwol die Kirchen besuchet, und die Polen mit hineingenommen. Dergleichen und noch andere stachlichte Reden wurden noch mehr geführet, welche Petrejus S. 340. u. f. Olearius S. 146. und Grevenbruch S. 36. nach der Länge anführen. Demetrius hätte hieraus leichte abnehmen können, daß eine Verschwörung gegen ihn obhanden wäre: allein er lag wie in einem tiefen Schlaf versenket. Selbst sein eigener Schwiegervater und Bosmannow warneten ihn dafür, richteten aber damit weiter nichts aus, als daß er seine Trabanten befehligte, wohl auf ihrer Hut zu stehen, wie der Capitain Margeret S. 42. der des Zaars Leibwacht commandiret, solches erzählet.

Am letzten Tage der Hochzeit, welches der sechzehende May und der achte Tag nach der Vermählung war, zeigte sich eine sehr schöne Gelegenheit. Der **Grosfürst** und seine Gesellschaft waren betrunken und schliefen. Da liessen die **Moscowiter** gegen Mitternacht mit allen Glocken Sturm läuten, griffen sogleich zu den Waffen und fielen das Schlos an, wo sie alsobald die **polnischen** Wachen niedermachten, und, nachdem sie die Thore gesprengt, in das Zimmer des **Grosfürsten** einfielen. Als derselbe seinen Tod vor Augen sahe, glaubte er ihn dadurch vermeiden zu können, wenn er durch das Fenster in den Hof sprang, und hofte sich durch die Leibwache, die noch daselbst war, zu retten. Er ward aber gefangen und sehr mishandelt. Das ganze Schlos ward geplündert. **Zusky** machte sich an die vorgegebene Mutter des **Demetrius**, und zwang sie über das Kreuz zu schwören, ob dieser **Demetrius** ihr Sohn sey? Da sie nun mit Nein, darauf geantwortet, und daß sie nur einen einzigen Sohn gehabt, welcher unglücklicher Weise ermordet worden, schos man diesem grossen Betrüger **Demetrius** mit einer Pistole durch den Kopf. Die vorgegebene **Grosfürstin**, seine Witwe, brachte man mit ihrem Vater und Bruder ins Gefängnis. Die Damen und Jungfrauen wurden beschimpft und genothzüchtiget, und mehr als 1700 Menschen, grösstentheils **Polacken**, getödtet: worunter sich viele Juweliver befanden, die eine Menge Edelsteine bei sich hatten. Die That des **Zusky** scheinet mir dennoch verabscheuenswürdig und höchst undankbar. Er hätte sich, nach der Gnade, die ihm **Demetrius** wiederfahren lies, da er ihm das Leben schenkte, als er schon auf dem Richtplatze war, ruhig verhalten sollen. Allein der Satz in den Rechten ward bei ihm wahr befunden, malus semper praesumitur malus in eodem genere mali. Der Leichnam des **Demetrius** wurde ganz nackend ausgezogen und bis auf den Platz vor dem Schlosse geschlept, wo er drei ganze Tage vor aller Menschen Augen lag. Hierauf ward er zwar beerdiget,

man grub ihn aber bald wieder aus, und verbrante ihn zu Asche 41).

Hierauf

41) Die Zusky hatten sich in den Stand gesetzet, daß sie auf ihren Gütern, die nahe bei der Stadt Moscow waren, 20000 gewafnete Mann zähleten. Wasili Zusky lies das Volk nach und nach, durch unterschiedene Thore, in Moscow einrücken, und brauchte den Vorwand, daß diese Bojaren, und begierig wären, dem Hochzeitfeste zuzusehen. Die Nacht vorher, ehe das Blutbad anging, nahmen sie ihre Maasregeln, und bezeichneten der Polen Quartiere mit Buchstaben, damit man dieselben ja nicht verfehlen möchte. Den 17 May, frühe um 7 Uhr wurde mit allen Glocken Sturm geläutet, und die misvergnügten Knesen und Bojaren führeten ihre Völker an, zu welchen der Pöbel in grosser Menge sties und mit grossem Geschrei auf das Schlos zueilete. Der Zaar erwachte über diesen Lermen, welcher sich dem Schlosse immer näherte. Man meldete ihm zwar, daß ein Feuer würde entstanden seyn; allein als er den Peter Bosmannow heraus schickte, um zu vernehmen, was es gebe, brachte ihm dieser die Antwort, daß das Volk den Zaar wolte ausgeliefert haben. Demetrius erschrack zwar darüber heftig, erholete sich aber gleich wieder, und ris einem von den 30 Trabanten, die damals nur vorhanden waren, eine Partisane aus der Hand, zeigete sie dem aufgebrachten Volk, und rief, sie solten ja nicht glauben, daß sie den Boris Gudenow vor sich hätten. Bosmannow wolte auch sein Heil versuchen, und den Tumult stillen. Er zeigete sich auf einer Gallerie den an der Treppe stehenden Knesen und Bojaren, und bat sie, von ihrem bösen Unternehmen abzustehen. Es bekam ihm aber sehr übel. Michael Tatichow, welchen der Zaar auf des Bosmannow Vorbitte wieder zu Gnaden aufgenommen hatte, entleibete ihn mit einem grossen Messer. Dessen Leib wurde die Treppe hinunter unter das rasende Volk geworfen, welches nunmehro die Thore aufhieb und in den Pallast eindrang. Unter diesen Lermen hatte Demetrius sich mit funfzehen Trabanten in den innern Pallast entfernet. Als er aber hörte, daß man stark an die Thüren schlug, warf er den Säbel weg, und die Verzweiflung gab ihm ein, aus einem Fenster funfzehen Ellen hoch herunter zu springen. Dieser Sprung bekam ihm nicht wohl, denn er konte nicht wieder aufkommen. Seine Trabanten wurden gefangen genommen; was aber die Polen anbelanget, wurden dieselben alle, so viel man ihrer nur im Schlos und in der Stadt antreffen konte, umgebracht. Mit den polnischen Damen verfuhr man sehr übel. Sie wurden gröstentheils weggeschleppet und geschändet.

schändet. Nun wolte man auch die Zaarin haben. Diese aber wurde jetzo nicht gefunden, weil die Oberhofmeisterin sie unter ihr Kleid verborgen hatte, und den Russen sagte, daß sie bei der Sonnen Aufgang zu ihrem Vater geholet worden, alwo sie sich noch befände. Indessen erblickte das wütende Volk den Demetrius, daher sie dann das Zimmer verliessen und auf denselben zueileten. Diesen hanthiereten sie sehr übel. Denn sie beraubeten ihn seiner köstlichen Kleidung, und legten ihm dagegen alte Lumpen an. Von da wurde er in sein ausgeplündertes Zimmer, unter vielen Hohn und Spott geführet, alwo man ihn befragte: ob er des Ivan Basilowitz Sohn sey? Als er diese Frage mit Ja beantwortet hatte, ging Jusky zu dessen Mutter, um sich nach der Wahrheit zu erkundigen. Diese aber versicherte hoch und theuer und mit Küssung des ihr dargereichten Kreuzes, daß er nicht ihr Sohn sey. Das verdächtige Zeugnis, welches Jusky überbrachte, brach dem Demetrius den Hals. Denn ein gewisser Kaufmann durchschos ihn mit einer Pistole, und dann wurde sein Leichnam mit Messern und Spiessen durchstochen, und bei den Füssen zu dem Körper des Bosmannow geschleppet. Alle seine Musikanten, Hofdiener, Juwelirer und Kaufleute, die zu seinem Beilager Waaren verkaufet hatten, wurden zugleich todt geschlagen. Die Wohnungen des Woywoden und des polnischen Gesandten wurden mit Volk und Geschütz besetzet, obgleich 2000 Polen darin waren, welche dröheten Feuer in die Stadt zu schiessen. Endlich wurde noch der Leichnam des Demetrius gar sehr mishandelt. Denn er wurde nackend durch die Strassen geschlepper, auf dem Markte öffentlich auf einem Tisch geleget, und zwar also, daß er mit den Füssen dem, gleichfalls auf einer Bank nackend liegenden, Leichnam des Bosmannow auf der Brust lag, und ihm eine heßliche Larve aufgeworfen. Man gab ihm auch einen polnischen Dudelsack ins Maul, und sowol Männer als Weiber trieben drei Tage lang mit ihm ihren Spott. Zuletzt wurde er vor dem Thore in die Erde verscharret, aber auch bald von da wieder herausgenommen und zu Asche verbrannt, wovon Petrejus S. 340 u. f. Margeret S. 42. und aus diesem Treuer in der Einleitung zur moscovitischen Historie, S. 281:285. Bericht erstatten. Die Grosfürstin muste alle ihre Kleinodien und ihr Vater die ihm ausgezahlten 180000 Thaler herausgeben, und nach etlichen Tagen wurden sie gefangen nach Jaroslow geführet. Damit auch das Andenken des Demetrius desto verhaßter werden möchte: so wurden die Ursachen seiner Ermordung öffentlich abgelesen, da man ihn für den Mönch, Griska Utrepeja, ausgab. Ihm wurde dabei noch schuld gegeben, Ketzerei, Zauberei, Bündnis mit dem Pabst, Tyrannei, Aebe zu den Ausländern, Verschmähung der

Russen, Entwendung des Schatzes, Entheiligung der Kirchen, Klöster, Feste, Verachtung der Geistlichen u. d. m. Es läßt sich hierbei fragen: ob Demetrius derjenige, wovor er sich ausgegeben, oder ein Betrüger gewesen? Die meisten glauben das letzte; hingegen giebt es auch einige, welche ihn für den ächten und wahren Demetrius halten. Nun ist zwar nicht ohne, daß die Russen ihn nach seinem Tode für einen Betrüger ausgeschrien, und ihn für den Mönch, Griska Utrepeja, gehalten haben. Man nennte und zeigete auch einige Leute, welche des Demetrius Brüder und Schwestern seyn solten: allein Grevenbruch in tragoedia moscovitica S. 45. meldet, daß selbst dessen Feinde geglaubet, daß sie zu diesem Bekänntnis angestiftet worden. Griska Utrepeja war mit dem Demetrius aus dem Kloster entsprungen und war mit ihm nach Polen entwischet, und eben daher hatte dies Gerüchte seinen Ursprung bekommen. Der Capitain Margeret S. 54. hat davon die beste Nachricht, die er auch für andern haben können, ertheilet. Dieser erzählet, daß Demetrius den Mönch, Griska Utrepeja, wieder mit nach Moscow gebracht habe, und daß ihn jedermann, wer nur gewolt, sehen können. Alle seine Brüder wären damals noch am Leben gewesen, und hätten ihre Güter unter Galitz gehabt. Griska wäre über 35 Jahr alt, Demetrius aber viel jünger und nur 25 Jahr alt gewesen. Er habe sehr wüste gelebet, und sich der Schwelgerei ganz und gar ergeben, weswegen auch Demetrius bewogen worden, ihn nach Jaroslow ins Elend zu schicken. Margeret beruft sich auf einen Engländer, der sich in dem Hause der englischen Compagnie zu Jaroslow aufgehalten, und erzählet habe, daß, als die Nachricht von des Demetrius Hinrichtung nach Jaroslow gekommen, ihn Griska Utrepeja versichert, daß Demetrius der wahrhafte Sohn des Zaars Joan Basilowitz sey, welchen er aus Rußland nach Polen gebracht. Dieses alles habe er mit hohen Betheurungen bestättiget: wie denn auch damals wenige Russen gewesen, die es anders geglaubet, ob sie ihn gleich fortschaffen helfen. Der Zaar Zuský hat selbst nach dem Griska geschickt, Margeret aber den Verlauf davon nicht weiter erfahren. Indessen bringet er viele wichtige Gründe bei, durch welche er sich zu zeigen bemühet, daß diejenigen dem Demetrius grosses Unrecht gethan, die ihn für einen Betrüger ausgegeben. Eben dieser Margeret S. 34. wie auch Grevenbruch S. 51. führen an, daß er unter dem rechten Auge eine Warze gehabt, und eben dieselbe hatte der junge Demetrius, als er sich noch zu Uglitz aufgehalten. Es bleibet zum wenigsten zweifelhaft, ob er der wahrhafte Demetrius oder ein Betrüger gewesen? Ich getraue mir nicht, bei so gestalten Sachen, etwas gewisses zu bestimmen.

Hierauf erwählten die Moscowiter der Knesen Ivan Basilowitz Zusky 42), den vornehmsten Urheber dieser Unruhe; welcher auch den ersten Junius 1606. gekrönet ward 43). Kaum aber hatte er den Thron bestiegen, so

42) Der Name ist unrichtig. Er hies Wasili Ivanowitz Zusky.

43) Hiervon handeln Margeret S. 43. Petrejus S. 375. und Grevenbruch S. 44. Nunmehro war Zusky darauf bedacht, das Andenken des Demetrius vollends recht verhaft zu machen. Er schickte seinen Bruder, den Demetrius Zusky, und Michael Tatichof nebst noch andern nach Uglitz, von da den Leichnam des Demetrius nach Moscow abzuholen, um denselben in die grosfürstliche Gruft beizusetzen. Diese sagten, daß sie den, mit seinen Kleidern begrabenen, Leib des Demetrius noch vollkommen frisch und unversehret, seine Kleider ohne Verwesung, ja in den Händen Haselnüsse gefunden, womit Demetrius damals solte eingeschlafen seyn. Dies berichten Petrejus S. 378. und Margeret S. 44. sie vergessen aber auch nicht zu melden, daß Zusky hierbei einen Betrug gespielet, da er eines Priesters Sohn von zehn Jahren heimlich umbringen und in seinen Kleidern in einem neuen Sarg nach Moscow führen, auch dabei unter die Leute bringen lassen, daß der heilige Leib des Demetrius unterwegs Wunder gethan. Da der Leichnam unter Begleitung des Patriarchen, vieler Popen und Mönche, wie auch der Strelitzen, als ein Heiligthum in Moscow eingeführet wurde, ging ihm der Zaar mit der Mutter des ermordeten Demetrius und allen Grossen entgegen, um ihn einzuholen. Margeret S. 47. erzählet, daß der Zaar bei dieser Feierlichkeit von dem aufgebrachten Pöbel beinahe wäre gesteiniget worden, und hätte der Tumult kaum und mit genauer Noth können gestillet werden. Nun wurde der Leichnam in die Kirche gebracht und in die Zahl der Heiligen versetzet: wobei denn der Zaar unterschiedene Personen bestellet hatte, welche, ob sie gleich ganz gesund waren, dennoch vorgeben musten, daß sie mit allerhand Gebrechen und Krankheiten behaftet wären. Diese krochen nach dem Leichnam hin, baten sehr eifrig um Hülfe, und sagten hernach, daß sie dabei genesen. Es gab Leute, welche einfältig genug waren, diesen Alfanzereien Glauben beizumessen: es blieb aber der gespielte Betrug nicht verborgen. Petrejus S. 378. u. f. berichtet, daß einige solcher Leute bei diesem Leichnam wirklich krank worden, ja gar eines jählingen Todes hätten sterben müssen. Was wolte nun der Zaar bei

so ward ihm der Besitz desselben von einem andern Betrüger, Namens Knes Gregori Schacopsky, streitig gemacht.

bei einer solchen widrigen Wirkung thun? Er lies die Kirche zuschliessen, und die Popen musten sagen, es sey der heilige Demetrius dieses Ueberlaufs ganz müde geworden, daher müsten sie ihm einige Zeit wieder die Ruhe gönnen, bis er wieder gutes Muths würde. Es fielen anbei noch allerhand Dinge vor, welche so beschaffen waren, daß Jusky davon sich nichts gutes versprechen konte. Dieselben alle hier zu erzählen würde zu weitläufig fallen: man kan sie aber bei dem Margeret S. 46. nachlesen. Als auch hernach sich ein Gerüchte ausbreitete, daß ein neuer Demetrius in Polen sey, suchte er das Andenken des Demetrius noch schwärzer zu machen. Dahin gehöret, daß er des Boris Gudenow, wie auch seiner Gemahlin und seines Sohnes Leichen ausgraben und nach dem Kloster Trois, 12 Meilen von Moscow durch 20 Mönche bringen lies. Diesen muste des Boris Gudenow Tochter, Xrinia, nachfolgen, und über den Demetrius, der sie genothzüchtiget hatte, Ach! und Weh! schreien. Dies alles aber wolte nichts verfangen, weil die Russen den grösten Haß gegen den Jusky gefaßt hatten. Denn einige Tage nach dem in Moscow gespielten Trauerspiel verbreitete sich ein Gerüchte, der rechte Demetrius sey den Mordhänden entronnen, und ein junger Russe, den er sehr geliebet und der ihm auch ziemlich ähnlich gesehen, sey an seiner Stelle ermordet worden. Dieses berichten Margeret S. 45. und Grevenbruch S. 56. und setzen noch hinzu, daß man Nachricht erhalten, daß in der Nacht vor dem Blutbade, auf Befehl des Demetrius, drei türkische Pferde aus dem Stalle geholet und nicht wieder zurück gebracht worden. Der Wirth, bei welchem der flüchtige Demetrius das erstemal übernachtet, sey nach Moscow gekommen und habe betheuret, daß er mit ihm gesprochen, habe auch ein Schreiben mitgebracht, in welchem er sich über die Untreu der Russen sehr beschweret, und ihnen alles Uebel angedrohet. Einige Leute hätten auch gewis versichert, daß der zur Schau ausgestellte Leichnam mit dem Demetrius keine völlige Aehnlichkeit gehabt, weil dieser keinen Bart gehabt, jener aber mit einem sehr starken Bart versehen gewesen. Die Cosacken und viele andere, die an der Gränze wohneten, weigerten dem Jusky die Huldigung, unter dem Vorwand, Demetrius sey mit noch einigen andern Personen nach Polen entflohen und befinde sich bei der Gemahlin des Woywoden von Sendomir. In dem Reiche lies sich alles zu einem gefährlichen Aufstand an, und von aussen her wurde der Zaar mit einer grossen Gefahr bedrohet, welche ihm der Knes, Gregorius Schacopsky zubereitete.

macht. Es hatte derselbe bei den vorigen Unordnungen die grossen Siegel gefunden und gesellte sich zu zween Polacken, und flohe nach Polen, wo er sich eben der Erfindung bediente, die sein Vorfahre gebraucht hatte. Er sagte allenthalben, wo er durchgieng, er habe sich mit der Hülfe der Nacht gerettet, man habe an seiner statt einen andern gefangen genommen, und er gehe nach Polen, um wieder eine Armee zusammen zu bringen, mit welcher er den Schimpf, den man ihm angethan, rächen wolle. Dieses Gerüchte verursachte neue Verwirrungen, die von den Polacken unterhalten wurden, welche sich derselben bedienten, ihren Verdrus über ihre, von den Moscowitern erlittene, Beschimpfung ausbrechen zu lassen 44).

Die

44) Petrejus S. 380. u. f. erzählet, daß Schacopsky sich mit zween Polen, die sich in rußischen Habit gekleidet, fortgemacht, wovon er den einen zu Zirpekow, so achtzehen Meilen von Moscow entlegen, für den, sich mit der Flucht geretteten, Demetrius ausgegeben, welche Sage in allen Herbergen bis nach Putiwol ausgebreitet worden. An diesem Ort hätten sich die Polen von ihm getrennet, welche zu der Gemahlin des Woywoden von Sendomir sich begeben, um theils ihr die Nachricht von der in Moscow geschehenen Veränderung zu überbringen, theils ihr auch zu wissen zu thun, daß sie alle Schreiben, die Schacopsky an den Demetrius überschicken würde, annehmen, und, als ob der Demetrius sich bei ihr befände, in dessen Namen beantworten solte. Schacopsky hielte mitlerweile seinen Einzug in Putiwol, stellte den Einwohnern vor, Demetrius sey wirklich in Polen, und brachte zuwege, daß sie ihm viele tausend Mann zu seinem Dienste aufstellten. Zu diesen gesellten sich einige tausend Cosacken, welche nebst jenen, unter dem Befehl des Isthoma Bascow, sich gegen die Stadt Moscow zogen, viele Städte einnahmen, und die Völker des Zusky in einem Treffen erlegten. Die Zeitung von diesem Vorfall langete zeitig in Moscow an. Zusky hatte sich alda, durch Hinrichtung vieler tausend Menschen ganz ungemein verhaßt gemacht. Da er also durch seine Tyrannei die Liebe und das Vertrauen des Volks verloren hatte: so sonne er hin und her auf Mittel, dem aus obigem Vorfall zu besorgenden Uebel vorzubeugen und sich zu erhalten. Und daher that er dasjenige, was kurz vorhero (43) bemerket worden.

Die Folgen der Kriege, die daraus entstunden, fielen so traurig und unglücklich für die Moscowiter aus, daß sie daher Gelegenheit nahmen, die Schuld von allem ihrem Unglück dem Zusky beizumessen; von welchem, wie sie sagten, der Sieg flohe, und sich auf die Seite ihrer Feinde wendete 45). Drei Herren im Lande, nemlich Zacharias Lip-

45) Von diesen Vorfällen, die der Verfasser hier nur überhaupt bemerket, handelt sehr umständlich Petrejus S. 384. u. f. Bascow langete mit seinem Heer eine Meile von Moscow an, und forderte diese Residenzstadt im Namen des Demetrius auf: erreichte aber nicht seinen Endzweck. Daß diese Sache umschlug, daran war folgendes Ursache. Ivan Isaiwitz Polutnich, ein Russe, welcher in der türkischen Sclaverei gewesen, war von den Venetianern befreiet worden und in Polen angekommen. Dieser, weil er vernommen, daß der aus Moscow entronnene Demetrius sich zu Sendomir befände, verfügte sich dahin, und fand alda einen Demetrius, der ihn ein Pferd, einen Säbel, desgleichen Pistolen und dreißig Dukaten verehrete. Er erhielte auch von demselben ein Schreiben an den Schacopsky seinen Statthalter, und meldete ihm, daß er von diesem alle nöthige Kosten zu Stellung und Anführung eines Heers erhalten würde. Er gelangete also zu Putiwol an. Weil er versicherte, daß er den Demetrius selbst zu Sendomir gesprochen hätte, konte es ihm an starken Zulauf nicht fehlen, und er wurde im Stand gesetzet, mit 12000 Cosacken gerade auf Moscow loszugehen. Hier ereignete sich zwischen ihm und den Bascow keine geringe Uneinigkeit, welche den Sachen des Zusky einige Zeit wieder zu statten kam. Er verlangete des Commando über den Bascow, weil dieser nur von dem Schacopsky, er aber von dem Demetrius selbst zum Heerführer bestellet worden, und brachte es endlich dahin, daß Bascow sich solches muste gefallen lassen. Dis kränkte den Bascow nicht wenig, welcher, um sich zu rächen, mit dem Zusky heimliche Unterhandlung pflegete, und endlich mit 9000 Mann zu ihm überging. Er suchte die Flucht des Demetrius nicht allein ungewis zu machen, sondern grif auch den Polutnich an, welcher geschlagen wurde, und sich nach Kaluga in Sicherheit begeben muste. Durch diesen Zufall geriethen des Schacopsky Sachen in eine sehr schlimme Lage, da ohnedem sich kein Demetrius, wie man wohl wünschte, zeigen wolte. Er ergrif also ein ander Mittel. Der ehedem unter den Cosacken aufgetretene Peter Fedorowitz, der sich für des verstorbenen Zzars Fedor Theodor

Theodor Iwanowitz Sohn ausgab, muste ihm nun aus der Noth helfen. Er lies ihn im Namen des Demetrius zu sich fordern, welcher auch mit 10000 Cosacken ankam, und sich mit denselben auf Tula legte. Inzwischen war Polutnich zu Kaluga hart belagert worden. Ob nun aber Peter gleich die Belagerung auffschlug: so wurde er doch mit dem Schacopsky und Polutnich bald hernach von dem Zaar Zusky in Tula eingeschlossen. Die Belagerten schickten einen Boten ab, welcher durch das rußische Lager glücklich hindurch kam und nach Sendomir ging, um alda die Ankunft des Demetrius zu betreiben: es wolte aber damit keinen Fortgang gewinnen. Indessen befand sich zu Socola, einer Stadt in dem polnischen Reussen ein Schulmeister, Namens Johann, ein listiger und durchtriebener Mensch, der die rußische Sprache fertig redete. Dieser hatte Lust, die Person des Demetrius zu spielen, ging daher mit einigen Polen nach Putiwol und Staradub, und gab sich für den Demetrius aus: allein seine wenigen Kräfte liessen ihm nicht zu, ein so wichtiges Werk auszuführen und Tula von der Belagerung zu befreien. Tula wurde gezwungen, sich den 28. Oct. 1607. zu ergeben und Zusky versprach, niemand einiges Leid zuzufügen. Er brach aber den Accord. Denn er lies den vermeinten Prinz Peter Fedorowitz aufhenken und den Polutnich in einem Thurm verhungern. Mittlerweile da die Polen für Rachbegierde brannten und auch ihre gefangenen Landsleute gerne befreien wolten, fanden sie keine bessere Gelegenheit als jetzo, da ein neuer Demetrius aufgestanden war. Sobald dieser sich in Severien zeigete, kamen im Jahr 1608. von allen Orten Völker aus Polen zu ihm. Die Woywoden, Adam Wisniowiecky, Roman Rozinsky und noch andere vornehme polnische Herren brachten an 60000 Polen zusammen, vereinigten sich mit des Demetrius Völkern, zu welchen noch 8000 zaporowische Cosacken stiessen. Dem Könige Carl dem neunten in Schweden war dieses Unternehmen wegen eigener Gefahr, in Ansehung Finn- und Ehstlands, gar nicht gelegen, daher er den Peter Petrejus von Erlasunda an den Zaar schickte, welcher ihm nicht allein die Gefahr seines Reichs vorstellig machen, sondern ihm auch Hülfe wider die Polen anbieten solte. Aber dieses alles war umsonst, theils weil Zusky sich für stark genug hielte, allen feindlichen Anfällen zu begegnen, theils auch weil er es für bedenklich hielte, sich der schwedischen Hülfe zu bedienen. Daß er sich aber darin mächtig betrogen hat, wird aus den folgenden zu ersehen seyn. Denn Demetrius hatte in Rußland viele Vortheile, indem er das Volk an sich zog, welches ihm häufig beifiel. Dies machte ihm ungemeinen Muth, und er zog der rußischen Armee, die in 170000 Mann bestunde, entgegen,

gen, welche den 10 May bei Bolchow, ohnfern Kaluga aus dem Felde geschlagen und bis Moscow verfolget wurde. Hierauf wurde diese Residenzstadt belagert, da mitlerweile der Zaar den Woywoden von Sendomir und seine Tochter nebst den gefangenen Polen von Jaroslow nach Moscow bringen lies, auch den polnischen Gesandten antrug, alle gefangene Polen loszugeben, wenn der König die polnische Armee zurückberufen und des Demetrius sich nicht ferner annehmen wolte. Die polnischen Gesandten verwilligten dieses und also zogen sie mit den losgegebenen Gefangenen ihren Weg nach Polen. Als sie aber etwa 50 Meilen von Moscow entfernet waren, fertigte Demetrius 2000 Reuter ab, und lies sie zu sich holen. Die Tochter des Woywoden von Sendomir, nachdem sie ihn hinten und vorne betrachtet hatte, wolte ihn nicht für den ehemaligen unglücklichen Demetrius erkennen. Eben dieses geschahe auch von dem Woywoden von Sendomir und den andern Polen, welche sich auch von ihm absonderten und anderswo ihr Lager aufschlugen. Ein russischer gefangener General hatte indessen Gelegenheit gefunden zu entwischen und war nach Moscow gegangen, alwo er die Zeitung von diesem Vorfall ausbrachte und dadurch die Einwohner zur starken Gegenwehr aufmunterte. Bald aber änderte sich die Scene. Denn der Woywode von Sendomir, der vor Begierde sich zu rächen brannte, lies sich mit dem neuen Demetrius in eine Unterhandlung ein, begab sich mit seiner Tochter ins Lager, welche Demetrius mit vielen Thränen umarmete, und diese ihn für ihrem Gemahl erkannte. Jedoch wurde heimlich, und zwar eidlich, verabredet, daß sie sich als Gemahlin nicht eher zu ihm halten solte, als bis er würde auf dem grosfürstlichen Throne befestiget seyn. Allein diese Zusage wurde schlecht gehalten, indem die Maria Gorgona es bald wieder da anfangen lies, wo es der vorige Demetrius gelassen hatte. Gleichwol machte diese öffentliche Zusammenkunft unter den Russen kein geringes Aufsehen, indem dieselben nunmehro daran keinen Zweifel mehr trugen, daß er der wahrhafte Demetrius seyn müste. Er hatte von allen Orten her starken Zulauf, und ausser Novogrod und Smolensko traten alle Provinzien und Städte auf seine Seite. Bei diesen gefährlichen Umständen sahe sich endlich Zusky genöthiget, den König in Schweden, Carl den neunten, um Hülfe anzusprechen. Dieser, nachdem er zu Wiburg mit dem Zaar einen Tractat geschlossen hatte, lies den Jacob de la Gardie und Eberhard Horn nach Moscow aufbrechen, welche die belagerte Stadt glücklich entsetzten, und also die Sachen des Zaars in eine vortheilhaftere Richtung brachten. Es konte aber der Zaar sich dieses Glücks nicht alzulange erfreuen. Denn die polnischen Magnaten, welche

bei

bei dieser Gelegenheit sich gerne rächen wolten, trachteten nicht allein die Unruhen zu erhalten, sondern suchten auch die dem Reiche entrissenen Provinzien wieder zu erlangen. Sie riethen also dem Könige, Johann Sigismund, zum Kriege wider Rußland. Nach vielem Widerspruch wurde endlich den 8. Sept. 1609. Rußland der Krieg angekündiget, und der König rückte darauf mit 20000 Mann gegen Smolensko an, welche Stadt er zwei Jahr nach einander belagerte, und den guten Zeitpunkt, vor Moskow zu gehen, versäumete. Indessen wurden die Polen, welche bei dem Demetrius waren, von dem Könige gewonnen, daß sie von ihm abgingen, welcher dadurch in die kläglichsten Umstände gesetzet wurde. Er nahm dahero von der Marina Gorgona seinen Abschied mit grosser Betrübnis, zog ein Baurenkleid an und entwischte mit einigen Bojaren nach Kaluga. Dieser Schritt brachte sein Lager in eine ganz ungemeine Bestürzung, die ihren Demetrius kurz um wieder haben wolten, und konte der Lerm kaum gestillet werden. Endlich gaben die Völker des Demetrius nach und versprachen, wenn ihr rückständiger Sold ihnen gegeben würde, wolten sie sich dem Könige in Polen unterwerfen. Marina Gorgona, welche in die kläglichsten Umstände war gesetzet worden, schrieb jetzo an den König in Polen, welches Schreiben Kobierzicky im Leben des Königs Uladislaus S. 156. u. f. anführt: allein es wolte ihr dasselbe nicht das geringste helfen und sie muste sich also in die Zeit schicken. Nunmehro trafen 42 russische Gesandten bei dem Könige in Polen im Lager vor Smolensko ein, von welcher Gesandschaft Michael Soltikow das Haupt war. Sie hatten den 31. Jan. 1610. bei dem Könige Gehör, und trugen in demselben dem polnischen Prinzen Uladislaus das rußische Reich an; verlangeten aber die Aufhebung der Belagerung und daß der König sich gegen die Stadt Moscow wenden möchte: worüber dann auch ein Tractat aufgezeichnet wurde. Indessen befand sich der vermeinte Demetrius zu Kaluga, alwo er nebst dem Schacopsky etliche tausend Cosacken auf seine Seite brachte. Er unterlies auch nicht Spions in das Lager bei Moscow zu schicken, welche unter den Russen, Polen und Cosacken Zank und Zwietracht stiften musten: wie er denn auch durch Bitten und Flehen dieselben suchte an sich zu ziehen. Marina Gorgona, die noch in dem Lager war, arbeitete auch hieran sehr fleißig, und machte, daß die donischen Cosacken aufbrachen und dem Demetrius zuziehen wolten. Es bekam ihnen aber dieses sehr übel. Dann als sie mit guten Worten nicht konten aufgehalten werden, lies Ruzinsky dieselben gröstentheils niederhauen. Marina Gorgona, der bei diesem Handel nicht wohl zu Muthe war, nahm in Mannskleidern die Flucht, lies aber ein Schreiben zurück,

Lippenow, Michael Molzaneck und Johann Resefsky, entrissen ihm im dritten Jahre seiner Regierung den Zepter, schlossen ihn in ein Kloster ein, und zwangen ihn die kaiserliche mit einer Mönchskrone zu verwechseln 46). Weil

worin sie die Ursachen ihrer Entfernung bekannt machte. Dieser würkte in dem Lager einen allgemeinen Aufstand, und die Völker wolten den Ruzinsky kurz um todt haben: wozu es auch gewis gekommen wäre, wenn er nicht Gelegenheit gefunden hätte, sich in Sicherheit zu begeben. Marina Gorgona, welche zu dem Sapieha nach Mitrofwa geflohen war, und erfuhr, daß Jacob de la Gardie auf dem Wege war, mit dem Sapieha anzubinden, wolte dieses nicht erwarten, und war dahero von neuem auf die Flucht bedacht. Sie zog also ein polnisches Mannskleid von rothem Sammet an, nahm die Waffen eines Reuters, und ritte in Begleitung von 50 Cosacken 48 Meilen nach Kaluga. Sie gab sich alda für einen Kammerjunker des Demetrius aus, und wurde von diesem mit grossen Freuden empfangen. Sapieha berichtete diesen Vorfall dem Könige in Polen, und gab ihm dabei gute Rathschläge, wie es anzugreifen, wenn der König von dem bei Moscow stehenden Heere Vortheil haben wolte. Allein da der König, nach seiner gewöhnlichen Art zauderte, ging ihm der Nutzen, den er hatte hoffen können, aus den Händen, und die gute Gelegenheit kam nicht wieder. Indessen zerstreueten sich die Völker vor Moscow, von welchen der König 4000 in Sold nahm. Die Schweden kamen nach Moscow, alwo sie der Zaar herrlich bewirthen lies: beging aber darin einen grossen Fehler, daß er seinen Vetter, den Michael Scopin, der ihn doch mit aus der Gefahr gerettet hatte, mit Gift hinrichtete. Mit den Schweden entstunden auch mancherlei Streitigkeiten, welche seinen Fall beförderten; und da nun noch dazu die Schweden das Treffen bei Clusin gegen die Polen verloren: so wurde Zusky endlich gar abgesetzet. Petrejus in der moscowitischen Chronik, Piasecky in seiner Chronik und Kobierzicky im Leben des Königs Uladislaus geben von diesen Vorfällen die besten und zuverlaßigsten Nachrichten.

46) Es ist schon gemeldet worden, daß die unglückliche Schlacht bei Clusin die Sachen des Zaars Zusky gänzlich zu Grunde gerichtet habe. Der schwedische Feldherr, Jacob de la Gardie lies sich bewegen, den russischen Obristen, Gregorius Wolochin, zu entsetzen: er wurde aber zu Clusin von dem polnischen Feldherrn, Stanislaus Zolkiewsky, überfallen, und völlig aus dem Felde

geschla-

Weil nun die Unglücksfälle die sich nachher zutrugen, nothwendige Folgen der Betrügerei des falschen **Demetrius** sind, so habe ich dem Leser einen Gefallen zu thun geglaubt, wenn ich etwas davon melde. Ich entlehne zu diesem Ende, so, wie diese ganze Geschichte, dasjenige, was **Adam Olearius**, Secretär der berühmten Gesandtschaft, die der Herzog von **Holstein Gottorp** nach **Persien** und **Moscau** abgehen lies, sehr genau und lesenswürdig in seiner Reisebeschreibung aufgezeichnet hat. Ich habe dieses schon den zween Theilen von **Europa**, in des Abts **Botero** Beschreibung der Welt, die ich vermehrt habe, einverleibet 47).

geschlagen. Dies Unglück zog in **Moscow** eine schwere Empörung gegen den **Zaar Jusky** nach sich. Eben die von dem **Verfasser** benannte drei **Bojaren**, traten an die öffentlichen Plätze, und bejammerten kläglich und weinend das Elend von **Moscow**, gaben den **Zaar** für dessen Urheber aus, und suchten das Volk zu bewegen, ihn vom Thron zu stossen. Der Pöbel wurde hierüber in eine greuliche Wuth gesetzet, und viele tausend liefen, unter des **Zacharias Lippenow** Anführung, nach der Residenz des **Zaars** zu. **Lippenow** trat vor ihn mit trotzigen Geberden und redete ihn mit sehr harten Worten an. Der **Zaar** wolte mit seinem langen Messer ihm zwar das Maul stopfen; **Lippenow** aber sagte zu ihm: halt ein **Jusky**, wenn du nicht von dieser Hand sterben wilst. Hierauf faste er ihn an, und führete ihn mit dem aufrührischen Pöbel in das Haus der **Jusky**, alwo er mit seinen Brüdern sehr genau bewachet wurde. Den 27. Julius 1720. kamen die Stände mit dem Volke vor **Moskow** im freien Felde zusammen, und machten, obwohl mit vielem Widerspruch, den Schlus, den **polnischen** Prinzen **Uladislaus** zum **Zaar** anzunehmen. **Jusky** gab sich indessen alle nur ersinnliche Mühe aus seiner Gefangenschaft zu entkommen, und suchte dahero auch seine Wache zu bestechen. Allein ihm misglückte sein Anschlag. Die **Knesen** und **Bojaren** schickten an ihn den **Zacharias Lippenow**, welcher ihn von einigen Leuten feste halten, ihm eine Mönchsplatte scheren und ein Mönchskleid anlegen lies. Alsdenn wurde er nach einem Kloster geführet, und ihm also der Weg, jemals wieder zum Throne zu gelangen, verleget.

47) Des Adam Olearius ausführliche Beschreibung der kundbaren Reise nach Muskow und Persien, so durch Gelegenheit einer holsteinischen Gesandschaft von Gottorf aus, an

Michael

Nach einer solchen Zerrüttung waren die **Knesen** und **Bojaren** darin einig, daß sie, um alle Eifersucht unter sich zu vermeiden, einem fremden Prinzen ihre Kron übergeben wolten; und da sie keinen funden, der sich besser für sie schickte, als der Prinz von **Polen**, so trugen sie dieselbe dem Prinz **Uladislaus**, dem ältesten Sohne des Königes **Sigismund** von **Polen**, an. Ihr Anerbieten wurde im Jahr 1610. unter gewissen Bedingungen angenommen. Der Tractat den man deswegen schlos, enthielt unter andern dieses, daß **Johann Basilowiz Zuski** aus dem Kloster genommen, und nebst einigen andern Herren von seinen Verwandten dem Könige von **Polen** solte übergeben werden; welcher sie auch sehr lange zu **Smolensko**, wo **Zuski** gestorben ist, in der Gefangenschaft behielt. Unterdessen stand der **polnische** General **Stanislaus Zolkiewsky**, mit seiner Armee vor **Moscau** und hatte Befehl, den Tod des **Demetrius** und der **Polacken**, die dabei niedergemacht worden, zu rächen. Sobald man aber von dem Schlusse dieses

Michael Fódorowitz, den grossen Zaar in **Muskow**, und Schach Sefi, König in Persien, geschehen, ist das erstemal zu Schleswig, 1663. in Fol. an das Licht getreten und hernach wieder in eben diesem Format zu **Hamburg** 1696. aufgeleget worden. Die Nachrichten, welche **Olearius** von den **rußischen** Sachen liefert, sind nicht zu verachten. Allein man trift dieselben weit vollständiger an in des **Peter Petrejus von Erlasunda Historien und Bericht von dem Grosfürstenthum Muschkow**, welche zu **Leipzig** 1620. 4. erschienen. Nächstdem aber sind auch diese Begebenheiten sehr ausführlich und gründlich vorgestellet in der schönen Schrift, die den Titel führet: Historia Vladislai, Poloniae et Sueciae Principis, ad excessum Sigismundi III. Poloniae Sueciaeque Regis, auctore Stanislao a Kobierzycko Kobierzicky, Castellano Gedanensi, *Dantisci* 1655. 4. wie denn auch **Gottlieb Samuel Treuers Einleitung zur moscovitischen Historie, von der Zeit an, da Moskau aus vielen kleinen Staaten zu einem grossen Reiche gediehen, bis auf den stolbovischen Frieden**, welches Werk zu **Leipzig** und **Wolfenbüttel** 1720. 8. ohne Benennung des Verfassers herausgekommen, bei den rußischen Regimentsveränderungen mit vielen Nutzen zu gebrauchen ist.

dieses Tractats Nachricht bekam, legte man die Waffen nieder, und Stanislaus erhielt Befehl, den Eid der Treue von den Moscowitern im Namen des Prinzen zu nehmen, und so lange in Moscau zu bleiben, bis der Prinz in Person daselbst angekommen seyn würde. Die Moscowiter waren damit zufrieden, leisteten ihm den Eid der Treue, nahmen einen gegenseitigen Eid von ihm, und führeten ihn mit 1000 Polacken in das Schlos ein, welche daselbst in Besatzung liegen solten. Die übrigen von der Armee blieben ausserhalb der Stadt, und unternahmen nichts, was den Moscowitern hätte Verdacht erwecken können 48). Man sahe vielmehr von beeden Theilen nichts,

48) Diese Traktaten, welche beim Kobierzicky S. 301. u. f. stehen, sind in der That nur zu dem Ende geschlossen worden, daß die Russen dabei gesuchet, die Polen von dem falschen Demetrius abwendig zu machen: wiewol auch einige anderer Meinung sind, daß sie glauben, wie hierunter nichts weniger als eine Listigkeit verborgen gewesen. Als indessen der polnische Feldherr, Stanislaus Zolkiewsky, die ihm von den Russen vorgelegten Artikel beschworen hatte, ging sein Tichten und Trachten nur einzig und allein dahin, wie der falsche Demetrius könte gezwungen werden, die auf der einen Seite belagerte Stadt Moscow zu verlassen. Er versuchte dieses mit dem Sapieha und dessen Völkern: als es aber damit nicht gehen wolte, ging er mit seinem Lager durch die Stadt Moscow und stellte sich jenen entgegen, um ihnen ein Treffen zu liefern. Dieses, nebst dem Versprechen, den Soldaten ihren rückständigen Sold zu bezahlen, that endlich eine gute Wirkung und sie gingen zu ihm über. Demetrius, welcher sich drei Meilen von Moscow in einem Kloster aufhielt, hatte kaum davon Erkundigung eingezogen, als er über Hals und über Kopf mit seiner Gemahlin nach Kaluga entwich. Dem Zolkiewsky wurden die Reichskleinodien eingehändiget und ihm das zaarische Schlos eingeräumet: Zusky aber und seine Brüder wurden hierauf gefangen an ihm ausgeliefert. Nunmehro wurden von den Russen Gesandte an den König in Polen abgefertiget, welche noch einige Punkte solten in Richtigkeit bringen. Dieselben waren in der That sehr hart, und daher kam es, daß, ob man gleich zween ganze Monate darüber gestritten hatte, endlich beschlossen wurde, die Ausmachung derselben bis auf den bevorstehenden Reichstag zu verschieben. Die

als Merkmale der Freundschaft und des guten Vernehmens; bis sich die **Polacken**, mehr als 6000 Mann stark nach und nach in die Stadt geschlichen; und, nachdem sie sich der Zugänge zu dem Schlosse bemächtiget, anfiengen, sich in die Häuser der Bürger einzulegen: denen sie durch ihr unverschämtes Wesen und ihre Gewaltthätigkeiten, die sie an ihren Weibern und Töchtern, und sogar an ihren Heiligen, ausübten, nach welchen sie mit Pistolen schossen, unerträglich wurden. So daß sich die **Moscowiter**, die ihrer Aufführung und des langen Aussenbleibens des **Grosfürsten** überdrüßig waren, den 24 Januarius 1611. auf dem Platze vor dem Schlosse versammleten, Lärm machten, und sich über die Beschimpfungen, die sie unaufhörlich von ihnen erdulden müsten, beklagten. **Es sey ihnen unmöglich**, sagten sie, **eine so grosse Menge Soldaten zu unterhalten und zu ernähren. Ihre Handlung gehe zu Grunde, und man sauge sie bis auf den letzten Blutstropfen aus. Ihr neuer Grosfürst komme nicht, und dieses gebe ihnen Anlas zu muth-**

Russen drungen auf die Beschleunigung der Abreise des Uladislaus nach Moscow. Daraus aber ward nichts, weil die Polen kurz um haben wolten, daß die Russen sowol dem Uladislaus, als auch dem Könige Sigismund die Huldigung leisten solten, weil dieser gar nicht gesonnen, seinen Prinz so jung von sich zu lassen. Daß die Potocky, welche auf des Zolkiewsky Glück eifersüchtig waren, und bei dem Könige in grossen Ansehen stunden, an diesen verkehrten Rathschlägen lediglich schuld gewesen, meldet der aufrichtige Kobierzicky S. 337. u. f. umständlich. Mittlerweile als der vermeinte Demetrius zu Kaluga war umgebracht worden, und diese Dinge noch dazu kamen, wurden die Russen anders Sinnes, und faßten einen neuen Muth, sich der polnischen Herrschaft zu entziehen. Ihre Gesandten, die im Lager vor Smolensko waren, liessen dem darin befindlichen Befehlshaber heimlich verbieten, den Ort zu übergeben, ob ihm gleich von Moscow aus dazu äusserlich wiederholter Befehl gegeben wurde. Jedoch das Geheimnis blieb nicht lange verborgen. Die Ueberläufer aus der Stadt, entdeckten alles, und daher wurden sie gefangen genommen und mit dem Zaar Zusky im April 1611. nach Polen abgeführet.

muthmassen, daß ihnen nichts Gutes bevorstehe. Sie könten nicht länger auf diese Art leben, und sähen sich gezwungen, sich der Mittel zu bedienen, die ihnen die Natur zu ihrer Erhaltung gegeben 49).

Der polnische General that alles Mögliche, sie zu besänftigen und lies sogar einige von den Schuldigsten exemplarisch strafen 50). Allein die Moscowiter wolten damit nicht zufrieden seyn. Da nun die Polacken einen allgemeinen Aufstand befürchteten, verdoppelten sie ihre Wachen, versicherten sich der vornehmsten Zugänge der Gassen, und verboten den Moscowitern, Waffen zu tragen. Dieses setzte dieselben in eine solche Wuth, daß sie sich alle empörten, und sich in Absicht, die feindliche Macht zu zertheilen, an unterschiedenen Orten der Stadt versammelten. Die Polacken liessen es ihrer seits auch nicht dabei bewenden, daß sie sich blos zu vertheidigen suchten, sondern legten an vielen Orten der Stadt Feuer an. Diese Stadt hat drei grosse teutsche Meilen in Umfange, und war vor diesen noch zweimal so gros, ehe sie die Tartarn im Jahr 1571. in die Asche legten. Die Häuser sind von Holz gebauet, und

49) Der Patriarch Hermogenes war derjenige, welcher heimlich in den grossen Städten den Saamen der Empörung ausgestreuet hatte, indem er vorgegeben, daß die griechische Religion, unter der Regierung des polnischen Prinzen Uladislaus, in der grösten Gefahr sey. Zacharias Lippenow zog viele Völker an sich, und erklärete sich wider die Polen, unter dem Vorwand, daß sie den Eid verletzet, welchen Zolkiewsky im Namen des Prinzen Uladislaus geschworen hätte. Alexander Corvinus Gosiewsky führete in Abwesenheit des Feldherrn Zolkiewsky über die Polen in Moscow das Commando, welcher auf die, durch den Michael Soltikow erhaltene, Nachricht sogleich den Patriarchen Hermogenes gefangen nehmen lies, und 6000 Polacken nahe am Schlosse zusammen zog: dagegen aber auch vieles Landvolk und nicht wenige Soldaten des Lippenow nach Moscow kamen.

50) Dies betraf insonderheit einen Polacken, welcher ein Marienbild durchschossen hatte. Dieser Frevel wurde hart bestrafet und der Polacke lebendig verbrannt.

lassen sich leicht anstecken. Durch dieses Mittel zwangen die Polacken die Moscowiter, ihren Weibern und Kindern zu Hülfe zu eilen. Und da sie sich diese Unordnung zu Nutze machten, fielen sie die Moscowiter allenthalben an, wo sie sie antrafen, und richteten ein solches Blutbad unter ihnen an, daß man versichert, es wären binnen diesen zween Tagen zweimal hundert tausend Menschen durch Feuer und Schwerdt umgekommen, und alle Häuser der Stadt zu Grunde gerichtet worden, ausgenommen das Schlos, welches Kremelin heist, und hinter dem der Pallast des Grosfürsten, die Kirchen, deren man 500 zählte, und einige andere steinerne Gebäude. Der Schatz des Grosfürsten wurde sowol, als alle Kirchen und Klöster geplündert; woraus die Polacken eine unglaubliche Menge Gold, Silber und Edelsteine raubten, und in ihr Land schickten. Unter diesen bedauerten die Moscowiter ein gewisses mit Diamanten reich besetztes Horn von einem Einhorne über alle massen. Man sagt, daß die Soldaten dabei so viel Beute gemacht, daß sich einige gefunden, die ihre Pistolen mit grossen runden Perlen geladen 51).

Die Neubegierde des Lesers vollends zu vergnügen, will ich noch sagen, daß funfzehn Tage nach dieser Verwüstung Zacharias Lippenow mit einer schönen Armee ankam, welche die Polacken in dem Schlosse belagerte 52), in verschiedenen Gefechten viele davon tödtete, und sie einen Vergleich einzugehen, und das Reich zu verlassen, zwang 53).

Als

51) Diese jämmerliche Einäscherung der Stadt Moscow geschahe am grünen Donnerstage, den 30 März 1611. Wegen der Anzahl der, in dieser Feuersbrunst gebliebenen, Menschen sind die Geschichtschreiber nicht einig. Man lese davon, was Petrejus S. 34. u. f. Piasecky S. 323. und Kobierzicky S. 374. aufgezeichnet haben.

52) Hiervon handeln umständlich Kobierzicky S. 379. Piasecky S. 379. und Petrejus S. 41. u. f.

53) Von dieser Uebergabe und wie die Polen von den Russen handthieret und meistentheils ums Leben gebracht worden, sind zu lesen Kobierzicky S. 441-450. und Piasecky S. 277. u. f. Nunmehro, da es nicht mehr Zeit war, wolte der König Johann

Sigmund

Als sich nun die Moscowiter im Jahr 1613. Meister von dem ganzen Reiche sahen, erwählten sie den Michael Födorowitz zu ihrem Grosfürsten 54), dessen 32 jährige Regierung, denn er starb den 12. Julius 1645, sanft und gelinde war; indem er die Zuneigung sowol der Moscowiter, als der Auswärtigen, zu gewinnen wuste. Er war der Sohn des Födor Nikitiz, welcher, wie einige sagen, mit dem Zunamen Friliretes hies, und ein Anverwandter von dem Tyrannen Ivan Basilowitz war. Dieser Födor verlies seine Gemahlin und ward ein Mönch, hernach aber, als sein Sohn den Thron bestieg, wurde er zum Patriarchen erwählt. Der Grosfürst, Alexius Michaelowiz, der im Jahr 1664. lebte, und dazumal ohngefehr 44 Jahr alt war, war der Sohn dieses Michael Födorowitz. Alles, was wir erzählet haben, waren die traurigen Wirkungen der Hauptbetrügerei dieses Schelms von einem Mönche, des Griska Utropeja 55).

Sigmund nach Moscow gehen und seinen Sohn Uladislaus einsetzen. Er zauderte aber wiederum so lange; und als er endlich von Smolensko aufbrach, erfuhr er die Uebergabe des Schlosses zu Moscow. Er ging zwar weiter, fand aber die Russen von sich sehr abgeneigt. Der Winter kam auch herbei, und so muste er endlich mit der gröſten Beschwerlichkeit wieder den Rückweg nehmen. Der Bischof Paul Piasecky, welcher mit bei diesem Zuge gewesen, giebt uns in seiner Chronik S. 278. u. f. als ein Augenzeuge, davon gute Nachricht.

54) Die Schweden gaben sich zwar alle Mühe ihren Prinzen, Carl Philipp, zum Zaar zu machen, weil ihn viele Russen dazu begehret hatten. Allein sie zauderten damit, aus mancherlei Ursachen, gar zu lange, und er kam also zu spät, weil die Russen mitlerweile im Jahr 1612. den Michael Födorowitz zu ihrem Zaar erwählet hatten, welcher, nach langer Weigerung, endlich nachgegeben und die ihm angetragene Würde angenommen.

55) Hier muß noch bemerket werden, wie es dem vermeinten Demetrius und der Marina Gorgona ergangen. Demetrius hatte nach seiner zwoten Entfernung nach Kaluga sein Vertrauen auf die Tartarn gesetzet. Hier geschahe es, daß ein tartarischer Murza, Namens Kazimowsky, von seinem Sohne, wiewol fälschlich, angeklaget wurde, als ob er zum Verräther werden wolte. Demetrius lies hierauf den Murza in die Occa wer-

sein und ertränken. Ein anderer Murza, dem die Unschuld des Kazimowsky bekannt war, wolte dessen Sohn dafür den Rest geben, fehlete aber, weil es finster war, die Person und ermordete einen andern. Demetrius ließ ihn und seine Begleiter gefangen nehmen und mit Peitschen und Schlägen sehr übel handthieren: nahm ihn aber doch bald hernach wieder in vorige Gnade. Dieser, welcher über die empfangenen Schläge nichts als Gift und Galle kochte, laurete nur auf eine bequeme Gelegenheit, sein Müthlein an dem Demetrius zu kühlen. Er fand sie auch gar bald. Demetrius, der einsmals auf der Jagd war, wurde von diesem Murza niedergeschossen und ihm hernach der Kopf abgehauen: worauf jener mit 2000. Tartarn flüchtig wurde. Als die Nachricht von diesem Mord nach Kaluga kam, entstund darüber eine grosse Bestürzung. Die Cosacken setzten zwar den Tartarn nach, konnten sie aber nicht einholen. Marina Gorgona war über diesen Zufall ganz untröstlich. Sie lief mit der gröstен Wuth in Kaluga herum, ließ ihre Haare fliegen, und bot ihre blosse Brust den Schweden dar, welche denn auf ihr Ermahnen noch etliche hundert Tartarn, die zurückgeblieben waren, umbrachten. So erzählen diese Begebenheit Petrejus S. 450. und Piasecky S. 319. Eben der jetzo angeführte Petrejus S. 453. meldet, daß Marina Gorgona nach des Demetrius Tode einen Sohn zur Welt gebohren, der auch Demetrius genennet worden. Allein Piasecky S. 320. will für gewiß versichern, daß Marina unfruchtbar, und dieser Demetrius ein untergeschobenes Kind gewesen. Marina Gorgona machte hierauf den Zarusky zum Vormund ihres vermeinten Prinzen Demetrius, verheirathete sich auch mit demselben. Und dieser war es, welchen sie gebrauchen wolte, den Krieg fortzusetzen, und die Länder sich huldigen zu lassen. Zacharias Lippenow ging mit ihm eine genaue Verbindung ein, welche aber nach dessen Hinrichtung wieder hinfiel. Den Charakter dieses Zarusky hat Kobierzicky S. 472. schön geschildert. Jedoch das Ende von diesen Geschichten war folgendes. Als der neue Zaar, Michael Fódorowitz Romanow, eingesetzet war, lieferten seine Völker dem Zarusky ein Treffen unter Jaroslow, worin derselbe völlig geschlagen wurde. Er flohe hierauf mit der Marina Gorgona und dem jungen Demetrius nach Astrachan, und gedachte von dannen auf dem caspischen Meere nach Persien zu entkommen. Er hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Denn Ivan Odiewsky, welchen der Zaar ihnen nachgeschickt hatte, holete sie gar zeitig ein und führete sie nach Moscow. Alda wurde Marina erdrosselt, Zarusky gespiesset und der junge Demetrius gehenket. Und damit hatte die ganze Comödie ein Ende. Man lese hievon den Petrejus S. 458. und Kobierzicky S. 471.

* * *

Der

Der unschuldige Betrüger Demetrius,

der vorgegebene Sohn des vorhergehenden

Griska Utropeja,

der sich des moskowitischen Reichs angemaßt.

Im Jahr der Welt 5669. Jesu Christi 1653.

Wir wollen die Erzählung der Begebenheiten und des unglücklichen Endes dieses unschuldigen Betrügers eben desselben Namens, von der vorhergehenden Geschichte des falschen **Demetrius**, ungeachtet sie sich vier und zwanzig Jahr später zugetragen, nicht absondern; weil er für seinen Sohn gehalten seyn wolte. Wir haben gesagt, daß nach dem unglücklichen Tode des **Demetrius**, der sich am 16ten May 1606. zutrug, die **Grosfürstin**, seine Witwe, gefangen gesetzt, und ihr Frauenzimmer sehr misgehandelt worden. Diese Prinzeßin gab ihnen, um von diesen übeln Begegnungen befreiet zu bleiben, zu verstehen, daß sie schwanger sey. Sie machten sich ein Gewissen, mit ihr in diesem Zustande übel umzugehen, um das Leben ihres Kindes zu schonen, und glaubten, die Staatsklugheit erfodere, sich ihrer Person und ihrer Frucht zu versichern, damit sie andern dergleichen Verwirrungen und Zerrüttungen ihres Staats gänzlich die Wurzeln benehmen möchten. Sie konten es aber doch nicht so klug einrichten, daß diese Prinzeßin, als sie niederkam, nicht ein ander Kind, statt des ihrigen, hätte unterschieben sollen. Sie vertrauete ihren Sohn einem **Kosacken** an, dessen Frau auch eben entbunden worden, und der ein vertrauter Freund eines

Popen,

Popen, oder Priesters des Landes war, welcher ihn taufte, und ihm, seine königliche Geburt zu bezeichnen, mit einem gewissen Scheidewasser einige Charakters kreutzweis auf den Schultern einbeizte. Dieser Kosacke erzog ihn als sein Kind und nahm ihn mit sich in sein Land. Die Mutter des Demetrius starb einige Zeit hernach, da sie sich zu ihrer Zurückreise nach Polen anschickte. Ehe sie aber starb, vertrauete sie die Art, wie sie ihren Sohn gerettet hatte, einigen von ihren Kammerjungfern. Diese Frauenzimmer hatten hernach Gelegenheit mit den Polacken zu reden, welche vier oder fünf Jahre nachher mit dem General Stanislaus Zolkiewsky ankamen. Der Kosacke starb, ohne daß man weder die Zeit und den Ort, wo er gestorben, noch wo er den Demetrius gelassen, hätte erfahren können. Es fügte sich ohngefehr, daß, als er in Sambor, einer kleinen Stadt in dem schwarzen Reussen, 12 Meilen von Lwow oder Lamberg, in die Bäder gieng, seinen Leib zu reinigen, welches ohngefehr im Jahr 1632, im 26ten Jahre seines Alters, geschahe, eine gewisse andere Person, die sich an eben diesem Orte befand, die Brandmahle, oder Kennzeichen auf seinen Schultern bemerkte, worüber sie sehr bestürzt wurde, und sich anfänglich einbildete, es müste dieses ein Böswicht seyn, den man wegen seiner Verbrechen also gezeichnet hätte. Sie lies ihn mit Worten hart an, daß er so frech gewesen, sich im Bade unter ehrliche Leute zu mengen. Demetrius suchte diesem Menschen Vorstellungen zu thun, und ihn zu versichern, er könne sich nicht erinnern, daß man dergleichen Kennzeichen auf seinen Leib gemacht; er müste sie entweder, da er auf die Welt gekommen, erhalten, oder aus dem Leibe seiner Mutter mit gebracht haben. Indessen waren die Züge leserlich, und nicht von der Art, womit man die Uebelthäter brandmarket. Das Gerüchte von dieser Begebenheit breitete sich sogleich in dieser kleinen Stadt aus, und kam dem Johann Nicolaus Danielonsky, Grosschatzmeister des Reichs, einem klugen und in Ansehen stehenden

henden Manne zu Ohren. Er verlangte diesen gezeichneten Menschen zu sehen, und schickte eine grosse Menge Bediente aus, die ihn von Haus zu Hause suchen musten. Es ward ihnen nicht schwer ihn ausfündig zu machen, da die Stadt klein war. Man fand ihn in dem allerärmsten Gasthofe, in einem sehr schlechten Aufzuge. Er war mit sehr groben grünen Zeug bekleidet, welches mit Schafsfellen gefüttert war und trug eine elende Mütze von eben solchen Fellen. Uebrigens war er ein Mensch von guten Ansehen, und hatte ein castanienbraunes glatt herunter hängendes Haar. Er ward vor diesen Schatzmeister gebracht, welcher durch eine Art von Ahndung muthmassete, daß er der Prinz **Demetrius** sey, von dem so oft geredet worden, und von welchem man nicht die geringste Nachricht erhalten konte. Er empfieng ihn sehr leutselig, unter dem Vorwande, daß er ihn wegen der schimpflichen Worte rächen wolte, die der andere Mensch, der ihn im Bade angetroffen, und ihn für einen Uebelthäter gehalten, wider ihn ausgestossen. Er führete ihn auf die Seite, benahm ihm alle Furcht, und versicherte ihn, daß er ihn für einen ehrlichen und ordentlichen Menschen halte, und überzeugt sey, daß die Kennzeichen, die auf seinen Schultern eingedrückt wären, keine Folge der Bestrafung irgend eines von ihm begangenen Verbrechens seyn, sondern vielmehr zu seinen Vortheil ausgelegt werden müsten. Er redete ihm also zu, daß er keine Schwierigkeit machen möchte, sie ihm zu zeigen.

Demetrius machte nicht viel Umstände seinem Willen ein Genüge zu thun. Er machte sein armseliges Oberkleid auf und entblösste seine Schultern, da es ihm selber noch niemals eingefallen war, sie im Spiegel zu betrachten. Der Schatzmeister bewunderte die Gestalt und den Eindruck dieser Charakter, die er doch nicht erklären konte. Er lies einen **rußischen Popen** kommen, der die Sprache verstund. Dieser **Pope** oder Priester brachte sechs Buchstaben sehr gut heraus, deren jeder eine Sylbe machte und so viel hiessen, **Demetrius** der Sohn des **Zaars Demetrius.** Man hörte nichts als Freudengeschrei; die Umste-

henden

henden erhoben ihre Augen gen Himmel; das Gerüchte breitete sich in der Stadt aus; man kam mit Haufen ihn zu begrüssen, ihm die Hände zu küssen, und alles mögliche Glück zu wünschen. Der Schatzmeister lies ihm sogleich drei schöne Kleider machen. Die Elle Brocard zu einem von seinen Oberkleidern, und noch dazu eine sehr kleine Elle, kostete 40 Gülden. Er lies durch einen eigenen Curier dem Könige von **Polen Uladislaus** IV. der dazumal regierte, davon Nachricht geben. Der König war sehr vergnügt, daß dieser Prinz gefunden worden. Er befahl ihn nach **Warschau** zu bringen, und gab ihn ein sehr schönes Gefolge. **Demetrius** erschien am Hofe, und erwarb sich an demselben eben so wohl und noch vielmehr durch seine guten Sitten, als durch sein gutes Ansehen, da er etwas majestätisches im Gesichte hatte, Liebe und Hochachtung. Zu eben der Zeit befand sich der Neve des **grossen Chams der Tartern** an diesem Hofe, welcher seines Leibgedings beraubt, und bei seinem Oheim in Ungnade gefallen war. Die Aehnlichkeit ihrer Unglücksfälle verursachte, daß sie sehr vertraute Freunde wurden. Der König liebkosete ihnen beeden, hatte viele Hochachtung für sie, und versicherte sie, er liebe sie, wie seine Kinder, (er selber hatte keine,) und er wolle sein möglichstes thun, sie auf den Thron, der ihnen zukäme, zu setzen. Als man diese Neuigkeit in **Moscau** erfuhr, schickte der **Grosfürst, Alexius Michaelowitz**, dessen Vater **Michael Fodorowitz** im Jahr 1613. dem **Johann Basilowitz Zusky** das Reich entrissen hatte, einen von seinen **Knesen**, Namens **Gabriel Pouski**, als Gesandten nach **Polen**, und lies den König ersuchen, daß er ihm den **Demetrius** ausliefern möchte. Hier ist die Art, wie er sich wegen der Ursach seiner Gesandschaft ausdrückte. **Sire! Wenn jemals der grosse Zaar, mein Herr, Alexius Michaelowitz, von GOttes, der hochgelobt ist in der Dreifaltigkeit, Gnaden Grosherr und Grosfürst, Kaiser von dem ganzen grossen, kleinen und weissen Reussen, Zaar oder**

Kaiser

Kaiser von Moscau, Kiow, Wolodimir, Novogrod, Zaar von Casan, Zaar von Astrakan, Zaar von den Ländern Siberiens, oder der mitternächtigen Gegenden, Herr von Pleskow, und Grosherzog von Litthauen, Herr von Smolensko, Twer, Volhynien, Podolien, Jugaria, Pernia, Wiatca, der Bulgarei und andern Ländern, Grosherzog von dem kleinen Novogrod, Kaiser und Herr des Landes Czernichow, Rezan, Poloczk, Rostow, Jaroslau, Bielazeria, Udaria, Obdora, Condinsk, Witepsk, Mscislaw, und des ganzen mitternächtigen Theiles, väterlicher Erbe und Nachfolger, Herr und Kaiser des Landes Iveria, der Könige der Tartasienser, Grusinienser und des Landes Carbatinien, der Fürsten der Czirkassen, Gowea und anderer zu der Krone gehörigen Erbherrschaften und gegen Morgen, Abend und Mitternacht liegenden Länder. Dieses sind die Titel, welche der Grosfürst führet, und die ich, so gut als es mir möglich gewesen ist, aus dem lateinischen übersetzt habe, und mit denen dieser Gesandte dem Könige, an welchen er seine Rede richtete, sehr zur Last fiel. Es ist wahr, er sprach sie sehr geschwind, ohne einmal Athem zu holen, und gleichsam wie einen Schus mit der Armbrust aus.

Wenn jemals mein Kaiser die Würkungen der Freundschaft des allergrosmüthigsten und herzlichgeliebtesten Bruders, Uladislaus, von Polen und Schweden, wie auch der Gothen und Wenden Königes, Grosfürstens von Finnland, Grosherzogs von Litthauen und Preussen, Herrns zu Podolien, Massovien, Cujavien, Liefland und anderer Länder, zu erwarten Ursach gehabt hat, so ist es bei der gegenwärtigen Gelegenheit. Es sind nicht Provinzen, die man fordern will, oder die Wiedererstattung der Schätze, welche die Väter

Ihrer

Ihrer polnischen Unterthanen, während der Unruhen, die sich im Jahr 1606. zu der Zeit des Betrügers Griska, oder des falschen Demetrius, des vorgegebenen Sohnes des Johann Basilowiz, zugetragen, uns entrissen haben; es geschieht nicht, einige Vortheile für die Religion, die wir bekennen, und die wir von der orientalischen, und besonders von der Kirche zu Jerusalem, dem heiligen Orte, erhalten haben, wo die Erlösung der Menschen durch den Tod des Meßias JEsu Christi, geschehen ist. Es ist nicht die Rede von einem Rangstreite; es betrift nur einen Menschen, dessen Bestrafung man fordert. Aber was für eines Menschen? eines nichtswürdigen, eines grossen Betrügers, der das königliche Blut der Kaiser von Moscau durch die Niedrigkeit seiner Herkunft zu besudeln denkt, und sich einen Vorzug zuschreibt, den ihm GOtt nicht gegeben. Wir haben mit dem äusserstem Schmerz und mit einem unersetzlichen Verlust die Verwüstungen und das Unglück empfunden, welches uns die Betrügerei des Griska zugezogen. So viel unschuldig vergossenes Blut; die Verbrennung einer so prächtigen Stadt, als Moscau, unsere innerlichen Kriege; und so viel Verwirrungen, welche durch die durchtriebene Schelmerei dieses Betrügers, für dessen Sohn sich dieser ausgiebt, in unserm unglücklichen Lande verursacht worden; machen, daß wir für Schröken zittern, und ähnliche Verwüstungen befürchten. Die Edelmüthigkeit eines so grossen Königes, als der grosmüthigste und siegreicheste Uladislaus ist, erfordert es alle dieses Unglück von dem grossen Rußland, mit dem er seit langer Zeit in Friede gelebt hat, abzuwenden. Ist wohl etwas so christliches und so löbliches, grosser König, als dieses natürliche Gesetz zu beobachten, daß wir einem

nem andern eben das thun, was wir wollen, daß es uns gethan werde? Dieses Gesetz ist weder von einer menschlichen Hand geschrieben, noch blos in Kupfer geätzt, oder, wie das Gesetz der XII Tafeln bei den Römern, in Marmor gehauen: sondern es ist durch das natürliche Recht in das Innerste der Herzen der Sterblichen eingedrückt. Einer der gerechtesten und berühmtesten römischen Kaiser, nemlich Alexander Severus, führte es, wie Lampridius erzählt, sehr oft in seinem Munde, und hatte es sogar mit grossen Buchstaben in sein Cabinet geschrieben. Wir wünschen, daß der Himmel dergleichen Unglück und Unruhe von dem Haupte Eurer Majestät abwenden wolle. Es ist nichts neues, von einer Zeit zur andern, und an allen Orten der Welt, ähnliche Begebenheiten, wahrzunehmen und Betrüger auftreten zu sehen, welche nichts geringeres im Sinne haben, als die rechtmäßigen Oberherrn aus dem Wege zu räumen, die Staaten zu Grunde zu richten, und durch ihre List, ohne nach den Verwüstungen, Verheerungen und dem Blutvergiessen, das sie anrichten, zu fragen, Reiche und Länder zu erlangen; welche andere wirklich durch die Spitze ihres Degens mannichmal erhalten und dadurch zu dem Ausspruche des Geschichtschreibers Justinus: magna Regna, magna latrocinia, Gelegenheit gegeben haben. Die Beispiele davon, allergnädigster König! würden zu weitläuftig seyn. Wir haben die Mutter dieses Betrügers in Moscau, welche auf die Reliquien des wahren Kreuzes, des grossen Heiligen, des Nicolaus, und des heiligen George, den Eid abgelegt, daß dieses ihr Sohn sey, und sie hat ihre Aussage durch sehr gute Beweise und Zeugen bewiesen. Ich bitte demnach Eure Majestät, zu befehlen, daß dieser Mensch

dem Kaiser von Moscau, meinem Herrn, ausgeliefert werde, und ihm dadurch zu erkennen zu geben, wie sehr Denenselben alles, was ihm Vergnügen macht, am Herzen liegt, und wie viel Antheil Sie an alle dem nehmen, was das Wohl seiner Person, seine Zufriedenheit und die Ruhe seiner Staaten angehet.

Die Moscowiter sind äusserst ungeschickt und unwissend. Ponsky suchte das Gegentheil zu zeigen, und hielt ein Rede, die, wie man sieht, noch vernünftig genug war. Er hatte einen teutschen Secretär, welcher studirt hatte, und ein gelehrter Mann war.

Der König antwortete ganz kurz auf sein Anbringen, es stehe nicht in seiner Macht, den Demetrius auszuliefern. Denn, wenn er der wahre Demetrius wäre, dem das moscowitische Reich zukäme, so hätte er keine Gewalt über ihn, da niemand über einen, der seines gleichen ist, zu gebiethen habe: und würde er sich in diesem Falle ausserdem ein Gewissen machen, das Werkzeug gewesen zu seyn, wodurch ein so grosser Prinz dem Tode, und dem Stolze seines Nebenbuhlers aufgeopfert worden. Wäre aber dieser Mensch nicht der wahre Demetrius, den er beschrieb, habe er seinem Herrn noch nichts zu Leide gethan, und sich wegen seiner Ansprüche noch nicht einmal heraus gelassen, worüber wolle er sich denn also beklagen? Wäre er ein Polacke, und eines Verbrechens überwiesen, so gehöre das für seine Richter und Obrigkeiten, ihn dafür nach den Landesgesetzen zu strafen: wäre er aber ein Fremder, und führte ein ordentliches Leben, so sey er vermöge des Rechts der Gastfreiheit, und der Pflicht eines Christen verbunden, ihn in seinen Schutz zu nehmen, da die Fremden in dem Evangelio und von dem heiligen Paulus, dem Apostel der Völker, auf eben die Art, als Witwen

wen und Waisen, empfohlen worden. Mit einem Worte, er gab ihm zu verstehen, daß seine Bitte unbillig sey, und daß er in dieser Sache nichts zu hoffen habe. Es sahe sich also dieser Abgesandte genöthiget zurückzukehren, ohne daß er das geringste hätte erhalten können. Demetrius erlangte dadurch bei allen Herren des Hofes ein immer grösseres Ansehn, welche um desto mehr in ihrer Meinung, die sie von seiner königlichen Geburth hatten, befestiget wurden, als sie hörten, daß der Grosfürst in Furcht sey, von dem Demetrius vom Throne gestossen zu werden.

Jedoch nach dem Tode des Königs Uladislaus, welcher den 28sten May 1648. erfolgte, bekamen die Sachen zu seinem Unglück, ein ganz anderes Ansehn. Denn als der Bruder und Nachfolger dieses guten Königs, nemlich Johann Casimir, in grosse Kriege verwickelt ward; und der neue König von Schweden Carl Gustav ihm, ich weis nicht, aus was vor einem alten Groll, den er wider seine Person gefast, sobald der Stillstand der auf 25 Jahr zwischen Polen und Schweden geschlossen worden, verlaufen war, den Krieg angekündigt hatte; ja schon mit dem Churfürsten von Brandenburg wirklich in sein Land eingefallen war; sahe er sich genöthiget, sich die Freundschaft mit den Moscowiter zu unterhalten, damit er nicht alzuviel Feinde auf einmal auf dem Hals bekommen, und auch wohl Beistand von denselben erlangen könte. Aus dieser Ursach sahe Demetrius leicht ein, daß er keine Zuflucht und Schutz an diesem Hofe, wie unter der Regierung seines Bruders, des Uladislaus, weiter hoffen könte. Er begab sich nach Reval, einer kleinen Republik, in Liefland, die ein Lehen von Schweden ist. Der Magistrat und die Vornehmsten erwiesen ihm viele Ehre. Weil sie sich aber nicht für mächtig genung hielten, einen Krieg wider den Moscowiter auszuhalten, im Fall er sie, wenn sie sich weigerten ihn auszuliefern, angreifen solte: so baten sie ihn, anders wo eine Zuflucht zu suchen. Inzwi-

schen machten sie ihm doch ein ziemlich schönes Geschenk, und liessen ihn auf ihre Kosten bis nach **Riga**, wo ein Seehafen ist, bringen. Dieser arme Prinz kam nach **Schweden**, und auch hier wurde er, aus eben denselben Staatsursachen, auf eine höfliche Art vertrieben 56). Der Ruhm des Herzogs von **Holstein-Gottorp**, eines Prinzen aus dem königlichen Hause **Dännemark**, reizte ihn, eine Freistadt bei demselben zu suchen. Er ward auch anfangs von demselben gut genung aufgenommen: aber es ereignete sich ein schlimmer Umstand, den er nicht vorher gesehen hatte. Dieser Fürst hatte nemlich eine Gesandtschaft nach **Persien** und **Moscau** abgehen lassen, wovon **Adam Olearius**, der bei demselben Secretär gewesen, eine Beschreibung geliefert, die in das **französische** übersetzt worden. Die Absicht derselben war, wie man glaubt, für die Unterthanen dieses Herzogs von **Holstein** einen Handel nach diesen Ländern zu errichten. **Brüggemann**, einer von

56) Dieses falschen **Demetrius** gedenket der, damals von dem Könige in Frankreich nach Schweden geschickte, Gesandte **Chanut** in seinen Nachrichten 2. B. S. 470. und bemerket dabei, daß er sich zu **Stockholm** eingefunden, alwo er die Königin **Christina** und das Reich Schweden um Beistand ersuchet; und daß der berühmte schwedische Reichskanzler, **Axel Oxenstiern**, ihn für keinen Betrüger, sondern für einen wahren Sohn des **Demetrius** gehalten. Ausser diesen **Demetrius** ist noch ein anderer zu bemerken, welcher in **Rußland**, im Jahr 1611. zum Vorschein gekommen, und von dem uns **Peter Petrejus von Erlasunda** in der **moscowitischen Chronik** S. 458. u. f. gute Nachricht ertheilet. Es war derselbe gleichfalls ein Betrüger, der in **Moscow** ein gemeiner Schreiber gewesen. Er hatte etliche hundert Mann lüderliches Gesindel an sich gezogen, und hofte durch seine Listigkeit, Herzhaftigkeit und Beredsamkeit das, mit den **Demetrius** eingenommene, Volk gar leicht in seine Partei zu ziehen. Erst ging er nach **Novogrod**, von dannen nach **Jawa** und **Ivanogrod**, alwo er von unterschiedenen Provinzien für den wahren **Demetrius** gehalten und die Huldigung ihm als **Grosfürsten** geleistet wurde. Allein es mangelte ihm die Unterstützung, daher er den **schwedischen** Statthalter zu **Narva**, **Scheding**, bitten lies,

von den beeden Abgesandten, führte sich dabei so übel auf, daß er sich die höchste Ungnade seines Herrn zuzog; denn er lies ihn bei seiner Zurückkunft den Kopf abschlagen. Der Aufwand den er bei dieser Gesandschaft machte, war ausserordentlich, und weit grösser, als ihn der Herzog, sein Herr, machen zu lassen gesonnen war: auf dessen Namen und Credit er von dem Grosschatzmeister des Grosfürsten eine sehr grosse Summe borgte, indem er sich auf seine Vollmacht verlies. Man hält dafür, daß es eine Summe von 100000, andere sagen gar, von 300000 Thalern, ge-

lies, den König in Schweden, Carl den neunten, zur Hülfe zu vermögen. Der König, welcher gleich einen Argwohn gewann, schickte den Petrejus, welcher den ersten Demetrius mehr als einmal gesehen hatte, nach Ivanogrod, und befahl ihm, daß er auf das genaueste erforschen solte, ob dieser der rechte sey. Bei des Petrejus Ankunft wurde er scheu und wolte sich von ihm nicht sehen lassen, indem er Unpäßlichkeit vorschützte, und daß er sich vor keinen königlichen Abgeordneten wegen seines schlechten Aufzugs zeigen könte; es möchte also Petrejus nur mit seinen Räthen in Unterhandlung treten. Petrejus erkannte hieraus gleich die Betrügerei. Er begnügte sich also damit, daß er verlangte, es möchten Gevollmächtigte an den König Carl gesendet werden. Dies wurde zugesagt und nicht gehalten. Der Betrüger zog hierauf gegen Pleskow, um sich dieses Platzes zu bemächtigen. Indessen als Jacob de la Gardie von Kexholm nach Novogrod zog und in Sorgen stunde, daß ihm dieser falsche Demetrius möchte daran hinderlich fallen: so schickte er ihm den Everard Horn mit einiger Reuterei entgegen. Kaum hatte er dieses erfahren, so wurde ihm angst und bange. Er suchte also sein Heil in der Flucht und begab sich, mit Hinterlassung seiner Feldstücke, nach Augdow in Sicherheit. Horn ging ihm auf dem Fusse nach und erschlug ihm viele seiner Leute. Eben damals kamen die von Pleskow auf den Einfall, ihren eigenen Grosfürsten zu haben, daher ruften sie den flüchtigen Demetrius zu sich und nahmen ihn für ihrem Herrn an. Vielleicht würde er sich haben erhalten können, wenn sein Betragen nicht den Einwohnern höchstbeschwerlich gefallen wäre. Denn er handthierete nicht allein die Bürger sehr übel, sondern schändete auch ihre Weiber und Töchter. Daher entstund ein Auflauf, in welchem er wieder aus der Stadt gejagt wurde. Man hat hernach nicht weiter gehöret, wo er hingekommen ist.

wesen. Ich kan nicht sagen, wie die Sache eigentlich beschaffen gewesen: es sey ihm aber, wie ihm wolle, so bekam ein gewisser **Johann Fantgourne**, ein Factor, oder Commißionair, der sich der **moscowitischen** Kaufleute wegen in **Lübeck** aufhielt, Wind davon, als **Demetrius** zu **Gottorp** war. Dieser wuste bei einigen Ministern des Herzogs von **Holstein**, die er überredete, daß **Demetrius** ein offenbarer Betrüger sey, die Sache so wohl zu treiben, daß dieser Herzog zugab, daß **Demetrius** ausgeliefert, und in die Hände der Leute, die von dem Grosfürsten von **Moscau** ausdrücklich deswegen abgeschickt waren, übergeben wurde, die ihn mit Gewalt am Bord und in ihr Schiff brachten. Dieses geschahe unter der Bedingung, daß der Schein oder die Handschrift auf diejenige Summe, die im Namen des Herzogs von **Holstein** durch seinen Gesandten es aufgenommen worden, zurück gegeben wurde.

Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames.

Sobald **Demetrius** in **Moscau**, obwol sehr spät, angekommen war, so steckte man ihm, ohne ihm Zeit zu lassen zu reden, oder zu sich selber zu kommen, einen Knebel in den Mund, um ihm das Reden zu verwehren. Man stellte ihm eine alte Frau, die, wie man sagt, eine von denen Elenden gewesen, die vor den Kirchthüren betteln, unter die Augen: welcher man, wie man vorgiebt, es in den Mund gegeben, daß sie ihm seine unnatürliche Undankbarkeit und Stolz, daß er sie nicht für seine Mutter erkennen wolle, vorwerfen, und zu ihm sagen müssen; er solle doch seinen Fehler erkennen, und ihre Betrübnis nicht noch dadurch vergrössern, daß sie ihn bey seinem Verbrechen und Betrügerei hartnäckig müsse sterben sehen. **Demetrius** wendete sein Gesicht und Augen von dieser Frau weg, und gab durch seine Gebehrden zu verstehen, daß er auf ihre Worte eben so, als auf das Zischen der Schlangen, höre. Die **Popen** oder Priester, welche ebenfalls abgerichtet waren,

ren, redeten aus eben demselben Tone mit ihm: er gab ihnen aber zu erkennen, daß er sie nicht anhören wolle, so, daß sie sich endlich, da er nur seine Augen und Hände gen Himmel hob, und sich GOtt befahl, von ihm wegbegaben, und ihn in Ruhe liessen. Er ward auf einem grossen ebenen Platze, der vor dem Schlosse in **Moscau** ist, am letzten Tage des 1635. Jahres, da die Erde ganz mit Schnee bedeckt war, hingerichtet. Man hieb ihm den Kopf und die vier Glieder ab, die man an eben dem Orte auf hohe Stangen steckte. Der Rumpf seines Körpers aber blieb auf dem Schnee liegen, und diente den Hunden zur Speise.

Der **polnische** Abgesandte, der an eben dem Tage bei dem **grossen Zaar** Audienz gehabt hatte, wurde von den Hofkutschern, die ihn fuhren, über eben diesen Platz geführet, damit er die greulichen Ueberbleibsel dieser Hinrichtung, nemlich die Glieder des armen **Demetrius**, dem der König **Uladislaus** so liebreich begegnet war, sehen möchte; welches denn ein heimlicher Vorwurf für das Gedächtnis dieses guten Königs war.

Der Gefährte in seinem Unglück, der Neve des **grossen Chams** der **Tartarn**, der sich mit ihm zugleich in **Polen** aufhielt, hatte ein glücklicher Schicksal, und würde des grossen **Chams** nachfolgen. Dieser **tartarische** Prinz war ungemein unwillig auf den König von **Polen**, **Johann Casimir**, daß er seinem ältesten Bruder, dem Könige **Uladislaus** nicht eben sowol in der Zuneigung, die dieser für sie beede gehabt, als in seiner Krone gefolget, und den unglücklichen **Demetrius** auf eine so unanständige Art verlassen hatte. Der Herr **Bertrand de la Coste**, der zu **Paris**, in der Vorstadt **St. Marceau** in der **Ursinergasse** geboren worden, und den ich in **Hamburg** gekannt habe, wo er Oberster von der Artillerie war, ein sehr redlicher und verdienstvoller Mann, der sehr viel gereiset, an diesem Hofe gelebet, und von dem **Grosfürsten** ausserordentlich werth gehalten worden, ist ein Augenzeuge von

dem Tode dieses **Demetrius** gewesen, und von ihm habe ich diese Geschichte.

Eben diese Person hat mir auch erzählt, daß die **Moscowiter**, die dazumal der Regierung des **Alexius Michaelides** überdrüßig gewesen, den Vorsatz gehabt, ihn des Reichs zu berauben, und den **Demetrius** an seine Stelle zu setzen. Und daß, wenn man seine Hinrichtung nur zwo Stunden aufgeschoben, oder ihn nicht gleich eine oder zwo Stunden nach seiner Ankunft in **Moscau** getödtet hätte, sich das Volk würde empöret und die Waffen ergriffen haben, um ihn auf den Thron zu setzen, und den Grosfürsten **Alexius** aus dem Wege zu räumen. Was den **Fontgourne** betrift, so ist er, vielleicht zur Strafe für diese That, da er unschuldig Blut auf die Schlachtbank geliefert, eines elenden Todes gestorben. Der König von **Polen, Johann Casimir** hat seine Krone freiwillig niedergelegt, und ist als Abt von **Nevers** in **Frankreich** gestorben. Wir haben auch in den letzten Kriegen zwischen dem **römischen** Reiche und **Frankreich** gesehen, daß der Herzog von **Holstein-Gottorp** durch seinen Schwager, den König von **Dännemark, Christian V.** seiner Länder beraubt worden.

Ich habe gleichwohl diesen **Demetrius** in die Classe der Betrüger gesetzt, weil das Verhängnis gewollt, daß er als ein solcher gestraft worden, und der **moscowitische** Hof ihn dafür will gehalten wissen; so daß Error communis facit ius, wie wir schon oft von solchen Begebenheiten gesagt haben.

II. Theil pag. 89.

Der falsche Tzaga-Christ,

König von Aethiopien.

Unter der Regierung Ferdinands II.

Im Jahr der Welt 5633. Jesu Christi 1635.

Dieser Aethiopier ist in dem Dorfe **Rüel** bey **Paris**, im Jahr 1638, ohngefehr im 28. seines Alters, zu der Zeit gestorben, als der Cardinal **Johann Armand dû Pleßis von Richelieu**, der erste Staatsminister und Liebling des Königes **Ludwigs** XIII, sich oft daselbst aufhielt, weil er hier ein Lustschlos hatte, und es sehr nahe bey St. **Germain in Laye** lag, wo es dem Könige seinem Herrn sonderlich gefiel. Sein Leichnam ward an diesem Orte bei des Prinzen von **Portugal** seinem begraben. Es gieng zu gleicher Zeit eine Grabschrift herum, welche die Wahrheit seines fürstlichen Standes und seines Vorgebens zweifelhaft machte. Dieses gab Anlas zu glauben, daß er ein Betrüger gewesen, und diese Meinung bringt mich auf den Vorsatz seine Geschichte zu beschreiben: ohne daß ich über die Wahrheit der Sache selbst, ob er nemlich das Urbild oder nur der Abris dieses **Tzaga-Christ**, des wahrhaften Sohns des Königes von **Aethiopien**, gewesen, das mindeste entscheiden werde.

Hasse Jacob, König der **Habeßinier**, oder von **Aethiopien**, den man am gewöhnlichsten **den Priester Johann** nennt, vormaliger Fürst von **Maria**, war ein natürlicher Sohn des Königes **Sarsadenghel**, oder, wie er

bei den Habeßiniern heist, Sartadinghil 57), mit dem Beinamen Malac Seguet 58), welcher 33 Jahr regierte, und im Jahr 1596 starb. Er hatte zween Brüder, von welchen ein jeder rechtmäßige Kinder hatte. Jacob behielt, ob er gleich unehelich gebohren war, dennoch den Vorzug für ihnen; indem er die Verordnung, den letzten Willen, die Schätze und Freunde seines Vaters zu seinem Vortheile anzuwenden und sich mit Ausschliessung ihrer auf den Thron zu schwingen wuste. Einige Weltbeschreiber geben in ihren Schriften vor, daß dieser Fürst das weitläuftigste Land unter seiner Bothmäßigkeit habe, und zwei und vierzig Königreiche beherrsche. Er blieb sieben Jahre lang in einem ziemlich ruhigen Besitz seines Reichs 59): bis er sich die

57) Dieser Name ist unrichtig. Er heisset bei den Habeßiniern Serza-Denghel.

58) Auch dieser Name ist unrichtig. Er mus heissen Malac-Sagehed. S. des D. Joh. Henr. Michaelis Leben Peter Heylings S. 15.

59) Der König Serza-Denghel hatte diesen Jacob, welcher im Jahr 1589. geboren war, an seinen Hof genommen und ihn alda nicht anders als seinen Kronprinzen erziehen lassen. Er befahl ihn auch, als seinem ungezweifelten Nachfolger im Reich, seiner Gemahlin und den Vornehmen des Hofes, sonderlich seinen beeden Schwiegersöhnen, den Ras Athanasius und Cafla-Wahed, welche die Vornehmsten im Lande waren. Als er aber sein Lebensende vermerkte, besann er sich eines andern. Dann es kam ihm in das Gemüthe, daß es wider die Landesgesetze sey, einem unächten Sohne den Thron zu überlassen. Nächstdem zog er in Erwägung, daß seines Bruders Lesânar Sohne dadurch gros Unrecht wiederfahren würde, wenn das Reich an einen Bastard kommen solte. Daher lies er seine Räthe kommen, und machte ihnen seinen letzten Willen kund, mit dem ernstlichen Befehl, demselben in allen nachzukommen. Er starb hierauf im Jahr 1596. Niemand verdros diese Veränderung mehr als des Königes beede Schwiegersöhne, welche auf diese Art sich von der Regierung, die sie als Vormünder zu führen gedacht, ausgeschlossen sahen. Daher beschlossen sie, mit Beistand der verwitweten Königin, ihrer Schwiegermutter, davon abzugehen, und den von dem Könige ernannten rechten Thronfolger in sichere Verwahrung bringen zu lassen.

lassen. Daher verheeleten sie auch des Königes Tod einige Zeit und so lange, bis sie sich des rechten Erbens bemächtiget hatten. Diesen schickten sie unter einer starken Wache in weit entlegene unersteigliche Gebirge, deren sich die Habeßinier, anstatt der Schlösser, bedienen, und liessen ihn alda unter genauer Aufsicht verwahren. Indessen dauerte ihr Regiment fort bis zum Jahr 1604. in welchem der junge König Jacob in sein vierzehentes Jahr ging. Denn jetzo wolte er selbst regieren, widersetzte sich der königlichen Witwe und den Vormündern auf mannigfaltige Art dergestalt, daß einer des andern überdrüßig wurde. Daher beschlossen sie, den rechtmäßigen Erben, der Jadenghel hies, auf den Thron zu setzen, und thaten dieses im Jahr 1604. gegen das Ende des Augustmonates mit solcher Eilfertigkeit, daß der König Jacob davon nichts eher erfuhr, als bis es schon geschehen war. Ihm blieb nichts weiter übrig als die Flucht, die er auch mit acht Bedienten nahm. Er wurde aber erwischet und vor den König ins Lager gebracht. Dieser war so grosmüthig und gütig, daß er ihm, wider die Meinung etlicher seiner Räthe, weder Nasen noch Ohren (wie in dergleichen Fall ehemals geschehen) abschneiden lies, sondern ihn unverletzt in das weit entlegene Königreich Enarea verwies und ihn der Aufsicht des Statthalters anvertrauete. Allein der König Jadenghel wurde in einem Treffen mit den Aufrührern, welche sich, aus Furcht für der Einführung des catholischen Glaubens, empöret, im Jahr 1604. in einem Treffen erschlagen. Nun kam Susneus aus dem Lande der Galler und machte als nächster Erbe auf die Krone einen Anspruch. Denn sein Vater, Basilides, war ein Enkel des Königes David, sonst Etana-Denghel genannt, mithin allerdings der rechtmäßige Kronerbe. Nun war noch der im Elend befindliche Jacob, mit dem es einige Grossen, und insonderheit ein unruhiger Kopf, Namens Jaslasè, hielten. Ob dieser nun gleich sich endlich genöthiget sahe, dem Susneus die Huldigung zu leisten: so fiel er doch sogleich wieder von ihm ab, als sich ein Gerücht ausbreitete, daß der König Jacob nicht mehr weit entfernet wäre. Dieser kam auch an und es fiel ihm viel Volk zu, dergestalt, daß Susneus, welchem Jacob vergeblich einen Vergleich angeboten hatte, sich mit seinen Leuten in das Gebirge zog. Im Jahr 1606. ersahe er die Gelegenheit, den Jaslasè zu überfallen, und auf das Haupt zu schlagen. Dadurch geriethe dieser Feldherr bei dem Könige in Ungnade, und diese machte, daß er nunmehro die Partei des Susneus erwählete. Jacob, der da vermuthete, daß diesem Beispiele noch mehrere folgen dürften, wagete also mit dem Susneus eine Schlacht. Ob er aber diesem gleich an Volk sehr überlegen war, so büßte er dennoch ein und verlor das Leben. Da man

ihn

die Römischcatholischen 60) auszurotten vornahm. Denn damals bedienete einer von seinen leiblichen Vettern, Namens **Susneus**, der es mit den Catholiken hielt, und auf das Reich Anspruch machte, sich dieser Gelegenheit, und ergrif unter dem Vorwande, ihre Religion zu beschützen, die Waffen wider ihn. Dieser Krieg dauerte bis in das Jahr 1628, da der Kaiser **Jacob** in einem Treffen durch einen Pfeil verwundet ward, woran er einige Tage hernach in einer von seinen Festungen starb 61). Er hinterließ, als er

ihn nachhero unter den Todten nicht finden können, so hat dieser Umstand einem Betrüger Gelegenheit gegeben, seine Person zu spielen. Dies sind weit sichrere Nachrichten als diejenigen, welche der Verfasser liefert. Ich habe dieselben aus Ludolfs historischen Schaubühne B. 1. S. 49. 87. 117. u. f. 145. u. f. 177. u. f. 207. 229. gezogen, weil dieser Schriftsteller bekanntermassen eine grosse Stärke in den habeßinischen Geschichten gehabt, wie dessen äthiopische Geschichte, welche hiermit zu vergleichen, ausweiset.

60) Die catholische Religion war in Habeßinien dadurch bekannt worden, daß man den König in Portugall, Johann den dritten, um einige Hülfe angesprochen hatte. Der König schickte im Jahr 1541. den Christoph Gamäus mit etwa 450 Musquetiers dahin, welche den Habeßiniern kräftigen und tapfern Beistand gegen die Adelenser und Galler leisteten. Diejenigen, welche übrig geblieben waren, liessen sich im Lande nieder und übeten unter der Regierung des Königes Claudius, unter ihrem Bischof, Andreas Oviedo, ihren Gottesdienst ungehindert. Der Bruder und Nachfolger des Claudius, Minas, oder Admas Saghed, kränkte zwar diese Freiheit nicht wenig, sie wurde doch aber nicht gänzlich aufgehoben. Denn bei der Ankunft des Patriarchen, Alphonsus Mendez, im Jahr 1625. waren noch 1400 streitbare Männer von den Nachkommen der Portugiesen in Habeßinien vorhanden. Der König Susneus bekannte sich endlich im Jahr 1622. öffentlich zu der catholischen Religion. Was hernach darüber vor Unruhen entstanden und wie übel es deswegen den römischcatholischen Geistlichen ergangen, davon handelt sehr umständlich D. Michaelis im Leben Peter Heylings §. 11. 82.

61) Hier begehet der Verfasser nicht allein einen grossen Fehler in der Zeitrechnung, sondern erzählet auch eine Begebenheit, die sich niemals zugetragen hat. Das Treffen zwischen dem Susneus

und

er mit Tode abging, zween Söhne, den **Cosmas** von achtzehn, und den **Tzaga-Christ**, das heist **der Schatz Christi**, von ohngefehr sechzehn Jahren, und dieser letztere ist es, der zu dieser Erzählung Gelegenheit giebt. Sie waren dazumal alle beede auf der Insel **Meroe** in der Stadt **Aich**, wo man die Kinder des **Priesters Johann** gemeiniglich erziehet. Als die Kaiserin **Nazarena**, ihre Mutter, das Unglück sahe, welches ihr Haus durch den Tod des Kaisers **Jacob**, ihres Gemahls, betroffen, und wahrnahm, daß der neue Kaiser **Susneus** alle diejenigen, die auf seiner Seite gewesen, umbringen lies, schickte sie schleunig zu den beeden Prinzen, ihren Söhnen, und lies ihnen von dem Tode des Kaisers, ihres Vaters, Nachricht geben, mit dem Befehl,

und Jacob, in welchem der letztere erschlagen wurde, fiel vor den 10 März 1607. und nicht im Jahr 1628. Nun meldete sich zwar ein Mensch, welcher dem erschlagenen Jacob in etwas ähnlich sahe, und sich für denselben ausgab, auch einen Anhang bekam: allein dieser Vorfall geschahe im Jahr 1608. Dieser Betrüger hielte sich in Tigra bei der Stadt Dobarua auf, alwo er ein ziemlich Volk an sich zog. Der Statthalter dieser Provinz aber rückte ihm entgegen und ob er gleich schwächer war, schlug er ihn dennoch aus dem Felde und jagte ihn in das Gebirge. Der König Susneus hätte ihn gern in seine Gewalt gehabt: allein er konte, aller angewandten Mühe ungeachtet, seiner nicht habhaft werden. Denn er hatte alle sein Volk von sich gelassen und nur vier Diener und etliche Ziegen bei sich behalten, mit deren Milch er sich und seine Gefährten zu ernähren gedachte. Als er endlich wieder etwa 600 Mann an sich gezogen, und der König Susneus dem Statthalter von Tigra überlassen hatte, wie er ihn aus seinem Aufenthalt locken könte: so geschahe es, daß der Betrüger sich nach dem Gebirge Bora zog. Alda wohneten zween vornehme von Adel, die des erschlagenen Königes Jacobs Blutsfreunde von Seiten seiner Mutter waren und ihm anfänglich geglaubet, auch Beistand versprochen hatten. Als sie ihn aber sahen, entdeckten sie gleich den Betrug, besetzten dahero alle Berge und Pässe, schlugen seine Leute nach und nach todt, und erwischten ihn endlich selbst. Denn als er eben durch einen grossen Wald entfliehen wolte, bemächtigten sie sich desselben und schlugen ihn den Kopf ab. Man lese hiervon **Ludolfs historische Schaubühne B. 1. S. 257.** und 293.

Befehl, die Insel **Meroe** ungesäumt zu verlassen, und zu einem getreuen Fürsten und Freunde ihres verstorbenen Vaters zu fliehen. In dieser Absicht schickte sie ihnen eine Menge Gold und Edelsteine, damit sie alles, was zu ihrer Flucht nöthig, anschaffen, und nebst ihren guten Freunden einige Truppen zusammen bringen könten, um den Tod ihres Vaters zu rächen und ihr väterliches Erbe zu behaupten. Der älteste Prinz **Cosmas** wendete sich gegen Mittag. Wir wollen ihn das Vorgebürge der guten Hofnung erreichen lassen, und uns damit begnügen, daß wir die Reise und Begebenheiten des **Tzaga-Christ** beschreiben.

Dieser Prinz nahm von ohngefehr fünf hundert Leuten begleitet, seinen Weg gegen Mitternacht, gerade auf das Königreich **Sanar** zu, welches sein väterliches Erbtheil war, und gieng durch das Königreich **Fungi**, wo dazumal ein heidnischer König, Namens **Orbat**, der ein Vasall des Priesters **Johann** [62]) war, regierte. Dieser König empfing und bewirthete den Prinz **Tzaga-Christ** einige Monate auf das prächtigste; bis daß, da er den Vorsatz gefaßt, ihm seine Tochter zur Ehe zu geben, und ihm in dem Kriege wider den **Susneus** seinen Beistand versprochen, derselbe seinen Antrag ausschlug, weil diese Prinzeßin eine Heidin war. Da diese abschlägige Antwort den **Orbat** verdros, und er sich ausserdem für dem neuen Kaiser fürchtete, weil er ihm eine Zuflucht an seinem Hofe verstattet, und Hülfe versprochen; behielt er ihn als einen Gefangenen bei sich, und fertigte zu gleicher Zeit einen Curier an den **Susneus** ab, und meldete ihm, daß **Tzaga-Christ** in Verhaft genommen sey; weil er Anschläge mache, das Reich wieder zu erobern, und schon mit einem Fürsten und Vicekönige des **Orbat** ein Bündnis errichtet habe. Unterdessen lies dieser König

62) Diese Benennung ist ein Irrthum, welchen unser Verfasser mit vielen andern gemein hat. Der habeßinische Beherrscher heisset der grosse Negus, oder auch Negusa Nägäst Zäitheiop'iä, der König der Könige von Aethiopien. S. Michaelis Leben Peter Heylings §. 7. S. 12.

König Orbat ohne die Befehle des Kaisers Susneus zu erwarten, dem Prinz Tzaga-Christ den Werth von 400000 Zechinen auszahlen. Hätte er diese Summe nach Europa bringen können, und in der Stille leben wollen, so würde er glücklich genug gewesen seyn.

Unterdessen schickte der Kaiser Susneus, um sich des Tzaga-Christs zu versichern, eine Compagnie der Herzhaftesten von seiner Leibwache zu dem Könige Orbat, welche den Prinzen von ihm abholen solten: Unter diesen Reutern, die nach Fungi kamen, um sich seiner Person zu bemächtigen, war ein venetianischer Edelmann, Namens Lombard, der im funfzehenten Jahre seines Alters seine Religion verläugnet hatte, und diesen unglücklichen Prinz ganz eigentlich kannte, weil er sich auf der Insel Meroe, mit dem Sohne des Bascha von Gros-Cairo, welcher die beeden Prinzen Kosmas und Tzaga-Christ oft besuchte, einige Zeit aufgehalten. Aus dieser Ursache war Susneus auf den Einfall gekommen, diesem venetianischen Renegaten zu befehlen, daß er mit dieser Compagnie von der Leibwache zu ihm gehen solle. Allein dieser Renegat Lombard, der im Herzen noch immer ein guter Christ, und von dem Unglück des Tzaga gerührt war, fertigte, ohne sich das geringste merken zu lassen, einen coptischen Christen ab, und gab ihm von dem Anschlage, den man wider seine Person gemacht, Nachricht; unterdessen schob er die Vollstreckung seines ihm aufgetragenen Befehls, zween ganze Tage auf, und lies dadurch dem armen Prinzen Zeit, sich nach Suaquen in Sicherheit zu begeben. Dieser Ort gehöret unter die Bothmäßigkeit des Gros Türken, und ward dazumal von einem Bascha regieret, von dem er sich Hülfe und Beistand versprach; damit er durch die Wüsten von Arabien reisen und der Gefahr wegen der Araber entgehen könte, welche in so grosser Menge nahe bei diesen Gegenden waren, daß sich Tzaga gezwungen sahe, wieder zurück nach Fungi zu gehen, daraus diejenigen, die Susneus abgeschickt, sich schon wieder wegbegeben hatten. Der König Orbat ver-

verstattete ihm den Durchzug, und gab ihm sicher Geleite, daß er durch seine Länder reisen könte; in welchen er sich, ehe er sie verlies, mit allen nöthigen Sachen versehen mußte, damit er durch die grosse Wüste des sandigten **Arabiens** gehen, und sich nach **Egypten** begeben konte.

Hier verliessen ihn alle seine Leute, bis auf funfzig, aus Furcht, sie möchten an den Strapazen und aus Mangel an Lebensmitteln, den man bei einer Reise durch diese erschröcklichen Wüsteneien auszustehen hat, sterben müssen. Indem er nun also nicht mehr als diese funfzig Personen bei sich hatte, befanden sie sich, nach einer Reise von einigen Tagen, in einer Gegend, wo ein mächtiger **arabischer** Fürst regierte, welcher den grösten und besten Theil der Bagage des **Tzaga-Christ** raubte; der sich aber dem ungeachtet nicht abschrecken lies weiter zu gehen, und wiederum durch eine zwote Wüste von mehr als achtzig Meilen zu ziehen. Kaum war er aus dieser heraus, so kamen sie schon in eine andere, die nicht weniger lang und verdrüslich, als die vorigen, war. Als sie in derselben grossen Mangel an Wasser litten, trug es sich zu, daß sie eine Cisterne antrafen. Da sie sich nun derselben nähern, und Wasser schöpfen wolten, fiel dieselbe ein, und brachen die Breter unter ihren Füssen entzwei; wobei funfzehn von den Leuten des Prinzen **Tzaga** ersaufen musten. Nichts destoweniger setzte er, ohne den Muth sinken zu lassen, seinen Weg nach **Egypten** fort, wo er wenige Tage nachher ankam, und sich drei Monate in der Stadt **Corigia** aufhielt. Darauf nahm er seinen Weg durch **Gros-Cairo**, wo ihn alle **koptische Christen**, sowol Priester als Weltliche, als einen Prinz von ihrer Sekte, und als den Sohn eines Kaisers, der, um ihre Religion zu beschützen, das Leben und das Reich eingebüsset, überaus wohl aufnahmen. Das Gerüchte von der Ankunft des **Tzaga-Christ** kam bis zu den **Bascha**, der in dieser grossen Stadt und in ganz **Egypten** zu gebiethen hatte: welcher diesen Prinz in sein Schlos kommen lies, und ihn einige Tage mit aller ersinnlichen Höflichkeit bewirthete.

Nach-

Nachdem er ein wenig ausgeruhet, machte er sich nur mit funfzehn von seinen Bedienten wieder auf den Weg. Die andern, die entweder müde oder krank waren, blieben bei den Koptiten zu Gros-Cairo. Es vereinigten sich acht Barfüssermönche, welche Mißionarien in dem Königreiche Egypten waren, mit dem Tzaga-Christ, um in seiner Gesellschaft durch die Wüste zu reisen, und unterhielten sich beständig mit diesem Prinzen von den Ursachen zu seiner Reise und von den Begebenheiten, die er gehabt, bis er nach Cairo gekommen; wo sie selbst alles, was vorgegangen, mit angesehen hatten. Sie kamen endlich im Jahr 1632. zu Anfang der Fasten in Jerusalem an.

Der Prinz nahm mit allen seinen Leuten, die ihm viel Ehre erwiesen, da ihm unter andern drei kniend aufwarteten, seine Wohnung bei den habeßinischen Mönchen. Die mehresten unter ihnen waren grosse schwarze und bräunliche Leute. Sie trugen ein blaues baumwollenes Hemde, und hatten ein Stück gelben Berkan, welches sechs oder acht Ellen lang und zwo Ellen breit war, um sich herum, und Turbans von bunten seidenen Zeuge. In diesem Aufzuge stattete er bei dem Bascha von Jerusalem seinen Besuch ab. Darauf wohnte er, die ganze Marterwoche über, den Ceremonien bei, welche die Christen in der Kirche des heiligen Grabes beobachten. Den heiligen Abend fand er sich nebst allen übrigen koptischen Christen, unter welchen er der vornehmste war, ein, um die Ceremonien mit dem Feuer anzusehen, von welchem er bisher geglaubt hatte, daß es von Himmel herab komme. Als er aber gesehen, was vorgieng, und ihm ein äthiopischer Priester, aus Ehrerbietung gegen ihn, entdeckt hatte, wie die Sache gemacht würde; empfand er einen sehr heftigen Trieb die Irrthümer der Habeßinier zu verlassen: und dies um so viel mehr, da er sahe, daß die Priester und Mönche von dem Barfüsserorden diesem untergeschobenen Feuer keinen Glauben geben wolten. Er faste den Entschlus die Wahrheit zu erforschen; gieng deshalb zu dem Guardian der

Barfüsser, die sich zu Jerusalem befinden; und legte demselben vermittelst eines Dollmetschers, verschiedene Fragen vor, um sich in den Geheimnissen der römischen Religion zu unterrichten. Denn ob schon dieser junge Prinz nur die äthiopische Sprache und etwas weniges von dem arabischen und persischen verstund, so war er doch in der heiligen Schrift, die er beständig las, sehr wohl erfahren. Er hatte auch acht oder zehen Bücher in äthiopischer Sprache bei sich, die, wie man ihn hernach überzeugte, nichts, als irrige Auslegungen der Gottesgelehrten von seiner Secte, enthielten. Er sagte hierauf: **Ich glaube fest, daß der Kaiser mein Vater darum das Leben und das Reich verloren, weil er die europäischen catholischen Christen in seinem Lande ausrotten, und die Meinungen der Koptiten und Abyssinier unterstützen wollen.** Er bat zugleich dem Pater Guardian ihn in die Gemeinschaft seiner Kirche aufzunehmen; welches ihm aber für jezt sowol wegen seines hohen Standes, als auch wegen der Besorgnis, abgeschlagen wurde, es möchten der Cadi oder der Bascha von Jerusalem daher Gelegenheit nehmen, nicht nur ihm, sondern auch zugleich seinetwegen den Mönchen übel zu begegnen. Das war die Ursache, warum ihn diese guten Väter zu der Entschliessung brachten, mit seinen Bedienten Jerusalem heimlich zu verlassen. Es waren aber nicht mehr als drei darunter, die ihn begleiten wolten. Die andern waren so abgemattet und in einem so schlechten Zustande, daß sie mit den habeßinischen Mönchen und andern Pilgrimmen nicht aus der heiligen Stadt gehen wolten; weil sie befürchteten, ihr Prinz möchte sie nach Europa führen, und überdem muthmaßten, daß er ein Catholicke werden wolle. Als der Tag festgesetzt war, brachte man ihn beim Thorschlus mit dreien von seinen Bedienten und acht Mönchen, aus der Stadt. Diese begleiteten ihn nach Nazareth, wo sie sich in aller Freiheit befanden, weil dieser Ort zu dem Gebiethe des Emir Fechraddin gehörte. Sie langten daselbst

daselbst am zweiten Donnerstage nach Ostern im Jahr 1632, an; und der Prinz blieb von dieser Zeit an bis in den Monat September da. Während dieser Zeit lehrte man ihn italiänisch reden, lesen und schreiben, und ein wenig französisch. Als er sieben oder acht Tage in dem Kloster zu Nazareth gewesen war, kam ein armenischer Bischof mit 12 bis 15 Geistlichen und 50 Pilgrimmen, die das Osterfest in Jerusalem gefeiert hatten, dahin, und wolten wieder nach Armenien zurück kehren. Da ihn der Prinz Tzaga in der Kirche zu Nazareth antraf, gab er ihm verdrüsliche Reden anzuhören: **Verführer und Betrüger des Volks**, sagte er zu ihm, **kanst du die Kühnheit haben, in dieses heilige Haus zu kommen: befürchtest du nicht, daß sich die Erde aufthue, dich wegen der Verbrechen, die du begehest, zu verschlingen: Es ist Dir noch nicht genug, diese einfältige Leute tausend Irrthümer zu lehren; du überredest sie noch zu glauben, daß das heilige Feuer, welches ein Priester von meiner Nation mit einem Schiesrohre gemacht hat, von Himmel gesandt werde, und entweiheſt auf diese Weise das heilige Grab des Sohnes GOttes.** Nachdem er das gesagt, befahl er ihm, die Kirche und das Kloster zu verlassen. Dieser Bischof wurde, als er sich von dem jungen Prinz mit einer solchen Freimüthigkeit angeredet sahe, in ein solches Schrecken gesetzt, daß er ihm nicht ein einziges Wort antworten konte. Er gieng aber zu seinen Bedienten, und beklagte sich gegen sie über den Schimpf, den er von ihrem Herrn erdulden müssen, und daß derselbe öffentlich gesagt, das heilige Feuer werde mit einem Schiesrohre gemacht. Hiervon nahm der Bischof Gelegenheit ihnen zu sagen, ihr Prinz sey Willens, nach Europa zu gehen und die römischcatholische Religion anzunehmen. Er machte ihnen weis, Europa sey ein kaltes Land, wo zu aller Jahreszeit Eis und Schnee wäre, und diejenigen, die aus warmen Gegenden dahin kämen, plötzlich stürben.

ben. Man finde ausserdem auf der See eine Menge Seeräuber, welche alle Beschnittene, die sie anträfen, zu Sclaven machten, und auf die Galeren brächten.

Da diese armen Leute dergleichen Nachrichten hörten, wurden sie ungemein niedergeschlagen und verzagt, besonders aber deswegen, weil man ihnen sagte, daß sie, wenn sie ihn begleiteten, Gefahr liefen, zu Galerensclaven gemacht zu werden. Dieser Bischof drohete ihnen überdem, sie, wenn sie ihrem Herrn folgen würden, in den Bann zu thun, welches ihnen eine solche Furcht einjagte, daß sie sich ihn zu verlassen entschlossen, im Fall er über das Meer in das Land der **Franken** gehen wolle. Sie eröfneten ihm ihren Vorsatz, daß sie nemlich nicht zugeben würden, daß er über die See gienge, weil sie alsdenn für Kälte sterben müsten; könten sie ihn aber nicht davon abhalten, so würden sie ihn verlassen. Sie ihrer Seits wolten sich nicht in die Gefahr begeben, zu Sclaven gemacht zu werden; und was dergleichen Reden mehr waren. Darauf fieng der arme Prinz an zu weinen, und führte ihnen zu Gemüthe, daß ihre Pflicht es erfordere, ihn, da er so weit von seinem Lande entfernt, nicht zu verlassen. Er stellete ihnen vor, daß ihm ohnedem schon von so vielen Personen, die mit ihm aus seinem Vaterlande gegangen nicht mehr als sie drei, übrig geblieben, die ihm unter allen am getreuesten gewesen. **Wie? sagte er, wollet ihr mich aus Furcht in die Sclaverei zu gerathen, oder für Kälte zu sterben, verlassen; da ich, der ich euer Herr bin, eben so wenig, als ihr, davon frei seyn würde? würde es denn nicht besser für uns seyn, Sclaven zu werden, oder unter rechtschaffenen Leuten zu sterben, als in diesen Gegenden zu leben, wo uns die Muhammedaner so oft beraubt, und wir nichts weiter zu erwarten haben, als, daß sie uns gefangen nehmen und jämmerlich umbringen? Ich für meine Person will gerne mit euch sterben, da ihr allein bezeugen könnet, wer ich bin.** Der elendeste Zustand eines

Men-

Menschen ist dieser, wenn er in seiner Trübsal allein seyn mus. Sogar die Thiere empfinden, ich weis nicht was, vor ein Vergnügen, wenn sie bei andern ihrer Art seyn können. Vielleicht wollet ihr euch deshalb von mir absondern, weil ich mich in der Fremde befinde, und meiner Länder und aller Bequemlichkeiten des Lebens beraubt bin. Was mich betrift, so vertraue ich auf GOtt, und glaube, daß er mich nicht verlassen werde. Unterdessen, daß er redete, zerflossen seine Bedienten, die sich in der tiefsten Traurigkeit befanden, in Thränen. Allein der armenische Bischof lag ihnen von Zeit zu Zeit in den Ohren, und sagte es ihnen beständig vor, sie möchten ihn reisen und einen Catholiken werden lassen; sie hingegen solten, wenn sie zu den Armenianern treten wolten, an keiner Sache Mangel leiden, und keiner Gefahr der Sclaverei ausgesetzt seyn. Als endlich der arme Prinz sahe, daß seine Diener fest entschlossen waren, nicht über die See zu gehen, und daß sie bei allen seinen Bitten unbeweglich blieben, sagte er zu ihnen: Ich weis daß mich GOtt nicht verlassen, euch aber wegen eurer Undankbarkeit strafen wird. Er gab ihnen hierauf von seinem Reisegeräthe, was sie nöthig hatten, und sie giengen den folgenden Tag hernach mit dem armenischen Bischof nach Aleppo; wo sie kaum angekommen waren, als sogleich zweene von ihnen starben. Der dritte kehrete nach Jerusalem zurück, und gieng in ein Kloster. Auf diese Art blieb der Prinz Tzaga-Christ nach gerade ganz allein.

Nachdem sie abgereiset waren, ging er in die Kirche, weinte auf das bitterlichste, und war ganz untröstbar. Er hörte nicht auf zu seufzen, und sagte beständig: ich bin allein, ich bin allein. GOtt sey gelobt! Wenige Tage darnach erhielt der Vater Jacob von Vendosme, ein Barfüsser, welcher dazumal Guardian des Klosters zu Nazareth war, einen Brief von dem Vater Paulus von Lande, dem Haupte der Mißionarien im Königreiche

Egypten; welcher eben zu Gros-Cairo gewesen, als man den Prinz Tzaga daselbst mit so vielen Ehrenbezeigungen empfieng. Da er erfahren, daß sich derselbe in dem Kloster zu Nazareth befand, schrieb er, man möchte ihm als einer Person von seinem Stande begegnen, und ihn um so viel vorsichtiger verwahren, weil ihn der Bascha von Cairo schon zu Jerusalem suchen lassen, um ihn zu den Gros-Herrn nach Constantinopel zu schicken. Auf diese Nachricht faßte man den Entschlus, weder einen Türken in das Kloster hinein, noch den Prinz herausgehen zu lassen. Kurz darauf kam eben derselbe Vater Paulus, da er Guardian zu Jerusalem geworden, aus Egypten nach Nazareth; wo er am St. Peterstage im Jahr 1632, dem Prinzen Tzaga die erste Absolution von seiner Ketzerei ertheilte, und ihn in die Gemeinschaft der catholischen Kirche aufnahm. Nach einiger Zeit traf ihn der venetianische Renegat Marcus Lombard, von dem ich geredet habe, vermittelst eines eben so wunderbaren, als unvermutheten Zufalles in dem Kloster zu Nazareth an. Es schrieb während der fünf Monate, die sich dieser Prinz in dem Kloster zu Nazareth aufhielt, der Vorsteher des Klosters der Habeßinier zu Jerusalem, Namens Reus Hanna, sowol in seinem eigenen, als auch in dem Namen seiner Bedienten, die zu Jerusalem geblieben, verschiedene mal an ihn, und bat ihn, er möchte kein Catholik werden und auch nicht über das Meer reisen. Als er aber sahe, daß alle sein Bitten vergeblich, und daß der Prinz von seinem Vorhaben nicht abzubringen war; auch überdies erfahren hatte, daß er die catholische Religion schon wirklich angenommen, beklagten sie sich bei dem Cadi und dem Bascha zu Jerusalem; daß die fränkischen Mönche den Prinzen Tzaga-Christ, heimlich aus Jerusalem weggebracht hätten, um ihn von seiner Religion abwendig zu machen und nach Rom zu bringen. Sie ersuchten also diesen Bascha und den Cadi, daß sie ihn zu Nazareth möchten in Verhaft nehmen lassen, weil zu befürchten sey, daß er

nach

nach Europa gehen möchte. Jedoch der Bascha, welcher ein heimlicher Freund von dem Emir Fechraddin war, wolte keine Kriegsleute auf seinen Grund und Boden, wo er keine Gerichtbarkeit hatte, schicken. Und der Cadi unterstand sich eben so wenig dieses zu thun; weil er wohl wuste, daß ihm der Emir feind war, und in der Gegend von Nazareth eine Armee von 8000 Mann hatte, welche den Soldaten aus Jerusalem nicht würde verstattet haben, so nahe bei ihnen einige Gewaltthätigkeit auszuüben. Als der Prinz Tzaga dieses erfuhr, schrieb er in äthiopischer Sprache an diesen habeßinischen Mönch Reus Hanna, welcher eben der Priester war, der ihm das Geheimnis, wie am heiligen Abend vor Ostern das wunderbare Feuer gemacht werde, entdeckt hatte. Dieser Brief war von einer solchen Wirkung und rührte das Herz des Reus Hanna so lebhaft, daß er sogleich seine Irrthümer verabscheuete, in das Kloster von St. Salvator zu Jerusalem ging, und den Guardian bat, ihn in die römisch-catholische Kirche aufzunehmen, welches derselbe auch vierzehn Tage darnach that. Im folgenden Jahre ward dieser Reus Hanna von Seiten des Pabsts zu den Priester Johann, Susneus, der mit dem Zunamen Saggehed, das ist, von allen angebeter hies, geschickt, um mit demselben einer gewissen Sache wegen Unterhandlung zu pflegen; und durch eben dieses Mittel befahl auch der Pabst dem Guardian zu Jerusalem, den Tzaga-Christ zu ihm zu senden.

Man lies ihn also bei dieser Gelegenheit mit den beeden Renegaten, den Lombard, und dem Maltheser, die durch den Vater Jacob Vendosme, den Guardian zu Nazareth, mit der Kirche ausgesöhnt und wieder in den Schoos derselben aufgenommen worden, zu Schiffe gehen, und der Guardian gab dem Prinzen zween Mönche mit, die ihn nach Rom bringen solten. Der Pabst räumte ihm einen Pallast zu seiner Wohnung ein, und unterhielt ihn ohngefehr zwei Jahre, die er in Rom zubrachte. Daselbst

überredete ihn der Herr Herzog von **Crequi**, welcher dazumal Abgesandter zu **Rom** war, und oft mit ihm in Gesellschaft kam, daß er **Frankreich** besehen und nach **Paris** kommen möchte: welches er auch gethan und daselbst ohngefehr drei Jahr gelebt hat. Nach dieser Zeit starb er in der Blüthe seiner Jahre zu **Rüel**, wo er dem Cardinal **Richelieu** seine Aufwartung machte, am Seitenstechen 63). Der Betrug dieses unglücklichen Prinzen bestund nicht darin, daß er sich wieder auf den Thron seines Vaters, des **Hasse Jacob**, zu setzen suchte. Daran konte er wohl nicht gedacht haben, da er sich so weit von seinem Lande entfernt hatte, und bis an das andere Ende der Welt gereiset war. Er wuste wohl, daß es den **christlichen** Fürsten, wegen der allzu grossen Entlegenheit natürlicher Weise unmöglich war, ihm Beistand zu leisten. Sondern sein einziges Verlangen ging dahin, daß er sich in ein Ansehn setzen, und durch den Anspruch, den er auf eine so ausserordentliche Hoheit und Macht hatte, als sein Vater **Jacob** besessen, und die ihm von Rechts wegen zukam, den **Pabst** und die gekrönten Häupter in **Europa** zu einem ausserordentlichen Mitleiden mit seinem Unglück bewegen wolte, welches ihre Grosmuth ermunterte, ihm einen Unterhalt zu verschaffen, der einem Prinzen anständig sey. Ich schliesse aus der wenigen Achtung, die die Fürsten, an deren Höfen er sich einige Zeit aufgehalten, für ihn hatten, daß sie ihn nicht für denjenigen gehalten, für den er sich ausgab; und daß also bei seinem Wesen wo nicht Betrügerei, doch wenigstens einige Aufschneiderei mit untergelaufen. Ich mache einen Unter-

63) Alles, was unser Verfasser von dem Tzaga-Christ meldet, stehet weitläufig in einer Nachricht, welche zu Paris im Jahr 1635. zum Vorschein gekommen, und den Titel führet: Les estranges evenements du Sereniſſime Prince Tzaga-Chriſt d'Ethiopie. Es hat aber Job Ludolph sowol in seiner historischen Schaubühne B. 2. S. 185. u. als auch in der Historia Aethiopica lib. II. c. 7. §. 53. seqq. und in Commentario p. 243. bemerket, daß alles durchaus falsch und erdichtet sey.

Unterschied unter den Aufschneidern, und den Unverschämten und Betrügern. Die ersteren wollen sich durch ihre Lügen, Pralereien und Ruhmräthigkeit ein Ansehn geben; es steht aber bei uns, ihnen zu glauben oder nicht. Sie schaden übrigens niemanden als sich selber. Die Betrüger und Schelme aber haben, ausser diesen beiden Lastern, **der Lügen und Pralerei** auch noch dieses, daß sie Dinge verlangen, die ihnen nicht zukommen, und durch ihre listigen Streiche andern Leuten das Ihrige rauben. Man gebraucht jezt den Ausdruck **sich etwas auf eine künstliche Art erwerben**, auch sogar, wenn es mit Gewalt und durch strafbare Mittel geschieht. Da sich dieser Betrüger in seinem Lande nicht an der Spitze einer Armee hervorthun können, so brachte er sich doch in **Paris** den Ruhm zuwege, daß er in den Kriegen der **Venus** ein tapferer Held sey. Die Ehrbarkeit verbiethet mir, mich hierüber deutlicher herauszulassen. Er machte viele **Actäons**, wie ich mir, als ich zwei oder drei Jahre nach seinem Tode zum ersten mal nach **Paris** kam, habe sagen lassen. Einer von diesen Hörnerträgern, der von dem ersten Range war, verdarb sein Weibchen, zur unauslöschlichen und immerwährenden Bestrafung für die Zierrath, welche es ihm, aus Zärtlichkeit gegen diesen **Tzaga-Christ**, verschaft, oder auf den Kopf gesetzt hatte, mit Scheidewasser. Der Grundsatz im Gesetze des **Barbarius Philippus**, eines Sclavens und Prätors zu **Rom**, ist dieser: error communis facit ius, ein allgemeiner Irrthum wird ein Recht. Ich habe ihn unter die Betrüger gezählt, weil ihn die ganze Welt dafür gehalten, ausgenommen einige Mönche in **Palästina**. Einer davon ist **Eugenius Roger**, ein Laienbruder unter den **Barfüssern**, gewesen, welcher in seinem Buche, **Erzählungen oder Geschichte des heiligen Landes**, dasjenige geschrieben, was ich erzählt habe 64).

64) Das Buch, dessen der Verfasser hier Meldung thut, und welches zu Paris im Jahr 1664. herausgekommen ist, führet den Titel: La terre Sainte *d'Eugene Roger* recollect Missionarie de

Barbarie. Sonst hat Ludolf in der historischen Schaubühne B. 2. S. 651. u. f. von diesem Tzaga-Christ und seinem Absterben noch eine Nachricht ertheilet, welche hier einen Platz verdienet. Selbige lautet also: Zum Beschlus der französischen Geschichte (vom Jahr 1638.) können wir nicht umhin, dem Leser einige Nachricht von dem fingirten äthiopischen Kronprinzen, Tzaga-Christ, mitzutheilen, als von welchem damals viel Sagens in ganz Europa gewesen. Derselbe war vor drei Jahren in Frankreich kommen, und nach dem Exempel anderer Herrschaften von Italien vortreflich empfangen, und mit einer königlichen Pension versehen worden. Die ihn gekennet, und es Schreibern dieses erzählet, sagen: Er habe, obschon schwarzlich von Farbe, doch eine solche anmuthige majestätische Gestalt gehabt, und mit Thun und Wesen sich also bezeigt, daß alle neben ihm stehende Prinzen und hohe Personen gering anzusehen gewest. Welches insgemein die Opinion einer hohen Ankunft von ihm erweckt. Anfänglich hielt er sich, als eine vornehme Standesperson, reputirlich: endlich aber, wie er der französischen Sprache kundig wurde, gerieth er durch die allzugrosse Freiheit des französischen Frauenzimmers in eine unziemende Liebe, welches dergestalt überhand genommen, daß man ihn zu einem Exempel einer viehischen Geilheit (fast wie die Alten vom Herkules geschrieben) angezogen, und mit grossem Aergernis davon geredet, bis er endlich an einer schändlichen Krankheit, oder, wie etliche wollen, an Gift zu Rüel gestorben und begraben worden. Man hat ihm ein poßirlich Epitaphium gemacht, also lautend:

Cy gist du Roy d'Ethiopie
L'original, ou la Copie.

Hier liegt vom König in Aethiopia
Das Original oder die Copia.

Der nicht ausgemachte

Betrüger Nanking,

ältester Sohn des Zungchin, Kaiser von China 65).

Unter der Regierung Ferdinands III.

Im Jahr der Welt 5645. Jesu Christi 1645.

Sechstes Buch.

Das Reich der Chineser ist eines der mächtigsten in der Welt, und wie alle übrigen, grossen Veränderungen unterworfen gewesen. Die Tartarn, ihre Nachbarn, welche auf ihre Macht neidisch waren, haben es oft bekriegt, endlich erobert, und dadurch einigen merkwürdigen Räubern die Mittel erleichtert, die entsetzlichsten Grausamkeiten zu verüben, den Kaiser von China, den Zungchin, zur Verzweiflung zu bringen und seine Kinder zu ermorden: unter welchen der älteste, Namens Nanking, der entflohen war, und ein Jahr darnach zum Vorschein kam, für einen Betrüger gehalten wurde, und die Krone seines Vaters niemals wieder erhalten konte. Es ist unumgänglich nothwendig, diese Geschichte etwas weiter herzuholen, damit man die Begebenheiten in derselben besser verstehen möge.

Im

65) Die Geschichte von dem Nanking, welche der Verfasser hier liefert, ist gröstentheils ein Auszug aus der Geschichte des tartarischen Krieges, welche der Jesuit, Martin Martinius in lateinischer Sprache beschrieben hat. Der Titel dieses Buches ist: de bello Tartarico historia, in qua, quo pacto Tartari hac nostra aetate Sinicum Imperium inuaserint, ac fere totum occuparint, narratur, eorumque mores breuiter describuntur, auctore R. P. Martino Martinio, Amstelodami 1655. 12.

Im Jahr 1278. eroberten die **Tartarn China**, vertilgten die kaiserliche Familie von **Sunga**, und beherrschten sie dieses Land 70 Jahre lang: während welcher neun **tartarische** Fürsten aus dem Geschlechte der **Jvena**, Kaiser von **China** gewesen. Da sie aber mit der Zeit durch die Weichlichkeit des Landes weibisch geworden; wurde ein nichtswürdiger Mensch, Namens **Chu**, der ein Diener eines Götzenpriesters gewesen, übrigens aber ein herzhafter, kühner und verwegener Kerl war, von Mitleiden gegen seine Landesleute, welchen von den **Tartarn** übel begegnet wurde, gerührt, und von der Begierde zu herrschen angespornet. Er grif also, da er einige Zeit das Räuberhandwerk getrieben, eben diese **Tartarn** an, und behielt, nach einem langwierigen und schweren Kriege, über dieselben den Sieg. Indem er aber dieser ihrer Herrschaft ein Ende machte, bemächtigte er sich im Jahr 1368. selbst des Throns, und legte sich den Namen **Hunguus**, das ist, **Kriegesmann**, bei. Sein Geschlecht ward **Taiminga** genannt. Er schlug seinen Hof zu **Nanking** auf, einer Stadt, die an dem Flusse **Kiang** lieget, welchen die **Chineser** seiner Grösse wegen, den Sohn des Meeres, nennen, und breitete seine Siege 300 Meilen weit über die Mauer aus, welche **China** von der **Tartarei** absondert, und zu deren Vertheidigung sie eine Besatzung von einer Million Menschen unterhalten. Die **Tartarn** aus der Provinz **Niuche**, die dem **Hunguus** einen Tribut bezahlten, richteten nach der Zeit, im Jahr 1600. daselbst ein Königreich auf. Diejenigen, die am weitesten gegen Abend, nemlich im Königreiche **Taniu**, wohnten, erhielten hingegen wieder von den **chinesischen** Kaisern einen jährlichen Zins; welches unter ihnen für keine Schande gehalten wird. Dieses Reich der **Chineser** genos also unter dem Geschlechte des **Taiminga**, beinahe 250 Jahr lang, einen ungestörten Frieden; unterdessen, daß sieben **tartarische** Fürsten sich unter einander wegen der Oberherrschaft stritten. **Vanlie**, der dreizehente Prinz aus diesem Hause, regierte das Reich von 1573. bis 1620.

Und

Und hier fangen sich die letzten Kriege unter diesen beeden Völkern an, worin die **Tartarn** die Oberhand behalten haben.

Die **Chineser** konten nicht anders als mit Verdrus und einer gegründeten Furcht sehen, daß ihre Nachbarn, die **Tartarn**, im Königreiche **Niuche** durch ihre Handlung und Bündnisse reich und mächtig wurden. Die **Chineser** aus der Provinz **Leaotung** nahmen daher den Kaufleuten von **Niuche** ihre Waaren und Güter weg, begegneten ihnen übel, und verhinderten ihren König, daß er nicht eine von seinen Töchtern mit einem **tartarischen** König verheirathen konte. Sie nahmen ihn sogar gefangen und ermordeten ihn. Sein Sohn und Nachfolger wurde von einer gerechten Rachbegierde belebt, und warb Völker. Er machte sich einen harten Frost zu Nutze, und gieng mit seiner Armee über das Eis, mit welchem der Flus **Hoang**, der durch die grosse Mauer fliest, belegt war, und eroberte im Jahr 1616. in dem ersten Anlauf eine grosse Stadt, Namens **Cayven**, oder **Turun**. Er schrieb hierauf einen sehr glimpflichen und höflichen Brief an den **Vanlie**, den Kaiser von **China**, welchen ein **Lama**, oder **indianischer** Priester, überbringen muste, und darin die Ersetzung des Schadens, den seine Statthalter seinen Unterthanen zugefüget, und ihre Bestrafung wegen der Ermordung seines Vaters verlangte. **Vanlie**, der schon alt, nachläßig und stolz war, trug die Untersuchung dieser Sache seinen Statthaltern auf, welche nach ihrem gewöhnlichen Hochmuthe diesen **tartarischen** König nicht einmal einer Antwort würdigten. Dieses setzte denselben in eine noch grössere Wuth: so, daß er schwur, er wolle seinem Zorne und der Asche seines Vaters 200000 **Chineser** aufopfern. Wenn unter den **Tartarn** Fürsten oder grosse Herren sterben, so werfen sie einige Sclaven, Weiber, Pferde, Bogen und Pfeile in den Scheiterhaufen, auf den sie die Leichname derselben verbrennen, deren sich die Todten in der andern Welt bedienen sollen. Nachdem sie aber **China** erobert, haben sie

diese

diese barbarische Gewohnheit fahren lassen. Ich will mich nicht damit aufhalten, alle grosse Thaten und Eroberungen dieses tartarischen Königs, der Thienming hies, zu erzählen; welcher drei Jahr nach seinem Einfall, im Jahr 1618. schon anfieng, den Titel eines Kaisers von China anzunehmen, ungeachtet er davon noch nichts weiter, als die Provinz Leaotung, erobert, und seinen Hof in die Hauptstadt, welche Leaoyang hies, verlegt hatte. Im Jahr 1619. erhielten die Tartarn im Monat März einen grossen Sieg über die Chineser, deren Armee aus 600000 streitbaren Leuten bestund. Der König von Corea, der Beherrscher dieser an China gränzenden Halbinsel, hatte 12000 Mann geschickt. 50000 Chineser blieben auf dem Platze, zwo Städte wurden von den Tartarn, an eben dem Tage, da die Schlacht gewonnen worden, geplündert und in Brand gesteckt. Und obgleich in Peking, der Hauptstadt des chinesischen Reichs, in der sich Vanlie aufhielt, eine Besatzung von 80000 Mann lag, und ihre Mauren und Wälle mit einer erstaunlichen Menge Canonen besetzt waren, so ist doch kein Zweifel, daß sie die Tartarn, wenn sie sie sogleich angegriffen, und, wie sie hernach wirklich thaten, davor gerückt wären, nicht würden erobert haben. Allein sie begnügten sich damit, daß sie eine unschätzbare Beute gemacht, und eine unzählbare Menge Chineser, die sie über die Klinge springen lassen, ihrer Wuth aufgeopfert hatten. Im Jahr 1626. starb Vanlie im 47. Jahre seiner Regierung. Sein ältester Sohn Taichang folgte ihm nach, und überlebte ihn nicht länger als vier Monate. Nach diesem kam sein anderer Sohn, Thienki, zur Regierung, welcher mit Hülfe des Königs von Corea und der Königin von Suchuen, die seine Armee mit 3000 Mann verstärkte, welche sie, wie die Königin der Amazonen, Pentheſilea, selber anführte, Leaoyang, die Hauptstadt der Provinz Leaotung wieder eroberte. Diese Stadt öfnete während der Zeit, daß der Tartar Thienming sich ausser Landes befand, und mit einem Kriege wider einen andern tartarischen

tischen Fürsten beschäftiget war, den Chinesern die Thore. Thienming eroberte sie aber von neuem, nachdem er sie 40 Stunden mit 60000 Reutern, die von einer andern grossen Armee solten unterstützet werden, belagern lassen. Bei dieser Eroberung blieben 30000 Chineser, hingegen kostete sie auch 20000 Tartarn das Leben. Die Stadt würde ohne die Verrätherei des Statthalters, der ihnen die Thore öfnete, nicht seyn eingenommen worden. Ich habe meinem Leser einen Gefallen zu thun geglaubt, wenn ich ihm von diesen grossen Veränderungen in China einen Abris machte, damit ihm die Geschichte unsers nicht überwiesenen Betrügers desto begreiflicher werden möchte. Der Vater Marcus Martini, der von Trient gebürtig, und sich viele Jahre in diesen Ländern aufgehalten, hat uns in lateinischer Sprache eine Erzählung von dem, durch die Tartarn verwüsteten und eroberten, Königreiche China geliefert, die er dem Könige von Polen, Johann Casimir, dem letzten Prinzen aus dem königlichen Hause Wasa, der zu Nevers gestorben, zugeschrieben hat. Bei diesem Schriftsteller werden die Neugierigen die Erzählung aller dieser Kriege, und die schönen Thaten eines chinesischen Generals, aus der Provinz Quangning, Namens Maovelnung, weitläuftiger beschrieben finden.

Zungchin, der Vater unsers unglücklichen Betrügers, folgte im Jahr 1627 seinem Bruder Thienki, der in der Blüthe seines Alters gestorben, in der Regierung: und in eben demselben Jahre starb auch der Kaiser der Tartarn, Thienming, der unrechtmäßige Besitzer eines Theils von China. Sein Sohn Thiensung war sein Nachfolger, und seine Regierung war gerade das Gegentheil von dem harten und grausamen Regiment seines Vaters. Sein Verfahren diente seinem Sohne, Zungtee, der noch ein Kind war, und ihm neun oder zehen Jahre darnach, nemlich im Jahr 1636, folgte, zum Muster. Er flößte ihm eine Begierde ein, die Chineser vielmehr durch Gelindigkeit und eine gütige Begegnung, als durch Härte, und durch

die

die Waffen zu bezwingen. Zween grosse Räuber, welche über viele andere, die während aller dieser Kriege das Land verwüstet, und tausend Raubereien verübt hatten, die Oberhand behielten, verursachten den Untergang der königlichen Familie des Taminga, und die gänzliche Eroberung von China durch die Tartarn, die es noch jetzt beherrschen; und gaben unserm Betrüger Gelegenheit zum Vorschein zu kommen. Der eine von diesen Räubern nannte sich Licungzu, mit dem Beinamen Xunvang, das heist, ein glücklicher König, der andere, Changhienchung. Der erste verwüstete die gegen Mitternacht liegenden Provinzen Xenri und Honan: der andere, die Provinzen Suchuen und Huquang. Eben dieser Licungzu belagerte sechs Monate lang die grosse Stadt Caifung, die Hauptstadt der Provinz Honan. Die Hungersnoth war in derselben so erschrecklich, als in Jerusalem, da selbiges unter dem Titus erobert und geplündert ward. Und zu ihrem gröszten Unglück hatte der General der kaiserlichen chinesischen Armee die Dämme aufreissen lassen, die mit einer Mauer von Werkstücken, aufgeführet sind, um den Fluß Hoang zurück zu halten; dessen Wasser gelblich scheinet, und deswegen derselbe mit einem lateinischen Namen, croceus, benennt wird. Diese ungemein volkreiche Stadt, welche vordem der Aufenthalt ihrer Kaiser gewesen war, wurde den 9. October 1641 überschwemmt, und 200000 Menschen musten in dieser Wasserfluth ersaufen. Sigan, welches hernach die Hauptstadt der Provinz Xenri geworden, ward drei Tage belagert, eingenommen und geplündert. Da dieser Strassenräuber das Reich an sich zu reissen, und ein drittes Geschlechte, das seinige nemlich, auf den Thron zu erheben, hofte, nannte er es Thienruna, das heist, der Gehorsam gegen den Himmel; als wenn er dem Himmel dieses Reich hätte geben sollen. Er verfuhr gelinde mit dem Volke, und gewann dadurch seine Freundschaft. Was aber die kaiserliche Familie vollends zu Grunde richtete, war die übermäßige Gunst, in welcher ein Verschnittener, Na-

mens

mens **Guejo**, stund, die sich schon unter dem Kaiser **Thienki**, dem Bruder und Vorfahren des **Jungchin**, angefangen hätte. Es ist unglaublich, wie viel Grausamkeiten, Raubereien und Ungerechtigkeiten dieser Verschnittene ausübte. **Jungchin** schafte sich ihn endlich von dem Halse, indem er ihm auftrug, die Grabmäler der Könige, und seines Bruders, des **Thienki**, des Wohlthäters dieses Verschnittenen, in Augenschein zu nehmen, und zu sehen, ob nicht noch etwas daran zu verbessern sey. Als er aber auf dem Wege war, schickte er ihm ein vergüldetes Kästgen, worin ein seidener Strick und ein schriftlicher Befehl lag, daß er sich selber erwürgen solte: welche Todesstrafe bei den **Chinesern** ehrlich, und unvermeidlich ist. Durch diese Art des Todes nahm der Verschnittene aus der Welt Abschied: allein der Hof sahe sich durch denselben mehr als jemals getheilt. Einige erhoben die Gerechtigkeit des Königs, daß er einen so boshaften Minister aus der Welt geschaft: andere aber, die seine Anhänger gewesen, und von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden, waren für Verdrus ausser sich; viele von ihnen wurden hingerichtet. **Licungzu** verfolgte seinem Anschlag, und machte sich dieser Unordnungen zu Nutze. Er ging eben so leicht über den Flus **Hoang**, da er keinen Widerstand fand, als man ihm den Uebergang hätte verwehren können. Die Stadt **Kiangcheu** und alle die übrigen ringsherum eroberte er mit Sturm. Die Hauptstadt **Caiyven** that einige Zeit Widerstand; er lies alle Kriegsbediente und obrigkeitliche Personen hinrichten, und seßte andere an ihre Stelle.

Bei einem so grossen Unglück schickte **Jungchin** einen von seinen Generalen, mit Namen **Colaus Liu** an der Spitze der Leute, die er nur zusammen bringen konte, um den Unternehmungen des **Licungzu** Einhalt zu thun: allein es sahe sich derselbe von den Seinigen, die zu dem **Licungzu** übergiengen, verlassen. Dieses brachte ihn zu der, den unglücklichen Generalen gewöhnlichen Verzweifelung, daß er sich nemlich selbst erhieng. Was blieb nunmehro

dem Kaiser **Tungchin** übrig? ee wuste selbst nicht eigentlich, wozu er greifen solte. Er war unschlüßig, ob er die Hauptstadt seines Reichs, **Peking**, die gegen Norden liegt, verlassen, und sich gegen Mittag nach **Nanking** begeben solte. Endlich entschlos er sich in seinem Pallaste zu bleiben; wo er auch, wenn er keine Verräther um sich gehabt hätte, wirklich am sichersten, und am besten in Stande gewesen seyn würde sich zu vertheidigen. Wir wollen sehen, wie **Licungzu** seinen Endzweck erreichte, und dieses Trauerspiel endigte. Er suchte unter seinen Leuten einige aus, denen er Geld gab, und befahl ihnen, sich für Kaufleute auszugeben, und in **Peking** Häuser und Laden zu miethen, und Handlung zu treiben; hernach aber, wenn er mit seiner Armee vor die Stadt rücken würde, einen Aufstand zu erregen, und ihm dadurch sein Unternehmen zu erleichtern. Die Verschwiegenheit dieser Bösewichter, deren doch eine grosse Anzahl war, und ihre falsche Treue war bewundernswürdig. Er gewann den obersten Feldherrn über alle Völker des **Tungchin**. Da dieser General sahe, daß die Umstände seines Herrn gänzlich im Verfall waren, war es ihm sehr lieb, daß er sich für seinem Unglück in Sicherheit setzen, und sich mit dem **Licungzu** vergleichen konte. Dieser **Tungvang**, oder glückliche König **Licungzu**, näherte sich mit seiner Armee der Stadt **Peking**. Sie war mit einer grossen Menge Kriegsvolk, die aber mehrentheils abtrünnig gemacht waren, und mit vielen Geschütze besetzt, welches aber schlecht bedient und geladen wurde, denn man nahm Pulver ohne Kugeln. Im Aprilmonate 1644. wurden ihnen durch die Verräther die Thore geöfnet. Die falschen Kaufleute spielten ihre Rolle gut. **Tungvan** zog im Triumphe in die Stadt ein. Seine Leute hatten schon den ersten Hof des Pallasts eingenommen, ehe einmal der unglückliche **Tungchin** etwas davon wuste. Seine eigenen Verschnittenen, verriethen ihn, und verschoben es ihm davon Nachricht zu geben, weil sie befürchteten, er möchte entfliehen. Man sagt, als er endlich gesehen, daß keine

Ret-

Rettung mehr da, und alle Zugänge schon besetzt seyn, habe er sich mit einem spitzigen Eisen in den Arm gestochen, sich seines Blutes statt der Dinte bedienet und einen Brief geschrieben, in welchem er sich über die Verrätherei seiner Statthalter, die er zu spät entdeckt habe, beklaget: seine Unterthanen für unschuldig erkläret: und den **Licungzu** gebeten habe, daß, da er das Reich durch ein Geschenk des Himmels besitze, er seinen Unterthanen vergeben, und sich blos an ihn rächen möchte. Hierauf zog er seinen Säbel aus der Scheide, und erstach seine Tochter, welche mannbar war, aus Furcht, daß sie in die Gewalt des Tyrannen kommen möchte. Hernach gieng er in den Garten, machte einen seidenen Strick, mit welchem er seine Beinkleider fest machte, und den er ein oder zwei mal um den Leib herum binden konte, los; lies sich einen Stuhl bringen, auf welchem er sich an einem Pflaumenbaume fest machte, und, nachdem er denselben mit den Füssen weggestossen, blieb er an dem Baume hängen. So kläglich endigte sich das Leben des letzten Kaisers von **China** aus dem Geschlechte des **Taiminga**, welches sich 276 Jahr, von 1363 bis 1644, behauptet hatte. Denn obgleich die **Chineser** nach ihm noch einige aus demselben erwählet, so werden sie doch nicht unter die Kaiser gerechnet. Ein Räuber hatte es angefangen und auf den Thron gehoben; ein Räuber vertilgte es auch. Die Königinnen, denn **Jungchin** hatte viel Weiber; der Vornehmste an seinem Hofe, dem man dem Namen **Colaus**, welcher diese Würde bekleidet, beilegt; und seine getreuesten Verschnittenen folgten seinem Beispiele, und hiengen sich an die Bäume in diesem Garten; der vordem ein Ort der Ergötzlichkeit gewesen, nun aber ein Schauplatz des Schröckens geworden war. Sie setzen ihre vornehmste Treue darin, daß sie ihren Kaiser nicht überleben. Man sagt, daß **Licungzu**, als er sich zum erstenmal auf den Thron gesetzt, beinahe in Ohnmacht gefallen sey, und auf demselben zu wanken geschienen. Eine böse Vorbedeutung für sein, mit Unrecht an sich gerissenes, Reich! Der

Thron wolte gleichsam einen Mann, der mit so himmelschreienden Verbrechen besudelt war, nicht tragen. Den andern Tag darauf lies er den Körper des Kaisers **Jungchin** in Stücken hauen, und machte ihm sehr empfindlich, wiewohl auch sehr unnütze Vorwürfe wegen seiner boshaften Aufführung und Grausamkeiten. Man konte den Vers des satirischen Dichters auf ihn deuten: Quis non mare caelum misceat, si fur displiceat Verri, Catilina Cethego. Der abscheulichste Strassenräuber auf dem ganzen Erdboden giebt seinem rechtmäßigen Oberherrn dergleichen Verbrechen schuld.

Jungchin hatte drei Söhne. Der älteste darunter fand sich nirgends, so genaue Nachfrage auch **Licungzu** seinetwegen thun lies. Viele sagten, er sey entflohen; und dieses hat Gelegenheit gegeben, ihn als einen Betrüger vorzustellen: andere aber versichern, daß er sich in die nahe gelegene See gestürzt habe. Die beeden übrigen fielen in seine Hände. Weder ihre Unschuld, noch ihr zartes Alter konte sie für seiner Wuth schützen: denn sie wurden, da er sie den dritten Tag aus der Stadt führen lassen, auf seinem Befehl enthauptet. Hierauf lies er seiner Grausamkeit, die einige Zeit durch einen falschen Schein der Sanftmuth im Zaum gehalten worden, so zu sagen, den Zügel schiessen, und eine unendliche Menge Menschen von verschiedenen Alter und Stande, sonderlich aber die vornehmsten Bedienten, die er unter seine Gewalt bekam, hinrichten. Niemand, als der tapfere **Usanguie**, der die Armee des **Jungchin** auf den Gränzen von **Leaotung** anführte, entgieng seiner Tyranei, und dieser demüthigte auch seinen Stolz, und räumte ihn aus dem Wege. Die Geschichte erzählet die Schlachten, die dieser tapfere Kriegsheld diesem Strassenräuber geliefert. Er hatte aber einen weit schwerern Kampf mit seinem Vater, den **Us**, zu überstehen, welchen der Tyrann in seiner Gewalt hatte, und dem derselbe mit einem grausamen Tode drohete, wenn er seinen Sohn nicht durch Briefe überreden würde, daß er ihn für den Kaiser erkennete, und

ihm

ihm seine Armee überlieferte. Man hat die Briefe von beeden Theilen bekant gemacht, und es ist in denselben alles Starke und Rührende angebracht. Nein, antwortete dieser grosmüthige Sohn, denjenigen, der seinem Kaiser nicht getreu ist, kan ich nicht für meinen Vater erkennen: und wenn ihr die Treue, die ihr ihm schuldig seyd, vergessen habet, so wird mich niemand tadeln, wenn ich auch den Gehorsam aus den Augen setze, den ich euch schuldig bin: ich will lieber sterben, als einem Tyrannen dienen. Er lies es dabei nicht bewenden, sondern schickte einige von seinen Leuten zu dem König der **Tartarn**, und bat ihn um Hülfe. Er begleitete seine Bitte mit einem schönen Geschenk von feiner Leinewand, vielen Stücken von seidenen Zeuge, einer grossen Menge Gold und Silber, und einer gewissen Anzahl Jungfern: denn weil unter ihnen nicht so viel Weibspersonen als Mannspersonen geboren werden, so halten sie sehr viel darauf.

Der **Tartar** lies eine solche Gelegenheit, sich sein gutes Glück zu Nutze zu machen, nicht entwischen. Er kam mit einer sehr starken Armen, und wolte zu dem **Usanguie** stossen. Kaum aber hatte er eine oder ein paar Tagereisen zurück gelegt, als ihn ein altägiges Fieber aufhielt, und in wenig Tagen wegrafte. Er hinterlies einen Sohn von sechs Jahren, namens **Xunchi**, unter der Vormundschaft seines ältesten Bruders. Die Regierung dieses Prinzen war glücklich, und die Reichsverwesung seines Oheims vollkommen löblich. Sein Geschlechte, welches noch jezo **China** beherrscht, ward **Taicing** genannt.

Die Zeitung von dem Anzuge der **Tartarn**, war ein Donnerschlag für den **Licungzu**. Er entschlos sich **Peking** zu verlassen, und alle Reichthümer des königlichen Pallasts mit sich zu nehmen. Unser Geschichtschreiber **Martini** bemerkt, daß man acht ganzer Tage nichts als beladene Wagen, Pferde, Kameele und Lastträger gesehen, welche unaufhörlich aus den vier Thoren des Pallastes gezogen, und nur das Kostbarste weggebracht: denn man lies wegen

der Eilfertigkeit bei einem solchen Abzuge noch sehr viel Sachen zurück. Auf solche Art wurden unermesliche Schätze, welche von sechzehn Kaisern aus dem Geschlechte von **Taiminga**, in einer Zeit von beinahe 300 Jahren, gesammelt worden, in einem Augenblick von einem Strassenräuber geplündert. Er entgieng der Geschwindigkeit der **tartarischen** Reuterei mit genauer Noth, und erreichte **Sigan**, die Hauptstadt der Provinz **Xensi**. Seine Bagage aber und ein grosser Theil dieses Schatzes bezahlet ihr sowol, als seine Avantgarde, ihre Streiferei sehr theuer. Ueber den Flus **Hoang** wolte sie nicht setzen, sondern gieng mit Beutel beladen nach **Peking** zurück.

Da **Usangui** willens war einen neuen Kaiser aus dem Geschlechte des **Taiminga** erwählen zu lassen, dankte er den **Tartarn** nach dieser verrichteten That, bot ihnen grosse Geschenke an, und ersuchte sie, sich wieder wegzubegeben. Sie stellten ihm aber vor, daß ihre Gegenwart noch nöthig sey, damit die übrigen Räuber vollends ausgerottet, und die Ruhe im Lande wieder hergestellet werden könte: was aber die Geschenke, die er für sie bestimmt, beträfe, so wären sie bei ihm so gut aufgehoben, als bei ihnen. **Usanguie**, der entweder ihre List nicht merkte, oder ihnen nicht widersprechen durfte, noch es ändern konte, gab ihrer Meinung Beifall. Unterdessen schickten die **tartarischen** Befehlshaber an ihre Landesleute und Bundesgenossen, daß sie, so stark, als ihnen möglich, zu ihnen stossen, und die Gelegenheit, nicht aus den Händen lassen möchten, dasjenige, was ihnen bisher nicht möglich gewesen, zu bewerkstelligen: nemlich eine so wichtige Eroberung, als das Königreich **China** war, zu machen. Die **Tartarn** zogen sich aus den Königreichen **Niuche**, **Niulhan**, aus den Ländern, die am weitesten gegen Abend liegen, und aus **Nupi**, einem Lande gegen Morgen, von allen Seiten zusammen, und vereinigten sich nach starken Märschen mit den übrigen, die schon zu **Peking** und in der umliegenden Gegend waren. Darauf erklärten sie öffentlich, daß sie sich für berechtigt hielten,

die-

dieses Reich zu behalten, und liessen den kleinen **Xunchi**, ihren Kaiser, zum Kaiser von **China** ausrufen. Man bewunderte die Gegenwart des Geistes, dieses Kindes von sechs Jahren, und die Art mit der er redete: es sey nun, daß es aus seinem eigenen Kopfe geflossen, welches ich schwerlich glaube, oder, daß ihm sein Oheim und Vormund seine Rede gemacht, die er ernsthaft und mit sehr gutem Anstande hersagte, und dadurch er schon damals die Herzen aller Menschen gewann. Er ward mit unbeschreiblichem Freudengeschrei angenommen. An eben dem Tage erwies er seinem Oheim kindliche Ehrenbezeigungen, und nannte ihn **Amahan**, wie das Wort Vater in der **tartarischen** Sprache laute.

Er hat die Errichtung und Befestigung seines Reichs der Klugheit, den guten Rathschlägen, der Tapferkeit, und der Treue dieses Vormundes zu danken. Er gewann auch das Herz und die Zuneigung der **Chineser** durch seine Gelindigkeit und Sanftmuth. **Usanguie** wurde zum Könige von **Pingsi** gemacht: aber er muste doch den **Tartarn** zinsbar seyn. **Xensi** wurde ihm zu seiner Hauptstadt und Residenz angewiesen. Dieser getreue Minister sahe sich gleichsam gezwungen, diese Ehre anzunehmen. Er hätte keine so grosse von dem Könige von **China**, seinem rechtmäßigen Fürsten, erwarten können. Er verjagte mit Hülfe der **Tartarn** den unrechtmäßigen Besitzer **Licungzu** aus **Sigan**, und verlegte seinen Hof dahin; wo er noch dazumal regierte, als der Vater **Martini** im Jahr 1651 diese Geschichte schrieb. Man hat niemals mit Gewisheit erfahren können, was aus dem **Licungzu** geworden. Einige haben geglaubt, daß er von dem **Usanguie** in einem Treffen getödtet worden; wiewohl ihn niemand weder tod noch lebendig gefunden oder erkannt. Eben so leicht unterwarfen sich die **Tartarn** die Provinz **Peking**, davon sie schon die Hauptstadt erobert; wie auch die Provinz **Xantung**. Sie nahmen die **Chineser** unter sich auf, und gaben ihnen Bedienungen, wenn sie sich nur das Haar abschnit-

schnitten und tartarische Kleidung trugen; welches sie sogar durch Edicte, bei Strafe des Ungehorsams, befahlen. Und die Chineser haben, welches zu bewundern, dieserhalb mehr gestritten, als für ihre Freiheit, und es ist ihnen schwerer angekommen ihre Haare zu verlieren, als jener zu entsagen. In weniger als einem Jahre eroberten sie vier grosse Provinzen gegen Norden, nemlich Peking, Xensi, und Xantung, ohne die Provinz Leaotung mit zu rechnen. Sie änderten in dem Regimente und der Staatsverfassung der Chineser nichts; die Gelehrten waren unter ihnen noch in eben der Achtung; sie vertraueten denselben die obrigkeitlichen Aemter in den Städten und andere Ehrenstellen an, und behielten sich nichts als die Kriegsbedienungen vor: doch gaben sie auch von diesen einige solchen Chinesern, deren Treue ihnen bekannt war.

Unterdessen rüsteten sich die Chineser in den Provinzen gegen Mittag, die von dem Unglück ihres Kaisers Xungchin nichts wusten, ihm zu Hülfe zu kommen. Sie hatten Truppen geworben, und auf ihrem grossen Flusse Kiang, oder dem Sohne des Meers, Schiffe mit Lebensmitteln und Kriegsmunition beladen, und wolten ihm Beistand leisten. Als sie aber seinen letzten Unfall, und das gute Glück des Licungzu vernahmen, kehrten sie wieder zurück. Die Ansehnlichsten unter ihnen versammleten sich zu Nanking, und berathschlagten sich mit einander, wie sie sich zu verhalten hätten. Der Schriftsteller, Vater Martini, befand sich dazumal in Nanking, und war Zeuge von allem, was daselbst vorgieng; sonderlich von der Erwählung eines neuen Kaisers aus dem kaiserlichen Geschlechte Taminga, der Xungquangu, hies, und sich um der Grausamkeit der Strassenräuber zu entfliehen, in die Provinz Honan begeben hatte. Er war ein Neve, und Bruders Sohn Vanlie des Grossen, und ein leiblicher Vetter des Xungchin. Er wurde, da man sich unter seiner Regierung mehr Glück versprach, mit grosser Pracht und vielen Ceremonien gekröret. Er schickte sogleich eine Gesandschaft an die Tartarn,

bat

bat sehr inständig um Frieden, und überlies ihnen die Provinzen gegen Norden, welche sie inne hatten. Die **Tartarn** sind nicht einfältig; sie sahen also wohl ein, daß seine Absicht nur sey, sie hinter das Licht zu führen, und Zeit zu gewinnen, damit er wieder zu Kräften kommen und sich in den Stand setzen möchte, sie ganz und gar aus dem Lande zu treiben. Sie gaben ihm dahero zur Antwort: sie hätten das Reich mit dem Degen in der Faust erobert, und diejenigen, die ihn erwählet, möchten das Herz fassen ihn zu unterstützen. Was sie betreffe, so wolten sie entweder das Reich **China** ganz, oder gar nichts davon besitzen. Da also mit dieser Gesandschaft nicht das geringste ausgerichtet worden, und man sich also auf beeden Theilen anschickte, diese wichtige Streitigkeit durch die Waffen auszumachen; siehe, da kam der junge **Nanking**, der sich für den ältesten Sohn des **Zungchin** ausgab, zum Vorschein. Er unterstützte dieses Vorgeben durch keine geringen Beweise. Viele Verschnittene, welche die vertrautesten Bedienten seines verstorbenen Vaters, des **Zungchin**, gewesen, erkannten ihn für den wahrhaften ältesten Sohn des **Zungchin**. Man giebt vor, er habe, als er aus dem Pallaste gegangen, seine Zuflucht zu einem Handwerksmann genommen, ohne zu sagen, wer er sey; sondern er habe sich für den Sohn eines Herrn von Hause ausgegeben, und diesen Handwerksmann gebeten, daß er ihn, als einen von seinen Söhnen oder Anverwandten, bei sich behalten möchte. Da er aber die Unordnungen und das Blutvergiessen in der Stadt gesehen, und sich leicht einbilden können, daß, wenn er in die Hände des **Licungzu** fiele, es mit ihm geschehen seyn würde; so habe er sich mit einbrechender Nacht aus dem Hause dieses Handwerksmanns begeben, und zu einem Todten gelegt, welchem er seinen blutigen Rock aus, und an statt des seinigen angezogen. Er habe ferner seinen Kopf mit dem Blute, das da herum gelegen, bestrichen, und ihn mit einem Tuche verbunden, als wenn er verwundet wäre, und so sey er, nachdem er sich ganz voll Blut gemacht, in diesem armseligen

Aufzuge, verkleidet aus der Stadt, und zu einem **Lama**, oder **indianischen** Priester gekommen, der einige Meilen von **Peking** in einer Art von Einsiedlerei gewohnet: unterwegens aber habe er Almosen gebettelt. Diesen **Lama** habe er ersuchet, ihn in seine Gesellschaft aufzunehmen und in seiner Lebensart zu unterrichten; weil er, nachdem er seinen Vater verlohren, welcher bei der Eroberung und Plünderung von **Peking** um das Leben gekommen, der Welt überdrüßig geworden, und sich dem Dienste seiner Pagode widmen wolle. Der **Lama** habe Mitleiden mit ihm gehabt und ihn freundlich aufgenommen. Hier hatte er demnach, nach dieser Erzählung, so lange in der Stille gelebt, bis er von dem, was in **Nanking** vorgegangen, Wind bekommen. Er hofte erkannt, und auf den Thron gesetzt zu werden, und dachte nicht, daß dieser Vetter **Hungquangu** ihn um das Reich bringen, und sich weigern würde ihm die Krone wieder zuzustellen. Aber es ist nichts gewisser, als was der Dichter **Ennius** sagt: Si ius violandum, regnandi caussa violandum, in ceteris pietatem colas. Die Lust zu regieren ist ein gar zu niedlicher Leckerbissen. Der neue Kaiser **Hungquangu** hatte nicht die geringste Neigung, ihn weder zu erkennen, noch aufzunehmen. Er lies ihn vielmehr ins Gefängnis bringen; begegnete ihm als einem Betrüger; und bestimmte ihn, als ein Opfer seines Stolzes, zu dem Tode; ob schon viele von den Grösten seines Hofes dadurch vor den Kopf gestossen wurden, und aus Verdrus, eine solche Ungerechtigkeit zu sehen, murreten: denn sie hielten ihn für den wahren Sohn des **Jungchin**. Diese Zwistigkeit verursachte einen grossen Aufstand unter ihnen, und hatte die Folgen, daß die **Tartarn**, welche sich eine so grosse Uneinigkeit unter den **Chinesern**, wegen dieses jungen Prinzen **Nankings**, zu Nutze machten, sich der Provinz und ihrer Hauptstadt, **Nanking**, bemächtigten; indem ihnen die Beginstigung einiger **chinesischen** Herren, zu statten kam: die sie, wo nicht anreizten dem **Hungquangu**, welchen sie, seitdem **Nanking** erschienen,

nen, für einen ungerechten und unrechtmäßigen Besitzer hielten, das Reich zu entreissen: oder sie doch, wie sie hätten thun können, nicht hinderten, so viel Vortheile zu erhalten, und sich Meister von dem Lande zu machen.

Die **Tartarn** kamen demnach in grosser Menge in das Gebiete der Stadt **Hoigan**, besetzten das östliche Ufer des Flusses **Hoang**, und giengen über demselben auf Fahrzeugen. Es waren, wie unser Verfasser sagt, eine so ausserordentliche Menge **Chineser** auf der andern Seite des Flusses, daß sie aus ihren Schuhen allein einen Wall hätten machen können, der im Stande gewesen, die **Tartarn** abzuhalten, und sie an dem Uebergange zu hindern. Allein bei den Schlachten kömt es nicht sowol auf die Menge, als auf die Herzhaftigkeit an. Diese Elenden flohen wie Schafe, die den Wolf gesehen haben. Nachdem die **Tartarn** über diesen grossen Flus gesetzt waren, nahmen sie die ganze mitternächtige Seite dieser Provinz **Nanking** ein. Es ist bei der Kriegszucht der **Tartarn** zu bewundern, daß sie, ehe sie sich noch eines Landes oder eines Orts bemächtiget haben, schon die Statthalter oder Befehlshaber ernennen, und die Regimenter oder Soldaten und ihre Anzahl, die in diesen eroberten Plätzen bleiben sollen, bestimmen. Es geschiehet also unter ihnen alles mit einer unvergleichlichen Ordnung und bewundernswürdigen Geschwindigkeit. Die einzige Stadt **Nangcheu**, deren Statthalter **Juus Colaus**, ein grosses Herz und eine bewährte Treue gegen den neuen König **Hungquangu** besas, vertheidigte sich bis aufs äusserste: welches aber ihren Einwohnern das gröste Unglück zuzog, indem sie alle von den **Tartarn** niedergesäbelt wurden. Damit aber der Gestank von so vielen todten Körpern keine Pest verursachen möchte; so wurden sie oben auf die Häuser hinauf getragen, und alles zusammen durch das Feuer verzehret und gereiniget. An diesem Orte erhielten die **Tartarn** eine neue Verstärkung und Recruten aus ihrem Lande. Sie begegneten denenjenigen, die sich ohne Widerstand ergaben, mit eben so grosser Gelindigkeit, als sie gegen die

Wider-

Widerspänstigen Schärfe und Grausamkeit gebrauchten: und durch dieses Mittel bemächtigten sie sich des ganzen mitternächtigen Theils von **Nanking**.

Es kam nunmehro darauf an, daß sie das andere und mittägige Ufer des Flusses gewonnen, damit sie, wenn sie sich dieser Hauptstadt bemächtigen wolten. Sie brachten zu dem Ende so viel Schiffe zusammen, als sie konten. Auf der andern Seite des Ufers bot ihnen ein sehr tapferer Kriegesmann, der **Hoangchoang**, des **Hungquangu**, General die Spitze, welcher ihnen den Uebergang auf das muthigste streitig zu machen, entschlossen war, und ich zweifle nicht, daß er ihnen nicht völlig würde Einhalt gethan haben. Allein, was die Gewalt nicht ausrichten konte, das that die Verrätherei. Einer von seinen Befehlshabern, Namens **Thiene**, der durch das Gold der **Tartarn** bestochen war, verwundete ihn, nachdem er sie verschiedene mal zu ihrer Schande, und mit ihrem grossen Verlust zurückgetrieben, in der Hitze des Gefechtes durch einen Pfeilschus tödtlich. Unglücklicher Schus, der das Glücksrad der **Chineser** aufhielt! Nach dieser That fieng der treulose **Thiene** an zu weichen, und nahm mit seinen Leuten die Flucht. Sein Beispiel ris auch die übrigen **Chineser** mit fort, welche sich in der grösten Unordnung zurückzogen, und den **Tartarn** dadurch den freien Uebergang über den Flus liessen. Diese ermangelten nicht sich dieses zu Nutze zu machen, und dem **Hungquangu**, welcher mit grosser Eilfertigkeit und Verwirrung **Nanking** verlassen hatte, einen grossen Theil ihrer Reuterei nachzuschicken. Man kennt die Geschwindigkeit der **tartarischen** Pferde. Es war ihnen also nicht schwer ihn einzuholen. Der Verräther **Thiene**, der ihm zur Seite war, und sich Glück und Unglück mit ihm theilen zu wollen stellte, nahm die Gelegenheit in acht, sich seiner zu bemächtigen und ihn vom Pferde zu reissen, damit die **Tartarn** Zeit bekämen sie zu erreichen: welches auch geschahe. Sie führten ihn nach **Peking**, wo sie ihn mit einer Sehne von einem Bogen an die Absätze der Mauren aufhiengen.

hiengen. Diese Art des Todes wird bei den **Tartarn** für ehrlich gehalten. Der arme **Nanking**, (er mag nun ein Betrüger, oder der wahrhafte Sohn des **Jungchin** gewesen seyn,) welchen sie mit Ketten geschlossen bei dem Gefolge des **Jungquangu** angetroffen, hatte eben dasselbe Schicksal, und endigte, wie jener, sein unglückliches Leben durch eine Sehne von einem Bogen. **Jungquangu** war, da er noch keine Kinder hatte, Willens ihn, im Fall er keine bekommen würde, zu erkennen. Diese Hinrichtung geschahe im Monat Junius 1645, im ersten Jahre der Regierung des **Jungquangu**. Von dieser Zeit an haben die **Tartarn** das Reich der **Chineser** besessen. Es ist wahr, die Kriege haben deswegen nicht aufgehöret, und es ist sonderlich ein gewisser anderer Strassenräuber, Namens **Changhienchun**, der die **Phalaris**, die **Busiris**, die **Syllas**, und andere Feinde des menschlichen Geschlechts durch seine Grausamkeiten noch übertroffen, sehr bekannt geworden. In der Stadt **Chingtu**, der Hauptstadt der Provinz **Xensi**, lies er im Jahr 1646, allein 60000 Einwohner umbringen. Zwei Jahr vorher im Jahr 1644. hatte er 140000 Mann von seiner eignen Armee, die aus der Provinz **Suchuen** waren, blos darum in Stücken hauen lassen, weil ihm ihre Treue verdächtig geschienen; ungeachtet sie ihm nicht die geringste Gelegenheit dazu gegeben. Der schon oft angeführte Schriftsteller, der Pater **Marcus Martini** 66) beschreibt alle diese Geschichte weitläufig, welche, die Wahrheit zu sagen, schön und lesenswürdig sind.

66) Der hier angeführte Schriftsteller heisset nicht **Marcus**, sondern **Martin Martinius**. Es ist zwar dieses eine Kleinigkeit, leget aber von der Unachtsamkeit des Verfassers ein Zeugnis ab, der nicht einmal den Namen eines Schriftstellers beobachtet, aus dem er doch einen Auszug gemacht hat.

Drei merkwürdige Betrüger,

die der Verfasser selber gesehen,

und mit zween derselben er genauen Umgang gehabt hat.

Der vorgegebene älteste Sohn 67) des Grosherrn Ibrahim, Kaisers der Türken.

Unter der Regierung Leopolds I.

Im Jahr der Welt 5632. Jesu Christi 1644.

Wir haben die Geschichte eines heiligen und andächtigen Betrügers, der unter der Regierung des Arnulphus, ohngefehr im Jahr 890. gelebt, nemlich des Suatocopius, Königs von Mähren, erzählet. Das Jahrhundert, in dem wir leben, hat uns einen unschul-

67) Sowol von diesem Betrüger, als auch dem folgenden, desgleichen von dem unten aufgeführten Sabbatai Sevi verdienet eine, in englischer Sprache herausgekommene, Schrift gelesen zu werden. Diese ist hernach in die teutsche Sprache übersetzet und zu Halle 1739. mit Martin Schmeizels Vorrede, unter folgenden Titel, an das Licht getreten: Historia de tribus saeculo XVII. famosis impostoribus, oder historische Nachricht von dreien im XVII. Jahrhundert berufenen Erzbetrügern, als nemlich dem Padre Ottomanno, dem Mahomed Bei, oder Iohan. Mich. Cigala und dem

unschuldigen Betrüger dargestellt, der die eingebildeten Ansprüche, die er auf das mächtigste Reich der Ungläubigen hätte machen können, mit der Kutte eines **Dominicaner**mönchs, unter dem Namen des Vater **Ottoman**, verwechselt hat. Ich habe ihn, wenn ich mich der Zeit noch recht erinnere, im Jahr 1654. zu **Paris** gesehen und besucht, und in dem **Dominicaner**kloster des heiligen **Honorius**, in welchem er sich aufhielt, eine Unterredung von einer halben Stunde mit ihm gehalten. Diese Väter giengen auf eine ausserordentliche Art mit ihm um: denn sie erlaubten ihm, daß er in dem Krankenhause, wo er sein Zimmer hatte, allein speisen, und, wider ihre Regel, die Fasten nicht beobachten, und Fleisch essen durfte. Er hatte drei Mönche, nemlich zween Priester zu seiner Gesellschaft, wovon der eine ein **Franzose**, der andere aber, wie auch der alte **Laienbruder**, ein **Italiener** war. Er trug, wenn er für sich allein, oder in seinem Zimmer war, einen bunten Schlafrock, und man erlaubte ihm, sich Musik machen zu lassen, um ihm einen Zeitvertreib zu machen, und seine Schwermuth zu vertreiben. Im Chor aber hatte er nichts besonders, was ihn von den übrigen hätte unterscheiden können: indem er auf der untern Bank sas, und mit Sittsamkeit und Erbauung die Psalmen sang. Wir unterhielten uns sonderlich von dem Ansehen und der Gewalt des Aufsehers über den heiligen Pallast, eines Geistlichen von seinem Orden, welches, wenn ich mich nicht irre, dazumal der Vater **Capisuci** war. Dieser **französische** Vater, mit dem ich ebenfalls redete, die damaligen Erzählungen, und ein gewisses Buch, welches ein **Maltheserritter** geschrie-

dem Sabatai Sevi. Aus dem englischen ins teutsche übersezet, nebst ihren Bildnissen, und einer Vorrede, darinnen noch mehrere, und zur Continuation dienliche Nachrichten und Umstände ertheilet worden. Gedruckt im Jahr 1739. Weil in dieser Geschichte die Nachrichten, von dem Leben und Handlungen dieser Personen, sehr umständlich erzählet werden: so würde es überflüßig seyn, dasjenige, was der Verfasser davon meldet, mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

geschrieben, hatten mir die Meinung beigebracht, daß dieser Vater der älteste Sohn des Sultans **Ibrahim**, und der älteste Bruder **Mahomets** IV sey: allein das aus dem **englischen** übersetzte Buch **von dem wahrhaften Bericht eines sehr klugen und aufrichtigen Persers**, welches im Jahr 1673. herausgekommen, und dem Mylord **Harlington**, damaligen ersten Staatssecretär des Königes von **England** zugeschrieben ist, hat mir diesen Irrthum benommen, und mich von der Wahrheit dieser Geschichte unterrichtet, welche sich also verhält:

Als **Mahomet** IV zur Welt kam, hielt sich **Johann Jacob Cesi**, ein berühmter Kaufmann, der in **Persien** geboren worden, und von einem vornehmen Geschlechte zu **Rom** abstammte, in **Constantinopel** auf. Der Ruf, den er durch seine Handlung, die er in der Hauptstadt des Reichs und an vielen andern Orten in der **Levante** trieb, erlangt, brachte ihm die Bekanntschaft und Freundschaft des **Kislar-Agasi**, oder Befehlshabers der Verschnittenen der Weiber des Grosherrn, zuwege. **Tumbel Aga**, so hies derselbe, hatte schon bei dem Sultan **Amurath**, dessen Liebling er gewesen, diese Stelle bekleidet, und der **Sultan Ibrahim**, **Amuraths** Nachfolger, hatte sie ihm gelassen. Sie ist eine der vornehmsten Bedienungen im Serail, weil sie Gelegenheit giebt alle Stunden zu der Person des Grosherrn zu kommen, über dessen Vergnügen man wohl sagen kan, daß derjenige, der sie besitzt, gleichsam der Aufseher und absolute Herr ist. Dieser **Kislar-Aga** war auf eine solche Art (sonder Zweifel, **knap weg**,) verschnitten, daß man ihm die schönsten Frauenspersonen von der Welt, mit aller möglichen Sicherheit, anvertrauen konte. Inzwischen wolte er doch für einen Menschen angesehen seyn, der sie liebte: weil dieses einen Theil der Hoheit an dem **ottomannischen** Hofe ausmacht, und an demselben für ein Merkmal des Verstandes und der Galanterie gehalten wird. Er lies also eines Tages den **Cesi** zu sich kommen, und bat ihn eine der schönste Jungfrauen, die er nur

finden

finden könne, für ihm zu kaufen, sie möge auch kosten, was sie wolle. Cesi, der sich ein Vergnügen daraus machte sich den Aga zu verpflichten, suchte mit vieler Sorgfalt unter den Sclaven, einen die man in dem Gebiete, des Grossultans verkauft, und fand gar bald eine Rußin von Nation, welche, Sciabas hies, und dem Aga so wohl gefiel, daß er dem Cesi für dieselbe geben lies, was er verlangte. Sie war auch in der That von einer erstaunlichen Schönheit, und hatte in ihrer Mine, ich weis nicht was, so unschuldiges und so sittsames, daß der Aga nicht zweifelte, sie würde eben so viel Ehrbarkeit besitzen, als sie Unschuld und Sittsamkeit blicken lies. Er blieb aber nicht lange in diesem Irrthum. Sie war kaum in seinem Hause, welches er ausserhalb des Serails hatte, als man gewahr wurde, daß sie schwanger sey. Diese Nachricht setzte ihn in ein eben so grosses Erstaunen, als sie ihm Aerger verursachte. Er wolte die besondern Umstände von dieser Schwangerschaft wissen; allein so viel Mühe er sich auch gab, so konte er doch die Verschwiegenheit dieser Sclavin nicht überwinden. Dieses machte ihn dermassen zornig, daß er sie von sich jagte; nachdem er aber doch seinem Hofmeister vorher heimlich Befehl gegeben, daß er ihr so lange einen Aufenthalt verstatten solle, bis sie niedergekommen seyn würde.

Es waren fünf oder sechs Monat seit ihrer Niederkunft verflossen, als der Aga eine Neubegierde bekam das Kind der schönen Sciabas, welches eben der Vater Ottoman war, zu sehen. Er lies sich also denselben bringen, und fand ihn, von diesem ersten Anblick an, so sehr nach seinem Gefallen, daß er, nachdem er ihm einen prächtigen Rock und viele andere kostbare Sachen geben lassen, den Befehl erneuerte, den er seinem Hofmeister gegeben, daß er für seine Mutter und für ihn die äusserste Sorgfalt tragen solte.

Zu dieser Zeit kam Mahometh IV, der türkische Kaiser, auf die Welt. Da die Unpäslichkeit der Sultanin

sie verhinderte ihn selbst zu stillen, bekam **Tumbel Aga** Befehl eine Amme für ihn zu suchen; indem es ein Theil seines Amtes war dafür zu sorgen. Dieser bestimte sogleich seine schöne Sclavin zu dieser Verrichtung, und lies sie an die Pforte kommen. Er stellte sie dem Grosſultan vor, dessen Beifall sie ohne Mühe erhielt: und während der Zeit, die sie in dem **Serail** ihren Aufenthalt hatte, welches beinahe zwei Jahr war, bekam **Ibrahim** zu dem Sohne der **Sciabas**, den dieselbe bei sich hatte, und welcher unendlich liebenswürdiger war, als der junge **Mahomed**, eine solche Zuneigung, daß er seinen vornehmsten Zeitvertreib aus demselben machte. Dieses erweckte bei der Sultanin so viel Eifersucht, daß sie dieselbe nicht bergen konte. Sie jagte die Amme und ihren Sohn aus dem **Serail**, und sahe von dieser Zeit den **Aga**, der ihr den Eintritt in dasselbe verschaffet, nicht mehr mit günstigen Augen an. Diese Gewaltthätigkeit brachte den Grosſultan im höchsten Grade auf, und der Unwille über die Beleidigung, die man seinem kleinen Lieblinge angethan hatte, trieb ihn zu der Ausschweifung, daß er, da er sie eines Tages besuchte, ihr den jungen **Mahomed** aus den Armen ris, und ihn in einen Brunnen warf; in welchem er ertrunken seyn würde, wenn man ihm nicht schleunig zu Hülfe geeilet wäre. Diese Hitze dienete zu weiter nichts, als daß sie nur den Has der **Sultanin** wider den **Aga** vergrösserte. Sie schrieb, von diesem Augenblick an, alles üble Verfahren des **Sultans** den Eindrücken zu, die ihm derselbe mache, und faste sogleich den Entschlus, sich, es möge auch geschehen auf was vor eine Art es wolle, einen Menschen von dem Halse zu schaffen, den sie für ihren Feind ansahe. Die beständigen Anschläge, die sie von da an wider sein Leben zu schmieden anfieng, nöthigten ihn auf seine Sicherheit zu denken. Die Schwachheit und Unbeständigkeit seines Herrn ward ihm verdächtig; und da er befürchtete, daß sich **Ibrahim** durch die Ränke der **Sultanin**, welche sich seines Gemüths bemeistern

meistern könte, möchte hintergehen lassen, ersuchte er ihn auf das demüthigste, daß er ihm die Freiheit verstatten möchte eine Reise nach Mecca zu thun. Er stellte ihm vor, daß sich die Erbitterung der Sultanin während seiner Abwesenheit legen könne, und daß ihn sein Alter unfähig mache ihm seine Dienste so zu leisten, wie er thun zu können wünsche. Er beschwor ihn also es zu erlauben, daß er seine Bedienung niederlegen dürfe. Ibrahim kannte die Klugheit und die Einsicht des Aga, und wuste mit welcher Treue er dem Kaiser, seinem Bruder, gedienet hatte. Dieser Grund bewog ihn anfänglich sich dieser Bitte zu widersetzen, weil er wohl wuste, daß, wenn er sie zugestünde, er einen Diener verlor, der ihm nöthig war, und für welchen er eine sehr grosse Zärtlichkeit hatte. Denn es ist einer der Gebräuche an dem ottomannischen Hofe, daß die blosse Erlaubnis, diese heilige Reise thun zu dürfen, diejenigen frei macht, denen sie der Grossultan ertheilet: und blos auf diese Art, oder vermittelst einer ganz besonderen Gnade, erhalten die Verschnittenen in dem Serail, welche kaiserliche Sclaven sind, ihre Freiheit von ihrem Prinzen; der ihnen zu gleicher Zeit einen jährlichen Gehalt auf Gros-Cairo anweiset, davon die Einkünfte zu dergleichen Belohnungen bestimmt sind. Die erste abschlägliche Antwort des Ibrahim schreckte den Aga nicht ab. Er erneuerte sein inständiges Anhalten, und brachte es endlich so weit, daß er seine Bitte unter der Bedingung erhielt, daß er diese Reise, als ein Sclave, thun, und nach seiner Zurückkunft die gewöhnliche Verwaltung seines Amtes wieder antreten solle. Ob nun gleich diese Bedingungen den Gebräuchen des Serail zuwider liefen, so nahm er sie doch mit Freuden an, und machte sogleich Anstalten sich auf die Caravane von Alexandrien, welche im Begrif war abzusegeln, einzuschiffen: denn es lagen damals keine bewafneten Schiffe in dem Hafen von Constantinopel. Diese Caravane bestund aus acht Schiffen, welche von eben so viel Schiffs-

hauptleuten angeführet wurden. Der **Kislar-Agasi** stieg mit seiner schönen Sclavin, dem jungen **Ottomann**, und seinem übrigen Gefolge auf das erste. Man nahm den Weg nach **Alexandrien**, und legte sich im Vorbeigehen bei der Insel **Chio** vor Anker. Während der kurzen Zeit, die man sich daselbst aufhielt, wurde ein **Dominicaner** Mönch, welchem man schuld gab, daß er wider die **türkische** Religion geredet, von den Einwohnern der Insel verfolget, die in ihm drangen, daß er dem Christenthum entsagen solle. Der **Dominicaner** zog seine Seligkeit seinem Leben vor, und widerstund dieser Verfolgung standhaft. Ja er würde vielleicht die Gemüther seiner Verfolger besänftiget haben, wenn der Verschnittene, welchen seine Standhaftigkeit aufbrachte, die er für Hartnäckigkeit und Verachtung ansahe, nicht befohlen hätte, daß man ihn lebendig verbrennen solle. Dieses geschahe auf der Stelle im Jahr 1644. Aber die Vorsehung GOttes bestimmte seinen kleinen Liebling und Pflegesohn dazu, daß er den Platz in dem Orden dieses guten Mönches wieder voll machen müste; worin seine Gerichte in der That vollkommen unbegreiflich sind.

Nachdem die Caravane die Insel verlassen hatte, wurde sie von einem so grausamen Sturme überfallen, daß sie sich gezwungen sahe in einem Hafen der Insel **Rhodus** einzulaufen. Als der Wind wieder günstig schien, stach sie wieder in See. Allein sie hatte kaum funfzehn Meilen zurückgelegt, als man sechs Galeren gewahr wurde. Ihre Entfernung verhinderte anfänglich, daß man sie nicht unterscheiden konte, und die Sicherheit, mit welcher diejenigen, so zu der Caravane gehöreten, zu schiffen glaubten, überredete sie, daß die Galeren, die sie sahen, der Beamten, welchen die Verwahrung des **Archipelagus** anvertrauet worden, ihre wären, und ihnen entgegen kämen. Die Bestürzung des **Aga** und seiner Leute war also ausserordentlich gros,

als

als man, da sie sich einander näher gekommen, sie für **maltheſiſche** Galeren erkannte. Bei diesem Anblick ris die Furcht unter ihnen ein, und wusten sie nicht, wozu sie greifen solten. Ihre Schiffe waren von einander getrennet, und die Meerstille hinderte sie sich mit einander zu vereinigen. Inzwischen muste man sich wozu entschliessen. Der **Aga** faste wieder ein Herz, und machte sich gefast tapfer zu fechten. Das Treffen war eine Zeitlang auf beeden Seiten hart und halsstarrig, der Verlust gleich, und vielleicht würde der Verschnittene den Vortheil behalten haben, wenn ihm nicht eine Stückkugel, die von einer **maltheſiſchen** Galere geschossen wurde, das Leben genommen hätte. Diejenigen, die auf dem Schiffe noch übrig waren, strichen sogleich die Segel, und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Allein die schöne **Sciabas** wurde auf dem Bord, ohne die geringste Spur einer Verwundung, todt gefunden, daher man glaubte, sie sey aus Furcht gestorben.

Das Erstaunen der **Maltheſer** war überaus gros, als sie, nachdem sie an ihre Prise geentert, die grosse Menge der Verschnittenen und Weiber sahen, die sich auf dem Schiffe befanden. Das erste, wornach sie sich erkundigten, war der Stand des jungen **Ottomann**, dessen Pracht und Schönheit ihnen gleich eine Neubegierde einflöste seine Geburt zu wissen. Diese armen Leute sagten zu ihnen, in der Hofnung eine günstige Begegnung zu erhalten, daß er der Sohn des **Sultan Ibrahim** sey, und daß man ihn nach **Mecca** führen wollen, um ihn daselbst beschneiden zu lassen. Man kan sich leicht die Freude vorstellen, welche die **Maltheſer** über diese Nachricht empfanden. Sie giengen also, so bald sie dieselbe wusten, unter Segel, und waren kaum zu **Maltha** angelanget, als sie es bekannt machten, daß sie die Grossultanin und den ältesten Sohn des Grossultan gefangen bekommen hätten.

Dieses Gerücht breitete sich durch die ganze Christenheit aus, und wurde in derselben als eine ausgemachte

Wahrheit aufgenommen. Die Geistlichen des Ordens wurden so gut betrogen, als die andern, und aus diesem Grunde hoften sie nichts geringeres, als für die Auswechselung ihrer erlauchten Gefangenen, die Insel **Rhodus** ihren alten Aufenthalt zu erhalten. In dieser Absicht schrieben der Grosmeister und die Groscreuzer nach **Constantinopel, Smyrna,** und an verschiedeen andere Orte in der **Levante,** um den **Türken** zu wissen zu thun, wo sie ihren jungen Prinzen und seine Mutter finden könten. Denn ob die letzten gleich nach dem Treffen todt gefunden worden, so ist es doch zu vermuthen, daß sie, um ihren Tod zu verbergen, einer von ihren Sclavinnen ihre Kleider anziehen lassen. So viel ist gewis, daß sie die Bildnisse von der Mutter und ihrem Sohne in Kupfer stechen liessen, welche in **Italien,** in **Frankreich,** und beinahe in ganz **Europa** öffentlich verkauft wurden. Als sie inzwischen sahen, daß eine sehr geraume Zeit verlaufen, ohne daß sie eine Antwort auf die Nachrichten erhalten, die sie gegeben, fiengen sie an, an der Geburt ihres Gefangenen, den sie bis dahin für den wahren Sohn des Sultans angesehen hatten, zu zweifeln. Es wurde ihnen aber ihr Irrthum nicht eher, als im Jahr 1649, und zwar auf die Art benommen, die ich gleich erzählen will.

In diesem Jahr gieng der Herr **Pietro,** da er seine Studien zu **Rom** vollendet, durch **Maltha,** um wieder nach **Persien,** wo er geboren war, zurückzukehren. Er hielt sich einige Zeit auf dieser Insel auf; und da er Verstand und Verdienste besas, kam er gar leicht mit dem **Johann Lascaris,** dem Grosmeister des Ordens, dem Herrn **de la Zelle,** welcher Commenthur war, dem Herrn **Beauchamp** General über die Galeren, und einigen andern Groscreuzern, dem Schatzmeister, und verschiedenen andern der vornehmsten des Ordens, in Bekanntschaft. Sie versammelten sich eines Tages, um sich über die Mittel zu berathschlagen,

gen, wie sie es eigentlich erfahren könten, ob das Kind, welches sie gefangen bekommen hatten, der wahre Sohn des **Ibrahim** sey: und sie waren alle der Meinung, daß ihnen niemand besser Nachricht davon verschaffen könne, als der Herr **Pietro**. Sie wusten, daß er aufrichtig und treu war. Er verstund die **türkische** Sprache; hatte Bekanntschaften an der Pforte; kurz, er war zu der Sache, die sie ihm auftrugen, sehr geschickt. Man beschlos also ihn mit sehr guten Verhaltungsbefehlen, und drei Sclaven, die sich selbst los gekauft hatten, nach **Constantinopel** zu schicken. Er reisete sogleich ab, und kam kurz darauf daselbst an. Er bemühete sich gleich anfänglich sich in dem Serail Freunde zu machen, und erkundigte sich mit vieler Sorgfalt nach der Anzahl der Kinder des Grossultans; ob eins davon fehle, und ob es wahr sey, daß die **Grossultanin**, als sie nach **Mecca** gehen wollen, von den **Malteserrittern** gefangen worden. So genau er aber auch nach diesem Nachfrage that, so vergeblich war doch alles. Man sagte ihm nichts, daß mit dieser Geschichte eine Aehnlichkeit gehabt hätte. Er erfuhr im Gegentheil, daß dasjenige, was die Ritter ausgesprenget hatten, völlig falsch sey; und daß dieselben, wie sie sich selbst hintergangen, also auch der ganzen übrigen Christenheit etwas aufgebunden hätten. Der Herr **Pietro** schrieb ihnen, und gab ihnen durch gute Zeugnisse von unterschiedenen Privatpersonen zu erkennen, daß von alle dem, was man ihnen weis gemacht, nichts wahr sey, und daß sie demselben nicht länger Glauben beimessen solten. Sie zweifelten anfänglich an allem, was man ihnen meldete; und es kam ihnen nicht wenig sauer an, die Hofnungen, die sie sich von ihrer Prise gemacht hatten, aufzugeben. Endlich aber erhielten sie nach und nach Licht, und fiengen sie an, dem vorgegebenen Sohne des **Grossultans** mit wenigerer Sorgfalt zu begegnen. Sie liessen blos, um ihre Ehre zu decken, die Welt, so viel als möglich, in dem Irrthum, darin sie war, und gaben dem Sohne der schönen **Sciabas**

den Namen **Ottomann**, welchen er bis an sein Ende behielt.

Dieses ist die wahre Geschichte, von welcher man in **Europa** so viel geredet, und auf die man sehr unrecht den Vorwand zu dem Kriege gegründet hat, den der **Grossultan** mit den **Venetianern** angefangen. Ich bin ehemals eben dieser Meinung gewesen, wie ich, in dem 14. Cap. Artikel 8 des 1. Theils meiner Einleitung zu der Geschichte, gemeldet habe. Die Vortheile dieser Republik und der Ritter von **Maltha** sind einander gänzlich entgegen gesetzt. Die letztern sind durch einen Eid verpflichtet einen ewigen Krieg wider die Ungläubigen zu führen; und den andern liegt nichts mehr am Herzen, als daß sie mit denselben in Friede leben, wie sie seit langer Zeit wirklich thaten. Es ist wahr, man hat geglaubt, daß die Herren **Venetianer**, wider die, mit dem **Grossultan** errichteten Verträge, die Ritter von **Maltha** nach der Gefangennehmung der **Sciabas** und ihres Sohnes, beschützt hätten: allein es ist unstreitig, daß die **Türken** den Krieg nicht aus einem so schwachen Bewegungsgrunde angefangen, als dieser war; sondern daß sie einen anderen scheinbarern vorgegeben, welcher darin bestund. Die **Venetianer** verbrannten während der Regierung des **Amurath** in dem Hafen zu **Aulow**, dessen Schloß sie so gar schleiften, fünf und zwanzig Galeren aus der **Barbarei**, welche Seeräubern zugehöreten, die das Meer unsicher machten, und ihrer Handlung Nachtheil zufügten. Ob nun gleich diese That den, mit dem Grossultan errichteten, Verträgen keinen Abbruch that, so brachten doch die **Corsaren** ihre Klagen deshalb bei ihm an. Sie bedieneten sich alles des Ansehens, das sie an der Pforte hatten, und ihr Anhalten war so stark, daß sich **Amurath** überreden lies, es erfordere seine Ehre, daß er den Schimpf räche, der seinen Bundesgenossen wiederfahre. Er machte sich also anheischig den **Venetianern** den Krieg anzukündigen. Um das Ungewitter, welches ihnen

dro-

drohete, abzuwenden, erbot sich die Republik den Seeräubern zwo grosse Galeren zu geben, und sie wegen ihres Verlustes schadlos zu halten. So stunden die Sachen, als **Amurath** bei seiner Zurückkunft von der Belagerung der Stadt **Babylon** starb. **Ibrahim**, sein Bruder, folgte ihm nach, und kurz darauf geschahe die Gefangennehmung des Vater **Ottomann**. Sie brachte den **Grossultan** dermassen auf, daß er anfänglich willens war, sich an den **Maltheſern** wegen der Beleidigung zu rächen, die sie ihm angethan hatten: allein da er überlegte, wie schwer ihm diese Unternehmung werden würde, lies er diesen Vorsatz fahren, und fand es für dienlicher den Streit seines Vorfahren zu erneuern. Wir haben, an dem schon angeführten Orte unserer Einleitung zu der Geschichte, den Anfang, Fortgang, und das Ende dieses Krieges von **Candien** beschrieben, daraus man siehet, daß die **maltheſer Ritter** nur von ohngefehr etwas zu dem Kriege beigetragen haben, den der **Grossultan** wider die **Christen** angefangen, und daß der Vater **Ottomann** und seine Mutter keinen Theil daran gehabt, wie sich die meisten Leute eingebildet. Jedoch daß es pur unmöglich ist, daß der Vater **Ottomann** der wahre Erbe des **türkischen** Reiches gewesen, ersiehet man daraus deutlich, weil der Kaiser **Ibrahim** nie mehr als drei Söhne gehabt. Derjenige, so damals regierte, war **Mehemerh** IV, der älteste, und die beeden andern befanden sich, aus einer ausserordentlichen Gütigkeit ihres Bruders, oder vermöge der Verschlagenheit der verwittweten **Sultanin**, in dem **Serail**, (aus welchem sie nie anders, als mit ihrem Bruder, oder unter einer guten und sicheren Wache, herauskommen,) im Jahr 1673, da diese Kritik aufgesetzt worden, noch völlig am Leben. Man weis überdies, daß weder ein Prinz von **ottomanniſchen** Geblüte, noch selbst die **Sultanin**, von einem Orte zum andern ausserhalb der Ringmauer des **Serails** gehet, wofern sich nicht der **Grossultan** in Person dahin begiebt. Wie ist es

also wohl zu vermuthen, daß man, dem gewöhnlichen Gebrauche dieses Hofes zuwider, die **Grossultanin**, und ihren ältesten Sohn, als den nächsten Erben der Krone, auf einer ordentlichen Caravane, welche der Hoheit des **ottomannischen** Hauses unanständig war, der Gefahr ausgesetzt, und nach ihrer Gefangennehmung sich so wenig Mühe gegeben habe, sie los zu kaufen? Zu diesen Gründen kan man noch hinzufügen, daß die **Maltheser Ritter**, wenn sie die geringste Hofnung behalten hätten, für diesen vorgegebenen **Prinzen**, der ein geborner **Türke** war, ein Lösegeld zu bekommen, in der That mehr Wesens aus ihm würden gemacht haben. So aber ist es gewis, daß sie, da sie sich in der Hofnung, die sie sich von der Gefangennehmung der **Sultanin** und ihres Sohnes gemacht hatten, betrogen sahen, und es für gut befanden den Aufwand zu vermeiden, welchen sie auf das Gefolge, das sie diesem so genannten Prinzen hielten, wenden musten; daß sie, sage ich, sich aus diesem Grunde, und um ihre Ehre zu erhalten, entschlossen, ihn nach **Italien** zu schicken, und zu verstatten, daß er unter dem Namen des Vaters **Ottomann** ein Mönch werden durfte.

Der falsche Bascha Cigala, Mahometh Bey

genannt,

ein vorgegebener Prinz von dem Geblüte des Ottomann,

den man

in Frankreich, und an unterschiedenen andern Höfen der christlichen Fürsten gesehen hat.

Wir haben ein Buch gesehen, welches dieser Betrüger, mit der Freiheit des Königes, dem er es so gar mit der äussersten Unverschämtheit zugeschrieben, in französischer Sprache herausgegeben, und das den Titel hat, Geschichte des Mahometh Bey, oder des Johann Michael Cigala, Prinzens von ottomannischem Geblüte, Bascha und obersten Gevollmächtigtens von Jerusalem, dem Königreich Cypern, Trapezunt, u. s. w. Er redet in demselben von dem Alterthum des Geschlechtes der Cigalen in Sicilien: führet viele Stellen aus unterschiedenen Schriftstellern an, welche dasselbe mit dem grösten Theile der königlichen Häuser und gekrönten Häupter in Europa verwandt machen; und giebt sich für einen Abkömmling des Scipio, eines Sohnes des berühmten Vicomten Cigala, aus, welcher nach einem herrlichen Siege des Andreas Doria, dieses christlichen Neptuns und Wiederherstellers der Freiheit seines Vaterlandes, der Republik Genua, im Jahr 1561. von den Türken zu einem Gefangenen gemacht wurde. Scipio, der mit seinem Vater gefangen war, nahm, um sich Soli-

mann,

mann, dem Prächtigen, gefällig zu machen, den Turban an: welcher ihn wirklich zu den vornehmſten Ehrenämtern ſeines Reiches erhob, und ihn zum Generaliſſimus über ſeine Armeen machte. Man bot ihm verſchiedene groſſe Damen, unter andern auch die Sultanin **Canon Saltz**, zur Ehe an; welche leztere er auch heirathete. Sie war eine Tochter des Sultan **Achmet**, und eine Schweſter des **Oſman** und des Sultans **Amurath**, der **Babylon** eroberte, wie auch des Kaiſers **Mahemed** IV.

Mahomed Bey giebt ſich für einen Sohn dieſer erlauchten Mutter aus, und erzählet auf was vor Art er als ein Prinz unter dem **Mufti** erzogen worden; durch was vor ſeltſame Zufälle er zu dem Amte eines **Tephlici**, oder Vicekönniges von dem heiligen Lande gekommen; die wunderbare Erſcheinung, die er gehabt; und den Beiſtand, den ihm ein Einſiedler und ein chriſtlicher Arzt geleiſtet. Dieſe beeden waren es, wie er berichtet, die ihn zu der chriſtlichen Religion bekehreten, und die da machten, daß er den Vorſatz fahren lies, die Kapelle des heil. Grabes zu **Jeruſalem** zu plündern. Er ſahe ſich aber genöthiget ſeine Bekehrung nicht merken zu laſſen. Nachdem er zu dem Statthalter von der Inſel **Cypern** gemacht worden, vertrauete man ihm die Anführung der wider **Candien** beſtimmten Armeen an; und er will den Leuten weis machen, daß er einer der erſten geweſen, die in **Canea** eingedrungen, wo er die Meſſe gehöret, und vielen chriſtlichen Sclaven zu ihrer Freiheit geholfen habe. Zwei Jahr darauf, nachdem er verſchiedene wichtige Thaten verrichtet, von welchen niemand jemals hat reden hören, machte ihn der Groſſultan zu dem oberſten Befehlshaber von **Babylon**, **Caramanien**, **Magneſien**, und verſchiedenen andern groſſen Provinzen. Als er im Begrif war Beſitz davon zu nehmen, begegnete ihm ein Wunder zu **Cogni**, welches ihn in der chriſtlichen Religion befeſtigte. Er ſahe ein blitzendes Licht, welches aus einer verſchloſſenen Hoſtie kam, und in welchem ein glänzendes Kind zu ſehen war. Dieſe Hoſtie befand ſich in dem

kleinen

kleinen Kästchen einer Frau, welche sie aus Furcht, daß sie ihr Mann, der ein Ungläubiger war, sehen möchte, in dasselbe versteckt hatte. Er hatte noch eine andere Erscheinung von neun ausserordentlichen Sternen, welche sich, viele Nächte hindurch, an einem Orte sehen liessen, wo vor kurzem einige Christen den Märtyrertod gelitten hatten. Bei seiner Zurückkunft von **Cogni**, theilete er, als er in **Candien** angelangt war, einem Jesuiten den Entschlus mit, den er genommen, alle seine Bedienungen fahren zu lassen, und ein Christ zu werden. Da aber der Jesuit gestorben, ehe er seinen Vorsatz ausführen konte, vertrauete er denselben dem **Lazarus Mocenigo**, dem General der **Venetianer**. Darauf gieng er nach **Constantinopel**, wo man ihn das Amt eines Viceköniges von **Trapezunt**, und eines Generalißimus über das **schwarze Meer** anzunehmen zwang. An den Gränzen dieses Landes vertrauete er eine grosse Menge Kleinodien und Edelsteine einer Person von Stande an, die er, während der Zeit er ein Sclave unter den **Tartarn** gewesen, losgekaufet hatte. Er schickte denselben nach der **Moldau**, wo er ihm einen Ort anwies, da sie einander antreffen wolten, und versprach sich bei der ersten Gelegenheit, die er die Dienste des Grossultan zu verlassen, und sich für einen Christen zu erklären bekommen würde, daselbst einzufinden. **Chamonsi**, so nannte sich sein Vertrauter, machte, anstatt seinen Freund und Wohlthäter so, wie er gesolt, zu empfangen, mit dem Statthalter von der **Moldau** einen bösen Anschlag, um den **Mahometh Bey** zu überfallen, und sich ihn von dem Halse zu schaffen. Er wäre beinahe überrumpelt worden; allein er tödtete diejenigen, die ihn ermorden wolten, und legte Beweise von einer ausserordentlichen Tapferkeit ab. Es ist wahr, er wurde bei dieser Gelegenheit überaus hart verwundet: allein er genas ziemlich geschwind wieder, und so bald er im Stande war zu gehen, verwechselte er seine Kleider mit den Kleidern eines Schäfers, und gieng viele Tage durch unbekannte Wege zu Fus. Bei diesem Vorfalle ver-

lor

lor er einen andern **Jesuiten**, der sein Beichtvater war; wie denn auch die übrigen von denen, die ihn begleiteten, bis auf einen andern Juden in dem Gefechte getödtet wurden. Er kam also in diesem armseligen Aufzuge, nachdem er durch grossen Schnee und schlimme Wege wandern müssen, bei der Armee der **Cosacken** an, welche damals mit den **Moscowitern** in Krieg verwickelt waren. Er fand daselbst drei Soldaten, die ehemals bei den **Türken** gefangen gewesen, und die er in Freiheit gesetzt hatte. Diese zeigten den Stand des **Mahomed Bey** ihren Häuptern an, welche ihm sehr höflich begegneten, und ihn einluden ihrem Lande die Ehre zu erweisen, und sich darin taufen zu lassen. **Mahomed Bey** setzte sich aber dawider. Er hatte beschlossen, sich nirgend anders, als in der Stadt **Rom** zu der christlichen Religion zu bekennen, und das heil. Sacrament der Taufe von keinem andern, als den Händen **Sr. Heiligkeit** zu empfangen. Da die Häupter der **Cosacken**, welche **Schismatiker** waren, sahen, daß er nicht ihre Religion annehmen wolte, begegneten sie ihm so übel, daß er sich heimlich von ihnen wegbegab, und seinen Weg nach **Polen** nahm, wo er mit einem Juden anlangte. So bald die Königin, welche damals **Maria von Gonzaga** war, von seiner Ankunft Nachricht erhielt, und seinen Stand erfuhr, nahm sie ihn, wie er selbst schreibet, mit vieler Ehrerbietung auf; und erlangte so viel Gewalt über ihn, daß sie ihn überredete sich in der Stiftskirche zu **Warschau** von dem Bischof des Ortes taufen zu lassen. Die Königin hob ihn aus der Taufe, und gab ihm den Namen **Johann**. Bei dieser Stelle liefert uns der Betrüger eine Beschreibung von der ausserordentlichen Pracht bei seiner Taufe und Firmelung, bei welcher letztern man ihm den Namen **Michael** beilegte. Nach seiner Abreise von **Warschau** gieng er zu unserer lieben Frauen nach **Loretto**, und von da nach **Rom**. Er gab sich anfänglich niemanden, als dem Pabste, zu erkennen, welcher damals **Alexander** VII war, der ihm, nachdem er die umständliche Erzählungen seiner Begeben-

heiten

heiten von ihm vernommen, seinen Segen gab. Die Erkänntlichkeit, welche **Mahomed Bey** für die Gütigkeit der Königin von **Polen** hatte, bewog ihn nach **Warschau** zurückzukehren. Er wurde auf seiner Reise von unterschiedenen Personen von Stande, welche in **Teutschland** reiseten, und besonders von dem berühmten **Nicolaus Serini** erkannt. Und da der Kaiser zu dieser Zeit mit dem **Sultan Mahomed** in einen Krieg verwickelt war, konte er nicht umhin, nicht nur durch sein Erbieten, das er that, als Volontair, zu dienen; sondern auch durch einen einzelnen Kampf, den er allein mit dem General der **türkischen** Armee aufnahm, welchen er in dem Angesichte der beeden Armeen tödtete; und durch viele andere Thaten, welche unglaublich scheinen würden, wenn er sie nicht selbst erzählete, Beweise von seiner Herzhaftigkeit und seiner Zuneigung für das Christenthum an den Tag zu legen.

Nachdem ihn Se. kaiserliche Majestät zur Belohnung für so grosse Dinge, die er gethan, mit Liebkosungen und Geschenken von einem unendlichen Werth überhäufet, machte er ihn zum obersten Aufseher über seine Artillerie. Allein dieses war nicht stark genug ihn zu vermögen, daß er sich länger zu **Wien** aufhalten sollen. So bald also der Friede geschlossen worden, gieng er noch einmal incognito nach **Loretto**, und von da begab er sich nach **Sicilien**, um einige von seinen Anverwandten und Freunden zu besuchen. **Don Pedro von Arragonien** der Vicekönig auf dieser Insel nahm ihn in seinem Pallaste in der Stadt **Meßina** auf, und bewirthete ihn. Er schickte ihm entgegen, und empfieng ihn als eine Person aus dem erlauchten Hause **Cigala**. Aus **Sicilien** gieng er durch **Calabrien**, um sich noch einmal nach **Rom** zu begeben, und unterwegens besuchte er unterschiedene Personen von seiner Bekanntschaft. Der Vicekönig von **Neapolis**, dahin er eine Reise that, nahm ihn eben sowol auf, als der in **Sicilien** gethan hatte, und der gröste Theil des Adels dieser Stadt stellte ihm zu Ehren Gastmale und Lustbarkeiten an. Er hielt diesesmal

seinen

seinen öffentlichen Einzug zu **Rom**, wo er bei **Clemens** IX eine Audienz hatte; in dessen Gegenwart er seinen Säbel zog, zu einem Zeichen, daß er alle Feinde der Kirche herausfordere. Er war diesem Pabste von seinem Neven, den Cardinälen, Abgesandten, und von allen, was nur Leute von Stande in dieser grossen Stadt waren, vorgestellet worden. Er gieng durch **Venedig** nach **Turin**, ohne sich daselbst aufzuhalten, und kam endlich nach **Paris**. Der König schickte ihm den Herrn Herzog von **St. Aignan** mit einem, dem Stande desjenigen, den er einholen solte, anständigen Gefolge entgegen. Er wurde von dem König und dem **Dauphin**, den Prinzen, von allen Grossen des Hofes, besonders aber von dem Grosprior sehr wohl aufgenommen, welches damals **Jacob von Souvre** war. Man wies ihm einen Pallast zu seiner Wohnung an, und als er das Königreich verlies, beschenkte man ihn mit zwo goldenen Ketten und den Medaillen des Königes und der Königin. Bis hieher gehet dasjenige, was in der Erzählung gemeldet wird, die dieser irrende Ritter nebst den **lateinischen** und **französischen** Lobeserhebungen verspricht, welche den Leser zu der Bewunderung der Abentheuer seines Lebens vorbereiten.

Jedoch wenn wir nunmehro diese zusammengeflickten Schmierereien untersuchen, und das Herz haben werden, unserm **Cigala** alle die Federn auszurupfen, die er von andern geborget hat, so werden wir entdecken, daß er die Krähe des **Aesopus** gewesen. Man mus wissen, daß dieser Taugenichts und Landstreicher, **Mahometh Bey**, welcher den König von **Frankreich** wirklich betrogen hat, und willens war den König von **England** eben so anzuführen, aus der **Walachei** gebürtig, und von christlichen Eltern, in der Stadt **Tergovist** entsprossen ist. Seine Eltern waren ehemals sehr vermögend und hatten ihr gutes Auskommen. Sein Vater stund bei dem Fürsten **Matthias**, dem Woywoden von der **Moldau**, in grosser Hochachtung. Nach dem Tode seines Vaters gieng unser vorgegebener

gegebene **Cigala** bei dem Fürsten in Dienste; so wie auch sein Vater vorher darin gestanden hatte; und wurde nebst der Familie des Residenten, welchen der Fürst zu **Constantinopel** hielt, nach dieser Stadt geschickt. Nachdem er einige Zeit daselbst gewesen, kam er in sein Vaterland zurück, wo er eine ganz besondere Freundschaft mit einem verheiratheten Priester aufrichtete: denn dieses ist an diesen Orten was gewöhnliches und erlaubtes. Mit der Frau dieses Priesters pflegte er der Liebe; und diese machte, um die grosse Vertraulichkeit, die zwischen ihnen war, desto besser zu verbergen, ihrem Manne weis, daß er auf eine sehr ehrbare und rechtmäßige Art eine Zuneigung auf ihre Tochter geworfen habe. Der gute Mann, der das glaubte, sahe ihn also nicht mehr als einen Hausgenossen, sondern als einen Liebhaber an; und verstattete so gar, daß er über seine kleine Familie die Aufsicht führete. Es ist zu vermuthen, daß unser Verliebter sich nicht so wohl vorsehen konte, daß der Priester nicht seine schändliche Aufführung entdecken sollen: denn er schlief, oder hatte wenigstens sowol bei der Mutter, als bei der Tochter, schlafen wollen. Eine abscheuliche Unzucht! Dieses war Ursach, daß der gute Mann, der Priester, deshalb bei dem **Woywoden** klagbar einkam. Der **Woywode** that sein möglichstes ihn in Verhaft nehmen, und nach den Gesetzen strafen zu lassen: nicht nur darum, daß er auf eine unbillige Art die Rechte der Gastfreundschaft verletzet, sondern weil er noch überdies verschiedene andere öffentliche Verbrechen begangen hatte, deren er überwiesen worden. Allein es ist sehr zu vermuthen, daß er in Zeiten Wind davon bekommen, und sich zum zweitenmal nach **Constantinopel** begeben, wo er bis an den Tod des Fürsten **Matthias** blieb. Nach denselben kam er mit vieler Frechheit nach der **Walachei** zurück, in der Meinung, daß man alles vergessen habe, und daß er sich durch seine Verschlagenheit unter die grossen Herren des Landes werde einschleichen können. Da er aber, nach einigen Versuchen sahe, daß man ihn für denjenigen, der er war, erkannt

hatte, und ſich ſeiner bemächtigen wolle, um ihn für ſeine erſten Verbrechen beſtrafen zu laſſen, that er die dritte Reiſe nach **Conſtantinopel**: und weil er die Hofnung, in ſein Vaterland zurückkehren zu können, endlich aufgab, nahm er die **türkiſche** Religion an, und ward ein vollkommener Renegat. Seit dieſer Zeit ſtrich er von Ort zu Ort in den Gegenden der Chriſtenheit, und in den Ländern, wo er völlig unbekannt war, herum, und ſpielete allenthalben dieſen abſcheulichen Betrug, da er ſich für einen ſo nahen Verwandten des **Sultan Mahomeds** ausgab, und von Bedienungen und Ehrenſtellen redete, die er um Jeſu Chriſti willen wolte verlaſſen haben. Dieſes machte, daß er einigen Ruf in der Welt erlangete, und daß er vielen angeſehenen Perſonen vorgeſtellet, und ihm von denſelben liebreich begegnet wurde. Aus dieſem Grunde kam er, voller groſſen Hofnungen, endlich nach **England**; wo er die Unverſchämtheit hatte, ſich dem Könige, mit der Legende von ſeinem Leben in der Hand, darzuſtellen. Er kam, mit ſeiner ſtolzen **ottomanniſchen** Mine, und nach Art der Morgenländer gekleidet, öfters an den Hof: bis daß eine Perſon von ſehr vornehmen Stande, die ihn das Jahr vorher zu **Wien in Oeſterreich** geſehen hatte, wo er ſich nicht unterſtanden etwas vorzugeben, daß alle dieſem gleich gekommen wäre, ſeine Betrügerei entdeckte. Ein **perſiſcher** Edelmann, der daſelbſt, als ein Fremder, durchging, beſtätigte dasjenige, was wir von ihm geſagt haben: und man hat es eben ſowol aus ſeinem eigenem Munde gehöret, als es die Geſchichte des erlauchten Hauſes **Cigala** zu erkennen giebt, wodurch man die Heuchelei dieſes Betrügers augenſcheinlich entdeckt hat.

Scipio Cigala, Sinan Baſcha genannt, hatte, nachdem er den Turban angenommen, nicht mehr als zween Söhne, den **Aly** und den **Mahomed**. Der älteſte ſtarb kurz nach ſeinem Vater. **Mahomed**, der jüngſte, vermählete ſich mit der Schweſtertochter des Sultan **Mahomeds**, ohngefehr im Jahr der Hegira 1003, oder nach

der

der christlichen Zeitrechnung 1594. Von diesem Frauenzimmer bekam er einen Sohn, der, wie er, **Mahomed** hies. Dieser junge Mensch war wohl gewachsen, sinnreich, witzig, und da er nicht viel Ehrgeiz besas, bemühete er sich auch nicht ein Befehlshaber zu werden. Seine Neigungen gingen vielmehr auf unschuldige Ergötzlichkeiten, und auf die Anmuth einer stillen Lebensart. Er war mit einem Worte der Liebling der Sultane, des **Mahomed**, und **Achmet**, und aller derer, die bis auf die Regierung **Mahomeds** IV, zu dem Reiche gelangten. Der letzte ernannte ihn zum **Gioran Capuci Baſcha**, welches ein Titel ist, den der Grossultan gemeiniglich denjenigen giebt, welche das Amt der geheimen Thorwärter des **Serails** bekleiden, und deren Pflicht es ist sich bei allen ausserordentlichen Gelegenheiten finden und gebrauchen zu lassen. Man bedienet sich ihrer zuweilen einem Vezier, oder einen Baſcha den Kopf abzuschlagen, oder bei andern eben so wichtigen Hinrichtungen. Dieser **Capuci Baſcha** wurde nachgehends zum General in **Candien** gemacht, und gelangte nach gerade zu der Würde eines **Grosveziers**, welche er aber nicht lange bekleidete, weil er in diesem Kriege, ohngefehr im Jahr 1658, starb. Dieses ist alles, was man von demjenigen, was den berühmten **Scipio Cigala** angehet, hat erfahren können. Allein es giebt in der That ausser dieser, noch eine andere sehr edle Familie der **Cigala** auf der Insel **Chio**: welche, wie man glaubt, ein Zweig von dem Stamm der **Genueſer** ist, und jetzt **Cigalogli**, Söhne des **Cigala**, oder Söhne des **Meni Baſcha Cigala**, genannt wird. Dieser **Meni Baſcha** hatte zween Söhne, welche alle beede Bassen und Generale über die Galeren waren. Der eine hies **Beckir Bacha**, und der andere **Olin Bacha**. **Beckir** ist gestorben, und man muthmaßt, daß **Olin** sich damals noch am Leben befunden. Man glaubt nicht, daß unser Betrüger **Mahomed** Bey der Bruder dieses **Olin** gewesen, wie er sich gerühmet: weil dieses wider alle Wahrscheinlichkeit ist. Es ist auf keine Weise glaublich, daß ein

Herr von dieſem Hauſe eine ſo groſſe und glorreiche Statthalterſchaft, da er der einige und höchſte Vorſteher des **ottomanniſchen** Reichs geweſen, wie dieſer Betrüger geweſen zu ſeyn vorgiebt, verlaſſen habe, ohne daß wir jemals etwas davon ſagen hören, als was wir von ihm alleine vernommen. Die beeden Jeſuiten, der General **Mocenigo**, welche die einigen und vornehmſten Zeugen von ſeiner Bekehrung und vorgeblichen Heldenthaten geweſen, waren zu ſehr gutem Glück für ihn geſtorben. Es hatte ihn niemand, als zween oder drei Sclaven und eben ſo viel **Jeſuiten**, gekannt, von welchen man weder die einen, noch die andern geſehen. Und ſeine Geſchichte hatte er nicht eher als nach dem Tode der Königin von **Polen**, ſeiner Taufzeugin, und vermuthlich auch erſt nach dem Tode des Biſchofes, der ihn getaufet, herausgegeben. Es kan gar wohl ſeyn, daß ſich ſein Vater ehemals **Cigo** genannt hat, und daß ihm dieſer Name, welcher dem Namen **Cigala** nahe kömmt, Gelegenheit gegeben, ſich den Titel dieſes erlauchten Hauſes anzumaſſen. Es giebt viele Dinge in der Geſchichte dieſes Betrügers, davon einige offenbare Unwahrheiten, und andere Widerſprüche ſind. Jedoch wenn man auch keinen andern Beweis hätte, als ſeine Unwiſſenheit in der **türkiſchen** Sprache, die er für ſeine Mutterſprache ausgab, und doch ſehr ſchlecht redete, und ſeine wenige Känntnis von dem **ottomanniſchen** Reiche, und den Staatsangelegenheiten des Orients: ſo würde dieſes hinreichen der Welt ihren Irrthum zu benehmen, und ihn als einen groſſen Betrüger aus derſelben zu verbannen. Eben der Verfaſſer, deſſen gegenwärtige Geſchichte ich in dieſer Ordnung wieder unter die Preſſe geben zu laſſen Sorge getragen, macht über einige Stellen ſeines Buches ſcharfſinnige Anmerkungen, welche die Falſchheit ſeiner Geburt und ſeiner Ehrenſtellen ſehr deutlich beweiſen.

Eben dieſer Betrüger hat auch während der letzteren Kriege zwiſchen **Frankreich** und **Holland** und dem Reiche, unter dem

dem Namen der **Magdalena**, wie ein berühmter Staatskundiger dieses Jahrhunderts sagt, den Herzog von **Sachsen Eisenach**, einen tapfern, über alle maasse lebhaften, und für das Beste des Reichs sehr eifrigen Fürsten, angeführet, indem er ihm, auf das Anstiften und Eingeben des Oberhofmeisters des Abtes von **St. Gal**, die Ueberrumpelung eines **französischen** Platzes in **Ober Elsas** vorgeschlagen. Dieser Vorschlag wurde mit so vieler Wahrscheinlichkeit beschöniget, daß der Herzog von **Eisenach**, welchen der Eifer beseelete, von dem sein Herz brannte, etwas Grosses entweder zu der Ehre Sr. Kaiserlichen Majestät, oder zum Vortheil seines Vaterlandes zu unternehmen, mit einiger nöthigen Vorsicht seine Einwilligung zu dieser Unternehmung gab. Da nun diesem zu folge der Herr von **Dünnewald**, einer von den Generallieutenants bei der kaiserlichen Armee, Befehl erhalten dieselbe auszuführen, und man bei der Ausführung entdeckt hatte, daß es eine blosse Schelmerei gewesen; gab sich dieser Fürst alle Mühe den Schuldigen in Verhaft nehmen zu lassen: aber vergeblich. Dieser Verfasser führet die Ursach davon an: denn, sagt er, er hatte sich schon mit Hülfe dieses Oberhofmeisters an sichern Ort begeben. Er bemerket, daß dieser Betrüger in der That die härteste Todesstrafe verdienet gehabt, oder daß er zum allerwenigsten in den Staaten seiner Kaiserlichen Majestät weder Hochachtung noch Sicherheit hätte finden sollen. Weil aber sein Vergleich ohne Zweifel ganz anders lautete; (er meinet denjenigen, den der Oberhofmeister mit ihm gemacht, um ihn zu verleiten diesem Fürsten diesen Schelmstreich zu spielen), gieng dieser nichtswürdige Kerl nach dieser schönen Opera ohne Scheu an den kaiserlichen Hof, wo er sehr wohl aufgenommen und beschenket wurde. Ja er ward nachgehends nach **Breßlau** geschickt, wo ihm der Graf von **Schafgotsch**, der Präsident der kaiserlichen Kammer in **Schlesien**, auf höheren Befehl, einen jährlichen und ansehnlichen Gehalt auszahlete. Eben dieser Verfasser meldet auch, daß dieser Hauptbetrüger den Namen

unſeres **Cigala** angenommen, und ſich für einen Verwandten des Groſſultans ausgegeben habe: allein er ſey, wie man in **Frankreich** und **England** dargethan hat, aus der **Moldau** oder **Walachei** gebürtig geweſen, welches allbereits geſagt worden. Er beſtimmt, daß er ein Reitknecht bei dem Fürſten dieſes Landes geweſen, und daß ſeine ganze Würde darin beſtanden. Alles, was ſonſt von ihm erzählt wird, ſind nichts als Erdichtungen, welche von einigen Betrügern erſonnen worden, mit denen er die Geſchenke, die er, unter dieſem falſchen Vorwande von vielen Orten her, erhielt, theilete. Ich will dem Leſer die Wahl laſſen, eine Meinung von der Geburt und den erſten Heldenthaten dieſes ſo genannten Prinzen **Cigala**, zu ergreifen, welche er will, Es iſt genug, daß wir überzeugt ſind, daß er eine Stelle unter unſern Betrügern einzunehmen verdienet. Man hat ihn zu **Paris**, zu Pferde, auf **polniſche** Art gekleidet, mit einem **Säbel** geſehen, deſſen Scheide ſehr reich beſetzt zu ſeyn ſchien. Er war aber ohne Gefolge, bezeigte ſich ſehr trotzig, und hatte eine ſehr ſtolze Mine.

Von dem

Sei Faga,

einem

falschen Chan, oder persischem Herrn.

Ich habe bei diesem Menschen im Jahr 1657. zu Paris einen Besuch abgelegt. Er wohnete auf dem Dauphinen Platze, und Claudius Guiclet, der Dollmetscher des Königes in der türkischen Sprache, führete mich bei ihm ein, und dienete auch mir statt eines Dollmetschers. Er war ein Mann von ungefehr 40 Jahren, und einem sehr guten Ansehen. Er hatte zween oder drei Knechte, oder Lakaien um sich herum, die auf persische Art gekleidet waren. Er sas auf der Erde auf einer türkischen Tapete, und gab vor, daß er einer von den vornehmsten Chans an dem persischen Hofe sey; daß er Statthalter von Candahar, einem von dem Sophi, oder Könige von Persien, von dem grossen Mogul eroberten Orte, und hernach von Bagdat, sonst Babylon genannt, und zwar eben damals gewesen, da Amurath der Grossultan und Kaiser der Türken dasselbe von dem Könige von Persien erobert; und daß er sich nicht unterstehe nach Persien zurückzukehren, weil er den Strang befürchte. Er rühmte sich, daß er von gedachten Sulran Amurath sehr geliebt worden, daß er ihn oft auf der Jagd begleitet, und wilde Schweine vor ihm erlegt habe. Er erstaunte sehr über das ehelose Leben der Pfaffen, oder christlichen Priester, und behauptete, daß ihnen die Weiber eben so nöthig

wären, als das Essen und Trinken. Allein es sind nicht alle Christen seiner Meinung: besonders diejenigen nicht, welche die Gabe der Enthaltsamkeit haben: die in der That sehr selten und ein grosses Geschenk von GOtt ist. Inzwischen sehen wir doch viele Leute in den unterschiedenen Gemeinden der christlichen Religion, die diese Gabe zu haben glauben.

Diesem **Faga** wurde von verschiedenen grossen Herren, und Prälaten in **Frankreich**, dem Herzoge von **St. Aignan**, dem verstorbenen Erzbischof von **Sens**, **Heinrich Gondrin von Montespan**, liebreich begegnet.

Man hat nach der Zeit entdeckt und gefunden, daß er nichts weiter, als ein Zollbedienter, oder Schreiber bei der Accise gewesen. Er mahlete sehr gut, und beschäftigte sich stark mit der Schrift. Er war Ursach an der Reise, welche **Claudius Quiclet** und **Thomas Poulet** nach der **Levante** unternahmen. Welche Reise für dem erstern sehr traurig ausfiel, wie **Poulet** in seinen Nachrichten von der **Levante** schriftlich hinterlassen hat. Er redet in diesen Nachrichten sehr viel von der Frau dieses **Quiclet**, die **Claudine la Cirier** hies, und seine gute Freundin war; welche ihm ebenfals, und verschiedenen andern von ihren Liebhabern so vieles Unglück zugezogen hat, als das Pferd des **Sejanus** allen denjenigen that, die es besassen.

Johann

IOHANN BULCOLD
KOENIG DER WIEDERTÆVFFER

Johann Bulcold,

König der Wiedertäufer.

Unter der Regierung Carls V.

Im Jahr der Welt 5535. Jesu Christi 1535.

Dieser Bösewicht, welcher **Johann Bulcold**, oder nach dem **Florimund** von **Raimund, Berold** hies [68]), war ein zu **Leiden** geborner **Holländer**, und seines Handwerkes ein Schneider oder Hosenflicker. Er kam im Jahr 1534. zu **Münster** zum Vorschein, nahm die Würde eines Königes der **Anabaptisten** an [69]), und gab vor, daß er von GOtt gesetzt sey, alle andere Fürsten und Potentaten auf dem Erdboden auszurotten. **Johann Sleidanus** erzählet, in dem zehnten Buche seiner Geschichte, von dem Staate und der Religion, die Thaten und Ausschweifungen desselben. Am besten aber thut dieses **Antonius Maria Gratianus**, der aus dem Flecken **des heil. Grabes** in dem Herzogthum **Spoleto**, dem **Umbrien der Alten**, bei **Typherne** oder **Cita di Cassello**, geboren, und Bischof von **Amerin** gewesen, in sei-

68) Beede Namen **Bulcold** und **Berold** sind unrichtig, und es ist eine bekannte Sache, daß die französischen Schriftsteller die teutschen Namen sehr radebrechen. Der rechte Name dieses Menschen ist Johann Bockholt.

69) Den Titel, welchen Johann Bockholt angenommen, kan man am besten erkennen aus einem Geleitsbriefe, den er einem hessischen Prediger gegeben, und den Spalatinus in den Jahrbüchern der Reformation S. 299. bekannt gemacht hat, alwo es heisset: **Ich Johann aus Gottis Gnaden, aus Kraft des Königlichen Reichs in den neuwen Tempel Gottes ein Diener der Gerechtigkeit.**

nem in sehr schönen Latein geschriebenen Buche **von den Unglücksfällen erlauchter Personen**; welches erst nach vielen Jahren, im Jahr 1680, hundert Jahr nachher, da es geschrieben worden, nach der Handschrift herausgekommen ist, die der sehr erlauchte und sehr gelehrte Prälat **Ferdinand**, Freiherr von **Fürstenberg**, Bischof von **Paderborn** und **Münster**, Fürst des heiligen **römischen** Reichs, in seiner Bibliothek gehabt hat. Der Abt **Lesschier** hat Sorge getragen diese beeden Schriftsteller, den **Sleidanus** und **Gratianus**, unter die Presse zu bringen. Der letztere bemerket, daß er 27 Jahr nachher, da sich diese Sachen zugetragen, an den Oertern gewesen, wo sie geschehen, und daß er die besondern Umstände und genaue Nachrichten von Augenzeugen erfahren habe, welche ihm die Excesse, Ausschweifungen, Grausamkeiten, und das traurige Ende dieses Betrügers, seiner Jünger und Anhänger erzählet hätten. **Gratian** läßt gleich anfänglich bemerken, daß dieser Mensch, um der Grösse und der Neuigkeit seines Verbrechens willen, unter die berühmtesten Leute gesetzt zu werden verdiene: daß man Mühe habe zu entscheiden, ob sein Stand verächtlicher und niederträchtiger, oder sein Verbrechen abscheulicher gewesen; und daß man sich nicht mehr schämen dürfe von diesem Menschen zu reden, als von der Art, mit welcher er sich Reichthümer und Hoheit erworben. Das erstaunlichste dabei ist dieses, daß er kaum lesen konte, und keine einige freie Kunst verstund; und sich dem unerachtet die höchste Stelle und oberste Gewalt unter den **Wiedertäufern** zuwege brachte.

Der gröste Theil der Einwohner dieser Stadt hatte schon die Lehre **Martin Luthers** angenommen, welche ihnen **Bernhard Rothmann** geprediget. **Bulcold** kam dazu und schmäuchelte sich in ihre Gemüther so sehr ein, daß er das Volk durch seine Reden zu seinen thörigten Meinungen brachte 70). Er hatte beständig die in das **Teutsche** über-

setzte

70) Bernhard Rotmann lehrete im Jahr 1502. das **Evangelium** in der vor der Stadt **Münster** gelegenen **Moritzkirche**. Da er

in

seßte Bibel in den Händen, und sagte mit grosser Unverschämtheit die Worte der Propheten und JEsu Christi auswendig her. Er brachte es dadurch so weit, daß er sie bewog die Meinungen Luthers zu verlassen, und dagegen seinen Ausschweifungen zu folgen. Als er sahe, daß er die Gemüther dieses Pöbels in seiner Gewalt hatte, grif er den Rothmann an, und zwang ihn zu seiner Partei zu treten. Diesem folgten andere lutherische Prediger, nemlich Herrman Staprede, Knipperdolling, und Johann Matthäus. Der leztere und Bulcold wurden für grosse Propheten gehalten, welche in die Geheimnisse GOttes dringen, und den Menschen zukünftige Dinge offenbaren könten. Die obrigkeitlichen Personen und vornehmsten Leute in der Stadt erstaunten über eine dergleichen Unordnung;

in seinen Lehren grossen Beifall fand, wurde er von den vornehmsten Bürgern in die Stadt gezogen. Diese drungen auf die freie Uebung der evangelischen Religion und brachten es endlich, wiewol mit grossen Widerspruch, dahin, daß den 24 Febr. ein Vergleich aufgerichtet wurde, nach welchem die evangelische Lehre in sechs Kirchen geprediget werden, der Dom aber den Catholischen verbleiben solte. Dieser Vergleich wurde von dem Bischof zu Münster, dem Landgrafen von Hessen, dem Domcapitul und der Bürgerschaft unterschrieben. Auf diese Art war in Münster alles ruhig geworden, und man hatte die Hofnung, daß es auch so bleiben würde, als aus Holland ein Schneider und nachmaliger Comödiant, Johann Bockholt oder Beuckels, von Leyden gebürtig, der ein eifriger Wiedertäufer war, sich zu Münster einfand. Diesem fiel der obgenannte Bernhard Rotmann sogleich bei. Sie stellten geheime Versammlungen an, brachten eine neue Lehre, von einem sichtbaren Reiche Christi, so sie Regnum Israëlis nenneten, auf die Bahn, und behaupteten, daß darin alle Dienstbarkeit aufhören solte. Gemeine und verzweifelte Leute gesselleten sich zu ihnen, daher sie dann mit Beistand des Bernhard Knipperdolling anfingen den Meister zu spielen und grosse Unruhen in Münster zu erregen: worüber die Vornehmsten nach und nach die Stadt verliessen, um nicht von diesem schwärmerischen Haufen abzuhängen. Die Geschichte dieses ganzen Handels hat gar schön beschrieben Heinrich Dorp in Historia, quomodo Euangelium Monasterii coeperit, ac per Anabaptistas fuerit, dissolutum.

nung; und da sie nicht wusten, wo alles dieses endlich hinaus laufen würde, fiel es ihnen, wiewol zu spät, und nachdem sie ihre Gewalt verloren, ein, einen Rathsschlus bekannt zu machen, welcher den **Anabaptisten** die Stadt zu räumen befahl. Dieses beschleunigte den Aufstand, den sie befürchteten. Denn **Matthäus**, welcher einen Begeisterten vorstellen wolte, kam öffentlich zum Vorschein, und lief durch die Strassen, und drohete der Stadt das alleräusserste Unglück und den Zorn GOttes, wenn ihre Einwohner sich nicht von neuem taufen liessen.

Der Pöbel wurde durch sein Geschrei aufgemuntert, bewafnete sich mit allem, was ihm vorkam, bemächtigte sich der Festungswerke, und jagte alle rechtschaffene Leute, die ihm entgegen waren, aus der Stadt. Er lud die Bauern aus den umliegenden Gegenden ein, daß sie sich mit ihm vereinigen möchten; brach die Thüren des Zeughauses auf; versahe sich mit Gewehr; plünderte die Häuser derjenigen, die aus der Stadt gegangen, oder ihm verdächtig waren; ermordete die, so sich ihm widersetzten; und nachdem er sich zu dem Heere von der Stadt gemacht, machte er neue Verordnungen, so daß man ihm, da solcher Gestalt alles in Unordnung und Verwirrung war, mit Gewalt gehorchen muste.

Die Kirchen wurden geplündert, und viele geschleifet, bis auf diejenigen, aus welchen sie öffentliche Kornhäuser, und Oerter ihrer Zusammenkünfte machten. Es wurden Edicte bekannt gemacht, in welchen jedermann bei Lebensstrafe aufgebunden ward, alles gemünzte und ungemünzte Gold und Silber, und alle Arten von Kostbarkeiten an gewisse Oerter zu bringen; ingleichen allen Weizen, Gerste und Hülsenfrüchte; wie auch alle Bücher, ausgenommen die Bibeln: da sie denn die Bücher verbrannten. Der falsche Prophet **Matthäus** legte grosse Flüche auf diejenigen, und bedrohete sie mit grossen Strafen, die etwas verbergen würden; und da er Leute ernannt, welche sehr genau nachsuchten, verlangte er, daß man glauben solle, er entdecke die versteckten Sachen vermittelst einer göttlichen Offenbarung,

rung, und lies diejenigen, die ertappt wurden, daß sie etwas versteckt hatten, als Uebertreter der Gebote GOttes, mit der äussersten Schärfe und ohne Barmherzigkeit hinrichten. Er gebrauchte die Todesstrafen nicht für diese Arten von Vergehungen allein, sondern auch für Worte. Denn da ein gewisser junger Mensch über alle seine Prophezeiungen gespottet hatte, lies er ihn greifen; und nachdem man denselben vor seinen Rath geführet, lies er ihn auf der Stelle, ohne weitere Umstände, erdrosseln. Durch dieses Mittel machten sie sich furchtbar, und brachten sie sich einen blinden Gehorsam zuwege.

Bulcold blieb drei Tage eingeschlossen, ohne mit jemanden zu sprechen. Nach dem Verlauf derselben erschien er öffentlich, stellte sich voll des Geistes GOttes zu seyn, und gab dem **Knipperdolling** das Schwerdt in die Hände, daß er die Gerechtigkeit damit handhaben solte [71]). Er ernannte 12 Magistratspersonen zu der politischen Regierung, führete das Gesetz der **Vielweiberei** ein; und damit das Gesetz, davon er der Urheber war, in Ausübung gebracht würde, suchte er sich drei schöne Jungfrauen aus, die er zu Weibern nahm [72]). Er machte noch verschiedene andere Verordnungen, nachdem er sie nöthig zu seyn glaubte, und betheuerte mit einem Eide, daß alles dasjenige, was er gebiete,

71) Dies geschahe, nachdem der falsche Prophet, **Matthäus Backer**, den 15 Febr. 1534. da der **Bischof von Münster** schon die Stadt belagert hatte, bei einem Ausfall das Leben eingebüsset hatte, da ihm dann **Johann von Leyden** im Regiment nachfolgete. Dieser machte aus dem **Knipperdolling**, welcher **Burgermeister** war, einen **Scharfrichter**: welches ein schöner Tausch war, den aber dieser doch gern und willig annahm.

72) Bei dieser eingeführten Freiheit, daß ein jeder so viel Weiber nehmen könte als er wolte, ging es, wie leichte zu gedenken, sehr wüste zu. **Johann von Leyden** lies es nicht bei dreien bewenden, sondern legte sich noch mehrere bei. Und da eine derselben einen Zweifel in sein prophetisches Wesen setzte, schlug er ihr selbst den Kopf herunter. Was damals vor entsetzliche Ausschweifungen gemacht worden, hat **Perizonius** in der **Geschichte des sechzehenten Jahrhunderts** S. 196. am besten vorgetragen.

biete, ein ausdrücklicher Befehl von GOtt sey. So gros war seine Unverschämtheit im Lügen, und so ausserordentlich die Leichtgläubigkeit dieser guten Leute, daß sie seinen Thorheiten gehorchten.

Es fanden sich grosmüthige Personen, welche dem Laufe seiner närrischen Unternehmungen mit offenbarer Gewalt Einhalt thun wolten: allein die Menge behielt die Oberhand, und sie sahen sich überwältiget. Funfzig von ihnen musten die härteste Todesstrafe leiden, und verschiedene wurden an Pfäle gebunden, und erschossen. Als er sich so unumschränkt sahe, richtete er einen von seinen falschen Propheten ab, und bewog ihn das Volk zu versammeln, und demselben zu melden, **daß GOtt den Bulcold erwählet habe, um durch denselben alle Nationen und alle Mächte der Welt unter sein Joch zu bringen, und daß derselbe der oberste Monarch in der Welt seyn solle: daß dieses sein ewiger Rathschlus sey, den er ihm offenbaret, und bekannt zu machen befohlen habe.** Der Pöbel, welcher blos nach seinem Antriebe handelte, machte keine Schwierigkeit ihm den Titel eines Königes zu geben, und ihn, nachdem er ihn auf die Schultern gesetzt und so fort getragen, an einen erhabenen Ort zu bringen, damit er von jedermann als König gegrüsset werden könne. Dieser neue chimärische König kam der Thorheit dieses armen Volkes durch sein wunderliches Geberden zu Hülfe. Denn nachdem er mit seiner Hand ein Stillschweigen geboten, warf er sich, so lang als er war, auf die Erde nieder. Darauf richtete er sich wieder auf seine Knie, hob seine Augen und Hände gen Himmel, und blieb lange Zeit unbeweglich. Hernach nahm er das Wort, und sagte: **Dasjenige, was sie jetzt für ihn gethan, sey ihm lange vorher von dem Himmel angezeiget worden; er habe es aber bis dahin verborgen gehalten, damit er es aufschieben können, dasjenige wider seinen Willen anzunehmen, was ihm nicht möglich sey zu vermeiden.** Er werde sie übrigens blos

nach

nach dem Wohlgefallen GOttes, und nach den Befehlen regieren, die ihm derselbe ertheilen werde. Nachdem er also die königliche Würde angenommen, und sich auf eine eitle Weise die ganze Welt unter seine Gewalt zu bringen versprach, richtete er seinen Hof wie die Höfe anderer Könige ein. Er unterdrückte den Magistrat von 12 Personen, und errichtete einen obersten Rath, welchem er den prächtigen Namen eines Senats beilegte. Er ernannte die Bedienten an seinem Hofe, und machte einige zu Obermarschallen, und andere zu seinen Staatssecretairen 73). Er errichtete eine Compagnie Leibwache für seine Person, und zierete seinen Kopf mit einer Krone. Er führete einen silbernen Zepter, und trug Oberkleider von Brocad und Purpur, wozu die kostbaren Zierrathen der Kirchen gebraucht wurden. In diesem Aufzuge erschien er öffentlich, und hatte zween von seinen Pagen zu Pferde zur Seiten, davon der eine die Bibel, und der andere ein blosses Schwerdt trug; um damit anzuzeigen, daß er in der ganzen bewohnten Welt dasjenige, was in diesem Buche enthalten sey, beobachten lassen, und das Schwerdt gebrauchen wolle, um diejenigen auszurotten, die sich weigern würden demselben zu gehorchen. Seine Weiber, deren Anzahl bis auf funfzehn kam, erschienen auch in der Pracht der Königinnen. Er lies sich mitten auf dem Markte einen sehr erhabenen Thron aufrichten, welcher mit sehr kostbaren Tapeten bedeckt war. Von demselben handhabete er die Gerechtigkeit, mehr um die Uebelthäter und diejenigen, die seinen Befehlen zuwider gelebt hatten, zu bestrafen, als um des gemeinen Besten willen. Die beeden Vorwörter **Mein** und **Dein** waren von seinem Hofe, an welchem alles gemein war, gänzlich verbannet.

Franciscus, Graf von **Waldeck**, der Bischof des Ortes gab sich alle mögliche Mühe die Gewalt und Oberherrschaft

73) Daß er auch Gesandten ausgeschicket, welche seine Schwärmereien an andern Orten lehren und ausbreiten sollen, bemerket **Pontanus** in der **geldrischen Geschichte B. 11.**

herrschaft wiederzubekommen, die er durch seine Nachläßigkeit verloren hatte, und brachte aus dem **westphälischen** Kreise Völker auf die Beine. Der Erzbischof und Churfürst von **Cöln**, der Herzog von **Cleve**, und die benachbarten **Flamänder**, verstärkten seine Truppen mit den ihrigen 74). Allein was vor Anfälle er auch thun mochte, so trieben ihn doch die **Wiedertäufer** jederzeit mit seinem Nachtheil zurück. Er gab also die Hofnung auf diese Stadt mit offenbarer Gewalt einzubekommen. Die Mauern derselben waren stark und sehr wohl ausgebessert. Die Stadt selbst war mit unterschiedenen Basteien, welche durch die Sorgfalt dieses neuen Königes aufgeführet worden, befestiget, und wurde von herzhaften und verzweifelten Leuten vertheidiget. Er glaubte also, daß er, um sie zu erobern, kein ander Mittel gebrauchen dürfe, als daß er sie aushungere. Aus dieser Ursach lies er unterschiedene Forts in den Gegenden um die Stadt aufführen, in welche er seine Truppen eintheilete, und suchte sie also durch eine Bloquade auszuhungern. Es ist nicht zu glauben, mit was vor einer Ordnung dieser neue König, der seinem ersten Handwerk nach ein Hosenflicker war, zu allem Anstalten gemacht hatte. Wie reichlich er für die Kriegesbedürfnisse und Lebensmittel gesorget, wie er seine Compagnien ausgetheilet, wie er 12 von den Geschicktesten und Herzhaftesten ausgesuchet, welche während dieser Belagerung das Commando führen solten, und deren jedem er seine Gegend zur Vertheidigung seiner Mauern angewiesen. Er gab ihnen den Titel der Herzoge, und versprach ihnen Fürstenthümer und chimärische Königreiche.

Im

74) Die benachbarten Fürsten und Stände nahmen sich des Bischofs an, und auf einem, den 12. Dec. 1534. zu Coblenz gehaltenen churrheinischen Kreistage wurde ihm aller Beistand versprochen. Der Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, that dieses freiwillig und auf dem Reichstage zu Worms 1535. wurden dem Bischof monatlich 20000 rheinische Gulden versprochen, weil allen teutschen Fürsten höchlich daran gelegen war, daß dieses Uebel sich nicht weiter ausbreiten möchte.

Im Anfang spottete er der Belagerer, und beleidigte sie mit Worten und mit der That: indem er Ausfälle zu thun befahl, bei welchen die Belagerer jederzeit Einbusse litten. Er schien seine Feinde so sehr zu verachten, daß er sich weit mehr damit beschäftigte für seine neue Religion Verordnungen zu machen, als Befehle zu ertheilen eine dergleichen Belagerung auszuhalten. Da er sich aber bei dem allen durch die Länge der Zeit in die Enge getrieben sahe, suchte er acht und zwanzig von seinen Jüngern aus und schickte sie in die Welt, daß sie ihm einen Entsatz zuführen und einen gewissen gesetzten Tag dazu nehmen solten. Inzwischen stellte er sich, daß er dieses blos darum thue, daß sie sein Evangelium predigen solten, und daß dieses auf ausdrücklichen Befehl GOttes geschehe. Er gab ihnen ein öffentliches Gastmal, und lies sie, nach weitläufigen Verhaltungsbefehlen und schönen Ermahnungen, bei der Dunkelheit der Nacht, von sich. Diese acht und zwanzig Jünger kamen durch, ohne daß sie von den Schildwachen wahrgenommen wurden. Da sie aber anfingen den ihnen aufgetragenen Befehl auszurichten, und die Unterthanen aufzuwiegeln, wurden sie, bis auf einen einigen, bei dem Kopf genommen, und, nachdem sie ihre Schelmstreiche und die Hungersnoth der Belagerten entdecket, selbst von den **Lutheranern** erwürget, und hernach verbrannt. Er that den Klagen und dem Murren der Belagerten, welche zu der äusserstен Hungersnoth gebracht waren, nicht anders als durch das Schröcken der Todesstrafen Einhalt. Denn als er entdeckt hatte, daß man eine Zusammenverschwörung gemacht, ihn aus dem Wege zu räumen und sich von seiner Tyrannei zu befreien, lies er sieben und vierzig von diesen Wohlgesinnten auf öffentlichen Markte umbringen. Eine von seinen Weibern, seinen funfzehn **Sultaninnen**, lies er, weil sie Mitleiden mit dem Elende dieses armen belagerten Volks gehabt: (welches zu einer so ausserordentlichen Hungersnoth gebracht war, daß sie Leder, alle Arten von Kräutern, die allerunreinesten Thiere, als Hunde, Ratzen, und

Mäuse, ja sogar Menschenfleisch von den durch diese Hungersnoth ausgemergelten Leichnamen, assen, und die alten Leute und andere unnütze Mäuler aus der Stadt geschaft hatten, welche die Belagerer auf dem Felde elendiglich hatten umkommen lassen, ohne ihnen weder eine Zuflucht noch ein Obdach zu gönnen); und weil sie bezeuget, daß **sie nicht glaube, daß ihr Verfahren GOtt gefalle,** öffentlich vorführen; und nachdem er das Volk zusammen kommen lassen, und er sie wegen einer dergleichen Rede heftig ausgescholten, lies er ihr die Hände auf den Rücken binden, ihren Hals entblössen, und ihr, ohne sich durch ihre Thränen und Bitten erweichen zu lassen, ohne Barmherzigkeit den Kopf abschlagen. Dieses Verfahren machte, daß sich niemand wider seine Aufführung den Mund aufzuthun unterstund; und er misbrauchte die Leichtgläubigkeit dieses Volks auf eine so ausschweifende Art, daß er demselben eine schleunige und unfehlbare Hülfe versprach, vermittelst welcher er sie nicht nur von dieser Belagerung befreien, sondern, was noch mehr war, die ganze Erde unter seine Bothmäßigkeit bringen wolle. Er theilete seine Eroberungen mit seinen Officiers, und wies ihnen Städte und Provinzen an, die er mit Namen nannte. Er redete besonders von dem **Phil pp**, Landgrafen von **Hessen**, sehr vortheilhaft, der sich zu der **lutherischen** Religion bekannte, und unter den **Teutschen** in grossem Ansehen stund; und verkündigte, daß sich GOtt desselben bedienen wolle seine Religion in Schwang zu bringen, und daß sie seiner also schonen, und ihm günstig begegnen müsten.

Jedoch ob er gleich alles GOtt und seinen Verheissungen zuschrieb, so schickte er doch in der That ingeheim einige von seinen Leuten aus, daß sie diejenigen, die sich in **Holland** und in **Friesland** zu seiner Secte bekannten, und deren es daselbst eine ziemliche Menge gab, um Hülfe bitten sokten. Die **Wiedertäufer** zu **Amsterdam** rüsteten drei Schiffe aus, welche mit Mund- und Kriegesvorrath beladen waren, des Vorsatzes, dieselben über einen Arm des

Mee-

Meeres, welcher die Süderſee, oder Meer de Süd genannt wird, fahren zu laſſen, damit ſie von da durch Friesland bis nach Weſtphalen und zu der belagerten Stadt kommen könten. Allein der Admiral von Flandern, Georgte Schenkius, paſſete ſo gut auf, daß er dieſe drei Schiffe erreichte, und ſie mit ihrer Ladung durch ſeine Kanonen in Grund bohrete. Die Obrigkeiten in den Städten waren gleichfals ſehr wachſam zu verhindern, daß keine Kriegesleute zu dem Entſatz von Münſter geworben würden, und beſtraften diejenigen ſehr hart, welche ertappet wurden, daß ſie dieſerhalb Ränke und Rotten geſchmiedet.

Dieſe Belagerung hatte ſchon länger, als ein Jahr gedauert, als der Biſchof die Kreiſe des Reichs, auf einem zu Ulm gehaltenen Reichstage, um Hülfe erſuchte. Er bekam von denſelben ſehr viel Hülfsvölker, und er hätte mit dieſer neuen Verſtärkung ſeine Stadt mit Gewalt einnehmen können: allein er wolte, um ihren gänzlichen Untergang und Zerſtörung zu verhüten, lieber die Bloquade fortſetzen. Die Grauſamkeit dieſes heuchleriſchen Königes war ſo gros, und ſeine Edicte ſo ſcharf, daß ſich kein einiger von ſeinen Leuten unterſtund, ſich die Freiheit zu nehmen und mit den Belagerern wegen der Uebergabe zu reden. Ulrich von Oberſtein, ein teutſcher Ritter, und General der Hülfsvölker verlangte alſo ſich mit ihm ſelbſt zu unterreden. Er ermahnete ihn die Stadt dem Biſchof, ihrem rechtmäſſigen Herrn, wieder zu übergeben, wodurch er ſich die teutſche Nation verpflichten würde, und verſprach ihm im Namen der ganzen Nation und des Biſchofes, bei ihrer und ſeiner Treue, daß ihm, und denen die zu ſeiner Partei gehöreten, erlaubt ſeyn ſolle ſich in aller Sicherheit hin zu begeben, wohin ſie wolten. Allein dieſer rauhe und barbariſche König verachtete einen Mann von dieſer Wichtigkeit ſo ſehr, daß er ſeinen Spas mit ihm trieb, ihn einlud auf ſeine Seite zu treten, und wider ihn, und alle Belagerer, ja wider die ganze teutſche Nation groſſe Drohungen ausſties. So viel Hofnung, oder Unvernunft und Stolz hatte

er, welche durch sein halsstarriges Gemüth unterstützt wurden, das sich zu einem unvermeidlichen Tode gefaßt gemacht hatte.

Als der Hunger allgemein wurde, und er und seine Officiers denselben so wohl empfinden musten, wie die allergeringsten, versprach ihm einer von seinen Obersten, Namens **Langhenstraat** 75), zu welchem er ein grosses Vertrauen hatte, mitten durch die Wache der Belagerten zu gehen, und ihm binnen vierzehn Tagen Lebensmittel und einen Entsatz zuzuführen. Nachdem **Langhenstraat** aus der Stadt heraus war, unterredete er sich mit dem Bischof, machte mit demselben einen Vertrag wegen seiner Leute, und versprach ihm die Stadt zu überliefern. Zu dieser Ausführung wurde die Nacht vor dem **St. Johannistage** fest gesetzt 76). Unser Geschichtschreiber bemerket, daß es ein Stück der Vorsehung des Himmels gewesen, daß man den Festtag dieses Heiligen, welcher **JEsum Christum** getauft hatte, erwählet, um die Verletzer und Verderber der Heiligen Taufe auszurotten. **Oberstein** gab der Wache in dem Thore von der Stadt, welche das Grab heisset, die Losung, daß sie die bewafneten Leute, die sich zeigen würden, ohne Geräusch **einlassen solle**, und überredete sie, daß dieses die versprochene Hülfe sey. Als diese **Teutsche** eingelassen waren, bemächtigten sie sich noch vor Tage gewisser Oerter, erhoben ein grosses Geschrei, und nachdem sie sich einander das Zeichen gegeben, machten sie die benachbarte Wache, und alles, was ihnen aufsties, nieder. Man läutete sehr hitzig Sturm. Die **Wiedertäufer** rotteten sich zusammen, und fochten als Verzweifelte. **Rothmann**, dieser **lutherische** Prediger, welcher der erste gewesen, der den Pöbel aufgewiegelt und den Bischof verjagt hatte, warf sich voller Verzweifelung mitten unter die Hellebarden, und lies sich, wie viele andere, ermorden. Das Blutbad war sehr gros; denn die **catholischen** und **lutherischen**

75) Dieser Mensch hies **Hänsel von der langen Strasse.**
76) Den 24 Junius 1535.

schen Teutschen, welche durch die Beschwerlichkeiten bei einer so langen Belagerung, und durch den Verlust, den sie erlitten, aufgebracht waren, verschoneten weder des Alters noch des Geschlechtes, und die Barmherzigkeit fand, so sehr auch diese Elenden baten und weineten, keine statt. Mehr die Müdigkeit und Abmattung von der Ausübung eines so abscheulichen Metzelns rettete einige von ihrem Schwerdte, als die Befehle ihrer Anführer und das Bitten des Bischofs. Man brachte zehn ganzer Tage damit zu, daß man diese unzähligen todten Körper aus den Strassen wegschafte, die Stadt reinigte, und die Gefangenen erkannte. Unter der Zahl der letzteren war dieser Strohkönig **Bulcold, Knipperdolling**, und **Johann Matthäus** 77), welches so gut als ein zweeter Sieg war.

Als **Bulcold** vor den Bischof gebracht wurde, begegnete er demselben mit eben dem Stolz, als wenn er in Freiheit gewesen, und als wenn er mit einem **Dorfvicarius** geredet hätte. Als ihn der Bischof fragte: **aus was vor einer Raserei er eine so grosse Grausamkeit verüber, und so abscheuliche Ausschweifungen in einer Stadt begangen habe, die ihm nicht zugehöre?** antworte er ihm mit Verachtung: **Worüber hast du dich denn, mein Papa**, mit diesem Ausdruck benennet man die armen Priester in den **Morgenländern, zu beklagen? Was vor Schaden haben wir dir gethan, da wir, was uns betrift, nicht das mindeste aus deiner Stadt weggeschaft haben, und wir dir dieselbe ausserordentlich befestiget wieder geben, welches du nie ohne sehr grosse Unkosten würdest haben bewerkstelligen können. Wenn du übrigens je einen Verlust gelitten hast, so kanst du denselben leichtlich wieder ersetzen; und so will ich dir einen Beutel voll Geld schaffen, wenn du meinem Rathe folgen**

77) Es ist falsch, daß Johann Matthäus Backer unter den Gefangenen gewesen. Er war schon in einem Ausfall den 15 Febr. 1534. geblieben, wie oben (71) bemerket worden.

gen wilst. Las mich in einen Käfig setzen, und durch ganz Teutschland herumführen, und las mich Niemanden sehen, der dir nicht ein Allmosen giebt; und alsdenn sey versichert, daß du viel Geld zusammenbringen, und sehr reich nach Hause zurückkehren wirst. Da ihm der Bischof seine Unverschämtheit verwies, und daß er mit ihm redete, als wenn er einen armen Handwerksmann oder einen andern Menschen von der Art vor sich hätte, und ihm seine Verwegenheit vorwarf, daß er seine Tyrannei in einer Stadt ausgeübet, die nicht seine sey; erwiederte er, und wer hat denn dich zum Tyrannen von eben der Stadt gemacht? Als nun der Bischof darauf sagte, daß ihm die rechtmäßige Oberherrschaft über dieselbe durch die Stimmen derjenigen bewilliget worden, die das Recht hätten sie zu vergeben: versetzte dieser Unverschämte, und mir hat GOtt dieses Reich verliehen. Der Bischof lies ihn darauf von sich wegführen, einige Tage in einem engen Gefängnisse verwahren, und auf die Folter bringen, um ihn zu nöthigen, daß er die Fürsten, Städte, und Gemeinen entdecken solle, die er aufgewiegelt und zu seiner Partei gezogen. Er wurde endlich nebst seinen beiden Gehülfen, dem **Knipperdolling** und **Matthäus** hingerichtet, mit glüenden Zangen zerrissen, und, nachdem sie alle drei erdrosselt worden, wurden ihre Leichname in die Höhe gewunden, und an den höchsten Thurm der Stadt an Gitterfenster aufgeknüpft. **Bulcold** wurde eines Mannes Länge höher gehangen, und so siehet man sie daselbst noch heutiges Tages 78). Die heutigen **Anabaptisten**, welche man, von dem Namen eines ihrer berühmtesten Prediger, der ein Geistlicher in der römischen Kirche gewesen, mit dem gewöhnlicheren Namen der

78) Dies ist falsch. Wer in **Münster** gewesen, wird zwar alda noch die eisernen Käfige, aber keine Gebeine mehr gesehen haben. Uebrigens haben von diesem Lermen geschrieben **Lambertus Hortensius**, **Antonius Corvinus**, **Conrad Heresbach**, und **Hermann von Kerssenbroick**, welchen **Menke** tom. 3. scriptor. rer. Saxon. bekannt gemacht hat.

der **Mennonisten** belegt, misbilligen und tadeln die Aufführung dieses Königes und Betrügers. Und es ist einer der wesentlichsten Punkte ihrer Religion, kein Gewehr zu tragen, nicht zu schlagen, und kein Menschenblut zu vergiessen, auch nicht einmal um sich zu vertheidigen, oder Verbrechen zu bestrafen 79).

79) Hierbei ist das Urtheil des Kanzlers von **Ludwig**, so er von den Wiedertäufern in der rechtlichen Erläuterung der Reichshistorie hat, nicht aus der Acht zu lassen, welches also lautet: Es sind viele Christen noch heut zu Tage, welche diesen Leuten ihr Absehen und Einrichtung vertheidigen. Es ist auch dem gemeinen Mann diese Lehre sehr angenehm, weil dadurch aller Unterscheid unter Hohen und Niedrigen aufgehoben und eine völlige Gleichheit unter denen Christen gesuchet wird. Wie dann auch diese Wiedertäufer noch jetzo in den Niederlanden sowol, als in Teutschland und mitten in der römischcatholischen Pfalz nicht allein geduldet, sondern auch deshalben mit Privilegiis versehen werden, weil sie den Schein haben, eines ehrlichen und christlichen Wandels. Und schelten sie nunmehro nicht mehr auf die Obrigkeit, sondern meinen nur, daß kein Christ mit gutem Gewissen ein obrigkeitlich Amt annehmen und über andere herrschen könte. Es sind zur selbigen Zeit viele Bücher deshalben in Druck gekommen und wäre nur zu wünschen, daß man ein rechtes Glaubensbekänntnis von diesen Leuten hätte.

Angestellte

Betrüger,

deren von unterschiedenen Schriftstellern gedacht wird.

Da ich mich befleißige die vornehmste Eigenschaft eines Geschichtschreibers, nemlich die Wahrheit, beizubehalten: so habe ich keine Erzählungen schmieden, keine Namen unterschieben, und keine erdichteten Reden machen wollen, wie die Jungfer **Des Jardins** in ihren galanten Geschichten gethan hat. Ich habe aus diesem Grunde geglaubt, daß ich die folgenden Geschichte nicht erweitern dürfte, und begnüge mich nur dasjenige zu erzählen, was in Schriften davon gefunden wird. Ich behalte mir aber vor, bei einer andern Gelegenheit, weitläufiger davon zu reden, im Fall ich bei meinem täglichen Lesen bei den Schriftstellern, die ich noch nicht gänzlich durchgegangen bin, einige Umstände und besondere Nachrichten antreffen solte. Von dieser Art von Geschichten wird diejenige seyn, die ich von einem gewissen **Artemio** finde, dessen drei alte Schriftsteller Erwähnung thun; aber sehr kurz. Diese Schriftsteller sind: **Julius Solinus**, in seiner historischen Samlung, Historia Poli. Cap. 5. **Cäcilius Plinius Secundus** in dem 12. Cap. des 7. Buchs seiner Geschichte; und **Valerius der Grosse** in dem 15. Cap. des 9. Buchs der merkwürdigen Beispiele. Was den ersten, nemlich den **Artemio** betrift, so finde ich von ihm folgendes.

Artemio,

Artemio,

ein

angestellter Betrüger.

Derjenige, so den **Solinus** angefangen, berichtet, daß es die Person des **Antiochus**, mit dem Zunamen der Grosse, des Königes von **Syrien**, des Sohnes des **Seleucus Callinicus** gewesen, die dieser Betrüger, vermittelst der Ränke und auf ausdrücklichen Befehl der **Laodice**, der Wittwe dieses **Antiochus**, vorgestellet; welche eine Tochter des **Mithridates**, Königes von **Cappadocien**, war. Dieser König vergas sich bei seinen Ausschweifungen; nachdem er sich durch ausserordentliche Thaten, welche ihm den Zunamen **des Grossen** erworben, und durch zwo sehr grosse Dinge hervorgethan, die er auf einmal unternommen, nemlich den Krieg wider die **Römer**, und daß er **Griechenland** die Freiheit verschaffet. Er schwächte seine erste Stärke, welche ihm diesen Zunamen zuwege gebracht hatte, durch die Unordnungen und Ausschweifungen, die er bei der Feier seiner zwoten Vermählung mit der Tochter seines Wirthes in der Stadt **Chalcis** auf der Insel **Euböa**, welche das heutige **Negrepont** ist, begieng. Die berühmte Enge **Thermopylae**, ein unüberwindlicher und beinahe unzugänglicher Ort, konte ihn nicht für der, ihres gleichen nicht habenden, Tapferkeit der **Römer** schützen, welche bei dieser Gelegenheit von dem Consul **Acilius Glabrio** angeführet wurden. Er wurde nebst seinen Leuten aus derselben verjagt, und gezwungen in völliger Unordnung nach **Asien** zurück zu gehen, wo er zu **Ephesus** Halte machte. **L. Cornelius Scipio**, der seinen Bruder, den **Africaner**, zu seinem Unterbefehls-

haber oder Zugegebenen hatte, richtete ihn vollends durch den grossen Sieg zu Grunde, den er an dem Berge Sipylus bei Magnesien über ihn erhielt: dadurch er den Namen der Asiatiker bekam, so wie sein Bruder der Africaner, hies.

Man ist wegen seines Todes nicht einerlei Meinung. Justinus erzählet in den 32. Buch seiner Geschichte, daß, da er von dem grossen Tribut gedrückt worden, den er, vermöge der mit den Römern gemachten Friedensverträge, an dieselben zahlen muste, und da es ihm an barem Gelde gefehlet, ihn die Verzweifelung und der Geiz, in der Hofnung, daß sein Kirchenraub, unter dem Vorwande dieser Nothwendigkeit, zu entschuldigen seyn würde, verleitet habe sich zu unterfangen den Tempel des Belus, nach dem Strabo, oder des Jupiter zu Dodona, nach dem Justinus, zu plündern. Darüber erregten die Einwohner der umliegenden Gegenden einen Aufstand, und hieben seine Armee in die Pfanne, ohne selbst seiner Person zu schonen, welche sie erschlugen. Der jüngere Plinius aber erzählet seinen Tod anders. Er sagt nemlich: Er habe sich, nachdem ihn Lucius Scipio jenseit des Berges Taurus verwiesen und getrieben, einer lüderlichen Lebensart und der Trunkenheit ergeben, um seinen Gram in dem Weine zu versaufen. Da er nun eines Tages mehr, als gewöhnlich, zu sich genommen, und mit seinen Saufgesellen zu zanken und sie zu schlagen angefangen, hätten sie die Gedult und die Ehrfurcht dermassen bei Seite gesetzt, daß sie ihn ermordet.

Der gelehrte Johann Coras, dessen Schriften von den Gelehrten, sonderlich von den Rechtsgelehrten, sehr hochgeschätzt werden, schreibt in den Anmerkungen, die er zu dem berühmten Betrug gemacht hat, der zu seiner Zeit von einem gewissen Arnold du Thil, welcher sich für den Martin Guerre ausgab, und dessen Geschichte wir in dem vierten Buch erzählet haben, begangen worden; welches

ches Verbrechen des **Thils** er als sein Richter und Parlamentsrath zu **Toulouse** in Vortrag bringen muste: **Coras**, sage ich, behauptet, daß diese **Laodice**, nachdem sie ihren Gemahl den **Antiochus** getödtet, den **Artemio** [80]) in das königliche Bette eingeschoben, und sich gestellt habe, als ob derselbe ihr Mann sey; weil ihm derselbe ausserordentlich ähnlich gewesen. **Solin** macht ihn zu einem schlechten Kerl, ex plebe Syriaca: **Valerius Maximus** aber will, daß er ein Herr vom Stande, ja so gar ein Anverwandter des Königes gewesen. Sie legte ihm alles in den Mund, und bewog ihn zu dem Volke zu reden, und demselben seine Gemahlin und ihre Kinder zu empfehlen. Da nun das Volk glaubte, daß diese Empfehlung von dem wahren **Antiochus** herkomme, welchem es sehr zugethan war, wolte es keinen König ohne die Genehmhaltung und den Rath der **Laodice** annehmen oder erwählen. Es setzte also dieselbe die Krone von **Syrien** demjenigen auf das Haupt, der ihr gefiel. **Plinius** gebrauchet diesen Ausdruck, die Königin habe diesen Betrüger **Artemio**, Mimum, das ist, einen der sich für den König ausgab, aufgestellet. Andere lesen Munus. Der Vortheil von dieser falschen Empfehlung war dieser, daß sie die Nachfolge in dem Königreiche demjenigen versicherte, der ihr anstund: Munus commendationis regnique successionis per eum peregit [81]).

80) Der Betrüger hies eigentlich Artemon und nicht Artemio.

81) Was der **Verfasser** in dieser Geschichte meldet, daß nemlich Artemon den König Antiochus den **Grossen** vorgestellet, ist sicher falsch. Vielmehr ist es Antiochus **Theos**, König in **Syrien** gewesen, dessen Person Artemon spielen müssen, wie dieses **Plinius** B. 7. c. 12. **Solinus** c. 1. und **Valerius Maximus** B. 9. c. 14. berichten. Indessen ist der **Verfasser** nicht der einzige, welcher in diesen Irrthum verfallen: es ist dasselbe auch dem gelehrten Vater **Hardouin** in seiner **Erläuterung** über den Plinium Th. 1. S. 379. begegnet. Die ganze Geschichte will ich hier ganz kürzlich vorstellen, welche sich also verhält. **Antiochus Theos**, der-

der dritte syrische König hätte, nach Polyäni B. 3. c. 50. Bericht, seine Schwester von väterlicher Seite, die Laodice geheirathet. Er verfiel nachhero mit dem Könige in Egypten, dem Ptolemäus Philadelphus, in einen schweren und langwierigen Krieg, der sich durch einen Frieden wieder endigte. Unter andern Bedingungen wurde auch beliebet, daß sich Antiochus von seiner Gemahlin Laodice scheiden, die Berenice, Tochter des Ptolemäus Philadelphus wieder heirathen, und die Erbfolge in dem syrischen Reiche auf die männlichen Erben aus dieser Ehe festsetzen solte. Antiochus, der mit der Laodice schon zween Söhne, den Seleucus Callinicus und Antiochus Hierax, erzeuget hatte, entfernte also seine Gemahlin und Söhne, und die Vermählung mit der Berenice wurde zu Seleucia gefeiert. Nachdem aber zwei Jahre nach dieser Heirath der egyptische König, Ptolemäus Philadelphus mit Tode abging: versties er die Berenice, und nahm die Laodice nebst ihren Söhnen wieder zu sich. Allein Laodice war damit nicht völlig zufrieden. Sie, welche aus der Erfahrung ihres Gemahls Unbeständigkeit hatte kennen lernen, und dahero dergleichen Aenderung künftig wieder befürchtete, trachtete also derselben zuvorzukommen und ihrem Sohne die Erbfolge zu versichern. Daher lies sie dem Antiochus Gift beibringen, welcher, nachdem er gestorben, heimlich muste weggebracht werden. Und nun brauchte sie den Artemon zu Spielung eines, von ihr ersonnenen, Betruges. Dieser, welcher dem vergifteten Antiochus nicht allein im Gesichte, sondern auch in der Stimme ähnlich war, muste sich in sein Bette legen und die Person desselben vorstellen. Er that auch dieses mit vieler Geschicklichkeit, und empfahl den Grossen des Reichs die Laodice und ihre Kinder auf das nachdrücklichste. Im Namen des Antiochus wurden Befehle gegeben, daß von allen Unterthanen seinem Sohne, dem Seleucus Callinicus, solte Gehorsam geleistet, und derselbe für den rechtmäßigen Oberherrn erkannt werden. Hierauf wurde das Absterben des Antiochus bekannt gemacht und Seleucus Callinicus bestieg auf diese Art den syrischen Thron ungehindert. S. die allgemeine Welthistorie B. 7. §. 746. u. f. S. 622. u. f.

Ariarathes,

ein

angestellter Betrüger.

Justinus erzählet uns in seinem 38. Buche die List und das frevele Beginnen des Nicomedes, Königes von Bithynien; wie er einen Betrüger für den Sohn und Nachfolger in dem Namen und dem Königreiche des Ariarathes, Königes von Cappadocien aufstellen und ausgeben wollen [82]). Mit dieser Unternehmung ging es also zu.

Es glaubte dieser König Nicomedes nach dem Tode des Ariarathes, Königes von Cappadocien; welcher von dem Gordius, einem seiner Hofbedienten, auf das Anstiften des Mithridates, Königes von Pontus, seiner Frauen Bruders, getödtet worden; vermöge des Rechts weil es ihm bequem lag, und er die Gewalt in Händen hatte, Ursach zu haben dieses Königreich Cappadocien an sich zu reissen. Er that es auch wirklich, und damit er desto weniger Widerstand finden möchte, versprach er der Laodice, der Wittwe des gedachten Ariarathes, die Ehe. Dieses verdros den Mithridates, der Laodice Bruder. Er stellte sich also rechtschaffen handeln zu wollen; verjagte den Nicomedes aus Cappadocien, und setzte einen andern Ariarathes, seinen Neven und der Laodice Kind, auf diesen Thron. Eine That, die vollkommen lobenswürdig war! wenn er sie nur nicht durch die folgenden befleckt hätte. Denn er wolte den Ariarathes einige Monate nachher nöthigen, daß er verstatten solle, daß der

82) Die Nachrichten, welche der Verfasser hier giebet, stehen beim Justino B. 37. c. 4. und B. 38. c. 1.

der Mörder seines Vaters wieder in das Land zurückkommen dürfe. Es wurden dieserhalb auf beeden Seiten überaus grosse Zurüstungen gemacht. **Justinus** meldet, daß **Mithridates** eine Armee von 80000 Mann gehabt; und daß auf Seiten **Ariarathes** des Jüngern eben so viel gewesen. Allein der letztere wurde durch Verrätherei, unter dem Vorwande wegen des Vergleichs eine Unterredung zu halten, auf eine schändliche Weise ermordet, ehe man zu einem Schwerdtschlag gekommen. Sein Sohn, welcher eben den Namen hatte, und nur acht Jahr alt war, wurde von dem **Mithridates**, unter der Vormundschaft des ruchlosen **Gordius**, auf den Thron gesetzt [83].

Da dieser junge König kurz darauf starb, befürchtete **Nicomedes**, daß **Mithridates**, sein Feind und Schwager, welcher durch die Hinzufügung **Cappadociens** zu seinen andern Staaten noch furchtbarer geworden, ihn aus seinem Königreich **Bithynien** jagen möchte. Er verleitete dahero, nach seinen gewöhnlichen Ränken, einen jungen wohlgewachsenen Menschen, daß er sich für den dritten Sohn des **Ariarathes** und seiner Gemahlin **Laodice**, und

83) **Justinus** B. 38. c. 1. erzählet, daß ehedem unter den Königen gewöhnlich gewesen, einander, wenn sie zusammen kommen wollen, zu untersuchen, um dadurch allen etwa zu befürchtenden verrätherischen Anschlägen zuvor zu kommen. Als nun derjenige, welcher bei dem **Mithridates** die Untersuchung vornehmen muste, sehr emsig nachforschte, ob etwa einiges Gewehr unter seinem Bauche anzutreffen, ersuchte ihn der König sich wohl vorzusehen, damit er nicht etwa ein Gewehr von ganz anderer Art finden möchte. Hierüber entstund bei den Umstehenden ein Gelächter, und der Nachsucher lies davon ab. **Mithridates** aber hatte einen Dolch in den Falten seines Kleides verborgen, mit welchem er seiner Schwestersohn im Angesichte beider Heere, den Rest gab. Die Cappadocier geriethen über diesen unerwarteten Vorfall in ein solches Schrecken und Verzweiflung, daß sie die Waffen wegwarfen, und ihm alle feste Plätze, ohne den geringsten Widerstand, wegnehmen liessen. Er nahm also von dem Königreiche Besitz; trat aber dasselbe seinem achtjährigen Sohne, dem Ariarathes ab, über welchen er den Mörder **Gordius** zum Vormunde setzte.

und für einen Bruder der beeden letzten Könige ausgeben muste. Dieser muste sich bei dem Rathe zu **Rom** melden, und denselben um Gerechtigkeit und Schutz wider den unrechtmäßigen Besitzer und unmenschlichen Oheim, den **Mithridates**, ersuchen, und denselben bitten, daß er ihm das Königreich **Cappadocien**, welches sein Vater und seine Brüder besessen, versichern möchte. Um nun diese Sache desto glaubwürdiger und wahrscheinlicher zu machen, schickte er mit diesem jungen Menschen, dem abgerichteten Betrüger, seine Gemahlin **Laodice**, mit nach **Rom**, damit sie bezeugen solle, daß er ihr und des Königes **Ariarathes**, ihres ersten Gemahls, wirklicher Sohn sey. **Mithridates** hatte, mehr um seines eigenen Vortheils willen, als aus Liebe zur Wahrheit, und um eine so wichtige Lüge an das Licht zu bringen, die Unverschämtheit eben den **Gordius**, der den alten **Ariarathes** ermordet hatte, nach **Rom** zu schicken, damit er das Gegentheil behaupten und dem Rathe die Betrügerei entdecken könne.

Nachdem die Sache in voller Versammlung in Berathschlagung gezogen, und der Betrug entdeckt worden, wurde, vermöge des Urtheils dieser weisen Versammlung, dem **Mithridates Cappadocien**, und dem **Nicomedes Paphlagonien** genommen, und diese zwei Völker für frei erkläret. Jedoch die **Cappadocier** verlangten eine dergleichen Gnade nicht: und da sie betheuerten, daß sie nicht ohne König seyn könten, gab ihnen der Rath den **Ariobarzanes** zum Könige [84]).

84) Dies geschahe um so viel leichter, weil das königliche Geschlecht des Pharnaces, welches seit der Zeit Cyrus des Grossen Cappadocien beherrschet hatte, um diese Zeit ausgestorben war. Uebrigens meldet **Justinus** B. 38. c. 2. daß Ariobarzanes durch Mehrheit der Stimmen erwählet worden: dagegen aber Strabo B. 12. S. 815. berichtet, daß er durch Beförderung des Raths zu **Rom** die Krone erhalten.

Der

Der Betrüger Archelaus.

Man findet auch, daß sich ein gewisser **Archelaus**, vermittelst eines sonderbaren Betrugs, für den Sohn des **Mithridates**, Königes von **Pontus**, ausgegeben, und daß er dieses einem der **Ptolomäer**, einem Könige in **Egypten**, so wohl zu überreden gewust, daß ihm derselbe seine Tochter gegeben, und ihn nachhero gar zu seinem Erben und Nachfolger in dem Königreich **Egypten** gemacht [85]). Allein der **römische** Burgermeister

85) Diese Erzählung, welche der Verfasser aus dem **Raphael Fulgosius** entlehnet hat, ist sehr unrichtig. Der egyptische König, von welchem hier geredet wird, hies **Ptolemäus Auletes** und war derselbe ein natürlicher Sohn des **Ptolemäus Lathyrus**. Er gelangete nach Vertreibung des **Alexanders** auf den egyptischen Thron. Weil er aber die Freundschaft der Römer nöthig hatte: so erkaufte er dieselbe von dem **Cäsar** und **Pompejus** um eine grosse Summe Geldes. Diese zusammen zu bringen, muste er die Unterthanen mit Abgaben belästigen, welches ein allgemeines Murren nach sich zog. Indem nun in **Rom** der Zunftmeister **Clodius** eine Verordnung zu Stande brachte, nach welcher **Ptolemäus**, König von **Cypern**, solte abgesetzet und sein Königreich für die Republik eingezogen werden, mutheten die **Alexandriner** ihrem Könige zu, die, zu **Egypten** ehedem gehörige, Insel zurück zu fordern und, im Fall der Weigerung, **Rom** den Krieg anzukündigen. Der König schlug dieses Verlangen rund ab. Darüber wurde das, durch die Auflagen erbitterte, Volk noch wuthiger gemacht, und umringete den königlichen Pallast. Allein der König, welcher von seinem Liebling **Theophanes** zeitig von diesem Aufstande war benachrichtiget worden, verlies auf dessen Rath

germeister Gabinius überwand ihn endlich, und tödtete ihn auf dem Schlachtfelde 86). Raphael Fulgosius erzählet

Rath die Stadt Alexandria, stieg zu Schiffe und ging nach Rhodus. Alda fand er Gelegenheit, sich mit dem berühmten Cato zu unterreden, welcher ihn über seine Aufführung, daß er das Königreich verlassen, tadelte und ihm unter den Fus gab, wieder nach Egypten zurück zu kehren, indem er ihm, aus mancherlei triftigen Ursahen, widerrieth nach Rom zu gehen. Er folgete aber diesem guten Rath nicht, sondern verfügte sich nach Rom. Dies gab den Egyptern Gelegenheit seine Tochter, Berenice, auf den Thron zu setzen. Daneben schickten sie Gesandten nach Syrien an den Antiochus Asiaticus, um ihm die Berenice zur Gemahlin anzutragen. Weil er aber unterdessen schon verstorben war; so bekamen die Gesandten Befehl eben diesen Antrag seinem Bruder, dem Seleucus, zu thun. Dieser lies sich solchen gefallen und ging also nach Egypten. Er erfüllete aber nicht die Hofnung, die man sich von ihm gemacht hatte. Seine ganze Aufführung war so schlecht beschaffen, daß ihn die Egypter spottweise nur Cybiosactes, d. i. Küchenjunge nennten. Als er nun den goldenen Sarg Alexanders des Grossen beraubete, wurde Berenice, die seiner so schon müde war, dergestalt erbittert, daß sie ihn erwürgen lies. Nunmehro aber heirathete Berenice einen Hohenpriester von Comana in Pontus, Namens Archelaus. Dieser gab sich für einen Sohn Mithridates des grossen aus. Dies Vorgeben war aber gänzlich ertichtet. Er war ein Sohn des Archelaus, welcher des Königes Mithridates Feldherr gewesen. Man lese hierbei die allgemeine Welthistorie Th. 8. §. 228-231. alwo die weitläufige und zuverläßige Erzählung aus den alten Geschichtschreibern gezogen ist.

86) Ptolemäus Auletes, der, wie kurz vorher (85) ist gezeiget worden, nach Rom gegangen war, und alda um Hülfe angesuchet hatte, erhielte den Beistand des Pompejus und anderer ansehnlicher Römer: allein C. Portius Cato machte ihm einen grossen Strich durch seine Rechnung. Ptolemäus entfernete sich hierauf nach Ephesus, um alda sein Schicksal abzuwarten. Indessen wolte es mit seiner Einsetzung nicht fort. Daher er endlich dem Rath des Pompejus folgete, sich an den Proconsul in Syrien, den Gabinius zu wenden, und sich durch denselben in Egypten einsetzen zu lassen. Dieses that Auletes; und weil er wuste, daß bei diesen Mann für Geld alles feil war: so zahlete er

let diese Begebenheit in den 9. Buch der merkwürdigen Thaten und Reden im 16. Cap.

ihm ein grosses Geld. Gabinius zog also gegen Egypten an; fand aber von dem Archelaus Widerstand. Denn dieser rückte ihm mit einem ansehnlichen Heer entgegen und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher er aber geschlagen und gefangen wurde. Jedoch kam Archelaus durch ein grosses Lösegeld wieder los, und man gab vor, daß er entwischet sey. Dadurch bekam der Krieg neue Nahrung, und Ptolemäus muste von neuem den Beutel ziehen. Es wurden unterschiedene Treffen geliefert, die zum Nachtheil des Archelaus ausfielen. Er sahe sich endlich genöthiget, sich nach Alexandria zu begeben. Alda wurde er von dem Gabinius sehr enge eingeschlossen; und ob er sich gleich auf das tapferste vertheidigte: so wurde er doch auf das äusserste gebracht. Ihm blieb also nichts übrig, als aus der Stadt zu ziehen und ein neues Treffen zu wagen. Dieses fiel für ihn unglücklich aus; denn er büste Reich und Leben ein, wie Valerius Maximus B. 9. c. 1. erzählet: dahingegen Strabo B. 17. S. 1147. schreibet, daß er von dem Ptolemäus Auletes umgebracht worden. Ptolemäus Auletes bestieg also wieder den Thron, und lies seine Tochter, Berenice, weil sie die königliche Würde angenommen hatte, umbringen. Dies ist der wahre Verlauf dieser Geschichte.

Ein

Ein Priester, der ein Betrüger gewesen.

Der Pabst Clemens III, Paul Scoloti, gedenket in einer seiner Verordnungen im 5. Buch Tit. 39; welche über den Bannspruch abgefasset ist, Cap. 23. und sich anfänget, Perpendimus ꝛc. 87), eines Priesters, der sich für den Sohn eines Königes ausgegeben, Anhänger gefunden, Aufstand erreget, das Volk versammelt, sich an die Spitze desselben gestellet, und gefochten. Da er aber den kürzern gezogen, und seinen Feinden in die Hände gefallen, zu der Geisselung verurtheilet, hernach gehangen, und an einem Galgen erdrosselt worden. Der Pabst erkläret, daß, wenn es wahr sey, daß dieser Priester der angreifende Theil gewesen, und daß er geschlagen und getödtet, diejenigen, die ihn um das Leben bringen lassen, nicht nöthig gehabt ihre Zuflucht zu dem heil. Stul, oder zu ihm

87) Man siehet wohl, daß der Verfasser kein Rechtsgelehrter gewesen, da er seine Unwissenheit in Anführung der Texte aus dem canonischen Rechte verräth. Der Text, wovon hier geredet wird, ist c. 23. X. de sententia excommunicationis, und lautet also: Perpendimus ex litteris tuis, quod quidam sacerdos (tuae dioeceſis) pro eo, quod se filium regis falso nominare praesumsit, et, armis acceptis seditionem fecit et guerram a B. comite (per viros) iussus est fustigari: qui postea eius mandato traditus paribulo exspirauit. (Quia igitur tam ipsum comitem, quam alios facti huius participes, velle super hos satisfacere, intimasti; praesenti pagina,) fr. t. duximus respondendum, quod, si memoratus sacerdos tali modo excessit, et (arma ferens) non propulsando, sed inferendo iniuriam fuit occisus, non videtur nobis, quod interfectores eius propter hoc, ad obtinendam absolutionem, apost. sedem adire cogantur: tu vero, qui merita personarum bene nosti, poenitentiam iis competentem iniungas. Der Pabst hat über diesen Vorfall ganz vernünftig geurtheilet und sich dabei in der bekannten Regel gegründet; Qualem te inuenio, talem te iudico.

zu nehmen, um von dem Banne losgesprochen zu werden, in welchen diejenigen fallen, welche die Priester schlagen oder tödten. In diesem Falle erlaubt er dem Prälaten, an welchen er sein **Breve** richtet, denjenigen, die diesen Priester hinrichten lassen, nur eine solche Busse aufzulegen, als er für gut finden werde. Ich muthmasse, daß dieser Mensch ein **Sicilianer** gewesen, welcher sich für den Sohn des Königes **Rogers** III. dieses Namens, der im Jahr 1149. starb, und für einen Bruder **Wilhelms** IV, der **Böse** genannt, ausgab [88]), und nach dem Tode **Wilhelms** V, mit dem Zunamen der **Gute**, im Jahr 1186, nach der königlichen Würde strebte. Allein sein Neve **Tancred** behielt die Oberhand über ihn. Dieser **Tancred** war ein Sohn des Prinzen **Rogers**, des Königes **Rogers** III. ältesten Sohnes, und der Tochter **Roberts**, Grafens von **Leuca**; welche dieser Prinz, wider Wissen und Willen seines gedachten Vaters, genommen, und sich dadurch seine Ungnade zugezogen hatte: wie **Colenuccio** in seiner Geschichte von **Neapolis** im 3ten Buch erzählet.

88) Die Meinung des Verfassers ist ziemlich wahrscheinlich. Wenn man eine rechte und richtige Ueberschrift von dem c. 23. X. de sentent. excomm. hätte: so würde man gar leichte herauskommen können. Weil aber diese fehlet, so bleibet alles dunkel. Nach der gemeinen Ausgabe des canonischen Rechts, wird obgedachter Text dem Pabste **Clemens** dem dritten beigeleget: nach der Compilatione 2. c. 12. soll der Pabst **Cölestinus** der dritte davon der Urheber seyn. Es scheinet mir aber, daß der Vorfall mit dem Priester, dessen der Pabst gedenket, erst nach gänzlicher Erlöschung der männlichen Abkömmlinge des Königes Rogers des zweeten sich ereignet habe, welches im Jahr 1189. geschehen, da der Bastard **Tancred** sich des Reichs bemächtiget. Oder es könte auch nach dem Tode dieses Tancreds, welcher 1192. erfolgete, geschehen seyn, da hernach der Kaiser, **Henrich** der sechste, von wegen seiner Gemahlin, **Constantia**, die beeden Sicilien in Besitz genommen. In dem c. 23. X. de sentent. excomm. wird der Graf, welcher den Priester hinrichten lassen, nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens, nemlich B bezeichnet. Es ist hierbei alles so düster, daß man sich nicht heraus finden kan. Ich habe beinahe alle Ausleger des canonischen Rechts nachgeschlagen, aber in denselben davon nichts antreffen können.

* * *

Der

Der Betrüger Herophilus.

Valerius Maximus erzählet im 9. Buch in dem 14. und 15. Cap. unterschiedene Beispiele von Personen, die sich einander ausserordentlich ähnlich gewesen, und die unter diesem Vorwande die Welt zu betrügen, und sich eine hohe Geburt anzumassen gesucht. So einer war Herophilus, ein Arzt, der sich für einen Sohn des jungen Marius ausgab, und so viel Huld, Eingang und Gunst bei dem Volk, um des Andenkens des Cajus Marius, seines angeblichen Grosvaters, willen, welcher sieben mal Burgermeister zu Rom gewesen, erhielt, daß ihm unterschiedene Compagnien, alte Soldaten, und Städte, als ihrem alten Patron und Beschützer folgten. So daß, als Julius Cäsar, als ein Ueberwinder der Kinder des grossen Pompejus, aus Spanien zurück kam, diejenigen, die ihm seines Sieges wegen Glück wünschten, dem Herophilus nicht minder Ehre erwiesen, als dem Cäsar: dessen Siegeszeichen und Ehrenmale doch schon an allen Orten der Erden aufgerichtet waren. Cäsar ward darüber unwillig, und weil er einen Aufstand des Volks befürchtete, verwies er ihn nur aus Rom. Allein da er sich nach dessen Tode wieder nach Rom zurückzukommen unterstund, und wider den Rath Drohworte aussties, wurde er auf Befehl der Rathsherren in Verhaft genommen; und weil man einen Aufruhr befürchtete, in dem Gefängnis hingerichtet. Der neubegierige Leser kan seine Zuflucht zu diesem Schriftsteller nehmen, und bei demselben mehrere Geschichte von

Römern und Ausländern lesen, welche ihre Betrügerei so weit, als es ihnen möglich gewesen, getrieben, und ein unglückliches Ende genommen haben. Ich möchte aber gern von der Geschichte eines berufenen Betrügers, Namens Razines, rechte Nachricht haben. Ein geschickter Professor zu Leipzig, Samuel Schurzfleisch, hat die Begebenheiten und das unglückliche Ende desselben in lateinischer Sprache beschrieben, und im Jahr 1676. drucken lassen 89). Johann Christoph Herman Bremer, ein sehr gelehrter junger Mensch, dessen Vater Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Breslau in Schlesien ist, hat mir ehemals einige besondere Umstände daraus erzählet: allein ich habe noch keine recht gründliche Nachricht davon.

89) Der Razines, dessen der Verfasser gedenket, hies Sdenko Razin. Er war eigentlich kein Betrüger, sondern ein Aufrührer. Der berühmte Conrad Samuel Schurzfleisch (welcher Professor zu Wittenberg, und nicht zu Leipzig, wie der Verfasser schreibet, gewesen) hat dessen Begebenheiten in einer eigenen Abhandlung, die den Titel führet: Stephanus Razinus Cosacus, beschrieben, welche seinen Opp. histor. polit. n. 50. einverleibet worden. Es würde dahero überflüßig seyn, von demselben hier etwas umständliches zu melden.

Ein

Ein

Mensch,

der sich weigerte ein Betrüger zu seyn,

und sich für den letzten

Herzog von Burgundien, Carln dem Kühnen,

auszugeben.

Ich will nicht vergessen eines Menschen zu gedenken, den man einige Zeit nach dem Tode **Carls des Kühnen**, des letztern Herzogs von **Burgundien**, und unumschränkten Fürstens von den **Niederlanden**, welcher im Jahr 1476. vor **Nanci** von den **Schweizern** getödtet wurde, zu **Brüssel** sahe, und der diesem Fürsten so ähnlich war, als sich zwo Tropfen Wasser einander immer seyn können. Dieses bewog das Volk ihm nachzulaufen, und zu behaupten, daß er ihr Fürst sey, der sich auf die Art zu verbergen suche: allein seine Standhaftigkeit und Klugheit, mit welchen er eine dergleichen Gelegenheit sich hervorzuthun und eine so grosse Unternehmung zu wagen, ausschlug, sind vollkommen lobenswürdig, und verdienen den Beifall aller rechtschaffenen Leute 90).

90) Von dieser Begebenheit findet sich die Erzählung des **Rudolphs Agricola** in epistola ad Iacobum Barbirianum data Coloniae Calendis Nouembr. 1492. welche tom. 2. Opp. Agric. p. 209. stehet, und die also lautet: Quod scribis tuo more iocans, esse eos, qui maiore exspectatione aduentus mei teneantur, quam si Dux Carolus aliquando esset rediturus, id tale est, vt magis audire me delectet, quam credere libeat. Sed de Carolo, quando in eius mentionem venisti, quia omnibus locis multus est, variu-

que de illo sermo, et quidam est, qui magna vulgi persuasione Carolus esse creditur, qui Bruxellae, quod Sueuiae oppidulum est, genus vitae supra humanum morem horridum atque asperrimum peragit, scito fuisse me plus octo diebus loco, qui vna tantum mila ab eo distat oppido. Et iuissem eo, adlocutusque hominem fuissem, nisi grauiores viri, et quibus res exactius poterat esse cognita, adfirmassent mihi, Carolum eum non esse. Deinde rediens in naui casu in colloquium familiaritatemque cuiusdam insinuaui me, qui triginta amplius annis domus Burgundicae minister fuerat. Is se dicebat apud Nantium postrema illa clade, quae accepta est, ordines duxisse, et captum fuisse cum multis, et Caroli corpus sine vlla dubitatione, certissimisque signis illic agnitum sepultumque esse. Praeterea se cum hoc viro longum habuisse colloquium, sed et illum constantissime negare, Carolum se esse, et neque staturam, neque loquendi, non dico sonum, qui mutatur multis casibus, sed habitum et formam illam verborum conuenire. Deinde barbam huic modicam esse, quae Carolo latissima erat. Hunc rudes et crassas, prorsusque rusticas habere manus, quum Carolo teretes atque subtiles essent. Praeterea neque cicatrices neque reliqua, quaecumque essent signa, conuenire. Itaque si qui illa spe teneantur, deceptum eos iri, et vanam esse exitu inuenturos. Vulgus tamen (qui mos illius est libentissime incredibilia quasi comperta et loqui et credere) constantissime hunc Carolum esse adseuerat. Daß man aber auch sonst geglaubet, daß der Herzog von Burgund, Carl der Kühne, nicht in dem Treffen bei Nancy geblieben, sondern entkommen sey, und nach sieben Jahren wieder kommen und sich an seinen Feinden rächen werde, desgleichen was die Kaufleute auf diese Hofnung vor grossen Wucher getrieben haben, solches meldet Albrecht Cranz in Saxon. B. 12. c. 15. und in Vandal. B. 13. c. 13.

PETER LEROI
FALSCHER STATTHALTER
VON FLANDERN.

Der
falsche Statthalter von Flandern,
Peter König,
unter der Regierung Albrechts I.
Im Jahr der Welt 5301. Jesu Christi 1301.

Siebentes Buch.

Nachdem **Philipp der Schöne**, König von **Frankreich**, viele Jahre mit dem Grafen von **Flandern**, **Guido** von **Dampiere**, Krieg geführet hatte, bemühete er ihn sich durch Verrätherei zu hintergehen, und sich dadurch zum Herrn von allen seinen Staaten zu machen. Um dieses zu bewerkstelligen, bot er ihm den Frieden an, welchen besagter Graf annahm. Darauf lud der König, unter einer verstellten Freundschaft, den Grafen ein, daß er nach **Frankreich** kommen, und daselbst seiner Schuldigkeit ein Genüge thun, das ist, ihm dem hergebrachten Gebrauch nach die Huldigung leisten möchte; weil **Flandern** von der Krone **Frankreich** zu Lehen ging.

Guido säumte sich nicht sich mit seinen Kindern und dem vornehmsten Adel von **Flandern** dahin zu begeben; er hatte sich aber nicht sobald zu den Füssen des Königes niedergeworfen, als man ihn für einen Gefangenen erklärte. Der Graf, welcher den schmäuchelhaften Worten der Abgeschickten gar zu leicht Glauben beigemessen, sahe sich also betrogen, und auf eine niederträchtige Weise verrathen. Als der Pabst **Bonifacius** VIII. diese Unternehmung erfuhr,

schickte er **Legaten** an den König, um ihn dahin zu bringen, daß er den Grafen wieder in Freiheit setzen, und zu dem Kriege Beistand leisten möchte, der in **Palästina** wider die Ungläubigen geführet wurde. Allein **Philipp**, der ein junger Prinz, und wenig gewissenhaft war, nicht viel vertragen konte, und verwegene und hitzige Leute zu Rathgebern hatte, die ihm mit seiner grossen Macht schmäuchelten, glaubte nicht verbunden zu seyn für die Befehle des **Bonifacius** grosse Achtung zu haben. Er lies also seine **Legaten** in Verhaft nehmen, und dem Pabste sagen: **Er nehme von niemanden wegen der Regierung seines Königreiches Gesetze an.** Dieses zog ihm und seinem ganzen Königreich den Bann zu.

Nachdem sich der König auf diese Art des Grafens und der grösten Feldherren aus **Flandern** bemächtiget, fand er kein Hindernis mehr sich zum Herrn von dieser Grafschaft zu machen. Er begab sich also dahin, lies sich mit der Königin **Johanna**, wider den Willen der Stände, im Monat May 1301. huldigen, und sagte: **daß weder Guido, noch seine Nachkommen, den glorreichen Titel der Grafen von Flandern wieder bekommen solten, und daß er diese Provinz seinem Königreiche auf ewig einverleibe.** Er nahm den **Flamändern** sogleich ihre Freiheiten, veränderte die obrigkeitlichen Personen und Aemter, und theilete sie unter seine Anhänger aus. Er belästigte das Volk mit Steuern, Abgaben, und grossen Hülfsgeldern, und verbot sogar den Einwohnern zu **Brügge**, um die Befreiung von denselben anzuhalten: welches gleich anfänglich ein Murren unter dem gemeinen Pöbel dieser Stadt verursachte.

Nachdem der König also alles nach seinem Gutdünken verändert hatte, kehrete er mit seinem ganzen Hofe nach **Frankreich** zurück. Er war aber nicht so bald aus dem Lande heraus, als die Einwohner zu **Brügge**, welche der **französischen** Sitten wenig gewohnt waren, ihre Empörung öffentlich an den Tag zu legen anfingen. **Weil die neuen**

Bür-

Bürgemeister verlangten, daß die dem Könige bewilligten, und bei seiner Huldigung aufgewandten Kosten, durch neue Auflagen bezahlet werden solten: welches den Pöbel auf das äusserste aufbrachte, zumal da es ihm, wie allbereits gemeldet worden, verboten wurde, um die Befreiung davon zu bitten.

Der erste, der das Haupt empor zu heben, und das Volk zum Aufstande aufzumuntern anfing, war **Peter König**, oder vielmehr nach der **flamändischen** Sprache, **Peeter de Konink**, ein Tuchmacher seines Handwerks, von 60 Jahren, und einer kleinen Leibesgrösse, der nicht mehr als ein Auge gebrauchen konte. Aber er besas einen grossen Muth und einen guten Verstand, und war in seiner Muttersprache, denn eine andere verstund er nicht, sehr beredt. Mit dieser Beredsamkeit zog er viele Landstreicher und müßige Handwerksleute an sich, und lief und schrie durch die Gassen zum Aufstande. Er wurde deshalb eingezogen und mit 25 von seinen Anhängern in ein Gefängnis gesetzt. Jedoch es rissen ihn verschiedene von dem untersten Pöbel mit Gewalt aus dem Gefängnis, und setzten ihn nebst den andern in Freiheit. Der Magistrat bemühete sich unter der Hand die schuldigsten an dieser Frevelthat zu entdecken. Er hatte es mit 500 Reutern und verschiedenen andern, welche ausserhalb der Stadt versteckt waren, verabredet, daß sie alle diejenigen niederhauen solten, die zum zweitenmal, auf ein gewisses Zeichen mit der Glocke, einen Aufstand anfangen würden. Allein das Volk, welches leicht urtheilete, daß etwas geschmiedet werde, kam, als es dieses Zeichen hörete, zusammen, grif zu den Waffen; trieb die Bürgermeister, Schöpfen, und alle Kriegesleute in die Flucht, und verfolgte sie bis an das Schlos bei **St. Donas**; wo ein sehr harter Scharmützel vorfiel, der den vornehmsten königlich Gesinnten das Leben kostete. Selbst **Jacob von Espinois**, der Statthalter von **Flandern**, sahe sich genöthiget sein Leben durch die Flucht zu retten, ohne daß er daran denken durfte wieder in die Stadt zu kommen.

men. Dieser erste Scharmützel fiel den 15. Jul. in dem angeführten Jahre 1301 vor.

Auf diese That befahl der Statthalter durch ein Edict, **daß alle diejenigen, die sich des Aufruhrs schuldig wüsten, in aller Freiheit aus dem Lande gehen könten; diejenigen aber, welche zu bleiben, und wieder zu ihrer Schuldigkeit zurückzukehren Lust hätten, solten sich auf seine Gnade verlassen.** So bald diese Verordnung bekannt gemacht war, verlies **Peter König** mit seinen Anhängern die Stadt, und gieng auf das Land. Der Statthalter unterstund sich nicht jemanden zu züchtigen, sondern befahl nur die Stadt ihrer Mauern zu berauben, und sagte: **Ein Ort, wo die Aufrührigen die Oberhand hätten, müsse aller seiner Gerechtsame und Freiheiten beraubt werden.** Er befahl dieses Urtheil so gleich zu vollstrecken, und lies die Mauern schleifen. Er lies dagegen viele andere feste Schlösser, und so gar eins in **Brügge** aufführen, um sich zu vertheidigen und das Volk in dem Gehorsam zu halten. Er beschwerete sie sehr hart mit Hülfsgeldern, damit er die dazu erforderlichen Unkosten bekommen möchte. Er zwang die Handwerksleute auf eine tyrannische Art den vierten Pfennig von ihrem Tagelohn herzugeben. Dieses nöthigte verschiedene sich zu dem **Peter König** zu verfügen: welcher mit denselben die königlichen, die mit dem Niederreissen der Stadtmauern beschäftiget waren, aus der Stadt jagte, und dem Statthalter sagen lies: **daß es ihm nicht zukomme dergleichen Befehle, ohne Einwilligung der Bürger, zu geben.** Er hatte zugleich die Verwegenheit mit den Seinigen in die Stadt zu gehen, und nöthigte den ganzen Adel, mit Gefahr ihres Lebens, sich aus derselben herauszubegeben. Und von da an gab er sich den Titel eines allgemeinen Statthalters der Freiheit von **Flandern.** Die Stadt **Gent** fing auch an sich zu empören. Es wiederholete ein jeder die Worte, die der König in sein Edict setzen lassen, als er sich huldigen lies: **Derjenige, welcher**

cher sich **unserem Willen widersetzen wird, soll als ein Verbrecher der beleidigten Majestät bestraft werden.** Man sties Schimpfreden wider dieses Edict, wider den König, und wider den Statthalter aus. Der Magistrat, der aus **Franzosen** bestund, bekam gar bald Nachricht davon. Er stellte also Wachen in die Querstrassen und an die Ecken der Gassen, mit Befehl alle diejenigen zu tödten, die das mindeste wider ihre Pflicht vornehmen würden. Jedoch da die Einwohner von **Gent** dieses gewahr wurden, liefen sie nach der Glocke, und wolten stürmen. Da sie aber sahen, daß der Thurm schon mit Soldaten besetzt war, nahmen sie kupferne Becken, Töpfe und Pfannen, auf welche sie mit solcher Gewalt schlugen, daß man in der Zeit von einer viertel Stunde eine ganze Armee zum Vorschein kommen sahe, die die Trommel rührete, die Fahnen fliegen lies, die Standarte aufsteckte, und die Wachen mit einer solchen Wuth angrif, daß sie insgesamt in Stücken gehauen wurden. Darauf machte man sich ohne Unterscheid über den Adel und die Gerichtsschöpfen her, welche sich genöthiget sahen ihr Leben mit der Flucht zu retten. Es flüchteten 600 in das Schlos des Grafen. Allein die Aufrührigen grissen diese Festung so muthig an, daß sie dieselbe in einer Zeit von zwo Stunden einbekamen; da sie denn zween Gerichtsschöpfen, eilf Edelleute, und hundert andere über die Klinge springen liessen. Den Oberlandeshauptmann und die übrigen Gefangenen zwangen sie einen Eid zu schwören, daß sie ihre Waffen niemals wider das Volk gebrauchen wolten.

Jacob von Espinois wurde für Zorn fast unsinnig, und schwur tausendmal sich deshalb zu rächen, und dieses ganze Volk durch den Strick auszurotten. Die zu **Brügge** freueten sich inzwischen darüber, und schwuren gleichfalls die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis sie sich von der **französischen** Tyrannei befreiet hätten. **Peter König** munterte sie immer mehr und mehr dazu auf, und wuste das Volk auf eine sehr beredte Art von der Ungerechtigkeit zu über-

überzeugen, welche die **französischen** Tyrannen so wohl ihrem Grafen, dem **Guido**, als ganz **Flandern** anthäten. Unterdessen ermangelte **Jacob von Espinois** nicht sich ingeheim zu bemühen, diesen verschlagenen Mann in seine Gewalt zu bekommen. Er versprach, wiewol nur aus Verstellung, bei seiner Majestät eine allgemeine Verzeihung auszuwürken, den Städten ihre alte Freiheit wieder zu geben, und ihnen die Hülfsgelder abzunehmen: damit er sie nur desto eher in sein Garn locken möchte. Allein **Peter** sahe wohl, daß dieses nur lauter Täuscherei war, und ermahnete also die Seinigen den schmäuchelhaften Worten der **Franzosen** nicht zu trauen. Er gieng mit 1600 Mann auf **Gent** zu, um die Einwohner dieser Stadt ebenfalls aufzumuntern; allein er sahe sich betrogen. Denn man jagte ihn mit Bedrohungen fort; weil der Statthalter **von Espinois** daselbst die **Amnestie** und die Wiederherstellung ihrer Freiheiten hatte bekannt machen lassen. Eben dieses geschahe auch an eben dem Tage zu **Brügge**, mit einer zwoten Anzeigung, daß alle diejenigen, welche sich, bei einer allgemeinen Aufsuchung der Schuldigsten, nicht sicher wüsten, bis um neun Uhr des kommenden Tages, die Freiheit haben solten herauszugehen. Welches ohne Zweifel eine List war, die der Statthalter ersann, damit er die Stadt, wenn der gröste Theil herausgejagt, und hie und da hin zerstreuet seyn würde, desto leichter zu Grunde richten könte. Es giengen in der That aus der Stadt **Brügge** allein 5000 Mann: welche sich zum Theil nach **Damme**, zum Theil aber nach **Hardenburg** und **Ostburg** wandten, deren sie sich bemeisterten, nachdem sie alle königliche getödtet hatten. Als **Peter** von **Gent** zurück kam, fand er auch die Thore zu **Brügge** verschlossen: Er verlor aber deshalb den Muth nicht. Er lud vielmehr den **Wilhelm** von **Jülich**, des **Guido** von **Dampiere** Enkel ein, daß er kommen, und die Stelle seines Grosvaters und die Regierung seines Landes annehmen möchte.

Wilhelm,

Wilhelm, der ein Diaconus und überzeugt war, daß er die Unternehmung **Peters** besser unterstützen würde, verlies den geistlichen Stand, und stieß mit den wenigen Leuten, die er zusammen bringen konte, zu ihm. **Peter** empfing ihn mit vieler Freude: und dieser Prinz machte ihn, nebst noch einem andern, Namens **Johann Breydel**, zum Ritter, und bestätigte ihn in dem Amte der Statthalterschaft von **Flandern**; ob es gleich nicht in seiner Macht stund dieses zu thun.

Da **Jacob von Espinois** auf diese Weise die Städte gereiniget hatte, schmäuchelte er sich von denselben Genugthuung zu erhalten. Er kam, seines Eides, seines Versprechens, und des zwischen ihnen gemachten Vergleichs unerachtet, mit 1700 Schleuderern und einer Menge anderer Kriegesleute nach **Brügge**; und lies zugleich unterschiedene Tonnen mit hinein bringen, die, wie er sagte, voller gebrannter Wasser, in der That aber mit Stricken angefüllet waren, um das übrige Volk mit denselben erdrosseln zu lassen. Er konnte inzwischen sein rachgieriges Gemüth nicht so wohl verbergen, daß er es den **Flamändern** nicht hätte durch seine Geberden sollen zu erkennen geben: welche es, aber nunmehro zu spät, beklagten, daß sie dem **Peter**, ihrem Befreier, ihre Thore verschlossen hatten. Sie schickten aber, bei dem allen, während der Nacht, Gesandte an ihn und zu ihren übrigen Mitbürgern, und beschworen sie, daß, wenn sie ihre Weiber, Kinder, und übrigen Landesleute noch lieb hätten, sie sich nicht säumen möchten, ihnen wider die **französische** Tyrannei zu Hülfe zu kommen. Unterdessen stellte **Jacob** in alle Thore, Strassen, und andere öffentliche Oerter eine grosse Menge Soldaten, welche die Einwohner eine völlige Plünderung befürchten liessen. Jedoch den Tag darauf sahe man mit dem frühesten Morgen den **Peter König** und **Johann Breydel**, in Begleitung von 7000 Mann, die Stadt belagern, und, auf ein gewisses Zeichen, mit bewafneter Hand in dieselbe eindringen. Die Einwohner griffen sogleich zu den

Waffen,

Waffen, und machten, ohne daß Jacob noch das mindeste davon wuste, die Wachen auf den öffentlichen Plätzen nieder. Nachdem sie sich endlich der Thore und aller Zugänge bemächtiget, schlossen sie dieselben zu, so daß niemand weder aus noch ein kommen konte. Johann Breydel rückte mit seinem Haufen in der Stadt an, und schrie mit vollem Halse: **Getrost, getrost! meine Bürger! zeiget vorjezt eure gewöhnliche Herzhaftigkeit, denn heute wollen wir uns von der** französischen **Tyrannei befreien.** Darauf hieb er alles nieder, was er nur von **Franzosen** fand, und drang bis in das Haus des Statthalters, **Jacob von Espinois, Grafens von St. Paul,** welcher sich aber sogleich davon machte.

Peter König, welcher mit den Seinigen durch ein ander Thor eingedrungen war, schrie ohne Unterlas, **der Löwe von Flandern, der Löwe von Flandern!** und erschlug und ermordete alles, was nur eine Mine machte, als ob es zu ihren Feinden gehörete. Alle Strassen wurden mit Blut und todten Körpern bedeckt. Für die **Franzosen** war keine Gnade; und es konte auch niemand die Flucht nehmen, weil alle Zugänge von den **Flamändern** besetzt waren. Diejenigen, so in den Häusern eine Freistadt zu finden glaubten, wurden selbst von denjenigen, die sie bewohneten, verrathen, und ohne Barmherzigkeit niedergemacht. Das Feldgeschrei der **Flamänder** war **Schild en Vriend**, das heist auf **hochteutsch, Schild und Freund.** Alle diejenigen, die dieses nicht recht nach der **flamändischen** Sprache aussprechen konten, oder es nicht wusten, musten über die Klinge springen. So daß an diesem Tage, nemlich den 25. May 1301, 1700 Mann erschlagen worden. Sie bekamen auch noch ausser den Todten 100 Gefangene. **Jacob** würde selbst dem Tode auf keine Weise entlaufen seyn, wenn er nicht zu seinem Glück von seinem Pferde gefallen wäre; welches mit einem Wurfspies verwundet worden, und ihm Gelegenheit gab, sich bis um 10 Uhr des

Abends

Abends unter den Todten zu verstecken, da er sich mit Hülfe eines Priesters, als ein Mönch gekleidet, durch die Flucht rettete.

Nach dieser That lies **Peter König** alle Waffen, Kleider, Pferde, und andere Kriegesgeräthschaft der **Franzosen** zusammen bringen, und theilete sie unter die Seinigen aus, damit sie sich derselben im Nothfall bedienen könten. Denn er wuste wohl, daß **Philipp** seine ganze Macht anwenden würde, **Flandern** gänzlich zu Grunde zu richten. Er lies die übrigen königlich Gesinnten aus der Stadt jagen. Er belagerte, nebst dem schon erwähnten **Wilhem** von **Jülich**, und nahm den **Franzosen** das Schlos **Wynendale**, **Furne**, **Mont St. Minor**, **Burburg**, **Cassel**, **St. Omer**, **Cortricht**, **Oudenarde**, und **Ypern** weg. Diese letztere Stadt versahe ihn noch mit 500 Fusknechten, welche insgesamt roth gekleidet waren, und von unterschiedenen Schützen begleitet wurden. Nur **Gent** blieb bis dahin dem Könige noch getreu. Allein da **Peter** alle Zugänge zu derselben besetzen lassen, wurde diese grosse Stadt gar bald zu einer so grossen Hungersnoth gebracht, daß der gemeine Pöbel einen Aufstand anfing, und sich viele zu der Armee **Peters** begaben, welche damals, ohne den Adel, der sich bei ihr befand, aus 60000 streitbaren Leuten bestund.

Der König **Philipp** erfuhr dieses Unglück durch den Statthalter gar bald, und er gerieth darüber in eine solche Erbitterung, daß er einen Eid that **Flandern** gänzlich auszurotten. Er berufte bei dieser Gelegenheit alle den vornehmsten Adel; zog alle seine Völker aus den benachbarten Ländern, und machte eine Armee daraus; welche er unter der Anführung des **Robert** von **Arras**, der Königin **Johanna** Oheim, nach **Flandern** schickte, mit Befehl, alles, was sich nur **flamändisch** nennen würde, über die Klinge springen zu lassen, und auch nicht einmal die Weiber und Kinder zu schonen.

Dieser **Robert** war einer der berühmtesten Feldherrn seines Jahrhundertes, welcher jederzeit über seine Feinde den Vortheil behalten. Seine Armee bestund aus 60000 Mann, lauter auserlesenen und im Kriege wohl versuchten Leuten. Er ging anfänglich auf der Seite von **Rysel** nach **Courtricht** zu, um diejenigen zu entsetzen, die in dem Schlosse belagert wurden: allein das war vergebens. Denn die **Flamänder** bezeugten nicht die mindeste Furcht. Sie lagerten sich vielmehr sogleich in ihrem Angesichte, nur 40000 Schritte von den **Franzosen**, welche das mittägige **Flandern** gänzlich verheereten. So daß sie von **Douai** an bis nach **Rysel** kein Haus, Schlos, Kirche, oder Baum unbeschädiget liessen. Es wurde alles von den Flammen verzehret. Männer, Weiber, und Kinder kamen entweder durch das Schwerdt, oder durch das Feuer um. Selbst die Bilder der Heiligen wurden nicht verschonet, sondern musten die Würkung ihrer Wuth so gut empfinden, als die Menschen. Man sahe die Klöster im Feuer, die Mönche getödtet, die Nonnen, Jungfrauen, und Weiber geschändet, fortgeschleppt, und wenn sie die Geilheit ihrer Feinde gestillet, ermordet. Sie banden brennende Besen an ihre Picken, und liefen damit durch das platte Land, um zu zeigen, daß sie Lust hätten die ganze Provinz zu Grunde zu richten.

Aller dieser gräulichen Verheerungen unerachtet blieben die **Flamänder** dennoch standhaft und unerschrocken und wünschten nichts weiter, als daß sie von ihren Feinde möchten angegriffen werden. **Peter König** ersann eine Kriegeslist, welche den **Franzosen** sehr grossen Schaden that. Er lies nemlich die Erde an verschiedenen Orten sehr tief ausgraben, und nachher diese Graben mit Rohr und zerbrechlichen Zweigen bedecken, und Rasen oben darüber werfen: sa daß es schien, als wenn dieses umgeackerte Felder wären. Denn er wuste wohl, daß die feindliche Reuterei, welche aus 2000 Mann bestund, sie auf dem linken Flügel zuerst angreifen würde: indem bei der ganzen **flamän-**

mändischen Armee nicht mehr als zehn berittene von Adel und sehr wenig Reuterei war. Die beeden Armeen stunden einander 4 Tage im Gesichte, ohne etwas anders als kleine Ausfälle zu thun. Endlich beschlos **Peter** mit den Seinigen die Schlacht zu wagen, auf die ihre Wohlfahrt ankam. Er forderte daher den **Robert von Arras** auf, daß er ihn angreifen solle, und ermahnete unterdessen seine Armee sich tapfer zu vertheidigen, damit sie ihr Vaterland erhielten, welches unter dem tyrannischen Joch der **Franzosen** schon so vieles ausstehen müssen. Er versprach den Seinigen einen gewissen Sieg; **denn**, sagte er, **unsere Feinde sind, ihres barbarischen Bezeigens nicht zu gedenken, von der heil. Kirche getrennt und in den Bann gethan, und der GOtt der Heerscharen wird heute alle ihre Ruchloßigkeit strafen.** Er lies zugleich durch seine ganze Armee bekannt machen, daß niemand bei Lebensstrafe, die geringste Bewegung machen solle die Flucht zu nehmen. Darauf fing die ganze Armee an zu beten, und machte sich zu dem Treffen gefast.

Die **Flamänder** waren nicht so bald in Schlachtordnung gestellt, als sie **Robert** angrif, und die Schleuderer anfangen lies auf den schwächsten Flügel der **Flamänder** Steine zu werfen. Dieser zog sich ein wenig zurück, damit er die Feinde desto besser an sich locken möchte. Als dieselben diese kleine Bewegung sahen, rückten sie desto stärker an, und da sahe man sogleich die Luft von den Pfeilen und Wurfspiessen verdunkelt. Der Adel grif in voller Wuth den andern **flamändischen** Flügel an, welcher durch die Kostbarkeit und Pracht ihrer Waffen in das äusserste Erstaunen gesetzt wurde. Allein da alle diese edeln Kriegesleute nichts von der Kriegeslist **Peters** wusten, kamen sie im vollen Jagen auf diese falschen Felder, welche sie vor kurzem umgeackert zu seyn hielten, und stürzten einer auf den andern, sowohl Mann als Pferd, in diese Graben, und tödteten sich einander durch ihren Fall selbst. Diejenigen, welche einen glücklichen Fall in dieselben gethan, und sich

nicht beschädiget hatten, wurden, da sie nicht ohne Hülfe heraus kommen konten, mit Steinen und Stangen erschlagen. Das Treffen war sehr hartnäckig. Denn die **Franzosen**, welche wohbewafnet waren, fochten wie die Löwen: und die **Flamänder**, ob sie gleich mit nichts als mit Hammern, Aexten, Gabeln, und anderen zum Kriege wenig nützlichen Werkzeugen bewafnet waren, liessen sich nichts nehmen; sondern brachten diese schöne Armee gar bald in die Flucht. Das Metzeln war so gros, und man richtete ein so erschreckliches Blutbad an, daß verschiedene Schriftsteller sagen, es sey unmöglich, es mit der Feder zu beschreiben. Die **Franzosen** sahen sich also genöthiget die Flucht zu nehmen, und ihr Lager mit ihrem ganzen Heergeräthe den Ueberwindern zur Plünderung zu überlassen: welche den Flüchtigen demunerachtet noch immer nachsetzten, und noch eine grosse Menge derselben tödteten.

Wir finden in den Werken des Bischofes von **Florenz**, daß in diesem Treffen 6000 Reuter, und der Kern des Adels und der Helden in der ganzen Welt geblieben. Die vornehmsten darunter waren, **Robert** von **Arras**, der oberste Befehlshaber über die Armee, **Jacob** von **Espinois**, Graf von **St. Paul** und allgemeiner Statthalter von **Flandern**, **Rudolf** von **Nesle**, General von der Reuterei, **Gottfried** von **Brabant**, die Herren von **Wesemal**, von **Boutersem**, von **Malhem**, nebst seinem Sohn und drei Neven, **Geldolf** von **Wingen**, **Wilhelm** von **Redingen**, **Johann** der älteste Sohn des Grafen von **Holland**, **Peter Flotte**, **Guido** von **Nesle**, **Heinrich** von **Ligni**, **Reginald** von **Trie**, **Albrecht** von **Longeval**, die Grafen von **Vimeux** und **Aumale** **Gottfried** von **Boulogne**, **Simon** von **Melun** Marschall von **Frankreich**, **Alan**, ältester Prinz von **Bretagne**, die Grafen von **Dreux**, von **Soisson**, und von **Tancarville**, **Froald** Burggraf von **Douai**, **Johann Brule** General über die Schleuderer, und verschie-

schiedene andere Herrn von dem vornehmsten Adel, ausser 60 Barons und mehr als 1200 andern Edelleuten.

Guido von St. Paul, der zweete General über die französische Armee kam nur mit 20000 Mann davon, welche der Rest von dieser schönen und prächtigen Armee war, die, wie wir schon gesagt haben, aus 60000 Mann bestund: davon 20000 auf dem Platze blieben, und die übrigen verwundet und gefangen wurden. So daß also der Ruhm Frankreichs in kurzer Zeit dahin war und in Rauch ging, und seine so schön geputzte und mit allem so wohl versehene Armee eine Speise und Nahrung der Würmer wurde. Die Flamänder verloren nicht mehr als 100 Mann, allein die Anzahl ihrer Verwundeten war weit grösser. Auf den gedachten Robert, den obersten Befehlshaber über die französische Armee, waren sie so erbittert, daß sie ihm 30 Hiebe mit dem Säbel gaben; und ihm seinen Arm, mit welchem er durch seine, oben schon angeführte, Grausamkeiten Flandern so oft in Furcht und Zittern gesetzt, abhieben, um ihn dem Volke zeigen zu können. Die Chronik von Flandern, die zu Brügge gedruckt ist, schreibt ihm diesen seinen traurigen Tod als eine Strafe von GOtt dafür zu; daß er die Ermahnungen des Pabstes verachtet, seine Bulle auf eine unanständige Art in das Feuer geworfen, und seinen Soldaten befohlen, die Kirchen und Klöster eben sowol auszuplündern und zu zerstören, als die andern Gebäude.

Wir finden bei keinem Schriftsteller, weder französischen noch flamändischen, wo Peter König nach dieser letzteren Schlacht geblieben; ob er gleich aus derselben gesund und ganz mit Staub bedeckt herausgekommen war, und heldenmäßige Thaten dabei verrichtet hatte. Ob schon die Flamänder den Krieg wider den König Philipp glücklich fortsetzten, und noch zwo sehr merkwürdige Schlachten gewonnen: so daß sie den König zwangen Friede zu machen, und den Grafen Guido in den völligen Besitz seines Lan-

des zu setzen; so finden wir doch, daß der König in die Friedensvorschläge, die er den **Flamändern** thun lies, setzen lassen, daß sie verbunden seyn solten, ihm die Urheber dieses Aufruhrs in die Hände zu liefern: allein daß sie ihm auch zur Antwort gegeben, er dürfe, wenn er sie zu haben wünsche, nur kommen und sie mit Gewalt holen, und sie würden jederzeit die Waffen in der Hand haben, um ihre Erretter zu beschützen.

Er kam wirklich an der Spitze seiner Armee, nachdem er den König von **Navarra** geschickt hatte, welcher gleichfalls bis auf das Haupt geschlagen worden. Und als er die **Flamänder** angrif, ward er, wie der andere, völlig geschlagen, und bekam selbst eine Wunde. Ja wenn nicht ein gewisser Edelmann die Klugheit gehabt, und ihm seinen königlichen Mantel abgerissen und auf seine eigenen Schultern gehänget hätte, unter welchem er auch auf eine grausame Art ermordet wurde; so würde der König den Händen seiner Feinde, die nichts weiter wünschten, als ihm das Leben zu nehmen, gewis nicht haben entrinnen können.

II. Theil pag. 199.

Der

falsche König von Böhmen,

Johann Zischka,

unter der Regierung Sigismunds.

Im Jahr der Welt 5418. Jesu Christi 1418.

Da das Königreich **Böhmen** von der Ketzerei der **Hußiten** angesteckt war, schrieb der Pabst **Alexander** V 91), der damals den päbstlichen Stul inne hatte, an den König **Wenzel** von **Luxenburg**, daß er diesem Uebel, das sich in sein Königreich einschlich, steuern möchte: allein dieser kam demselben schlecht nach. Er bekümmerte sich um nichts weiter, als um seinen Bauch, und brachte den ganzen Tag, ja öfters wendete er auch die Nächte dazu an, mit Leuten von seiner Gemüthsart bei vollen

91) Zu dieser Zeit waren drei Päbste, nemlich **Gregorius** der zwölfte, **Benedictus** der dreizehente und **Alexander** der fünfte, welche sich um die geistliche Oberherrschaft stritten. Die Kirchenversammlung zu **Pisa** setzte im Jahr 1409. die beeden erstern ab, als Ketzer und Erzbösewichte, wie sie in Concil. Pisan. Sess. 15. bei **Edmund Richer** in historia conciliorum generalium, genennet werden, und erwählete in der achtzehenten Sezion den **Alexander**. Allein die Kirchenspaltung wurde dadurch nur noch mehr vermehret, weil ein jeder sich für den rechtmäßigen Pabst hielte. Es starb zwar **Alexander** der fünfte im Jahr 1410. und kam **Johannes** der drei und zwanzigste wieder an seine Stelle, der auch den meisten Anhang hatte. Weil aber die andern Päbste dennoch nicht weichen wolten: so muste endlich die Kirchenversammlung zu **Cosnitz** angestellet und auf derselben alle drei Päbste abgesetzet werden. S. **Maimburg** histoire du grand Schisme d'Occident.

len Gläsern und Schüsseln zu. Er war also den faulen Thieren gleich, die, wenn man ihnen zu fressen giebt, beständig liegen bleiben. Er fragte nach dem Vergangenen so viel, als nach dem Gegenwärtigen und Zukünftigen; und vergas so gar, wie ein anderer **Vitellius**, daß er König war, wenn seine Unterthanen nicht daran gedacht hätten.

Sein höchstes Gut war sein Bauch, der von einem unaufhörlichen Hunger neue Lust zum Essen zu suchen belagert ward. Man erzählet von ihm, er habe, als er eines Tages seine Mahlzeit nicht nach seiner Einbildung zubereitet gefunden, einen von seinen Köchen an den Bratspies stecken, und wie ein Schwein an dem Feuer braten lassen, und ein Vergnügen daran gefunden, denjenigen an einem kleinen Feuer sterben zu sehen, der es unterlassen hatte ihm nach seinem Appetit die Speise zu bereiten.

Dieses elende Schwein, welches sich in seinem Sode herumwälzte, achtete es der Mühe nicht werth seine Augen aufzuheben, und zuzusehen, wie man in seinem Königreich lebte. Er begnügte sich damit, daß er über seine Küche und Flaschen die Musterung hielt, und suchte in denselben eine Vergessenheit für alles, was ihn verdrüslich war. Inzwischen griffen die Ketzer zu den Waffen, und kamen bei der Stadt **Prag** 30000 Mann stark zusammen, um den König zu überfallen, und ihm die Krone mit dem Leben zu nehmen. **Wenzel** fing, wie einer der aus einem tiefen Schlafe erwacht, oder seinen Wein ausgeschlafen hat, an zu argwohnen, daß ihm diese bewafneten Leute den Zepter entreissen möchten. Jedoch er schöpfte bald wieder neue Hofnung zu seiner Wohlfart.

Denn als ein gewisser **hußitischer** Priester sahe, daß diese Menge Volks bereit war mit den Dolchen zu spielen, that er ihnen mit wenigen Worten Einhalt. **Ob gleich**, sagte er, **meine Brüder, unser König ein Trunkenbold und Faullenzer ist, so müssen wir doch gestehen, daß kein Fürst auf der Welt lebt, dessen Herrschaft gelinder wäre. Denn er ist ein friedlieben-**

der,

der, sanftmüthiger, und gütiger Prinz, und liebt uns, weil er uns leben läst, wie es uns gefällt. Wer will sich unterfangen, sich bei seinem Lebzeiten, an uns zu machen? Ob gleich seine Meinung in der Religion demjenigen entgegen ist, was wir glauben, so legt er doch der unsrigen kein Hinderniß in den Weg, und so verstattet er doch nicht, daß uns andere beunruhigen dürfen. Last uns also für ihn beten, daß GOtt seine Tage verlängern wolle. Glaubet mir, seine Dumheit ist unsere Wohlfart, und seine Nachläßigkeit unsere Sicherheit. Der ganze Hause blieb so gleich auf die Worte dieses Menschen stehen, und so war dasjenige, was seinen Untergang hätte befördern sollen, damals die Ursach seiner Erhaltung. Man lies diesen Kloß auf einige Zeit in Frieden, welcher sein Königreich der gewaltigen Unruhe dieses, von Empörungen und Ketzereien angesteckten Pöbels, überlies.

Als sie sich einige Tage darauf abermals in Waffen versammelt, giengen sie zu dem Könige und verlangten von ihm neue Kirchen, wobei ein gewisser Herr vom Lande das Wort führete. Der König hörete sie gnädig an, versprach nach ihrem Wunsch dafür zu sorgen, und hatte das Herz zu dem gedachten Herrn von Lande, welchen er zurück behalten, zu sagen: **Du hast das Gewebe und den Faden angefangen mir das Königreich zu entreissen, allein ich werde den Strick spinnen, der dich erwürgen wird.** Dieser stahl sich, ohne ein Wort zu sagen, von seinem Könige weg, und war nicht so bald heraus, als er den Hausen von neuem aufwiegelte, sich an dem Könige zu rächen, und ihn von dem Throne zu stossen. Auf diese Empörung sahe sich der arme König genöthiget in ein festes Schlos zu flüchten, und schickte an seinen Bruder **Sigismund**, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte. Die **Hussiten**, denen es leid war, daß sie ihren Fürsten ihren Händen entwischet sahen, liessen ihre Wuth an der Obrigkeit der Stadt aus, belagerten sie, bemächtigten sich ihrer mit Ge-

walt, und stürzten sie oben aus dem Pallaste auf die Spitzen der Picken und Helleparden herunter 92). Unterdessen brach dem unglücklichen Könige bei so mancherlei Furcht und so vielem Unglück das Herz. Er wurde krank und starb, nachdem

92) Von dem Ausbruch der böhmischen Unruhen sind folgende Umstände zu bemerken. Es waren die beeden Zeugen der Wahrheit, Johann Huß und Hieronymus von Prag auf der Kirchenversammlung zu Costnitz verbrannt und ihre Lehren als ketzerisch verdammt worden. Dies machte unter ihren Anhängern in Böhmen eine sehr grosse Bewegung, welche auf einem, fünf Meilen von Prag gelegenen, Berge, den sie Thabor nannten (nicht weil hier gut seyn war, sondern weil Thabor in der böhmischen Sprache so viel als ein Wall heisset) ihre Versammlung anstelliten, um einen neuen König zu erwählen, der ihrer Religion nicht abgeneigt wäre. Damals lebte der Kaiser Wenzel noch. Dieser hatte ehedem, sowol bei dem Anfang, als auch dem Fortgang der hußitischen Lehre, durch die Finger gesehen, welches ihm sein eigener Bruder, der Kaiser Sigismund in öffentlichen Ausschreiben vorgeworfen hat, wovon die Urkunde in Hermanns von der Hardt Sammlung der Handlungen der costnitzischen Kirchenversammlung, Th. 4. S. 1411. sich findet. Allein nach dem Abschlus der costnitzischen Kirchenversammlung wolte Wenzel den Hußiten nicht mehr nachgeben, und daher kam es, daß ihm der Gehorsam aufgekündiget wurde. Vorher hatte Wenzel verlanget, daß die Bürger zu Prag alle ihr Gewehr, nemlich wie Hageck in der böhmischen Chronik meldet, Harnisch, Panzer, Armbrust, Spiesse, Schwerdter, Sudlitzen und Flegel abliefern solten. Die Bürger zogen hierauf unter Johann von Trocznow und Nicolaus von Hußinecz Anführung auf das Schlos, und setzten den König dadurch in ein solches Schröcken, daß dieser ihnen nicht allein das Gewehr lassen, sondern auch einige Freiheiten zugestehen muste. Nun wurde zwar alles wieder beruhiget; allein es hatte damit keinen Bestand. Der Adel trat den Hußiten bei und es kam zu einem gefährlichen Aufstande. Denn der Rath der Neustadt Prag störete sie in ihrer Religionsübung, und daher grif das Volk, auf Anstiften des Johann von Trocznow, zu den Waffen und stürmete das Haus eines Priesters. Hierauf lief alles nach dem Rathhause, von welchem der Stadtrichter nebst sieben Rathsherren zum Fenster herunter geworfen wurden. Es eilete zwar der Reichskämmerer mit 30 Mann von dem Schlosse herbei und wolte den Tumult stillen: weil er aber zu schwach war,

muste

nachdem er nur allzulange gelebt und regiert hatte: denn er regierete 55 Jahr. Er war unglücklich in seinem Leben, und auch unglücklich in seinem Tode, indem man ihn ohne Ehrenbezeigungen und ohne ein Leichenbegängnis in die Erde warf 93).

Nach dem Tode des elenden **Wenceslaus** erwählete dieses rasende Volk einen jungen herzhaften und tapfern Menschen, Namens **Johann Zischka**, der bei einem gewissen

muste er sich wieder zurück ziehen. Der König **Wenzel** befand sich zu dieser Zeit auf dem festen Schlosse **Cunratice**, und sas eben bei der Tafel, als ihm Nachricht von dem Aufruhr zu Prag gegeben wurde. Als er nun von der Tafel aufsprung, sagte der dabei stehende Mundschenk, er habe bereits vor drei Tagen gewust, daß es also kommen würde. Hierüber entrüstete sich der König **Wenzel** dermassen, daß er ihn bei den Haaren ergrif und niederwarf, ihm auch mit einem Dolche den Rest gegeben hätte, wenn ihn nicht die Umstehenden durch ihr Zureden davon abgehalten hätten. Indem aber wurde er von dem Schlage gerühret, und starb nach achtzehen Tagen. Hiervon geben Nachricht **Nauclerus** vol. 2. gen. 48. p. 1049 **Lehmann** in der **speyerischen Chronik** B. 7. c. 59. und **Lorenz Byzin** in dem **Tagebuche des hußitischen Krieges** S. 145. welches Werk der **Kanzler von Ludewig** tom. 7. reliqu. mſct. bekannt gemacht hat.

93) **Martin Boregk** in der **böhmischen Chronik** S. 354. erstattet von dem Begräbnis des Kaiser **Wenzels** diesen Bericht: „Es war „diesmal die Gewohnheit bei den Böhmen, daß die Leichname „ihrer Könige vor ihrer Begräbnis mit köstlichen Spezereyen acht „Tage balsamiret, durch die Gotteshäuser der Stadt umgetragen, „und beweinet worden. Aber nachdem sein Gemahl, die Königin „Sophia, wegen der Hußiten nicht in die Neustadt dorfete, und „sich befahren muste, daß die Hußiten dem königlichen Cörper nicht „etwa ein Spot anlegeten, wurde solches unterlassen, und der „Cörper des Nachts heimlich ohne allen königlichen Pracht in S. „Veits Kirchen begraben, und etzliche Wochen hernach von dannen „gegen Königssaal, welches Kloster den alle andere übertraf, wie „der König begehret hatte, geführet, und daselbst an dem Ort zur „Erden bestattet, den er ihme selbst ausgesehen hatte. Als aber „hernach das Kloster von denen Hußiten zerstöret ward, die Be„gräbnis der Könige eröffnet, und die Todten Cörper hin und her „zerstreuet worden, war einer mit Namen Musca, der dem Könige

„hatte

sen Scharmützel ein Auge verloren, zum Könige und Anführer seines Aufruhrs 94). Dieser zog auf das Gerücht, daß seinen Soldaten Beute zu machen und zu plündern erlaubt sey, das liederliche Gesindel des Königreiches auf seine Seite. Dieses Gesippe überlies sich allen Bosheiten, und suchte und holete Beute an allen Orten. Es beraubete, plünderte, und verheerete, unter dem Vorwande der Religion, die Kirchen, die ihrer ersten Raserei und Wuth entgangen waren; durchsuchte die Gräber, auch selbst der Könige von **Böhmen** ihre, die vor vielen Jahren mit Tode abgegangen, und warf ihre Gebeine auf dem Felde herum. Ruchlosigkeiten, die bis dahin unerhört waren! Es wurden unterschiedene Städte rein ausgeplündert, und man sagte, daß dieses ein erobertes Land sey. Die Stadt **Prag** ward beinahe gänzlich zerstöret. Als **Sigismund**, der Erbe seines Bruders und rechtmäßiger König von **Böhmen** kam, und sich krönen lassen wolte, wurde er von dem **Zischka** daran verhindert, als welcher sich darwider setzte, und sagte: er sey ein Feind der Wahrheit, und also der Krone von **Böhmen** unwürdig. Diese Raserei nöthigte ihn zurückzubleiben, und seine Truppen zu versammeln, um dieses rebellische Volk wieder zum Gehorsam zu bringen. Der unglückliche **Conrad**, Erzbischof von **Prag**, beschützte sie und stritte

„hatte Fischlein zu verkauffen pflegen, der nahm Venceslai Cörper „heimlich davon und behielt den daheim in seinem Hause in einem „Sarge. Ueber eine Zeitlang da hernach die Sachen einen bessern „Zustand hatten, und Königs Venceslai Cörper gesucht ward, „nahm derselbe zwanzig Gulden und gab den königlichen Cörper „wieder und darnach wurde König Venceslao erst eine königliche „Begräbnis gehalten.„

94) Johann von Trocznow, wurde, weil er ein Auge verloren hatte, nur Ziska, d. i. der Einäugige, genennet. Er war ein guter böhmischer Edelmann, war bei Hofe erzogen worden, und hatte sich im Kriege treflich versuchet. Das ist aber ganz irrig, daß er, wie der Verfasser vorgiebt, von den Hussiten zum Könige in Böhmen erwählet worden. Ich weis nicht, aus welchen unrichtigen Erzählungen der Verfasser seine Nachrichten mag genommen haben.

stritte wider den rechtmäßigen König. Allein, nachdem er von beständigen Gewissensbissen wegen der Thorheit, die er begangen, gequälet worden, und Tag und Nacht seinen Henker bei sich getragen, starb er einige Zeit darauf eines elenden Todes, da er der Armee nachfolgte.

Um nun den Grund zu seinem neuen Reich zu legen, das er sich in den Kopf gesetzt hatte, lies **Zischka** auf einem hohen Berge, der ganz mit Wasser umgeben war, eine Stadt bauen, welche er mit drei Mauern befestigte, und **Thabor** nannte: zum Andenken des Berges in **Judäa**, auf welchen unser Heiland verkläret wurde 95). Und von derselben haben die Ketzer, die man **Thaboriten** nennet, und deren Secte von der **Hußiten** ihrer ganz unterschieden ist, ihren Namen.

Der Kaiser that öfters einen Versuch in sein Königreich einzudringen, und **Zischka** lies sich auch oft in eine Schlacht mit ihm ein. Der letztere zog niemals den Degen umsonst, er mochte sich befinden in welchem Gefechte er wolte, sondern kehrete jederzeit siegreich und mit Beute von seinen Feinden beladen zurück. Ausgenommen daß er in einem gewissen Treffen durch einen Pfeilschuß das andere Auge verlor, welches ihm noch übrig war. Jedoch unerachtet er blind war, so fochte er doch beständig an der Spitze seiner Armee. Eine sehr wunderbare Sache! Derjenige, welcher selbst einen Führer nöthig hatte, um sich leiten zu lassen, war der Anführer und Wegweiser der Armeen, um vollkommene Siege zu erhalten! Er war in der That ein grosser Feld-

95) Ich habe diese Unrichtigkeit, welche der Verfasser in Ansehung von Thabor begehet, und die er aus des Aeneas Sylvius böhmischen Historie c. 40. genommen, auch bei andern neuern Schriftstellern gefunden, welches zu erkennen giebt, daß sie den Theobald von hußitischen Kriege Th. 2. c. 12. S. 91. nicht müssen gelesen haben, weil ihnen derselbe hätte aus dem Traume helfen können. Denn dieser Schriftsteller saget ausdrücklich, daß die Hußiten alda eine Mauer oder Wall gezogen, welcher in der böhmischen Sprache Thabor heisset. Dahero der Name der Thaboriten so viel heissen soll, als Verwallte oder Verschanzte.

Feldherr, aber voller Laster, die von wenig Tugenden begleitet wurden, und war wegen seiner Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten, besonders gegen die Geistlichen, welche oft bei seiner Armee verbrannt wurden, höchst tadelnswürdig 96). Der Leser wird vielleicht glauben, daß dasjenige, was ich jetzt von der Blindheit unseres falschen Königes gesagt habe, eine Fabel oder eine zum Zeitvertreib ersonnene Erdichtung sey: allein er darf nur des **Aeneas Sylvius**, der nachgehends unter dem Namen **Pius** Pabst wurde, Geschichte von **Böhmen** zu Rathe ziehen, so wird er in derselben eben das finden.

Als die **böhmischen** Barons und Herren die Unverschämtheit dieses Volks unter der Herrschaft dieses wüthenden **Zischka** von Stunde zu Stunde zunehmen sahen, fertigten sie Gesandte an den **Alexander**, Herzog von **Lithauen** ab,

96) Es wird sich wohl niemand finden, welcher die in den hußitischen Kriegen verübte barbarische Grausamkeiten entschuldigen wolte: sie werden allezeit verabscheuungswürdig bleiben. Allein wenn man die Begebenheiten ohne Vorurtheil betrachtet: so wird sich zu Tage legen, daß die **Catholiken** an allen diesen Dingen sind selbst schuld gewesen. Fielen welche von den **Hußiten** in die Hände der **Catholiken**: so wurde mit ihnen auf das grausamste umgegangen. So bald als nur die **teutschen** den **böhmischen** Boden betraten: so stund alles in Feuer und Flammen, und die gefangenen **Böhmen** wurden auf eine barbarische Weise handthieret. Wenn unser **Verfasser** dieses hätte bedenken wollen: so würde er gefunden haben, daß die, von dem **Zischka** und seinen Leuten verübte, Grausamkeiten, nicht sowol ihrer Gemüthsart zuzuschreiben, sondern daß sie vielmehr geglaubet, wie sie zu den Wiedervergeltungsrechte gar wohl befugt wären. Bei dem in diesem Jahrhundert in **Frankreich** ausgebrochenen Aufstande der **Sevenner** ging es im Anfang eben so zu, als der grausame **Montrevels** über die **französischen** Völker Befehlshaber war. Der König erkannte endlich selbst, daß es auf diese Art nicht gehen würde. **Montrevels** verlor das Commando und der König übergab dasselbe dem Marschall von **Villars**, einem Manne von leutseligen und gütigen Wesen. Dieser gewann mit seiner Freundlichkeit und Güte die Gemüther der **Sevenner** in kurzer Zeit, und machte dadurch diesem blutigen Kriege ganz unvermuthet ein unblutiges Ende.

ab, und boten ihm die Krone von Böhmen an 97). Dieser schickte auch sogleich seinen Neven mit 2000 Pferden dahin ab: allein Zischka setzte sich mit seinen Taboriten dawider. Unterdessen sendete der heilige Vater Legaten an erwähnten Fürsten, und lies ihn ermahnen, daß er seine Unternehmung nicht weiter treiben möchte, weil der Kaiser Sigismund der wahre Erbe dieser Krone sey. Man findet das Schreiben Sr. Heiligkeit in den Werken des angeführten Verfassers ganz vollständig. Alexander wurde durch das Bitten und die Befehle des heiligen Vaters überwunden, und zog seine Truppen zurück, und verlies die Böhmen 98). Da sich also die hußitischen Barons und Herren

97) Dies geschahe im Jahr 1420. nachdem sich der Kaiser Sigismund von Prag, unter beständigen Scharmützen, nach Cuthen ziehen und endlich gar Böhmen verlassen müssen. Die Böhmen richteten nunmehro ihre Gedanken auf den König Uladislaus Jagello in Polen, und beschlossen, ihm durch Wernern von Ranckow die böhmische Krone antragen zu lassen. Dieser König war auf den Kaiser Sigismund nicht wohl zu sprechen, weil er zu Breslau dem teutschen Ritterorden in Preussen unterschiedene Landschaften hatte zusprechen lassen. Daneben machte auch der König einen Anspruch auf Schlesien, und wolte dieses Land gern wieder zu Polen ziehen. Dies alles war den Böhmen nicht verborgen, und daher glaubten sie, daß der König in Polen die ihm anzutragende Krone desto eher annehmen würde. Zischka und Zußinez waren damit freilich nicht zufrieden: sie konten es aber nicht verhindern. Indessen hatte Werner von Ranckow bei dem Könige Uladislaus zu Volbor Gehör, alwo er seine Werbung anbrachte. Allein der König schlug die böhmische Krone aus: gab aber zu verstehen, daß es ihm nicht unangenehm seyn würde, wenn sie seines Bruders Alexanders Sohn, dem Sigismund Coributt, die Krone antragen wolten. Dies geschahe auch. Die Böhmen beruften also diesen Prinz, welcher im Jahr 1422. auch mit einigen Völkern anlangete. Sowol der Pabst, als auch der Kaiser suchten vergeblich ihn davon abzuhalten. Sie versuchten dieses auch bei dem Könige in Polen: aber gleichfalls ohne Wirkung. S. hiervon Jacob Paul von Gundling in dem Leben Churfürst Friedrichs I. zu Brandenburg S. 179: 181. 207 u.f. 222: 228.

98) Der Herzog Alexander hat keinen Fus in Böhmen gesetzet, sondern

Herren ohne Hofnung sahen diesen Prinzen zu ihrem Könige zu bekommen, und die übermüthige Herrschaft des **Zischka** nicht ertragen konten, rüsteten sie sich wider ihn. Allein **Zischka** streckte 3000 von ihnen auf den Plaß, die übrigen trieb er in die Flucht, und belagerte sie in **Prag**. Inzwischen wurde doch, durch die Vermittelung eines gewissen **Rochezan**, eines Predigers der **Hußiten**, der Frieden geschlossen 99); und **Zischka** zog seine Armee von **Prag** weg, um **Oesterreich** zu verheeren. Er verwüstete alles, wo er durchgieng, mit Feuer und Schwerdt, und hinterlies, wie ein anderer **Attila**, Merkmale seiner Wuth und Grausamkeit. **Sigismund** brach an der Spitze eines sehr schönen Heers, bei welcher sich der Herzog von **Sachsen**, der Markgraf von **Brandenburg**, und **Albrecht** Herzog von **Oesterreich**, befanden, wider ihn auf. Allein so blind **Zischka** auch war, so ertheilete er doch seine Befehle auf eine so geschickte Art, daß der Kaiser beständig geschlagen wurde. Der Kaiser faste demnach den Entschlus, ihn durch den

sondern sein Sohn **Sigismund Coributt** war als erwählter König nach **Böhmen** gegangen. Es ist gänzlich falsch, daß er auf des Pabstes Zumuthen dieses Reich soll wieder verlassen haben. Dieser Prinz hatte nicht das Ansehen sich zu erhalten. Die **Böhmen** nebst den Einwohnern der Stadt **Prag** wurden seiner überdrüßig und er wurde gar, auf Anstiften des Priesters, **Johann Rochezan**, in ein Gefängnis, der weisse Thurm genannt, gesetzet, wie **Wenzel Hagek** in der **böhmischen Chronik** S. 733. berichtet. Endlich schickten sie denselben im Jahr 1428. wieder nach Hause. **Sigismund Coributt** hatte mit dem Pabste einen heimlichen Briefwechsel gepflogen und dieser war der Ursprung seines Unglücks.

99) Hier ist ein grosser Fehler in der Zeitrechnung begangen. **Sigismund Coributt**, wurde im Jahr 1428. wieder nach **Polen** geschickt und **Zischka** zerfiel mit den **Pragern** im Jahr 1423. Von der Sache selbst handeln umständlich **Aeneas Sylvius** c. 45. **Theobald** Th. 1. S. 127. und **Bohuslaus Balbinus** in epitome rer. Bohem. B. 4. c. 9. S. 475. Die Lebensumstände des Priesters der **Calixtiner**, **Johann Rochezan**, hat der sel. **Köhler** sehr nett und ausführlich beschrieben in Diss. de Ioanne Rokyczana famoso Calixtinorum in Bohemia Pontifice, Altorf. 1718. 4.

den Hunger zu zwingen. Als Zischka dieses merkte, beschlos er eine Schlacht zu liefern. Aber die kaiserlichen ergriffen bei dem Anblick der Feinde die Flucht, ohne den mindesten Widerstand zu thun; so daß sich die Taboriten von dem platten Lande Herren sahen, und das ganze Land ausplünderten und verwüsteten.

Demunerachtet verlor Sigismund bei so vielen unglücklichen Zufällen den Muth nicht. Alle Fürsten und alle Prälaten des Reichs führeten ihm Völker zu; so daß sich die kaiserliche Armee in einem sehr vortreflichen Zustande befand. Allein Zischka schien mit den Seinigen den kaiserlichen so furchtbar, daß sich die letzteren nicht unterstunden die ersteren zu erwarten, und der Kaiser sich also gezwungen sahe sein Heil in der Flucht zu suchen; nachdem er viel Soldaten verloren, die sich, ohne sich zu wehren, niedermachen liessen. Dieser Sieg machte den Zischka noch trotziger und übermüthiger. Er verdoppelte seine Grausamkeiten wider die Menschen, und wider die Kirchen. Nachdem er also verschiedene Siege über den Sigismund und die teutschen Fürsten erhalten [100]), baten die Letzteren um Frieden. Zischka willigte darein, und schlos ihn zu seinem grossen Vortheil: indem er von Sr. kaiserlichen Majestät das Amt eines Statthalters von seinem Königreich Böhmen erhielt, und noch überdies ein Herzogthum und unterschiedene ansehnliche Summen Geldes von demselben bekam [101]). Einige Tage nach diesem Frieden wurde dieser grosse

100) Der Verfasser redet von unterschiedenen Siegen, welche Zischka über den Kaiser und die Reichsfürsten erhalten, bemerket aber dabei nicht die Jahre, in welchen sie vorgefallen sind. Der erste Sieg ereignete sich im Jahr 1420. bei Augst, von welchem nachzulesen Aeneas Sylvius c. 40. und Theobald Th. 1. c. 22. u. f. Ich will hier nicht der häufigen Scharmützel, in welchen Zischka allezeit die Oberhand behalten, Meldung thun, sondern nur gedenken, daß Zischka im Jahr 1422. die kaiserliche und Reichsarmee wiederum besiegete, wie Trithemius beim Jahr 1422. und Dubravius in der böhmischen Historie, B. 26. S. 695. erzählen.

101) Ich weis wohl, daß Aeneas Sylvius c. 46. diese Sache als gewis erzählet: allein es mag auch die Richtigkeit davon auf ihm

grosse und furchtbare Feldherr von der Pest angegriffen, an welcher er auch starb [102]). Ein abscheuliches, grausames, und erschreckliches Ungeheuer, sagt Aeneas Sylvius in dem 46. Cap. seiner Geschichte von Böhmen, welchen der Finger GOttes rührete, da es die Hand der Menschen nicht hatte thun können. Als er sich im Begrif sahe die Seele auszublasen, befahl er, daß man seinem Körper die Haut abziehen, und von dieser Haut eine Trommel machen, und selbige mit in den Krieg nehmen solle: und versicherte, daß blos der Schall derselben ihre Feinde in Schrekken setzen und in die Flucht treiben werde [103]). Er war in der That ein grosser Kriegesheld: denn Baptista Fulgosus redet in seinem dritten Buch von ihm also. Wer

beruhen. Dies ist gewis, daß der Churfürst von Brandenburg, Friedrich der erste, mit dem Zischka deswegen Unterhandlungen gepflogen hat. Da aber der Churfürst, in Ansehung der Glaubenssachen, sich mit ihm einzulassen Bedenken machte: so scheinet es, daß die ganze Sache nur in den Gränzen einer Unterhandlung mag geblieben seyn. S. Gundling S. 251.

102) Zischka hatte Pribislau im Jahr 1424. belagert, und ging alda mit Tode ab, wie Wenzel Hagek in der böhmischen Chronik S. 729. erzählet.

103) Dies erzählen nun zwar Aeneas Sylvius c. 46. Hagek S. 729. Albrecht Cranz in Vandalia B. 2. c. 9. Johann Cochläus in der hussitischen Geschichte B. 5. S. 216. und Czecherod in Marte moravico B. 4. c. 7. S. 506. allein es ist noch sehr zweifelhaft, ob solches jemals geschehen sey. Zwar hat sich zu Glatz eine Trommel gefunden, welche mit einer Menschenhaut bezogen ist, und die hernach nach Berlin gebracht worden. Diese hat man beständig für diejenige Trommel gehalten, welche mit der Haut des Zischka bezogen worden. Dem ungeachtet aber wird solches allezeit, in Ermangelung bessern Beweises, ungewis bleiben, weil die kurz vorher angeführte Schriftsteller, ausser den Cranz und Cochläus, nur alles auf ein Hören und Sagen stellen. Martin Schmeizel hat ehedem den hällischen Anzeigen vom Jahr 1744. No. 1. 6. und 10. eine eigene Abhandlung von dieser Trommel einverleibet: er mus aber selbst bekennen, daß man die ganze Erzählung mit nichts erweisen könne. Indessen ist die beständige Sage gewesen, daß Zischka zu Czaslau soll seyn begraben worden.

Wer auf einer Seite die Unbequemlichkeit von seinem verlornen Gesichte, und auf der andern die grossen und merkwürdigen Thaten bedenket, die er, so blind er war, verrichtete, der wird ihn dem Hannibal und Sertorius vorziehen: welche nur einäugig waren, und deshalb allen andern Helden vorgezogen werden, weil sie nur ein gutes Auge hatten. Zischka ist also ihnen vorzuziehen, weil er gar nicht sehen konte. Er starb mit diesem, gewis grossen und seltenen, Ruhm, daß er in allen Treffen jederzeit den Sieg behalten, ohne jemals überwunden zu werden. Er hatte die Natur nicht weniger überwältiget, als der alte Marius und Scenas: davon der eine durch seine Jahre entkräftet, und der andere durch so viel Wunden geschwächt war, und sich demunerachtet, sowol der eine als der andere, munter und stark zeigten. Welches nicht viel weiter von einander entfernt zu seyn scheint, als ein Lebendiger von einem Todten, und nicht anders genannt werden kan, als ein Todter unter den Lebendigen. So war auch Zischka blind unter denen, die da sehen. Die Thaboriten, welche das Andenken dieses grossen Feldherrns, unter dem sie so glücklich gefochten hatten, verewigen wolten, liessen sein Bildnis über das Thor der Stadt Thabor setzen, vor welchem ein Engel stund, der einen Kelch in der Hand hielt.

Der

falsche Vicekönig von Neapolis,

Thomas Aniello,

unter der Regierung Ferdinands III.

Im Jahr der Welt 5646. Jesu Christi 1646. [104]).

Obgleich die **Neapolitaner** nicht anders, als den Artikeln gemäs, welche ihnen von dem Könige von **Arragonien, Ferdinand** V, und dem **römischen** Kaiser **Carl** V, bewilliget worden, mit Auflagen beschweret werden können: so sind doch die Vicekönige nach und nach so weit gegangen, und haben ihre Anforderungen so hoch getrieben, daß sie nicht einmal der Gartenfrüchte verschonet, sondern auf dieselben eine Abgabe von 60000 Dukaten jährlich gelegt haben.

Daher gab das Volk im Jahr 1646, da es sich mit einer Auflage auf die Früchte belästiget sahe, und diese Ausschweifung nicht ertragen konte, dem Herzoge von **Arcos**, der damals Vicekönig war, durch sein öffentliches Geschrei, wie auch durch den Cardinal **Filomarini**, Erzbischof von **Neapolis**, das Misvergnügen zu verstehen, welches es über

104) Die Begebenheit mit dem **Masaniello** ist im Jahr 1647. und nicht ein Jahr vorher vorgefallen. Uebrigens ist dieses ein merkwürdiger Umstand, daß im Jahr 1547. unter der Regierung des Kaisers, **Carl** des fünften, sich gleichfalls ein Mensch gefunden, Namens **Masaniello**, gebürtig von **Sorriento**, welcher zu **Neapolis** einen Aufruhr erreget hat, welches der Abt **Siri** in Mercurio dei tempi correnti Th. 10. S. 44. und **Gazotti** in der Historia delle guerre d'Europa B. 3. S. 170. u. f. bemerket haben.

DER FALSCHE UNTERKÖNIG
VON NEAPOLIS
THOMASANIELLO

über diese schlimmen Begegnungen empfand. Der Vicekönig versprach dem Erzbischof dem Volk diese Auflage abzunehmen: allein es waren nur Worte, von welchen die That aussen blieb. Denn die Rentkammer hatte viele Millionen Thaler auf die vornehmste Einnahme von dieser Auflage erborget, und konte dieselbe also nicht aufheben, ohne dem Volk eine andere Abgabe aufzulegen, um die Schulden bezahlen zu können, die sie gemacht hatte [105].

105) Eigentlich verhielt es sich mit der Auflage also. Der Vicekönig zu Neapolis, Herzog von Arcos, solte Geld schaffen für die spanischen Völker, welche die Festungen am toscanischen Gestade beschützen solten. Die ordentlichen Einkünfte waren nicht hinlänglich diese Ausgaben zu bestreiten, man muste also zu den ausserordentlichen seine Zuflucht nehmen. Ein Vorschlag, welchen der Herzog von Ossuna schon einmal verworfen hatte, wurde jetzo wieder hervor gesuchet, welcher darin bestund, daß man eine Abgift auf das Obst oder Gartenfrüchte, welche in diesem Lande fürtreflich und wohlfeil sind, auch am meisten von dem Volke genossen werden, legen solte. Das Land war so schon mit den Abgaben höchlich beschweret. Man rechnete nach, daß das Königreich, unter den dreien letzten Vicekönigen, über hundert Millionen Goldes getragen. Von dem Herzoge von Medina de la Torres wurde insonderheit gesaget, daß er in seinem sechsjährigen Regiment vier und vierzig Millionen erpresset hätte. Indessen wurde der geschehene Vorschlag wegen der Abgabe auf das Obst von vielen verständigen Leuten widerrathen. Einer von den Räthen, ein Genueser, Namens Cornelius Spinola, stellte sehr beweglich vor: Es würde das arme geringe Volk am meisten treffen, und gewis grosse Klagen und Murren im Lande verursachen. Denn die Abgaben, welche auf kostbare Waaren und andere überflüßige und unnöthige Dinge geleget würden, träfen etliche wenige und nur reiche Leute, welche dieselben wohl tragen könten: die Früchte aber träfen alle, vornemlich die Armen, welche sich davon nähreten. Allein der Electus, oder Fürsprecher des Volks, welcher doch desselben Bestes suchen und vertheidigen sollen, wolte dem Vicekönig liebkosen, und widersprach dem guten Rath des Spinola. Er lies sich vernehmen: er wolte es schon machen, man solte ihm nur tausend Dukaten zur jährlichen Besoldung verordnen, und ihn sorgen lassen. Der Vicekönig, welchem diese Forderung so ausschweifend

Dieses gab dem Volke Anlas überlaut zu murren. So daß, als man sahe, daß die Erfüllung des Versprechens, welches der Vicekönig gethan diese Auflage abzunehmen, beständig aufgeschoben wurde, und man dennoch zweifelte, daß er geneigt sey dem Volke in diesem Stück Erleichterung zu verschaffen; endlich einer von dem Pöbel Feuer an das Haus legte, welches zu der Einnahme dieser Abgabe bestimmt

schweifend vorkam, wolte nicht darein willigen, und setzte einen andern Fürsprecher, Namens Naclerio. Dieser versprach obiges zu thun, ohne die geringste Vergeltung. Damit wurde also die Abgabe auf das Obst im ganzen Lande eingeführet. Dies geschahe noch dazu im Winter, da die Früchte selten und theuer waren, und die Bedienten, welche niemand durch die Finger sehen wolten, trieben alles mit grosser Schärfe ein. Der neue Fürsprecher wolte das Volk bald mit guten, bald mit bösen Worten, zur Abgabe bereden: aber umsonst. Man hörete nichts anders als schimpfliche Reden gegen die Spanier und aufrührische Drohungen von französischer Hülfe. Der Erzbischof von Neapolis, Cardinal Filomarini und der Cardinal Trivultio, liessen es an Vorstellungen wegen Aenderung dieses Uebels bei dem Vicekönige nicht ermangeln, und eben dieses geschahe von zween bei dem Volk sehr beliebten Mönchen, einem Capuciner und Theatiner: sie predigten aber alle tauben Ohren. Eben damals lief aus Sicilien Nachricht ein, daß das Volk die Aufhebung der fünf Zölle, welche man die fünf Wunden nannte, erhalten hätte. Dies böse Beispiel stärkte das Volk sehr stark in seinen bösen Vornehmen. Der Fürsprecher Naclerio, welcher noch immer die Abgabe vertheidigte, kam darüber in grosse Noth. Er wäre von dem erbitterten Pöbel bald in Stücken zerrissen worden, wenn er nicht bei allen Heiligen geschworen hätte, daß er denselben wieder wolte abschaffen helfen. Es geschahen auch von ihm dem Vicekönige die Vorstellungen, der sich aber an nichts kehrete. Als derselbe aber nach der Carmeliter-Kirche fuhr, umringete ihn der Pöbel, und schrie mit Ungestüm, er solte die Obstaccise abschaffen. In der Bestürzung, darin er darüber geriethe, versprach er die Aufhebung, und kehrete eilends wieder nach seinem Pallast zurück. Er berufte sogleich die Staatsräthe und der Stadt Abgeordnete zusammen, und rathschlagete mit ihnen über diesen zärtlichen Punkt. Die Meinungen fielen unterschiedlich aus. Etliche waren für die Abschaffung, andere für die Beibehaltung der Abgabe. Der Vicekönig, welcher unschlüssig war, was er thun solte, lies etliche Wochen hingehen:

lies

bestimmt war. Und ob man es gleich, nachdem es dreimal in Brand gesteckt worden, wieder aufgeführet, so wurden doch den Staatsministern, mit aufrührigen und nachdrücklichen Worten, verwegene Vorstellungen gethan, welche mit Drohungen begleitet wurden, die auf nichts anders abzieleten, als sich aus ihren Händen los zu machen, und in Freiheit zu setzen.

Nun ist der Gebrauch zu **Neapolis**, daß alle Jahr den ersten Sontag des Heumonaths das Fest einer Kapelle gefeiert wird, die auf dem Markte des grossen Platzes steht, und die **heilige Maria der Gnaden** genannt wird. Daselbst pflegen die jungen Pursche dieses Viertheils, welche in Compagnien eingetheilet sind, eine Art von Schlos von Holz zu bauen, und hernach dasselbe mit Gartenfrüchten und andern dergleichen Dingen zu bestürmen. Der Anführer dieser jungen Pursche war ein junger Mensch von 24 Jahren, ein armer Schelm, der Fische verkaufte, oder besser zu sagen, nur herum trug, dergleichen Leute man in **Teutschland** Fischhöker nennet, und **Thomas Aniello**

lies sich aber nicht viel auf den Strassen sehen. Indessen nahm das Klagen und Murren bei dem Volk kein Ende, obgleich der Vicekönig von den Kanzeln verkündigen lies, **das Volk solte sich befriedigen, der Zoll solte bald abgeschaffet werden.** An einem Sonntage, den 7. Julius entstund zwischen den Obstverkäufern und Käufern, wie auch den Zollbedienten ein grosser Zank, weil die letztern die Abgabe verlangeten, ehe der Kauf geschlossen wäre. Sie gingen zusammen nach dem Pallast, um die Sache entscheiden zu lassen. Der Auditor des Vicekönigs fuhr sie mit bösen Worten an und drohete mit Gefängnis und Galeren. Wegen der Abgabe wurden sie an den **Maclerio** verwiesen. Dieser begegnete den Obstverkäufern mit gleichem Ungestüm, so, daß diese das Obst hinschütteten, und sagten, **sie wolten das Obst lieber den Schweinen, als Zoll davon geben.** Und damit wurde der Fürsprecher erst mit Obst, hernach mit Steinen geworfen, dergestalt, daß er Mühe hatte ihren Händen zu entgehen. Als eben dieses vorging, hatten die Jungen ihr gewöhnliches Spiel vor dem **Carmeliterkloster.** Sie versammelten sich auf dem Markt mit Rohrstäben und durchstrichen die Strassen der Stadt. Zu ihrem Haupt machten sie den **Masaniello.**

von Amalfi, oder nach der Aussprache des Pöbels, **Masaniello** hies. Vier Tage vor dem Fronleichnamsfeste ging nun dieser **Masaniello** ganz voller Zorn vor einer Kirche herum, in welche sich ein gewisser **Peron**, ein berufener Anführer der Banditen mit einem seiner Gesellen, geflüchtet hatte. Er machte unterschiedene Geberden mit den Händen, und murmelte bei sich in seinen Bart. Da er nun befragt wurde, was er zu murren hätte, gab **Masaniello** ganz voller Zorn zur Antwort: **Es ist ausgemacht, entweder ich mus gehangen werden, oder dieser Stadt wieder aufhelfen.** Sie lachten über seine Worte, und sagten: **Ei! seht doch, das ist der rechte Kerl darnach, den Angelegenheiten der Stadt Neapolis wieder aufzuhelfen. Masaniello** erwiederte: **spottet nur nicht; wenn ich zween oder drei hätte, die wie ich gesinnet wären, straf mich GOtt! ich wolte wissen, was ich thun könte! Was woltest du denn machen?** fragten sie ihn darauf; und er gab ihnen zur Antwort, **wolt ihr euch mit mir vereinigen? Warum nicht?** versetzten sie. **So schwöret mir also einen Eid,** sagte **Masaniello, und ihr sollet sehen, was wir thun werden.** Nachdem sie ihm den Eid geleistet, ging er davon. Dieser junge Mensch war deswegen in diesen übermäßigen Zorn gerathen, weil man ihm seine Fische genommen, und ihn noch dazu in das Gefängnis gesteckt hatte, weil er die Abgabe nicht davon bezahlet.

Aus diesem Grunde kam er auf den Einfall sich deshalb ohne Mühe bei der gegenwärtigen Gelegenheit zu rächen, da sich das Volk über die grosse Abgabe, die auf die Gartenfrüchte gelegt war, beklagte. Nachdem er also erwähnten **Peron** verlassen, lies er allen Obstverkäufern, von Bude zu Bude, melden, daß ein jeder den folgenden Tag sagen solte, daß er kein Obst mehr mit der Accise kaufen wolle; welches mit grosser Einigkeit geschahe. **Masaniello** ging durch besagte Buden, und schrie beständig **ohne Accise, ohne Accise:** welches ein jeder beinahe für

Scherz

Scherz ansahe, und sich nicht an die Worte eines solchen Bettelbuben kehrete. Inzwischen zog er eine Menge Knaben an sich, und lies sie rufen: es lebe der König von Spanien, und sterbe die schlimme Regierung! Worüber jedermann seinen Spott trieb, und von neuem lachte, weil man sich auf keine Weise die Wirkung einbilden konte, die dieses nach sich ziehen würde. Er aber sagte: **Gut! Ihr lachet jezt: allein ihr solt bald sehen, was Masaniello zu thun im Stande ist. Last mir nur die Sache treiben, und wenn ich euch nicht von so vielen Auflagen befreie, so haltet mich für einen Schelm.** Dieses bewog sie, daß sie noch ärger lachten. Jedoch er fragte wenig danach, sondern war nur darauf bedacht, wie er sein Vorhaben ausführen wolte. Er machte von den erwähnten jungen Purschen, seinen Schülern, von siebenzehn bis achtzehn Jahren, ein solches Verzeichnis, das sich im Anfange auf 800 und hernach bis auf 2000 belief. Er bewafnete sie insgesamt mit Stäben, die sie für das Geld kauften, welches er von Bude zu Bude bettelte, und davon ein jeder einen Carliner kostete, welcher in diesem Lande zween Kaisergroschen und vier Pfennige gilt 106).

Als den siebenten des Heumonats die Stunde kam, da man, an dem für die Accise geordneten Orte, dahin man das Obst brachte und auf die Erde schüttete, und dahin die Knaben zu laufen und es zu bekommen pflegten, das Obst zu sehen hofte, war keins zu sehen; weil alle diejenigen, die es wieder verkauften, aufrührisch geworden,

106) **Masaniello** war ein junger Kerl von 23 Jahren, kleiner Statur und mager im Gesicht, aber von muntern Geist, hurtig, sehr kühn und anmuthig. Durch seine kurzweiligen Reden, und weil er sich allezeit der neuen Abgabe widersetzet hatte, war er bei dem Volk sehr wohl bekannt. Seine Frau hatte wollen Mehl verstohlner Weise in die Stadt bringen. Allein sie wurde darüber ertappt, ihr das Mehl weggenommen, und sie so lange gefangen gesetzet, bis sie würde hundert Thaler Strafe erleget haben. Dies schmerzte dem **Masaniello** gar sehr, und er suchte sich dahero zu rächen.

und sich mit einander beredet hatten, daß sie keine einige Tracht davon kaufen wolten; damit, wie sie sagten, sie keine Accise bezahlen dürften. Sie gaben also den Obsthändlern zu verstehen, daß wenn sie ihr Obst verkaufen wolten, sie dasselbe selbst versteuern müsten. Da ihnen dieses nun sehr fremde und nachtheilig schien, kamen sie mit den Wiederverkäufern dieses Platzes erstlich mit Worten, und hernach mit den Fäusten zusammen Und weil man bei einem dergleichen Streite keine frisch gebrochenen Früchte auf dem Markte sahe, wurde einiger Tumult unter diesem Volke. Es befand sich unter demselben ein Schwager des **Masaniello**, welcher nach der Anweisung, die er dazu bekommen, mehr Lerm zu machen anfing, als alle andere, und, um den Pöbel desto mehr aufzubringen, zwei grosse Trachten von Obst auf die Erde warf, und sagte: **GOtt schickt uns Ueberfluß, wo uns die schlimme Regierung Theurung macht. Wolan denn, weil ich nichts davon habe, so will ich, daß alle Vortheil davon haben sollen.** Darauf liefen die jungen Pursche herzu, das Obst aufzulesen, und **Masaniello**, welcher blos darauf gewartet hatte, hüpfte für Freuden, und schrie, **ohne Accise, ohne Accise!** Da sie nun der Einnehmer mit Prügeln und den Galeeren bedrohete, brachte dieses nicht nur die Obstverkäufer, sondern den ganzen Pöbel auf, welche ihm alle Arten von Schimpfreden unter die Augen sagten. Jedoch dem **Masaniello** schien dieses zu wenig zu seyn, Er warf ihm also am ersten einen Stein für den Leib, und zeigte denjenigen, die

rächen. Er kam mit den Jungen zu dem angeführten (105) Zank mit den Obstleuten, und da wurde dann mit vollem Halse geschrien: Viva Dio! viva il Papa! Viva il Re di Spagna! e muoia il mal governo! **Es lebe GOtt! Es lebe der Pabst! Es lebe der König in Spanien! und die böse Regierung sterbe!** Zu gleicher Zeit wurde, wie **Masaniello** die Jungen gelehret hatte, gerufen, wie der Preis von Oel, Brod, Käse und Fleisch gesetzet werden solte. Darüber entstund unter den Leuten ein Gelächter, welche nicht glaubten, daß daher ein so entsetzlicher und langwieriger Aufruhr entstehen würde.

die ihn folgten, die Art, wie man ihn mit Kieselsteinen verjagen müsse, welche ihn auch wirklich die Flucht zu ergreifen zwangen.

Hierauf sprang Masaniello auf einen der höchsten Tische der Obsthändler, und sagte zu dem Volk, welches herbei lief, mit einer dreisten Stimme: Freuet euch, meine lieben Brüder und Gefehrten! danket GOtt, daß die Stunde eurer Erlösung gekommen ist. Dieser arme Mensch, den ihr hier barfuß sehet, wird, wie ein neuer Moses, welcher das israelitische Volk aus der Knechtschaft errettete, auch euch von der Tyrannei der Steuern erlösen, die man euch vor diesem nur auf einige Zeit auflegte, und nunmehro, durch den unersättlichen Geiz der Placker, ewig gemacht hat. Ein Fischer, Namens Peter, brachte durch seine Stimme die Stadt Rom, und nachgehends die ganze Welt aus der Knechtschaft des Satans zu der Freiheit JEsu Christi; und ein anderer Fischer, der Masaniello, wird einer Stadt Neapolis, und nachgehends einem ganzen Königreich, von der strengen Eintreibung so vieler Abgaben, zu dem völligen Besitz der ersten Gnade und Freiheit verhelfen. Ihr werdet hinführo das unerträgliche Joch der unendlichen Auflagen, welches euch bis jetzt danieder gedrückt und beläftiget hat, abschütteln. Ich aber frage übrigens nichts darnach, wenn ich in Stücken zerrissen, und durch alle Gassen von Neapolis geschleppt werde. Ich will gern alles Blut aus den Adern meines Leibes fliessen, mir diesen Kopf abschlagen, und mich auf diesem Platze, als einen Urheber des Aufruhrs, an einen Pfahl aufhängen lassen. Ich will zufrieden und glorreich sterben; und es soll mir eine Ehre und ein dauerhafter Ruhm seyn mein Leben aufzuopfern, wenn ich auch keine andere Eroberung

mache, als daß ich die Ehre und den Ruhm meines Vaterlandes wieder hergestellet habe.

Diese Worte entzündeten in den schon aufgebrachten Gemüthern eine bewundernswürdige Bereitwilligkeit und Neigung seine Unternehmung zu unterstützen. Um nun dieselbe anzufangen, lies er Feuer an die Steuerhäuser, wie auch an alles dasjenige legen, was den Zolleinnehmern zuständig war: selbst das Geld wurde nicht verschonet. Der Hause vermehrete sich unvermerkt bis auf eine Anzahl von 10000 Personen. Sie nahmen den Weg nach dem Pallaste des Viceköniges zu. Verschiedene von ihnen hatten auf der Spitze der Helleparden und Stäbe das Brod, welches die Becker sehr klein und nur 22 Unzen am Gewicht verkauften, und schrien insgesamt: **Es lebe der König von Spanien und keine Accise!** Ja die erstere Miliz des **Masaniello**, welche aus 2000 kleinen Knaben bestund, trug, nach Art der Fahnen, einen alten Lappen von schwarzem Tuch, welches an das Ende eines Stabes fest gemacht war, und schrien mit sehr kläglichen Stimmen: **Erbarmet euch dieser armen Seelen aus dem Fegefeuer, welche die verdrüsliche Last nicht mehr ertragen können. Ihr Brüder arbeitet mit uns; ihr Schwestern helfet uns bei einer so gerechten Unternehmung, die für einem jeden nöthig und nützlich ist.** Mit diesen kläglichen Tönen kamen sie vor das Gefängnis des heiligen **Jacob**, und nachdem sie dasselbe eröfnet, liessen sie alle Gefangene heraus, und nahmen sie unter ihre Compagnien. Als sie unter den Fenstern des Pallastes waren, fingen sie an zu schreien, daß sie nicht nur von der Auflage auf das Obst, sondern auch von allen andern, und sonderlich von der Mehlsteuer befreiet seyn wolten. Da der Vicekönig diesen Lerm hörete, lies er sich sehen, und sagte zu dem Volk, es solle ihm die Last abgenommen, und diese Auflage, wie auch ein Theil der Mehlsteuer, aufgehoben werden. Jedoch das Volk war damit nicht zufrieden, sondern sagte, es wolle von allem befreiet seyn, und wiederholete beständig; Es lebe der

König

König und sterbe die schlimme Regierung! Ein Theil dieses Gesindels stieg in die Wohnung des Vicekönig hinauf, brach mit Gewalt durch die Wache und Thore, ob es gleich mit nichts als mit Stäben, Stangen und Stöcken bewafnet war; drang, ohne die geringste Ehrerbietung, in alle Zimmer ein, und kam bis zu dem geheimen Cabinet, in welches sich der Vicekönig begeben hatte. Mitlerweile nun dieser Pöbel die Thüren aufzubrechen suchte, zeigte sich der Vicekönig an einem Fenster, welches zu dem Pallaste heraus ging, wo der gröste Hause der Aufrührigen war, und gab ihnen zu verstehen, daß er sie in allem, was sie wünschten, zufrieden stellen, und ihnen durch unterschiedene, mit seiner Hand unterzeichnete und mit dem königlichen Siegel untersiegelte Briefe deshalb Sicherheit verschaffen wolle. Da aber die Aufrührigen wenig damit zufrieden waren, und beständig schrien, daß sie mit ihm selbst näher reden wolten, sahe er sich genöthiget ihnen ein Genüge zu thun, und aus einem andern Zimmer heraus zu gehen. Er fand kein ander Mittel der Wuth dieses Gesindels, von welchem er ganz umzingelt war, zu entkommen, als daß er einige Gold- und Silberstücken unter sie warf, da er denn, während der Zeit sie sich damit beschäftigten selbige aufzulesen, das Kloster des heil. Franciscus von Paulus erreichte [107]).

Zu

107) Als der Lerm in Neapolis seinen Anfang genommen hatte, sahe der Vicekönig demselben von seinem Altan zu. Er hielte aber für schimpflich wider Jungen, die nur mit Stäben bewafnet waren, Soldaten zu schicken: sagte auch dem Cardinal Trivultio, welcher bei ihm im Pallast war, es wären Ninnerias, Kinderpossen. Als er aber vernahm, daß die Zollhäuser geplündert und abgebrannt wären, auch sich viel bewafnete Leute zu den Jungen gesellet; erklärete er sich gegen die Räthe, daß er die neue Abgabe abschaffen wolte. Er rufte dem Pöbel dieses selbst zu, der sich aber nicht daran kehrete; sondern in den Pallast, durch Nachläßigkeit der spanischen Wache, eindrung. Sie wolten, um zu dem Vicekönig zu kommen, die Thüre des Saals einschlagen, und es wäre auch gewis geschehen, wenn solches nicht die teutschen Trabanten verwehret hätten. Zu gutem Glück kam Gregorius Caraffa, Prior

Zu eben der Zeit wurde der ganze Pallast geplündert, und aller Hausrath zu den Fenstern herunter geworfen. Es blieb nicht das mindeste in demselben unversehrt, als das Zimmer des Cardinals **Trivultio**, welcher bei seiner Durchreise seinen Auffenthalt in dem Pallaste genommen hatte. Das Volk lief in voller Wuth nach dem gedachten Kloster des

Prior della Roccella, ein bekannter und bei dem Volk sehr beliebter Mann, der rief: sie möchten doch keine Gewalt gebrauchen, er wolte ihnen Gnugthuung verschaffen. Wie dieser zum Vicekönige kam, sagte er ihn ganz unverholen: Hier sey nichts anders zu thun, als zu fechten, oder nachzugeben. Hierein willigte der Vicekönig sogleich, und lies bekannt machen: daß die Abgabe vom Obst und Wein ganz abgeschaffet, und die vom Mehl um drei Carolinen gemildert seyn solte. Damit war nun das Volk zufrieden, blieb aber dem ungeachtet in dem Pallast. Indem besann sich der Prior Caraffa auf eine List selbiges heraus zu bringen, und sagte, das Decret in der Hand haltend: er wolte es auf dem Markt verlesen, damit es alles Volk hören möchte. Er that es auch wirklich und man verlangete, daß es möchte gesiegelt werden. Wie diejenigen, welche weit davon stunden, sahen, daß er wieder nach dem Pallast zurückkehrete, meinten sie, es wäre nicht recht gewesen, folgeten ihm dahero nach und drungen mit grossem Ungestüm in den Pallast. Sie nahmen alda den Trabanten ihre Partisanen, schlugen die Thüren der Vorzimmer auf, fielen hinein, zerschmissen die Fenster, schoneten auch der Kanzlei nicht, und zerrissen die darin befindliche Briefschaften. Sie stürmeten auf die Gemächer der Gemahlin des Vicekönig zu, wovon sie vorgedachter Prior mit beweglichen Worten suchte abzuhalten. Dadurch bekam sie Gelegenheit mit ihren Kindern und Frauenzimmer sich durch eine kleine Thüre in das Schlos, **Castel Nuovo**, in Sicherheit zu begeben. In der Angst hatte sie die Thüre nach sich zugeschlossen und den Schlüssel bei sich gesteckt, welches machte, daß der Vicekönig ihr nicht nachfolgen konte. Er war also in sehr gefährlichen Umständen; und ob er gleich dem Volk alles willigte: so wolte es doch nicht weichen. Er entschlos sich also sich zu wagen und mitten durch den rasenden Pöbel zu gehen, in der Hofnung, sie entweder zu stillen, oder ihnen zu entgehen. In dem Gedränge lief er Gefahr erdrückt zu werden. Er bestieg eine Kütsche, und sagte zu dem Volk, er wolte ihrem Begehren ein Genügen thun; nannte sie auf spanisch hijos mios, seine Söhne, und erbot sich zu folgen,

des heil. **Franciscus**, um den Vicekönig mit Gewalt aus demselben herauszuholen. Dieser aber trat so gleich an ein Fenster, und rief mit lauter Stimme: **Haltet ein; ich bin bereit euch ein Genüge zu thun.** In diesem Augenblick kam der Cardinal **Filomarini** daselbst an, und machte, daß sich diejenigen zurückbegaben, welche schon das zweite Thor des Klosters einzuschmeissen anfingen; und versprach ihnen der Mittler zu ihrer Beruhigung zu seyn. Nachdem er dieses auch dem Vicekönig zu erkennen gegeben, schickte er ihnen durch den **Marquis** von **Torrecusa** den Brief, kraft dessen er die Abgabe von dem Obste, wie auch einen Theil von der Mehlsteuer abschafte. Da er mit diesem Briefe in die Carosse stieg, zog er alles Volk hinter sich her, welches neugierig war, den Inhalt desselben zu erfahren. Es war aber mit dem, was er enthielt, auf keine Weise zufrieden, und schrie an allen Ecken: **wir sind verrathen, greifet zum Waffen, greifet zum Waffen!**

gen, wohin sie ihn begehrten. Allein etliche, die da meinten, er wolte entwischen, stiessen den Kutscher herunter und hieben die Stränge entzwei. Sie warfen ihm das Ungemach der Auflagen vor, faßten ihn bei dem Hals, stiessen ihn mit Fäusten in die Seiten, setzten ihm blosse Messer und Dolche auf die Brust, als ob sie ihn erstechen wolten. Ein Bootsknecht faßte ihn gar bei seinen grauen Haaren, ris ihm eine Hand voll aus, und wies sie etliche Tage lang den Leuten zum Zeichen seiner Herzhaftigkeit. Auf die Nachricht, von dem kläglichen Zustande des Vicekönig es, drungen sich einige Herren mit Mühe hindurch und nahmen ihn aus der Kutsche: wobei sie vorgaben, er wolte in die nahe gelegene Kirche und Kloster des heil. **Ludwigs** gehen, und daselbst die verstattete Freiheit von Zöllen eidlich beschwören. Dies wolte der Pöbel nicht glauben. Indem der Vicekönig nun zur Thür hinein wolte, kam ein starker Bengel, faßte ihn bei dem Halse, um ihn hinweg zu reissen. Allein ein gewisser Herr schlug denselben dergestalt auf den Arm, daß er ihn muste gehen lassen. Die Mönche, welche sogleich bei der Hand waren, ergriffen ihn und zogen ihn ohne Hut, Mantel und Degen in das Kloster. Diesen Verlauf der Sachen habe ich entlehnet aus **Ludolfs** historischen **Schaubühne** Th. 2. B. 47. c. 1. S. 1382. 1384. welcher seine Nachrichten aus den beeden glaubwürdigen Geschichtschreibern, den **Siri** und **Gazotti**, genommen hat.

fen! Es kehreten also viele tausend wieder nach dem Kloster, in welches sich auch viele Damen und Cavaliers geflüchtet hatten, zurück, und wolten die Thore mit Gewalt aufbrechen, und eindringen. Die Soldaten setzten sich dawider, und es wurden unterschiedene getödtet und verwundet. Inzwischen bekamen doch die Damen dadurch Zeit sich in dem Gemache der Brüder zu verstecken, und der Vicekönig über die Mauern des Klosters zu steigen, und sich mit der Flucht in das Schlos St. Elmo zu retten 108). Als das Volk dieses erfuhr, kehrete es plötzlich nach dem Pallaste zurück, mit dem Entschlus, die Spanier, die es besetzt hielten, wehrlos zu machen. Da nun daselbst ein Scharmützel zwischen den königlichen, welche mit Musketen, Piken und Säbeln bewafnet waren, und zwischen dem Pöbel vorfiel, der nichts als Stöcke und Kieselsteine hatte, sahen sich die ersteren gezwungen der Wuth dieser Menge zu weichen, die Waffen niederzulegen, und zu entwischen, so gut sie konten. Von da giengen die Aufrührigen zu allen andern Wachen in der Stadt, welchen sie ihr Gewehr mit Gewalt nahmen, um sich desselben zu bedienen. Darauf begaben sie sich nach den Vorstädten von Chiaja zu dem Pallaste des Don Tiberius Caraffa obersten Befehlshaber von dem Bataillon zu Neapel, und ersuchten denselben, daß er ihr Beschützer bei dem Vicekönige seyn, und ihnen zu der gänzlichen Abschaffung der Steuern, den von Carl V. erhaltenen Freiheiten gemäs, verhelfen möchte. Inzwischen steckten sie noch ein

108) Die Geistlichen und Ordenspersonen, sonderlich die Theatiner, ja auch die Jesuiten, hielten grosse Umgänge durch die Stadt, sungen ihre Litaneien und baten GOtt um Hülfe und Errettung aus diesen Nöthen. Allein der rasende Pöbel kehrete sich nicht daran, vielmehr spotteten sie dabei die Jesuiten. Daher dann die Ordensleute, wie sie sahen, daß es nichts fruchten wolte, mit grossen Leidwesen in ihre Klöster zurückkehreten. Indessen fanden die Freunde des Vicekönig Gelegenheit, ihn aus dem Castel S. Elmo bei Nachtzeit in das besser verwahrte Castel Nuovo zu bringen; da er denn zwar Anstalten zu Stillung des Tumults vorkehrete: die aber schlechte Wirkungen hatten.

ein Haus in gemeldeter Vorstadt, wo gleichfalls die Steuer bezahlet wurde, in Brand. Sie theileten sich in verschiedene Geschwader, und nahmen den Fürsten von **Bisagnano**, welcher sich zu Pferde gesetzt hatte, in die Mitte, und ersuchten ihn ihr Haupt und Anführer zu seyn: allein sowol der eine als der andere wischten davon, und machten sich von dem Haufen weg, der schon bis auf 50000 Personen angewachsen war.

Als die Entfernung dieser gedachten Fürsten in der Stadt bekannt wurde, und das Volk sich ohne Haupt sahe, weil keiner von dem Adel diese Bedienung annehmen wolte; wurde beschlossen selbige dem **Masaniello** zu ertheilen, und ihn zum obersten Befehlshaber auszurufen. Dieser freuete sich ganz ungemein darüber, und lies den Augenblick durch den Trompeten und Trommelschall alles übrige Volk zum Aufstande auffordern.

Unterdessen versahe der Vicekönig alle übrige Oerter mit guten Truppen. Er befahl sogar den Beckern, daß sie das Brodt von drei und dreißig Unzen für zween Kaisergroschen verkaufen solten, da es vorher kaum vier und zwanzig gewogen hatte. Allein das Volk lies darum nicht nach. Es setzte sich sowol bei Tage als bei Nacht in die Verfassung seine Empörung zu unterstützen. Sie liessen den Tag darauf zwischen drei und vier Uhr des Morgens mit der Glocke der **Carmeliter** zu den Waffen läuten, und nachdem sie sehr viele Völker von unterschiedenen Arten zusammen gebracht, theileten sie sich in unterschiedene Haufen, und gingen aus der Stadt heraus, um an alle die andern Häuser Feuer zu legen, in welchen die Steuern eingenommen wurden. Andere drangen in die Häuser, in welchen man Flinten, Degen, Lunte, Pulver und Kugeln verkaufte, um sich mit diesen Sachen zu versehen. Diejenigen, die sie nicht verkaufen wolten, wurden in Verhaft genommen, oder getödtet. Als ihnen der Herr von einem solchen Gewölbe mit Lermen und Drohen Widerstand thun wolte, und was das ärgste war, einen Mörsel aus dem Fenster warf, der einen von ihnen erschlug,

geriethen sie darüber in eine solche Wuth, daß sie Feuer an das Haus legten. Und da einige Fässer Pulver in demselben waren, flog nicht nur dieses Haus in die Luft, sondern tödtete auch mit einem erschrecklichen Anblick 87 Personen, ausser 44, welche noch beschädiget wurden.

Inzwischen befahl **Masaniello** dem Volke, sich mit allen nöthigen Waffen zu versehen. Man hörete nichts anders als das Getöse von den Trommeln und Trompeten, und sahe nichts als Fahnen aufstecken, Soldaten aussuchen, Säbel putzen, Flinten reinigen, die Piken scharf machen, die Pistolen aufziehen, das Kriegesgeräthe zurecht machen, und mit den Rüstungen prasseln. Selbst die Dorfleute aus der Nachbarschaft und umliegenden Gegenden, welche an den Thoren der Stadt erschienen, verursachten nicht weniger Schröcken als Erstaunen: da man sie mit den Pflügen, Grabscheiten, eisernen Schaufeln, Sicheln und grossen Messern, sich mit den Bürgern zu der gemeinen Vertheidigung anschicken sahe. Sogar die Weiber kamen in unglaublicher und ausserordentlicher Menge, wie ihre Männer bewafnet, herbei. Man sahe und hörte nichts, als Greuel, Blut und Schröcken. Ein ander Haus eines Pulverhändlers, welcher dasselbe, dem Befehl des Viceköniges gemäs, nicht verkaufen wolte, flog, da es mit Lunte angesteckt worden, in die Luft, und nahm noch viele andere, nebst 60 Personen, mit sich.

Als **Masaniello** erfuhr, daß 500 **Teutsche**, auf Befehl des Vicekönieges von **Ossolo** nach **Neapolis** im Anzuge wären, ging er ihnen entgegen, und alle diejenigen, die Widerstand thun wolten, musten über die Klinge springen 109). Ein gleiches widerfuhr auch zwo **italienischen** Compagnien.

Bei

109) Dies ist falsch. Die **Teutschen** wurden nur umringet, gefangen genommen und vor den **Masaniello** geführet, welcher, weil er sahe, daß es keine **Spanier** waren, dieselben wohl halten und ohne Gewehr davon ziehen lies. S. Ludolf S. 1387.

Bei dieser grossen Verwirrung vergas der Vicekönig, welcher nicht sowol mit Geschäften überhäuft als voller Furcht war, kein Mittel, das er für nützlich und dienlich hielt, sich aus einem so gefährlichen Handel zu ziehen. Er beschlos mit dem ihm zugegebenen Rathe und den Staatsräthen dem Masaniello zu wissen 110) zu thun; daß er vollkommen geneigt sey dem Volke alles dasjenige zu bewilligen, was es von ihm, in Ansehung der Abschaffung der schweren Auflagen, verlangt hätte. Allein Masaniello war damit so wenig zufrieden, als vorher, und lies ihm sagen: Daß er ausser diesem noch grössere Genugthuungen verlange, welche durch eine öffentliche Urkunde bestättiget werden müsten: und daß er sich verbindlich machen solle, die von den Königen Ferdinand und Friederich, und von dem Kaiser Carl V. bewilligten Freiheiten pünktlich zu beobachten. Er verlangte ferner, daß die Stimmen des Adels in den Oertern den Stimmen des Volks gleich seyn; daß, wenn der Adel fünfe erwählet, das Volk eben so viel, und nicht eine einige mehr, haben; daß die Ernennung des Einkäufers für die Stadt von dem Volk geschehen; daß man endlich nie neue Abgaben aufzulegen befugt seyn solle, ohne daß das Haupt des Volks darum wisse: welches ein Mann, der Titel besitze, und von Stande, so wie vor Alters der Fürst von Salerno gewesen, und daß er von dem Volk erwählet seyn müsse, ohne im geringsten von dem Vicekönige abzuhängen. Nicht zu vergessen, daß das Schlos St. Elmo in seiner Gewalt seyn müsse.

Da Masaniello dasjenige, was er verlangte, von dem Vicekönige nicht erhalten konte; weil die Privilegien

110) Der Vicekönig bediente sich hierbei der Hülfe des Erzbischofs zu Neapolis und Cardinals Filomarino.

allem Vermuthen nach nicht zu finden waren [111]); befahl er dem Volke ein drittes Oberhaupt auszusuchen, damit die öffentlichen Angelegenheiten desto besser besorget werden könten. Das Volk that dieses, und erwählete einen gewissen **Julius Genovino** [112]), einen überaus alten Mann. Dieses neue Triumvirat, welches aus dem **Masaniello**, dem **Peron**, einem berüchtigten Hauptmanne der Banditen, und dem **Julius Genovino** bestund, fing die Verwaltung seines Amtes damit an, daß es mehr als sechzig Häuser der Minister und anderer bemerkte, welche, wie sie sagten, an den übermäßigen Auflagen Theil genommen, und sich mit ihrem Blute bereichert hatten. Man legte Feuer an dieselben, um ein Exempel zu stiften, und gab Befehl, dem man genau nachlebte, alle dienigen am Leben zu strafen, die das mindeste von den Gütern der Steuerbedienten anrühren würden. Ein gewisser Mensch wurde, weil er ein Tischtuch genommen, auf der Stelle getödtet, und zween andere, davon der eine eine silberne Trinkschale unter den Mantel seines Gefehrten gesteckt, und der andere ein kleines mit Silber eingefastes Gemählde genommen, wurden auf Befehl des **Masaniello** öffentlich aufgehangen.

Zu eben dieser Zeit befahl er, daß alle Kaufleute und Innungen der Stadt sich mit ihrem Gewehr einfinden und in die Häuser der Edelleute einfallen, und denselben alles Gewehr nehmen, und sich mit groben Geschütz versehen solten. Es fanden sich neun Stück, bei einem Kaufmanne, bei welchem sie der Hof versetzt hatte. Zwei andere bekamen sie

111) Der Verfasser ist hier unrecht berichtet. Es waren allerdings die Originalurkunden vorhanden, und wurden von dem Cardinal Filomarino vor dem Altar, in der Kirche del Carmine, dem Masaniello und noch andern von dem Volke vorgezeiget und verlesen.

112) Dieser Genovino, welcher für den Klügsten und Gelehrtesten unter dem Volk gehalten wurde, solte die bemeldeten Originalurkunden empfangen und die Nacht über durchgehen, weil der Pöbel nicht dasjenige darin gefunden, was er sich eingebildet hatte. Er sahe sie durch, fand aber nichts darin von Zöllen und Auflagen.

sie von einer entwafneten Galere, und sieben von einem andern Schiffe. Diese wurden alle auf die vornehmsten Querstrassen der Stadt gepflanzet: und als man erfuhr, daß sich in dem Hause eines Kaufmannes, Namens **Mazola**, vieles Gewehr befinde, eilte **Masaniello** dahin, und fand 4000 Musketen, die er unter seine Armee austheilen lies.

Da sich mitten in diesem Lermen die Urschriften von den Privilegien gefunden, suchte der Vicekönig unaufhörlich andere Mittel, sich mit dem Volke zu vergleichen, und versprach ihm alle Genugthuung. Als aber **Masaniello** sahe, daß sich die Sache wider seinen Willen in die Länge zog, erklärte er sich, er wolle von dem Thurm **St. Laurentius** Meister werden, es möchte auch kosten, was es wolle; theils damit er die Sturmglocke könne läuten lassen, theils, um sich dieses Postens zu bemächtigen, weil er von demselben Schaden zu leiden befürchtete. Er lies also Feuer an das besagte Kloster und an den Thurm legen, und zwang die **spanische** Wache, sich, nachdem er ihnen billige Bedingungen und einen freien Abzug zugestanden, zu ergeben. Und, als er sahe, daß die besagten Privilegien noch nicht zum Vorschein kamen, und sich so gar an den beniemten Oertern nicht fanden, schlepten die Rebellen, welche darüber äusserst unwillig wurden, alle andere Sachen auf die Gasse und warfen sie ins Feuer. Nachdem sie ihre Beute, die in 24 Kanonen bestund, herunter gebracht, pflanzten sie dieselben in der Stadt umher auf, stellten eine hinlängliche Wache dabei, und unterliessen nicht, sich auch mit allen übrigen Nothwendigkeiten zu versehen. Unter den übrigen Compagnien der Soldaten befanden sich viele, die aus Weibespersonen bestunden, welche wie neue **Amazoninnen**, mit Büchsen und andern Waffen und ihren Anführerinnen versehen waren; welches ein seltsamer Anblick war. Man glaubte die alten Zeiten des **Nero** zu sehen, als er **Rom** in Brand steckte. An der Spitze dieser Compagnien ging eine wohlgekleidete und ziemlich schöne Frau, zwischen zween Soldaten, mit einem blossen Degen in der rechten,

und einem Dolche in der linken Hand. Ihr folgten mit einer unbeschreiblichen Herzhaftigkeit die Musketirerinnen, Pikenirerinnen, und Hellebardirerinnen. Andere hatten Keulen, Stöcke und Bündel Holz auf den Rücken, um, wie sie sagten, den Ueberrest der Verräther des Vaterlandes zu verbrennen; und zuletzt kamen die Mädchens von vier bis fünf Jahren mit kleinen Stäben. Sogar die Bauern und Bäuerinnen waren in den Waffen, welche, nachdem sie vor dem obersten Befehlshaber, dem **Masaniello**, durch die Musterung gegangen, vor die Stadt gestellt wurden, und die Wege besetzen musten, damit die **Spanier** keine Hülfe erhalten könten. Zu eben dieser Zeit wurden dem Volke die Privilegien in die Hände geliefert, und lies der Vicekönig eine Amnestie und Generalpardon ausrufen, und zugleich alle aufrührige Handlungen, die bei der Empörung vorgegangen seyn möchten, für ungeschehen erklären. Als das Volk das Wort **Empörung** hörte, ward es dermassen aufgebracht, daß es schrie, man solle den Krieg fortsetzen, bis es vollkommen befriediget wäre. 500 **Teutsche**, die auf Befehl des Vicekönigs von **Capua** kamen, wurden durch den **Masaniello** entwafnet. Gleich darauf lies er auf dem grossen Platze ein Gerüste bauen, auf welches er sich in seiner Fischerkleidung, in Gesellschaft der beeden andern Oberhäupter des **Genovino** und des **Peron**, setzte. Hier ertheilete er Verhör, nahm alle Bittschriften und Memoriale ohne Unterschied an, stellte Befehle aus, machte Verordnungen, sprach Urtheile in Civil- Criminal- und Militärsachen, und überhaupt in allen Arten der Processe: massete sich eine unumschränkte Gewalt an, und befahl auf eine despotische Art, weil er sich darauf verlies, daß die Armee, die von seinen Befehlen und Anordnungen abhing, aus nicht weniger als 150000 Mann bestund; die Compagnien der Weiber und Knaben nicht mit gerechnet, deren ebenfalls eine sehr grosse Anzahl war. **Masaniello** befahl seiner Leibwache, die sieben bis acht tausend Mann stark war, noch zwei Zimmer, die mit allerlei Waaren angefüllt

waren,

waren, und welche er in dem Pallaste des Herzoges von **Caivano** entdeckt hatte, ungesäumt anzustecken; welches auch sogleich geschahe.

Der **Cardinal** hatte endlich einen guten Vergleich, der in Gegenwart des **Masaniello** geschlossen worden, mit dem Vicekönige ausgewirkt, und es war beschlossen, daß man sich, wenn dem Volke alle seine Forderungen bewilliget seyn würden, in einem Aufzuge zu Pferde in die Kirche der **Carmeliter** begeben wolle, wo diese Artikel abgelesen und bekannt gemacht werden solten. Allein es ereignete sich ein neuer Zufall, der alles, was man untereinander verabredet hatte, wieder verdarb. Es kamen nemlich 500 **Banditen** [113]), alle wohl bewafnet und zu Pferde, durch das **Carmeliterthor**, welches auf den Markt führet, in die Stadt, mit dem Vorgeben, daß sie dem Volke beistehen wolten. Der besagte Hauptmann **Peron** rufte sie zu sich, und bekräftigte ihre Aussage in Gegenwart des **Masaniello**, ob man sie gleich zu einem ganz andern Endzwecke hatte kommen lassen. Denn, eben dieser **Peron** verstund sich mit dem Herzoge von **Matalona** und dem **Don Joseph Caraffa**, seinem Bruder, und hatte die Absicht, nicht dem **Masaniello** zu dienen, sondern ihn ins Verderben zu stürzen.

Man lies also auf seinem Befehl die Banditen vor ihn kommen, und er empfing sie mit vielen Vergnügen. Als sie aber vor ihm waren, verlangte **Peron**, daß diese Banditen durch die Stadt reuten, und ihr Quartier besonders nehmen solten; worauf **Masaniello** antwortete, es sey dieses nicht rathsam, sondern sie solten hier und da vertheilt werden, und sich beständig gefast halten, seinen Befehlen Gehorsam zu leisten. **Peron** blieb auf seinem Kopfe und wiederholte es oftmals, die Banditen solten dem allen ungeachtet zu Pferde bleiben. Da nun **Masaniello**, einige

113) Der Banditen sind nicht mehr als 200 an der Zahl gewesen, welche der Herzog von Matalona und Don Peppo Caraffa hatten in die Stadt kommen lassen, den Masaniello zu erschiessen.

Verrätherei in dem Gemüthe des **Peron** zu argwohnen anfing, befahl er, es solte nicht ein einziger die Posten auf der einen Seite des grossen Platzes, wo er ihnen ihr Quartier anwies, verlassen. Die Banditen wurden durch dieses Verbot aufgebracht, und gaben einige mal Feuer auf den **Masaniello**, ohne ihn doch aber zu beschädigen, ob schon in seinem Hemde einige bleierne Kugeln gefunden wurden. Hierdurch kam alles in die gröste Bewegung, und man kan sich nicht vorstellen, wie gros die Verwirrung war. Denn in einem Augenblick drang eine Menge Volks auf die Banditen los, und that mehr als 300 Büchsenschüsse nach ihnen, wovon mehr als dreißig todt blieben und viele verwundet wurden; denen man auf der Stelle die Köpfe abhieb, und sie mitten auf dem grossen Platze auf Pfäle steckte. Die übrigen nahmen die Flucht und verbargen sich an unterschiedenen Orten. **Peron** ward auf Befehl des **Masaniello** sogleich gebunden und in Ketten geschlossen, und einen von den Häuptern dieser Verrätherei tödtete man so gar in dem Zimmer, in welchem sich der **Cardinal** befand. Als man in dem besagten Kloster nachsuchte, fand man viele Banditen, denen man sogleich das Leben nahm; viele andere aber wurden gezwungen, die ganze Verrätherei zu offenbaren, welche von dem Herzog von **Matalona** wider das Leben des **Masaniello** angesponnen worden.

Man brachte den **Peron** auf die Tortur, und es wurde ihm, nach dem er gestanden, daß unterschiedene Oerter mit Pulver angefüllt wären, um das Volk zu Grunde zu richten, durch ein Urtheil des **Masaniello** der Kopf abgeschlagen. Gleich darauf brachte man die Pulverfässer aus den Minen heraus, die ihnen gute Dienste thaten. Man hatte Nachricht erhalten, daß der Herzog von **Matalona** nach **St. Ephrem** in die Kirche der **Capuciner** geflohen. Es begab sich also ein grosser Haufen dahin, ihn zu suchen und umzubringen: er hatte aber wenig Stunden vorher die Flucht nach **Benevento** genommen. Die Aufrührer liessen nichtsdestoweniger ihre Wuth an den Bedienten dieses

Herzogs

Herzogs aus, welche mehrentheils mitten in dieser Raserei umgebracht wurden, ohne daß ihre Unschuld in Betrachtung kam. Weil aber nach dem Herzog von Matalona keiner war, auf den das Volk mehr erbittert gewesen wäre, als auf den Don Joseph, seinen Bruder, und man gehört, daß er sich in dem Kloster St. Maria de la Nova aufhalte; lief das Volk voller Grimm dahin. Don Joseph, welcher den Muth sinken lies, entschlos sich mit vier Leuten von seinem Hause, sich als Mönche zu verkleiden, und die Flucht zu nehmen. Nachdem er also durch ein Fenster hinabgestiegen rettete er sich in das, gleich daran stossende, Haus einer gutwilligen Schwester. Diese gab den Don Joseph, den Versprechungen unerachtet, die er ihr that, sie sehr reichlich zu belohnen, wenn sie ihn verborgen hielte, auf eine treulose Weise an, und überlies ihn den Händen dieses barbarischen Pöbels, welcher ihn ermordete, und ihm von einem Fleischhauer, der mit einem grossen Messer versehen war, den Kopf abschneiden lies. Diesen Kopf steckten sie auf eine Pike, und einen Fus weit darunter banden sie einen Zettel an, auf welchem die Worte stunden: **Dieser ist Don Joseph Caraffa, eine Rebelle gegen das Vaterland, und Verräther des treuesten Volkes.** Seine vier übrigen Bedienten wurden gleichfalls umgebracht. Man trug also die Köpfe auf den grossen Platz, indessen daß der andere Pöbel die nackten Leichname von allen fünfen durch die Strassen schlepte, und sie mit Steinen, Koth, und Unflath bewarf. Mit dieser so traurigen Vorbereitung und schimpflichen Procession überreichten sie den Kopf des Caraffa dem Masaniello, welcher befahl, daß er in einen eisernen Käfig gesteckt, und einen Fus lang in demselben herunter gehangen, und vor das Thor das heil. Januarius, durch welches man in den Pallast von Matalona ging, gestellet werden solle; welches unverzüglich geschahe. Dieses Spectakel mit dem Caraffa setzte den Adel in ein so grosses Schrecken, daß sie sich von nun an nichts anders getrösteten, als daß sie alle in Stük-

ken würden gehauen werden; da sie sahen, daß man einem Cavalier, der von einem solchen Stande war, und für dem sich das ganze Königreich so gefürchtet, auf eine solche Weise mitgespielet hatte. Nach dieser so tragischen Handlung befahl Masaniello, daß man alle Erfrischungen, die in das neue Schlos für den Vicekönig gebracht wurden, anhalten und wegnehmen, und die Wasserleitungen verstopfen solle, die aus den Brunnen nach besagten Schlosse gingen. Er that dieses, weil er den Vicekönig und die Cavaliers, die bei ihm waren, im Verdachte hatte, als ob sie in die Zusammenverschwörung des erwähnten Peron und seiner Gehülfen gewilliget, und selbige verstärket hätten. Daher schrieb der Vicekönig, als er sich zu dieser äussersten Noth gebracht sahe, an den Cardinal-Erzbischof, und ersuchte ihn, daß er das Volk von seinetwegen versichern möchte, daß es ihm nie in die Gedanken gekommen, an der entdeckten Verschwörung Theil zu nehmen, und daß er allen Fleis anwenden wolle, der gedachten Banditen habhaft zu werden, und sie in ihre Hände zu liefern, damit sie mit denselben machen könten, was sie wolten.

Der Cardinal that dem Volk die Gesinnung des Vicekönniges zu wissen, und half die Wuth des Masaniello besänftigen, welcher noch immer befürchtete und argwohnete, daß seine liebkosungen Vorspiele von Betrügereien seyn möchten. Weil er also weder den schönen Worten, noch den Versprechungen trauete, lies er bei dem Trompetenschalle sehr scharf ausrufen, daß sich jedermann, bei einem jeden Schlag an der Sturmglocke, mit den Waffen in der Hand bereit halten solle. Da er auch befürchtete, daß die Spanier und Teutschen sich nebst den andern Banditen, die nach der Stadt kommen solten, vereinigen, und die von seinen Leuten besetzten Posten angreifen möchten; befahl er, daß man alle Ecken der, an das Quartier der Feinde stossenden, Strassen Schlagbäume machen, und sie sorgfältig und fleißig bewachen solle: Welches den Augenblick mit einer bewunderswürdigen Bereitwilligkeit geschahe. Er verordnete fer-

ferner, daß alle Palläste und Häuser, sowol des Adels als des gemeinen Mannes und der Geistlichen, bei Strafe in Brand gesteckt zu werden, Fackeln oder angezündete Laternen an die Fenster setzen solten, damit man vermittelst des Scheins von denselben die Unordnungen verhüten könne, die sich in der Verwirrung bei der Dunkelheit der Nacht leichtlich zutragen. Gegen welchen Befehl jedermann einen nicht zu glaubenden Gehorsam leistete. Die Herzen wurden durch das Schröcken und die Beispiele, die sie sahen, überwältiget. Denn an eben dem Tage hieben sie, ausser dem was sie dem **Caraffa** thaten, mehr als 150 Banditen die Köpfe ab, welche sie zu einem abscheulichen Spectakel auf die höchsten und erhabensten Oerter pflanzten. Es ist etwas merkwürdiges, daß, so bald **Masaniello** gesagt hatte, **dieses gefällt mir**, oder **ich will es**, ihm geschwinder, als ein Blitz, Gehorsam geleistet wurde. So daß, wenn er sagte: **Man haue dem oder dem den Kopf ab, man stecke das und das Haus, oder den und den Pallast in Brand:** dieses ohne die geringste Widerrede, in einem Augenblicke und mit einer so bewundernswürdigen Geschwindigkeit geschahe, daß man nicht weis, daß es jemals einen König oder Kaiser gegeben, gegen den man eine solche Ehrfurcht gehabt, und dem man einen so pünktlichen Gehorsam geleistet; denn er durfte nur pfeifen, so verstund man ihn.

Hierauf lies er den Herzog von **Matalona** für einen Rebellen gegen den König und das Vaterland erklären, und demjenigen, der ihn gefangen nehmen und lebendig oder todt bringen würde, 3000 Thaler versprechen; und noch überdies die Erlaubnis 150 Banditen zu befreien. Er schickte verschiedene Compagnien von den Seinigen aus, um gedachten Herzog aufzusuchen; unter welchen sein Schwager zu diesem Ende nach **Benevento** ging. Den Tag darauf lies er bekannt machen, daß jedermann, bei Lebensstrafe, ohne Reit- und Reiserock, Mantel, Priesterrock, und dergleichen Dingen, gehen solle. Er verbot auch allen Weibespersonen Unterröcke zu tragen. Und dieses wurde sogleich

gethan

gethan und in das Werk gerichtet: nicht nur von dem Volke, sondern auch von dem ganzen Adel, und allen Geistlichen, welche wie die Narren auf dem Theater aussahen [114]). **Masaniello** that dieses, weil man verschiedene angetroffen, die unter den Kleidern, Mantel, oder Priesterrocke, ja so gar unter weiblichen Unterröcken, den Banditen und andern Leuten in der Stadt Gewehr zugetragen und ausgetheilet, um sich desselben wider das Volk zu bedienen. Da man auch verschiedene Zettel gefunden, welche es bekräftigten, daß es in der Stadt Verräther und Verrätherein gebe, denen man nicht trauete; so machte man in allen Strassen Verschanzungen, und holete alles schwere Geschütz von **St. Laurentius** und andern Oertern, wo man wuste, das etwas stund: welches denn an unterschiedenen Orten der Stadt, und besonders in den Querstrassen, aufgepflanzt wurde. **Masaniello** befahl auch allen Edelleuten, daß sie, bei Lebensstrafe, ihr Gewehr dem Volk überantworten, ingleichen auch zu dem Dienste desselben so viel Bediente, als sie nur könten, schicken solten. Dieses thaten auch die Adelichen, wiewol mit dem äusersten Widerwillen: weil sie gar wohl merkten, daß dieses öffentliche Geschrei keinen andern Zweck habe, als daß man sie, indem man sie ihres Gewehrs und ihrer Leute gänzlich beraubte, dem Gutdünken und der Unbesonnenheit des rasenden Volks aussetzen wolle. **Masaniello** richtete auch den Preis der Eßwaaren ein, und machte verschiedene andere Verordnungen, die Policei der Stadt betreffend. Und so wie er diese Sachen beobachten lies, so ermangelte er auch nicht sich öfters in dem **Carmeliterkloster** einzufinden, und mit dem Cardinal-Erzbischof **Unterhandlung** zu pflegen. Endlich, nachdem man unterschiedene Verträge in Vorschlag gebracht, setzte man die Vergleichsartikel auf, welche die Abschaffung aller Steuern und eine allgemeine Amnestie enthielten, und damit geschlossen wurden, daß

114) Dies ging so weit, daß auch die beeden Cardinäle, **Filomarino** und **Trivultio**, ihre Cardinalsröcke und Mäntel aufschürzen musten.

daß sie dem Volk in der **Carmeliterkirche** bekannt gemacht werden solten.

Es wurde also verabredet, daß sich **Masaniello** zugleich mit dem Cardinal zu dem Vicekönig begeben, und mit demselben mündlich unterreden solle. Da sich nun das Gerücht von dem Vergleich, und daß sich **Masaniello** in den Pallast begeben, und mit dem Vicekönige sprechen wolle, allenthalben verbreitet; so ist es nicht zu glauben, wie gros die Menge des Pöbels war, der von allen Orten herbei kam. Derjenigen nicht zu gedenken, die mit einem drängenden Schwarme die **Carmeliterkirche** anfülleten, in welcher die, von dem Vicekönige und seinem ihm zugegebenen Rathe bewilligten, und unterschriebenen, Vergleichspunkte, in Gegenwart des Cardinals, von einem Notarius Publicus auf öffentlicher Kanzel verlesen worden, wo sich auch **Masaniello**, in ein mit Silber durchwirktes Tuch gekleidet, und die Räthe **Genovino** und **Arpaya** in Bereitschaft hielten: Der letztere war vor kurzem, an die Stelle des Banditen **Peron**, von dem Volk erwählet worden.

Als der Vergleich verlesen und von allen angehöret war, und folglich mit einem allgemeinen Beifall begleitet worden, stieg **Genovino** auf eben die Kanzel, und sagte folgende Worte mit lauter Stimme: **Mein Volk! Hier sehet ihr nun dasjenige, was wir so sehr gewünschet, und schon zu den Zeiten des Herzogs von Ossuna uns zuwege zu bringen so viel Mühe und Arbeit angewendet haben. Damals konte man es nicht erlangen: jetzt aber haben wir es, durch GOttes und der gebenedeiten Jungfrau, unserer lieben Frauen, Gnade erhalten. Last uns über eine so herrliche Gnade freuen, und um eines so glorreichen Sieges willen ein Fest anstellen. Last uns dem Himmel für einen so kostbaren Triumph Dank abstatten, und deshalb mit freudiger Stimme das Te Deum Laudamus anstimmen.** Als er nun diesen Gesang selbst angefangen, wurde er von zwei Chören Musik fortgesetzt. Nachdem

dem dieses geschehen, machte sich der Cardinal und **Masaniello** nach dem königlichen Pallaste auf den Weg. Damit aber der Zug mit desto grösserer Pracht und Anständigkeit geschehen möchte, befahl **Masaniello**, bei Strafe der Ansteckung, daß die Herren von alle den Häusern und Pallästen, wo sie durchziehen müsten, in aller Eil die Fenster mit den kostbarsten Tüchern und Tapezereien ausschmücken, und alle Plätze und Strassen reinigen lassen solten; welches in aller Geschwindigkeit geschahe. Hierauf fertigte **Masaniello**, da er im Begrif war abzugehen, einen von seinen Hauptleuten nach dem Pallaste ab, und lies dem Vicekönige melden, daß er willens sey zu ihm zu kommen, und daß er zu wissen wünsche, ob es Sr. Excellenz gefällig wäre. Der Vicekönig bezeugte, daß ihn beides die Gesandschaft als der Besuch angenehm sey, und gab zur Antwort: er könne kommen, wenn es ihm beliebte, und er habe ein überaus grosses Verlangen ihn zu sprechen. Auf diese Antwort machte sich also **Masaniello** auf den Weg. Er sas zu Pferde, und war in einen Zeug von Silber gekleidet: und so ritt er vor dem Cardinal mit dem Degen in der Hand, unter einer Begleitung von 50000 bewafneten Personen, welche insgesamt wohl gekleidet und mit Fleis ausgesucht waren, nebst unterschiedenen andern Compagnien zu Pferde, her. Auf der rechten Seite der Karosse **Sr. Eminenz** ritt **Matthäus von Amalfi**, ein Bruder des **Masaniello**, mit einem goldenen Zeuge bekleidet, nebst einem Degen und Dolche an seiner Seite: und zur linken der von dem Volk neuerlich erwählte **Franciscus Arpaya**. Gleich hinter der Karosse wurde der erste Rath **Julius Genovino** auf einem Stuhle getragen.

So wie dieser Aufzug weiter rückte, so lief auch das Volk von allen Seiten herbei. Der Hauptmann von der Leibwache des Vicekönig kam dem **Masaniello** zu Pferde, aber ohne Gewehr, entgegen, und grüßte ihn im Namen seines Herrn, welcher ihn mit grosser Sehnsucht erwartete. **Masaniello** dankte ihn mit vielen Worten und einem sehr gravitätischen

vitätischen Wesen. Als dieses geschehen, hielt er stille und gab dem Volke ein Zeichen, daß es hier bleiben, und nicht weiter gehen solle. Auf dieses Zeichen sahe man diesen unzählbaren Haufen Halte machen, und ein tiefes Stillschweigen beobachten. Darauf hob sich Masaniello auf dem Sattel gerade in die Höhe, und hielt folgende Rede, die einen grossen Nachdruck hatte. **Mein liebes Volk! Ihr wisset, daß ihr mich zu eurem obersten Befehlshaber und zu eurem Anführer bei dieser Unternehmung erwählet habet: wisset aber auch, daß ich nie eine andere Absicht gehabt habe, als euer aller Bestes zu befördern, und euch von den unerträglichen Abgaben und Auflagen zu befreien, mit denen ihr gedrückt wurdet. Ich versichere hoch und theuer, daß ich hinführo alle Vortheile verachte, und gerne wieder meine erste Handthierung ergreifen will, wenn ihr es für gut befindet. Für allen Dingen aber beschwöre ich euch, daß ihr eure Waffen nicht eher niederleget, als bis die Bestättigung der ausgemachten Artikel aus Spanien eingelaufen ist. Trauet auch niemals dem Adel, es sey bei was vor einer Gelegenheit es wolle. Ihr sehet daß ich in den Pallast gehe, um mit dem Herzog von Arcos Unterhandlung zu pflegen, und ich hoffe, daß ihr mich bald wieder sehen werdet. Soltet ihr mich aber allenfalls nicht wiedersehen: so glaubt, daß ich mich aus Liebe zu euch aufgeopfert habe, und alsdenn traget kein Bedenken, die ganze Stadt mit Feuer und Schwerd zu verwüsten. Dieses verlange ich von euch von jezt an, und erwarte auf diese Forderung euer Wort.** Hierauf erwiederte alles Volk: **Wir versprechen es Euch.** Nach diesem wendete sich Masaniello zu dem Cardinal, und bat ihn dem Volke den Seegen zu geben; welches dieser auch that.

Sobald

Sobald sie in dem Schlos angekommen und **Masaniello** von dem Cardinal dem Vicekönige vorgestellet wurde, warf sich der erstere dem Vicekönig zu den Füssen, küste sie im Namen des Volks, dankte ihm für die Gnade, die er demselben bewilliget, und sagte: **Ich erscheine vor Ew. Excellenz, daß dieselben mit meiner Person machen können, was Ihnen beliebt. Ich erbiete mich gehangen, gerädert oder geviertheilet zu werden, und ich will die Todesstrafe, die Ihnen mir aufzulegen belieben wird, willig leiden.** Der Vicekönig lies ihn aufstehen, und sagte: **Er hätte ihn nie für straf bar gehalten, oder geglaubt, daß er die Majestät des Königes irgend womit beleidiget. Er werde ihn also jederzeit gnädig ansehen, und jederzeit hochschätzen.** Er umarmte ihn verschiedene male, und führete ihn in sein Cabinet, um sich mit einander von den Angelegenheiten der Stadt und des Staats zu unterreden 115).

Da nun zu eben der Zeit vor dem Pallaste ein grosser Lerm entstund, welcher von der ungeheuren Menge Volks aus Furcht verursachet wurde, daß **Masaniello** in Verhaft genommen oder getödtet sey, zeigte sich der Vicekönig mit demselben sogleich an dem Fenster. Und um dem Vicekönige die Gewalt zu zeigen, die er über das Volk hatte, sagte **Masaniello** zu ihm: **Ich will Ew. Excellenz jezt**

115) Der Empfang in dem Pallast war also. Als der Cardinal mit dem Masaniello in den Pallast eingetreten waren, kam ihnen der Vicekönig auf die halbe Treppe entgegen, empfing den Masaniello mit ausgestreckten Armen, nennete ihn seinen Sohn und Erlöser des Volks. Die Spanier hielten ihm dieses sehr für übel und vermeinten, daß er ihn wohl mit andern Worten hätte empfangen können. Masaniello machte eine tiefe Verbeugung und rief: Viva il Ré! Es lebe der König. Masaniello, der wegen den stetigen Wachen ganz matt war, fing an zu taumeln, welches den Vicekönig sehr erschröckte, weil er wohl wuste, daß sein Leben von dieses Leben abhing. Er hob ihn also mit eigenen Händen auf und redete ihn ganz freundlich zu. Er wurde hierauf in das Gemach geführet und alda der Vertrag vollzogen.

jezt zu erkennen geben, wie gehorsam das Volk zu Neapolis ist. Darauf ruft er sogleich: Es lebe GOtt! Es lebe der König von Spanien; es lebe der Cardinal Filamarino; es lebe der Herzog von Arcos; es lebe das allergetreueste Volk von Neapolis! auf ein jedes von diesen es lebe erwiederte das Volk ein gleiches. Als er diesen Beweis hatte, legte er allen ein Stillschweigen auf, indem er nur seinen Finger auf den Mund legte. Und seit dem hörte man nicht das mindeste Geräusch mehr unter dieser Menge. Darauf rief er aus dem Fenster: Daß sich ein jeder bei Strafe der Rebellion und des Lebens weg begeben solle. Worauf sie insgesamt in einem Augenblick verschwanden, und auch nicht ein einiger da blieb. Bei ihrem Weggehen sagte einer zu dem andern. Fort, fort, last uns unserm obersten Befehlshaber gehorchen! Welches den Vicekönig, den Cardinal, und alle Anwesende in ein grosses Erstaunen setzte. Nach verschiedenen Reden, die sie mit einander geführet hatten, wurden sie einig, daß der Vergleich, den das Volk verlangte, und der Vicekönig, nebst dem ihm zugegebenen Staats und Kriegesrathe, unterzeichnet hatte, gedruckt werden: und daß sich der Vicekönig den kommenden Sonnabend, nebst allen besagten Abgeordneten des Volks, in die grosse Kirche verfügen, und daselbst, wenn der Vergleich öffentlich verlesen seyn würde, schwören und einen Eid leisten solle, denselben auf ewig zu beobachten, und sich besondere Mühe zu geben, daß derselbe nach seinem ganzen Inhalte, von dem catholischen Könige bestätiget werde. Hierauf beurlaubte sich der Cardinal von dem Vicekönige, und verlies nebst dem falschen Statthalter den Pallast, welchem letzteren von dem Vicekönige überaus geschmäuchelt wurde: weil derselbe wohl sahe, daß kein ander Mittel war Frieden zu machen, und das Volk wieder zu seiner Schuldigkeit zu bringen. Er beschenkte den Masaniello mit einer goldenen Kette, die 3000 Thaler werth war, und hing ihm dieselbe mit seinen eigenen Händen um den Hals; und da sie von einander Abschied

schied nahmen, umarmten sie sich, als wenn sie Brüder oder nahe Verwandte gewesen wären [116]). Dem allen unerachtet aber lies **Masaniello** dennoch das Volk im Gewehr bleiben, und die Stadt mit Lampen und Fackeln erleuchten.

Den darauf folgenden Morgen nahm man eine Feluke mit sechs Schifleuten und vier Mannspersonen gefangen, welche kleine Priesterröcke trugen. Man führete dieselben insgesamt gebunden vor den **Masaniello**, nebst einem Pack Briefen, die an dem Ende einer Pike angemacht waren, und welche man bei ihnen gefunden, und der Herzog von **Matalona** an seinen Secretär in Ziffern geschrieben hatte. Da nun **Masaniello** befürchtete, daß der Herzog von **Matalona** neue Ränke ersonnen und versuchet haben möchte, lies er die vier mit kleinen Priesterröcken bekleideten Personen greifen, und in ein Gefängnis legen; und ihnen, da er erfahren, daß der erwähnte Herzog auf einen neuen Anschlag oder Vergleich umgehe, die Köpfe abschlagen. Als man hierauf in der Stadt bekannt gemacht, daß der Vicekönig den **Masaniello** in dem Amte eines obersten Kriegesbefehlshabers,

116) **Masaniello** dankte dem Vicekönige, daß er dem bedrängten Volk die Freiheit wieder geben wollen: nachdem nun solches geschehen, wäre er bereit das Regiment ihm wieder abzutreten. Der Vicekönig erwiederte, des Königes Dienst erfordere, daß er sein Commando fortsetze. **Gazotti** schreibet: Licentiossi regalato di una collana, che fu costretto a forza di pigliare, d. i. **er habe sich beurlaubet, nachdem er mit einer goldenen Kette beschenket worden, welche man ihn gezwungen anzunehmen.** Hingegen schreibet **Siri** tom. 10. p. 113. daß ihm der Vicekönig grosse Geschenke machen wollen, um ihn dadurch bei dem Volk einer Parteilichkeit verdächtig zu machen. Allein die hohen Beamten hätten es widerrathen und gesaget, er würde sie gewis nicht annehmen und sich damit bei dem Volk nur in grössern Credit setzen. Daher brauchte der Vicekönig ein ander Mittel ihn zu gewinnen. Er nannte ihn in seinen Befehlen: Illustrissimo Signore Tomaso Aniello d'Amalfi, Capitano generale di questo fidelissimo populo; befahl auch, man solte ihm Gehorsam leisten. Beim Abschied sagte er: **Wie er sich um die Kron Spanien so wohl verdient gemacht, daß der König wohl sagen könte, er wäre nun erst recht König zu Neapolis.**

bers, das er in der Stadt im Namen des Volkes bekleidete, den vorigen Abend bestätiget habe, ward er von da an noch mehr gefürchtet und ihm noch mehr Gehorsam geleistet. Er erwählete daher einen andern Richterstuhl auf der Tolederstrasse, auf einer sehr hohen Bühne, welche mit allen Arten von tödtlichen Werkzeugen sehr wohl versehen war. Daselbst handhabete er die Gerechtigkeit, und wohnete einer von seinen Lieutenants. Er verurtheilete wirklich noch an eben dem Tage viele andere Banditen zum Tode, die man in kleinen Oberröcken ertappet hatte, deren sich die Curiers der päbstlichen Abgesandten zu bedienen pflegen, und lies sie auf gedachter Bühne enthaupten. Dieses verursachte eine so grosse Furcht und ein solches Entsetzen, daß die Curiers, die man zu Neapolis, die Scoppetellen nennet, auf ihre Sicherheit bedacht waren, ihre Oberröcke sogleich ablegten, und sich in den Pallast ihres Herrn einschlossen; wo sie sich als Laien hielten, und einsam und als Einsiedler lebten. Obgleich Masaniello an eben dem Morgen seine Kleider von dem silbernen Zeuge abgelegt, und die Fischerkleidung wieder angezogen hatte; so verschafte er sich doch bei jedermann Furcht und Gehorsam: und fing bei guter Zeit an auf dem Markte öffentlich Verhör zu ertheilen. Aber nicht mehr auf der Bühne, sondern wie vorher aus einem Fenster seines Hauses, welches auf diesen Platz sties, wo sie ihm an den Enden der Piken unzähliche Zettel und Bittschriften überreichten. Er hatte beständig ein Feuerrohr in der Hand, und den Hahn aufgezogen, welches allen denen, die in Person mit ihm zu thun hatten, ein grosses Schröcken einjagte. Und dieses um so viel mehr, da sieben bis zehntausend bewafnete Leute vor seiner Thür waren. Ja ausser diesen gingen noch ganze tausende auf und nieder, um seine Befehle zu empfangen, welchen jederzeit diese Worte angehänget waren: bei Strafe des Aufruhrs und des Lebens. Man sahe gleichfalls an den vornehmsten Oertern Zettel im Namen und von Seiten eben dieses Masaniello angeschlagen; worüber die Spanier mit Recht unwillig wurden,

da sie das Ansehen des Prinzen, der von jedermann verehret werden mus, auf eine solche Art verachtet, und durch einen nichtswürdigen Kerl vernichtet sehen musten. Unter andern ausschweifenden Verordnungen, die er bekannt machen lies, war dieses eine: daß sich ein jeder bei Lebensstrafe das Haar auf dem Haupte solle scheren lassen. Er meldete, daß er dieses deshalb befehle, weil unterschiedene Banditen in Frauenskleidern angetroffen worden, unter welchen sie Gewehr getragen. Er befahl, daß alle Geistliche und Mönche, welchen vor kurzem die Platte geschoren worden, zu ihm gebracht werden solten, damit er recht wissen könne, ob sie Banditen oder Mönche seyn. Ferner, daß sich jedermann, ohne Ausnahme, um 12 Uhr des Nachts nach Hause begeben, und, wer nach dieser Stunde in der Stadt umhergehen würde, den Kopf verlieren solle; daß, wenn der Tag vergangen seyn würde, sich ein jeder wegbegeben und in seinem Laden arbeiten solle: daß in einem jeden Thor nur vier Mann Wache seyn, und denselben eine Carline, zwo Quart Wein, und zwanzig Unzen Brod alltäglich gegeben, und dieselbe alle Tage abgelöset werden solten. Man rechnete aus, daß vier Mann auf jeden Posten gerechnet, eine Wache von 30000 Mann alle Tage in der Stadt und in den Vorstädten ausmachte.

Weil sich auch seit dem Anfange des Aufruhrs unterschiedene Herren, Cavaliers, und Officiers, um ihr Leben zu retten, in unterschiedene Häuser und Klöster der Mönche, wie auch unterschiedene Damen in Nonnenklöster begeben hatten: so war eine seiner ersten Verordnungen, daß sie insgesamt wieder in ihre Häuser gehen solten. Sie sahen sich gezwungen dieses zu thun, wenn sie die Gewaltthätigkeiten nicht empfinden wolten, denen sie sonst nicht entgehen konten. Er lies ferner bei Trompetenschall, und bei schweren Strafen, ausrufen, daß nicht nur die Bürger, sondern auch alle Fremde an die Thüren ihrer Häuser das Wappen des Königes von **Spanien** zur Rechten und des Volkes seines zur Linken setzen solten. Welches unverzüglich von

den

den Cavaliers, den Personen von Range, und unterschiedenen Fremden, bis auf die spanischen Minister und Regenten, gethan wurde. Man sprach auch zween Beklagten, nach der Beschaffenheit des Verbrechens, und dem Stande des Straffälligen, ihr Urtheil. **Masaniello** lies einen gewissen Becker, weil er das Brod einige Unzen zu leicht gebacken hatte, in einen glüenden Ofen werfen. Einen Weinschenken, der eine Schildwache getödtet, lies er aufknüpfen, und einen **Sicilianer** enthaupten, welchem man Schuld gab, daß er Geld genommen einen andern zu ermorden.

Alle Geistliche, die in einem bösen Rufe waren, wurden sowol, als die auf seinen Befehl eingezogenen und in Verhaft gebrachte Banditen, auf der Stelle getödtet. Er schickte durch die ganze Stadt und in die umliegenden Gegenden unterschiedene bewafnete Leute, welche so viel Bediente und Gesinde von dem Herzoge von **Matalona** und seinen verstorbenen Bruder, als sie ertappen konten, mit allem Fleis aufsuchen, und in gefängliche Haft bringen solten. Da man nun auf diese Art durch die Ausgeschickten unterschiedene bekommen, wurden selbige entweder umgebracht, oder in Gefängnisse gesperret, damit man sie auf die Folterbank bringen, und durch ihre Aussage den Ort erfahren könne, wo der gedachte Herzog, seine Güter, und Mobilien zu finden wären, weil man sie nicht in seinem Pallaste fand. Da es sich nun zutrug, daß einer von den Bedienten des Herzoges, welcher mit den andern gefangen worden, offenbarete, daß sie in den Kirchen der **heil. wunderthätigen Maria, der heil. Maria von dem Sterne**, und in andern Klöstern wären; lies er den Mönchen der besagten Kirchen sogleich zu wissen thun, daß sie die Mobilien des Herzogs von **Matalona** ohne Aufschub auf die Strasse werfen solten, oder er werde ihr Kloster anstecken lassen. Die in Furcht gesetzten Vorsteher dieser Klöster liessen also alles heraus werfen, was sie hatten, und bezeichneten es diesen bewafneten Leuten, welche es von da an einem gewissen

Ort nicht weit von dem Marktplatze trugen, wo alles aufgehoben, und bei Lebensstrafe verboten wurde, das allermindeste davon anzurühren. Er schickte auch unterschiedene in die Burg **Carvano**, um den Pallast dieses Herzoges zu schleifen, nachdem man zu gleicher Zeit des Herzoges von **Matalona** seinen in der Vorstadt **Chiaja** verbrannt hatte. Da nun das Volk, nach aller angewandten möglichen Mühe, den Herzog von **Matalona** dennoch nicht in seine Hände bekommen können, lies es seine Wuth an seinem Bildnisse aus, und hieng es unter den todten Körper und den Kopf, den sie dem **Don Joseph**, seinem Bruder, abgeschnitten hatten, mit einem Zettel, auf welchem folgende Worte stunden: **Dieser ist der Herzog von Matalona, ein Rebelle gegen seine Majestät, und ein Verräther des allertreuesten Volks.**

Masaniello gebot ferner, daß man auch die Mobilien unterschiedener Staatsbedienten, und besonders des königlichen Beschichtigers verbrennen solle. Jedoch dieses sein Urtheil wurde nachgehends auf das inständige Bitten des Cardinal Erzbischofes widerrufen. Er befahl auch, daß man eben so mit dem Hausrath des Regenten **Soffia** verfahren solle: allein man weis nicht, wie oder warum die Sache nicht geschehen.

Da sich der Vicekönig inzwischen in seinem Schlosse der Lebensmittel beraubt sahe, und an den nöthigen Erfrischungen Mangel litte, lies er den **Masaniello** ersuchen, daß er ihm damit aushelfen möchte. **Masaniello** ertheilete dieserhalb den Augenblick Befehl, und verschafte ihm alle Genugthuung.

Zu dieser Zeit langten in dem Hafen dreizehn Galeren von der neapolitanischen Flotte an. **Jannetin Doria** meldete dieses dem Vicekönige, und ersuchte ihn zugleich um Erlaubnis an das Land steigen, und erwähnte Galeren mit den nöthigen Sachen versehen zu dürfen. Der Vicekönig gab ihm aber zu verstehen, daß er sich, wenn er diese Erlaubnis erhalten wolte, an den **Masaniello** wenden müsse.

müsse. Dieser ermangelte nicht gedachtem General die Erfrischungen, die er verlangte, bringen zu lassen, ja er schickte ihm so gar Geld: doch unter der Bedingung, daß er sich fern von dem Hafen halten, und kein einiger von seinen Leuten an das Land steigen solle; alsdenn versprach er ihm alles zu schicken, was er brauchen werde. Nach diesem wurde **Masaniello** von dem Cardinal-Erzbischof besuchet, zu dem er mit einem unglaublichen Stolz sagte: Sein Besuch sey ihm, ob er gleich spät geschähe, sehr angenehm. Und dergleichen Reden führete er mehr, welche, da er ihm wie seines gleichen und einem seiner Gefehrten begegnete, deutlich zu erkennen gaben, daß ein jeder Mensch von niedrigem und schlechtem Stande, wenn er sich einmal auf den Gipfel der Glückseligkeit erhoben sieht, hochmüthig und unerträglich wird. Nachdem er nun unterschiedene Ausschweifungen begangen, deren Erzählung zu langweilig und verdrüslich seyn würde, befahl er allen Handwerksleuten, daß sie in ihren Häusern bleiben, und in offenen Laden arbeiten, und daß alle Kaufleute ihre Handlung forttreiben, doch aber nicht das Gewehr weg legen, sondern sich beständig gefaßt halten solten, hin zu gehen und zu kommen, wohin sie gerufen würden. Als eben zur Essenszeit ein Bote von einem gewissen Cavalier einer Angelegenheit wegen zu ihm kam; gab er demselben zur Antwort: **Ich lasse mich mit den Cavaliers nicht ein; GOtt hat mich für das Volk hierher gesetzt.** Darauf wendete er sich um, und sagte: **Mein Volk! beret für mich, und gebt Achtung, wenn ihr den** Masianello **verlieret, so wird es euch unglücklich ergehen.** Nach diesem verfügte sich der Vicekönig mit dem **Masaniello** und einem prächtigen Aufzuge zu Pferde in den erzbischöflichen Pallast, wo das Te Deum mit grosser Fröhlichkeit gesungen wurde [117]).

117) Diese Feierlichkeit geschahe nicht in dem erzbischöflichen Pallast, sondern in der Domkirche. Der Vertrag oder Capitulation, welche damals beschworen worden, stehet beim Siri Th. 10. S. 122.

Während der Zeit man dasselbe sang, hielt **Masianello** den blossen Degen in der Hand, und schickte durch einen von den Edelleuten des Cardinals unterschiedene lächerliche und hochmüthige Nachrichten an den Vicekönig. Die erste war, daß er hinführo die Gewalt eines Befehlshabers von der Stadt noch länger behalten wolle; die zwote, daß er kraft dieser Würde, mit einer Leibwache zu gehen, und die offenen Briefe für die Kriegesbedienten, und die Verordnungen wegen der Waffen ertheilen zu können, verlange; die dritte, daß der Vicekönig alle Herren aus den Schlössern beurlauben und in ihre Häuser zurück schicken solle. Und unterschiedene Thorheiten von eben der Art lies er ihm immer eine nach der andern mehr sagen.

Wie der Gesang geendiget war, überlies sich **Masaniello**, nach dem, was wir vorhin erzählet, andern Betrachtungen, da er bald die Sonne, bald den Mond sahe, und unter andern sagte: das allertreueste Volk von **Neapolis**, welches von Natur voller Verstand und Lebhaftigkeit sey, habe bis auf die gegenwärtige Stunde tadelnswürdig geschienen, daß es mit einer unüberwindlichen Geduld die schwere Bürde getragen, welche ihm, nicht Sr. Majestät, sondern seine Rathsherren selbst, durch die ausschweifenden Abgaben und unmäßigen Steuern aufgelegt. Und ob dieselben gleich, unter dem Schein dem catholischen Könige zu dienen, eingeführet worden, so gereiche doch alles dieses in der That nur einigen Anhängern des Hofes und andern, theils Bürgern, theils Ausländern, zum Vortheil; welche vorher von einem niedrigen und schlechten Stande gewesen, nunmehro aber überaus reich geworden wären. Das allertreueste Volk habe also beschlossen, die Stadt und das Königreich von einer so gefährlichen Seuche zu reinigen, welche nicht nur den Unterthanen des Königes, ihres Herrn und höchsten Beherrschers, sondern auch selbst dem Dienste Sr. catholischen Majestät schädlich sey. Und aus diesem Grunde glaube gedachtes Volk, daß es nicht nur keines Verbrechens oder Ungehorsams gegen seine gedachte

Majestät

Majestät schuldig sey; sondern daß es vielmehr das Lob und den Beifall dadurch verdienet habe, der den treuesten Unterthanen gebühre. Er machte also den Schlus, daß auch alles dasjenige, was er verordnet, GOtt, dem Könige von **Spanien**, der Stadt, dem Volk, und dem ganzen Königreiche der gröste Dienst geleistet worden. Er erhitzte sich dabei so sehr und that so unterschiedene und rasende Betheurungen, daß je mehr er das innerste seines Herzens entdeckte, desto mehr die Verständigsten und Geduldigsten für Scham erröteten, oder ihre Anschläge fahren liessen. Wie dem aber auch seyn mag, so sagte er, da das unzählige Volk, welches in erwähnter Kirche war, nicht ermangelte ihrem Befehlshaber einen erstaunlichen Beifall zu geben, zu allen: **Weil er seinen Zweck erreichet, so wolle er wieder in seinen vorigen Stand treten, und ein Fischverkäufer werden, um zu zeigen, daß ihn nicht der Eigennutz, sondern das gemeine Beste zu dieser Entschliessung bewogen.** Nachdem er dieses gesagt, fing er an auf eine rasende Art seine Kleidung von dem silbernen Zeuge zu zerreissen. Er näherte sich dem Cardinal und Vicekönige, daß sie ihm sein Kleid in Stücken solten reissen helfen, und warf sich unterschiedene mal zu ihren Füssen: ob sie gleich damals bezeugten, daß sie weder so viel Demüthigung, noch die Zerreissung seines schönen Kleides verstatten wolten. Um also die Ceremonie zu endigen, stieg der Cardinal in die Karosse, und der Vicekönig kehrete in Gesellschaft des **Masaniello**, seines Bruders, des **Arpaya**, und des **Genovino**, wie auch alle übrigen Cavaliers zu Pferde, die Officiers aber und Staatsbediente in Karossen nach dem Pallast, und ein jeder nach seinem Hause zurück.

Der Vicekönig gab dem **Masaniello** den Titel eines obersten Befehlshabers, und nannte ihn **Erlauchtigster.** Bei der Bekanntmachung seiner Verordnungen sagten die Ausrufer des Königes, auf Befehl des Erlauchtigsten Herrn

Masaniello von Amalfi, obersten Befehlshabers von Neapolis.

Er nahm viele andere ausschweifende Neuerungen mit allen Arten von Leuten, sowol weltlichen als geistlichen vor, deren umständliche Erzählung unnöthig seyn würde. Jedoch weil GOtt zulässet, daß viele Dinge in der Welt, wie ein Flus, ein eben so schwaches Ende haben, als ihr Anfang gewesen ist, so geschahe es auch, daß Masaniello entweder durch die stolze Eitelkeit, die sich bei der Hoheit und den Ehrenbezeigungen seines Gemüths bemächtiget hatte, ob er sich gleich sie zu verachten stellte, den meisten verhaßt und zum Abscheu wurde; oder es rührte von der natürlichen Unbeständigkeit des Pöbels her, welcher sich, wenn er etwas gethan, in einem Augenblick, wie ein Wetterhahn, umdrehet, oder, wenn er seine Vergehung bereuet, sich öfters über den Urheber, der ihm dieselbe zu begehen verleitet und überredet, hermacht, um seine eigene Schande dadurch auszulöschen; oder er wolte der Denkungsart und dem Glück der Spanier folgen. Man glaubt, daß man sich eines gewissen Tranks bedienet, welcher dem Masaniello das Gehirn dermassen verrückte, daß, da er tausend Unverschämtheiten, oder vielmehr Rasereien und Unsinnigkeiten, von den 13. Julius an bis an seinen Tod, zu begehen fortfuhr, ihn dieselben unerträglich machten, und seine nächsten Vertrauten zu verlassen bewogen.

Als Masaniello demnach den 14. des Monats, welches der Sonntag war, bei dem Vicekönig, und seine Frau bei der Vicekönigin einen Besuch abstattete; welche letztere ihm eine sehr schöne Karosse geschickt hatte, um ihn mit seiner Frau, Schwestern und Kindern, die insgesamt in reichen Kleidern und mit Juwelen, mit welchen sie die Vicekönigin den Tag vorher beschenket, geputzt erschienen, nach dem Pallaste zu führen; fing das Volk wider seine Regierung, seiner Grausamkeiten, die er verübte, und seines närrischen Hochmuths wegen, den er nicht mehr verbergen konte,

le, an zu murren. Denn er gab überflüßige Beweise, daß er nicht gesonnen sey, wie er mit dem Munde sagte, wieder in seinen ersten Stand zu treten. Er ritte durch die Stadt zu Pferde, und wenn er Cavaliers in einer Karosse oder zu Pferde antraf, die ihm nicht die Ehrenbezeigungen und Höflichkeiten erwiesen, die er verlangte, so bedrohete er sie, daß er ihnen den Kopf wolle abschlagen lassen. Als er in das Haus des **Don Ferrant Caracciolo** kam, fragte er, wo derselbe sey. Da man ihm nun antwortete, daß er sich zu **Caster Mona** befinde, befahl er den Bedienten ihm zu wissen zu thun, daß er den andern Tag darauf des Morgens früh zu ihm kommen und ihm die Füsse küssen solle, sonst werde er ihm sein Haus anstecken lassen. Als endlich der Morgen des 16. Julius angebrochen war, begegnete **Marc Vital**, des **Masaniello** Secretär, einem Hauptmanne von den, aus dem Volk genommenen, Soldaten und wolte demselben mit Worten übel begegnen. Da sich nun der Hauptmann dadurch beleidiget hielt, antwortete ihm **Vital**, er wolle ihm in kurzem eine Spanne kürzer machen lassen. Hierdurch wurde der Hauptmann dergestalt aufgebracht, daß er ihm seinen Degen in den Leib stieß, und ihn tödtete, ohne daß sich jemand von dem Gefolge des Verstorbenen darüber regte. Sobald dieses einige mit dem **Masaniello** Misvergnügte erfuhren, liefen sie sogleich in die **Carmeliterkirche**, wo dieser falsche Vicekönig einige Thorheiten begangen, und sich, vor Hitze ganz abgemattet, in ein Zimmer des Klosters begeben hatte, um ein ander Hemde anzuziehen und sich abzukühlen. Daselbst wurde er unglücklicher Weise mit Büchsen erschossen, und ihm von einem Fleischer in aller Geschwindigkeit der Kopf abgehauen. Sein Kopf ward auf die Spitze einer Hellebarde gesteckt, und sein Leichnam durch die Stadt geschleppet; und so ergieng es seinen Mitschuldigen und vertrautesten Freunden gleichfalls. Darauf schrie man in den Strassen auf den öffentlichen Plätzen und in den Quergassen: Es lebe der König von **Spanien**, **Masaniello** ist todt, **Masaniello**

ist

ist todt! Hierüber gerieth der arme Pöbel in eine solche Furcht und Schröcken, daß er sich, da er sich ohne Haupt sahe, ganz niedergeschlagen und höchst betrübt hie und da hin zerstreuete. Ja diejenigen, die ihn getödtet hatten, und seinen Kopf mit aller Freiheit herum trugen, empfingen sogar tausend Handküsse, und tausend Segenssprüche [118]). Auf diese Nachricht gieng also der ganze Adel, voller ausserordent-

118) Der Vicekönig hatte den Masaniello mit seinem Weibe an den sehr lustigen Ort Posilippo eingeladen. Man sagt, daß ihm alda in einem Trunk Wein etwas sey beigebracht worden, wovon ihn die Schrauben verrücket worden, daß er lauter Thorheiten gethan, und ihn dahero das Volk verlassen habe. Dies erzählet Gazotti B. 3. S. 175. Hingegen meldet Siri, Masaniello habe sich den folgenden Tag nach so grosser Bemühung ein wenig wieder erquicken wollen und sey deshalb nach Poggio Reale gefahren, um sich mit seinen Freunden und Bekannten alda lustig zu machen. Der Vicekönig habe ihm viele köstliche Getränke und Erfrischungen zugeschickt, in welchen er sich dergestalt übernommen, daß er nicht allein trunken, sondern endlich gar närrisch geworden. Beim Abgehen habe er über grosses Hauptweh, unlöschlichen Durst, und Brennen im Eingeweide geklagt, daß er auch, als er mit einer grossen Menge Felucken zurückgefahren, ins Wasser gesprungen, um sich zu kühlen. Ludolf in der historischen Schaubühne Th. 2. S. 1400. hält Gazotti Erzählung für glaublicher und findet in des Abts Siri Bericht wenig Wahrscheinlichkeit. Indessen richtete Masaniello lauter Unfug an, und war dabei nur zu verwundern, daß die Leute von ihm alles litten. Sie thaten aber nichts weiter, als daß sie ihn, um Unglück zu verhüten, nach Hause brachten und bewachten. Als der Vicekönig davon Bericht einzog, hielte er Rath, was zu thun wäre? Etliche riethen, man solte dem tollen Menschen den Rest geben und niemand würde viel darnach fragen; andere aber meinten, weil er noch die Liebe des Volks hätte, solte man ihn nur fleißig bewachen: immittelst solte Genovino ein Patent anschlagen, daß dem Masaniello bei seiner jetzigen Verwirrung niemand mehr Gehorsam leisten solte. Es gaben sich hierauf vier Personen an, die ihn in seinem Hause erschiessen wolten; welches er aber nicht für rathsam hielte. Es ereignete sich aber, daß eben ein Fest in der Carmeliterkirche gehalten wurde, und da hatte sich Masaniello von seiner Wache weg und in die Kirche geschlichen. Wie nun der Cardinal in die Kirche kam,

ordentlichen Fröhlichkeit, aus den Oertern heraus, in welchen er sich bis auf die damalige Stunde versteckt hatte, und eilete nach dem Pallaste, um sich mit dem Vicekönige zu freuen. Dieser fertigte sogleich Curiers ab, um diese gute Nachricht, nach **Spanien**, **Rom**, **Mailand**, **Sicilien**, und an alle andere Orte zu bringen. Er lies auch sogleich bei Trompetenschall bekannt machen, daß sich alle Obersten

kam, um Messe zu halten, trat **Masaniello** vor ihn, und beklagte sich mit kläglichen Worten und Geberden, über das böse Betragen des Volks, welches ihm doch nichts gethan hatte. Er ging hernach auf die Kanzel und brachte lauter Narrenspossen vor, daß die Leute theils erschracken, theils lachten. Er sagte: **er wüste wohl, daß er bald sterben müste, das Volk solte ihn doch nicht verlassen.** Die Mönche hatten Mühe ihn von der Kanzel wieder herunter zu bringen, wie sie aber sagten, der Cardinal wolte Messe halten, er solte ihn doch nicht hindern: so ging er wieder herunter und spatzirete in dem Schlafhaus auf und ab. Alsdann geschahen von den vier Zusammenverschwornen vier Schüsse auf ihn. Diese streckten ihn nieder. Der Kopf wurde ihm abgehauen, welchen einer, Namens **Catanco**, auf einer Stange durch die Gassen nach dem Vicekönige brachte. Der Leichnam des **Masaniello** wurde von dem Pöbel gar sehr misgehandelt, hernach aber von demselben mit vielen Ehren begraben. Der Verlauf von diesen Unruhen, welche doch mit des **Masaniello** Tode noch nicht ihr Ende erreichet haben, sind beschrieben von **Gabriel Tontoli**, in einem Werke, welches zu **Neapolis** 1648. 4. herausgekommen, und den Titel hat: Il Masaniello, overo discorsi narrativi da sollivatione di Napoli. Eben dieses ist geschehen von **Nescipio Liponari** in der Relatione delle Revolutioni Popolari succesſo nel distretto et Regno di Napoli nel presente anno 1647. alli 7 Luglio. In Padova 1648. 8. und von **Alessandro Giraffi** in der Revolutioni di Napoli. Venet. 1648. 8. Es sind auch davon noch folgende Schriften zum Vorschein gekommen, als Histoire de Revolutions et Mouvements de Naples arrivées pendant les années 1647. et 1648. traduite de l'Italien du Comte GALEAZZO GUALDO PRIORATO. a Paris 1654. 4. Historia overo Narrazione giornale dell' ultime revoluzioni della Citta e Regno di Napoli scritta da Don AGOSTINO NICOLAI. In Amsterdamo 1660. 8. und die Histoire de Revolutions de la Ville et du Royaume de Naples composée par le COMTE de MODENE. III. Parties. a Paris 1668. 12. 3. Vol.

Obersten und Viertelsmeister bei der Bürgerschaft mit ihren bewafneten Leuten in Ordnung halten, und bei Lebensstrafe keinen andern, als seinen Befehlen, gehorchen solten. Alle Mitschuldige des **Masaniello** wurden in Verhaft genommen, und mit seiner Frau, seinen Schwestern und Verwandten in ein Gefängnis gebracht. Man schickte ferner starke Haufen von Soldaten nach **Benevento**, um den Bruder des **Masaniello**, welcher nach diesem Lande gegangen war den Herzog von **Matalona** zu verfolgen, aufzusuchen, und ihn gefangen zu nehmen, und nach **Neapolis** zu bringen, welches auch geschahe. Nachdem diese Befehle ausgefertiget waren, lies sich der Vicekönig, welcher sich nebst den andern Staatsbedienten in dem Schlosse voller Furcht ganz stille gehalten hatte, ausser demselben zu Pferde sehen, und verfügte sich in den erzbischöflichen Pallast, um GOtt für die erhaltene Gnade zu danken. Von da begab er sich auf den Marktplatz, wo er bei Trompetenschall die Verordnung, der von **Carl** V. dem Volk bewilligten Freiheiten, von neuem bestättigen lies. Man machte sogleich die Laden auf; die **spanischen** Soldaten bekamen ihr Gewehr wieder, und besetzten eben die Posten wieder, wo sie die Wachen vorher gehabt hatten. Kurz es bezeugte sich jederman gegen den Vicekönig und die übrigen königlichen Ministers sehr ehrfurchtsvoll und gehorsam, als wenn alles Vergangene in eine ewige Vergessenheit begraben sey. Auf diese Art endigte sich also das Leben und die Regierung des gedachten **Masaniello**, welche von den 7. bis zu dem 16. Julius dauerte, und der sich durch einen wunderlichen Eigensinn des Glücks von einer sehr niedrigen Geburt zu einer so erstaunlichen Hoheit erhoben sahe, welche die damals Lebenden in Verwunderung setzte, und den Nachkommen unglaublich scheinen wird. Daß nemlich ein elender Fischer, ein Mensch von einem sehr schlechten Stande und sehr niedriger Handthierung, in einem Tage eine unzählige Menge des Pöbels aufwiegeln; an dem andern die ehrbarsten Bürger und Einwohner der Stadt nach sich ziehen; an dem dritten

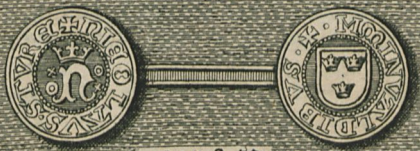
ten mit Einwilligung, sowol der einen als der andern, die unumschränkte Macht und höchste Gewalt über alle erhalten können; daß er in den folgenden Tagen voller Drohungen, in seinen Blicken fürchterlich, und in seinen Geberden und Betragen wild, auf eine geschickte Art die gehörigen Befehle zu ertheilen, und jederman schleunige Antworten zu geben; daß er endlich eine unendliche Furcht und Schröcken zu verursachen, und eine solche Stadt, als Neapolis, welche die Hauptstadt von einem so grossen Königreich, der erzbischöfliche Sitz von so vielen Provinzen, die Königin so vieler Städte, und die Mutter so vieler herzhaften und gelehrten Leute ist, zu verführen und unter sein Joch zu bringen gewust.

Den Tag darauf begab sich das Volk, welches ganz ungemein betrübt war, daß es seinen Befehlshaber verlohren hatte, an den Ort, wo sein Körper lag, und nach dem es denselben in dem Flusse Sabette gewaschen, trug es ihn in die Carmeliterkirche. Daselbst gab man ihm den Kopf wieder, legte ihn auf ein Gerüste unter einem prächtigen Himmel, und rufte ihn als einen Befreier des Vaterlandes, als einen Linderer der Noth des Volkes, als einen Vater der Armen, und als einen Hirten aus, der sein Leben für seine Heerde aufgeopfert. Als es Abend wurde, fing man an eine sehr feierliche Proceßion zu halten, welche aus der Carmeliterkirche durch die Jesus- und Tolederstrasse nach dem Pallaste zu, und längst dem Schlosse vorbei durch die custilische Strasse geschahe, und in die Carmeliterkirche zurückkam, wo er in dem Begräbnisse der Könige beigesetzt wurde. Der Leichnam wurde auf einer majestätischen Bahre getragen, und war mit einem schönen samtenen Tuche bedeckt, auf welchem der Stab und andere Kennzeichen eines obersten Befehlshabers lagen. Die Mönche von einem jeden Orden giengen in grosser Menge, mit angezündeten Fackeln, und den gewöhnlichen Gebeten vor der Leiche her. Hinterher folgten unterschiedene bewafnete Leute unter ihren Fahnen, mit zur Erde gehaltenen Piken

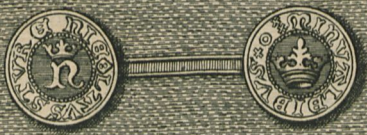
und

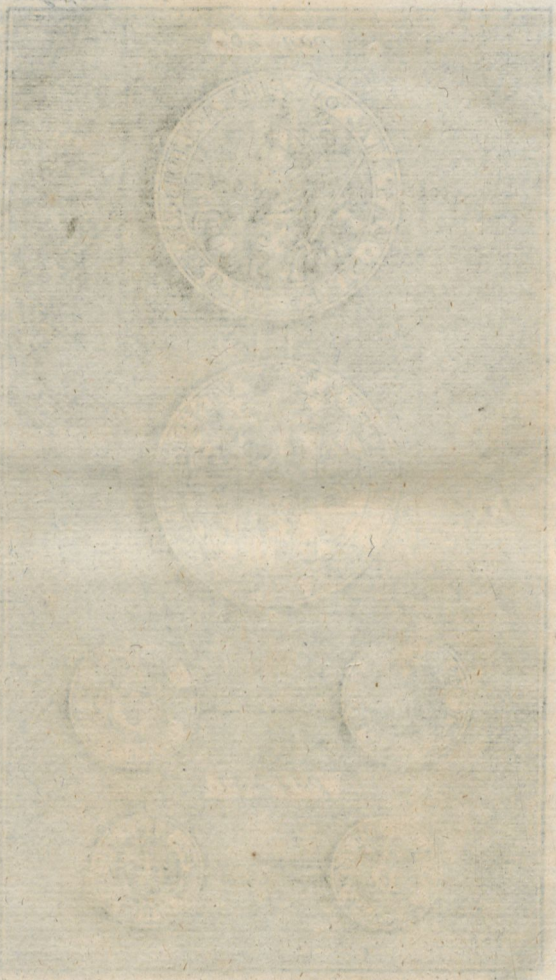
und umgekehrten Flinten, bei dem traurigen Schall der schwarz überzogenen Trommeln. Das ganze Volk stund im Gewehr und war durch die Strassen in Glieder gestellt, und senkte bei dem Durchzuge des Leichnams die Fahnen, wie man bei den obersten Heerführern zu thun pflegt. Die Spanier sahen sich, zu dem unaussprechlichen Verdrusse des Viceköniges, gezwungen ein gleiches zu thun. Denn derselbe hatte beschlossen, dem Volke alle Genugthuung zu geben, und erlaubte ihm also die Handlungen der Gottseligkeit auf die Art, wie es wolte, gegen denjenigen auszuüben, den es kurz vorher als einen König verehret, hernach als einen Verbrecher enthauptet, und endlich als einen Ueberwinder ausgerufen hatte.

pag. 26.



pag. 257.





Der falsche Nils Sture,

oder so genannte

Dahljunker,

vorgegebener Sohn des schwedischen Reichsstatthalters

Steen Sture des jüngern

im Jahr Christi 1526.

Dieser Betrüger kam in **Schweden** im Jahr 1526. unter der Regierung des Königs **Gustav** des **ersten** zum Vorschein. Die Gelegenheit zu diesem Betrug machte die Veränderung des Religionswesens in dem Königreiche **Schweden**. Es hatten die **Schweden** den **Gustav Erichson Wasa** im Jahr 1521. zu ihrem Könige erwählet. Dieser Herr fing an den Grund zu legen zu der Reformation in diesem Reiche. Er fand darin von den **catholischen** Geistlichen und insonderheit von dem Erzbischof von **Upsal**, **Johann Magnus**, wie auch von dem Bischof zu **Lyncöping**, **Johann Brask**, vielen Widerstand. Nun ging zwar der Erzbischof, welchen der König gefangen nehmen, aber auch wieder in Freiheit setzen lassen, aus dem Reiche und kam niemals wieder: allein der Bischof **Brask** blieb zurück und bezeigte sich sehr unruhig. Der König verlangete, daß man über gewisse Sätze, welche die Hauptstreitigkeiten enthielten, öffentlich disputiren solte. Dazu wolte sich der Bischof **Brask** nicht verstehen, unter dem Vorwand, daß weder er noch seine Geistlichen einen Zweifel an ihrer Lehre hätten, mithin auch keiner neuen Disputation bedürften. Hierbei lies er es nicht, sondern vermahnete die Geistlichen bei ihrer alten Lehre steif und fest

zu halten. Nun wolten die Catholiken dem Könige etwas zu thun schaffen, und daher wurde eines Beckers Sohn in Bior-Kestada Kirchspiel, Namens **Jöns**, aufgehetzet, sich für **Steen Sturens** Sohn, **Nils Sture**, auszugeben. Dieser Mensch dienete bei einem Edelmann, **Knut Anderssön**, als Stalljunge, muste sich aber, weil er bei demselben die Hände hatte kleben lassen, entfernen und seinen Stab weiter setzen. Er ging hierauf zu **Nils Krumme** in Dienste; verblieb aber bei demselben nicht lange, und ging ohne dessen Wissen wieder von ihm weg. Von da verfügte er sich in die Landschaft **Dalecarlien**, alwo er sich für **Steen Sturens** ältesten Sohn, der doch schon vor einem Jahr verstorben war, ausgab, und sich **Nils Stensson** nennen lies. Er war vom Gesicht schön und die Natur hatte ihn mit einer fertigen Zunge begabet; dabei war er ein durchtriebener Kopf, den es an Listigkeit nicht fehlete, die Leute zu hintergehen. Er machte sich bei den Dalecärls sehr beliebt, bei welchen ohnedem der Name **Sturen** in grosser Achtung war. Die Dalecärls waren damals gegen **Luthers** Lehre ebenfalls eingenommen, und um desto eher verhofte dieser Betrüger sein Vorhaben auszuführen. Er zog die Einwohner der Dörfer **Mora, Orsa** und **Lexa** an sich, und suchte sich mit deren Hülfe wider den König **Gustav** zum Könige aufzuwerfen. Er machte ihnen weis, daß der König **Gustav** ihn, als den Nächsten zum Reiche, nicht leiden könne, und daß derselbe, so oft er ihn sehe, die Hand an den Degen lege und ihm den Tod drohe. Wenn **Steen Sturens**, als seines vermeinten Vaters, Name genennet wurde, weinete er bitterlich und die Dalecärls mit ihm. Indem er nun durch sein Plaudern sich suchte beliebt, den König aber verhaßt zu machen, bekam er einen starken Anhang: obgleich nicht alle Dalecärls ihm beifielen, sondern bei dem Könige unverrückt hielten. Dies verursachte dem Könige grosse Unruhen. Es fehlte nicht an Leuten die den **Dahljunker** unterstützten. Unter diesen war vornemlich der Erzbischof zu **Drontheim**, welcher ihm allen Vorschub that. Der König **Gustav** lies

den

den **Dalecärls** ihren unbesonnenen Aufruhr gütlich vorhalten und sie ermahnen davon abzustehen. Er lies ihnen zeigen, daß der rechte **Nils Sture** bereits vorm Jahr verstorben sey. Eben dieses meldete ihnen des Königes Mutter Schwester, **Christina, Steen Sturens** Wittwe und des verstorbenen **Nils Sturens** Mutter. Als dieses Schreiben dem Betrüger war vorgelesen worden, war er so unverschämt, daß er sagte: seine Mutter schäme sich ihn ihren Sohn öffentlich zu nennen, weil sie ihn vor ihrer Heirath zur Welt geboren hätte. Jedoch fand er hierin keinen Beifall, weil die **Dalecärls** meineten, daß dergleichen Verdacht bei einer solchen vornehmen Dame sich nicht einmal muthmassen lies. Der Reichsrath lies ihnen auch wissend machen, daß keiner von ihnen den ertichteten **Sturen** anhangen würde, sondern alle dem König **Gustav** mit Gut und Blut beistehen wolten. Dies fruchtete wenigstens so viel, daß sie sich einigermassen wieder zur Ruhe begaben. Denn weil nicht alle **Dalecärls** dem falschen **Sture** anhingen: so schickte der König ihnen einige Völker wider die Aufrührer zu. Zwischen diesen und jenen fielen einige Scharmützel vor, die doch von keiner Erheblichkeit waren. Man verglich sich, gegen Ausstellung von funfzehen Geiseln, eine Unterredung wegen eines Vergleichs anzustellen. Unter den Geiseln waren **Magnus Nicolai, Peter Sveno** und **Andreas Petri.** Der erstere bezeigete sich als ein getreuer Bürger seines Vaterlandes, indem er sich freiwillig zum Gefängnis erbote bis die Sache entdecket, ja sich erklärete geschehen zu lassen, daß er möchte in Stücken zerrissen werden, wenn dieser Mensch, der sich für den **Sture** ausgebe, der rechte, und nicht der falsche Sohn des **Steen Sture** Sohn wäre. Er tadelte ferner ihren Unverstand und grosse Leichtsinnigkeit, daß sie einen solchem Betrüger so leichte Glauben gegeben: es sey kein anderer Rath vorhanden, als daß sie entweder mit Verlassung dieses Böswichts wegen des Begangenen um Gnade bäten, oder ihre gänzliche Vertilgung von den gegenwärtigen Völkern zu erwarten hätten. Hierauf verlangeten die **Dalecärls**, daß diejenigen,

nigen, welche es mit dem Könige hielten einen Abtritt nehmen solten. Dies geschahe; und nach geschehener Berathschlagung wurden sie wieder herbei geruffen: da sie dann ihnen sowol mündlich als schriftlich ihre Beschwerden und deren Abstellung anzeigeten. Diese bestunden darin: daß die viele und beschwerliche Kupfermünze möchte abgeschaft, und hingegen kleine Silbermünze gepräget werden; daß sie mit Steuern über die Gebühr beschweret würden; daß die Reuterei nicht in den Handelsstädten, Klöstern und bei den Geistlichen einzulegen; daß der Theurung abzuhelfen; daß der König nicht mehr so viele Klöster und Kirchen der Erde solte gleich machen lassen; daß die zerfetzten Kleider nicht zu dulden; daß die Rede gieng, als ob diese Bewegungen wegen dem **Gustav Trolle** erreget worden; daß Bauern nicht gegen Bauern fechten wolten; daß die Richter Kaufmannschaft trieben und andern solche zu treiben, wider das Verbot, zustünden, und daß endlich die **lutherische** Lehre, die neue Religion, der neue Gottesdienst und die, in **schwedischer** Sprache verfertigten, Gesänge müsten abgeschaft werden. Der König, welcher mit den Aufrührern nach den Rechten hätte verfahren können, fand doch jetzo für nützlicher den gelindern Weg zu gehen. Er antwortete auf ihre Beschwerden: daß schwere Kupfermünzen geschlagen worden, habe der Krieg erfordert, würde dieser aufhören, solten grössere Silbermünzen in den gewöhnlichen Münzstärken gepräget werden. Er habe keine ausserordentliche Steuern als im höchsten Nothfall und mit Beistimmung der Stände und des Volks aufgeleget. In diesem Jahr hätte wegen den unvermutheten Einfällen des Königs **Christian, Sören Norby** und anderer Feinde, die Reuterei nicht so weit aus einander können verleget werden: würde aber die öffentliche Ruhe wieder hergestellet seyn, solte auch dieses aufhören. Würde man erweisen können, daß durch seine oder der Seinigen Schuld die Theurung entstanden: so wolte er solches freiwillig ändern und würde auch gar leichte ein Mittel dazu finden. Er könne aber dieses um so viel weniger glauben, da er bei dem Kaufen und Verkaufen einen

nen billigen und gemäßigten Preis gesetzet und noch ferner damit fortfahren werde. Wenn aber die schlimme Witterung oder die Beschwerlichkeit der Zeit und der Wege Theurung verursache; so könte man die Schuld nicht auf ihn schieben: hoffe übrigens, daß mit Herstellung des Friedens und der Sicherheit auch diese Beschwerde hinwegfallen werde. Das Gerüchte von so vielen niedergerissenen Kirchen und Klöstern sey der Wahrheit nicht gemäs, ausser daß das Gut zu **Grypsholm**, welches wider seines Vaters Willen zum Gebrauch des Klosters angewendet worden, er vermöge des Erbrechts wieder an sich genommen habe. Er wünsche ferner eben so, wie sie, die Abschaffung der zerfetzten Kleider bei den Bürgern und andern ausser der Hofstatt: würde sich aber von Unterthanen, wider die angenommene Hofweise, kein Gesetz vorschreiben lassen. Er glaube auch gar leichte dem entstandenen Gerüchte, daß die, von einigen **Dalecärls** gemachte, Bewegungen wegen des **Gustav Trolle** oder des Königes **Christian** entstanden. Daß Bauern gegen Bauern die Waffen nicht führen wolten, sey der Billigkeit gemäs und lobenswürdig. Der von den Richtern und andern angestelte Handel, wenn er erwiesen würde, solte ernstlich bestrafet und in Zukanft verboten werden. Wegen **Luthers** Lehre könne er weiter nichts sagen, als daß er das reine Wort GOttes und Evangelium zu **Stockholm** lehren lasse, welches losgesinnte Gemüther fälschlich als etwas neuerliches ansähen, da doch diese himmlische Wahrheit die älteste sey, welche GOtt offenbaret habe. Nur menschliche Satzungen und Erfindungen wären neu, oder wenn sie auch alt, kämen sie doch nicht von GOtt, sondern von dem Satan oder aus Menschensatzungen her ꝛc. Die Kirchengesänge würden in der Landessprache gesungen, welche alle verstünden, und dies wäre ja besser, als sich der lateinischen Lieder, die doch den meisten unbekannt, zu bedienen. Immittelst hatte der falsche **Nils Sture** bei den **Norwegern** ziemlichen Beifall bekommen. Er hatte ihnen zugesagt **Wyck** wieder zu geben, wenn er durch ihre Hülfe das **schwedische** Reich erlangen könte: weswegen sie ihm

auch einige Völker gaben und selbige zu besolden versprachen. Der König **Friedrich** der **erste** in **Dännemark** sas hierbei stille, weil er verhofte nicht allein **Wyck**, sondern ganz **Schweden** davon zu tragen, wenn der König **Gustav** in innerliche Kriege verwickelt würde. Nun beschwerete sich zwar der König **Gustav** bei ihm über die **Norweger**: es wurde aber darauf keine Absicht genommen. Ja es kam gar so weit, daß durch dessen und des Erzbischofs von **Drunthеim** Vorschub der falsche **Sture** mit einem vornehmen adelichen Fräulein, die eine Tochter des **Nils Henrichsons** war, verheirathet wurde, deren Mutter **Ingrid** ihm, ausser vielen andern Geschenken, die sie ihm machte, eine grosse goldene Kette verehrete. Er ging also in Begleitung von 300 Mann aus **Norwegen** in **Dalecarlien**, in der festen Hofnung, daß er im Herbst sich des **schwedischen** Reiches bemächtigen würde. Dabei lies er es nicht an Drohungen ermangeln, womit er die Einwohner der Stadt **Stockholm** zu schröcken suchte, weil sie sich zu **Luthers** Lehre am meisten bekennet hatten. Allein diese kehreten sich daran nicht im geringsten und es wurde mit der Reformation ungehindert fortgefahren. Indessen da die Sachen in **Dalecarlien** schienen weitaussehend zu werden: so war der König **Gustav** ernstlich darauf bedacht, wie dieser Aufstand, welcher aus Vorwand der Religionsänderung gemacht worden, möchte gestillet werden. Er hielte deswegen mit den Räthen und Ständen fleißig Berathschlagungen. Den nächsten Tag nach dem Gedächtnistage des heiligen **Erichs** stellte der König eine Versammlung der **Upländer** bei **Upsal** an, und verlangete ihre Meinung von dem Aufstand in **Dalecarlien** zu wissen. Nach reiflicher Ueberlegung der Sachen wurde beschlossen, etliche Gevollmächtigte des Königes nach **Dalecarlien** zu senden, welche den Aufrührern ihren Unfug vorhalten und sie der Treue, womit sie dem Könige verpflichtet, erinnern solten; desgleichen daß sie möchten Abgeordnete auf den instehenden Reichstag abschicken, und durch dieselben ihr Begehren dem Könige und den Reichsständen eröfnen, auch

anzei-

anzeigen lassen, was sie zu diesem Aufstande bewogen habe. Wie aber dieses nichts fruchten wolten, schickte der König ein grosses Heer gegen **Dalecarlien** aus, um nunmehro die Gewalt zu gebrauchen. Die **Dalecärls** wurden dadurch dergestalt erschröcket, daß sie einen Stillstand begehrten, auch sich erboten dem Könige Gehorsam zu leisten, im Fall er ihnen gewisse Punkte bewilligen wolte. Diese bestunden darin: daß er ihnen ihren Aufstand verzeihen; dem **Dahljunker** einen sichern Abzug verstatten; **Luthers** Lehre ihnen nicht aufdringen; keine bunte und zerfetzte Kleider mehr an sich und seinen Bedienten brauchen, auch bewilligen wolte, daß diejenigen, welche am Freitage Fleisch essen würden, möchten verbrannt werden. Von diesen übertriebenen Begehren stund ihnen der König nur die beeden ersten Punkte zu, nemlich daß ihnen der Aufstand vergeben seyn und der falsche **Sture** einen sichern Abzug haben solte. Dieser Gnade bediente sich also dieser Betrüger ohne ferneres Bedenken. Er verfügte sich aus **Dalecarlien** nach **Norwegen**, blieb aber alda nicht lange, sondern begab sich nach **Rostock**, von wannen er aber weiter zu des entsetzten Königes in **Dännemark**, **Christians** des **andern**, Anhängern ging. Er ist auch niemals wieder nach **Schweden** zurückgekommen und man hat nicht gehöret, wo er mag geblieben seyn. Wiewol einige schreiben, daß er zu **Rostock**, auf des Königes Begehren, gefangen genommen und alda hingerichtet worden. Von diesem, durch den falschen **Nils Sture** erregten, Aufruhr handeln mit mehrern **Tegel** in Historia Gustavi I. c. 1. **Messenius** in Chronol. Scond. tom. 5. **Loccenius** in Historia Suecana B. 6. S. 245-258. und **Pufendorf** in der continuirten Einleitung zur **Historie** S. 298-300. 308 u. f.

Dieser Betrüger hat sich unterfangen, gleichsam als ob er schon wirklich König wäre, Münzen schlagen zu lassen. Jedoch sind von denselben in **Schweden** nur zweierlei Gepräge bekannt gemacht worden, welche selbst in diesem Lande für die allerseltensten Münzen gehalten werden. **Elias Brenner** hat in seinem thesauro nummorum Sueo-Gothi-

corum *tab.* XI. p. 48. beigebracht und mit einer ausführlichen Erläuterung begleitet. Sodann hat dieselben auch **Köhler** in den **historischen Münzbelustigungen** Th. II. S. 313. aufgeführet, alwo auch die Erklärung des **Elias Brenner** zu lesen ist. Da dieselben von den Betrügereien dieses Landläufers ein beständiges Denkmal abgeben: so hat mich auch dieses bewogen, dieselben hier, bei der gegebenen Nachricht von diesem Betrüger, mit einzurücken. Die Münze No. 2. ist ein ganzer **Oertug** und siehet also aus. Auf der Hauptseite stehet ein gekröntes N als der Anfangsbuchstabe von dem Namen **Nicolaus**, zwischen 2 in ein Andreascreuz gesetzten Andreascreuzgen und Ringelgen, mit der Umschrift: NICOLAUS STURE. Auf der andern Seite stehet des Königreichs **Schweden** Wappenschild mit den drei Kronen und der Umschrift M. oneta M. orensis IN VALDIBUS. d. i. **morische Münze in Dalarne.** Die zwote und kleinere Münze No. 3. hat auf der Hauptseite gleichfalls ein gekröntes N, aber ohne die Andreascreuzgen und Ringelgen, mit der Umschrift NICOLAUS STURE. Auf der andern Seite stehet eine Krone, mit der Umschrift: M. oneta IN VALDIBVS. Dieses Stück ist ein **halber Oertug**, wie die darauf geprägete Krone ausweiset, als welche allezeit ein Zeichen von **halben Oertugen** gewesen ist.

Die Betrüger, von denen wir, bis hieher geredet, sind von unterschiedenen Nationen gewesen. Das folgende Buch aber bestimmen wir für die **Juden**, und werden einen gewissen **Alexander** an ihre Spitze stellen, der sich für den ältesten Sohn des Königes **Herodes Antipas** ausgab, welcher die königliche Würde von dem Stamme der **Asmonäer** an sich gerissen hatte. Nach diesem wollen wir vier andere aufstellen, welche den Vorwand der Religion unter ihre Betrügereien und Schelmstreiche gemenget, und dadurch grosse Unordnungen und die Vergiessung vieles Menschenblutes in der Welt verursachet haben.

Der

Der falsche Alexander,

ältester Sohn des grossen Herodes Antipas,
Königes der Jüden
unter der Regierung des Augustus.

Im Jahr der Welt 4003. nach Christi Geburt 3.

Achtes Buch.

Die Frechheit dieses Betrügers [120]) so zu sagen, ward, durch die Gegenwart des Kaisers Augustus aus ihrer Fassung gebracht. Denn die Majestät der Person dieses Kaisers flößte ihm eine solche Ehrfurcht ein, und die Furcht für der Strafe setzte ihn dermassen in Verwirrung, daß er vor demselben seine Betrügerei bekannte, und sich ein Leben erhielt, welches weniger, als der Tod selber, zu wünschen war: weil es ihm zu nichts diente, als den Platz eines elenden Galerensclavens einzunehmen. Dieser Schelm war ein Jude von Geburt, und in Sidon, welches jezt Sayd heist, bei einem Freigelassenen eines römischen Bürgers auferzogen. Er wolte der Welt weis machen, daß er ein Sohn des grossen Herodes

120) Die Nachrichten von dem hier aufgeführten falschen Alexander findet man beim Flavius Josephus von den jüdischen Geschichten B. 17. c. 12. S. 551. und von dem jüdischen Krieg und Zerstörung der Stadt Jerusalem B. 2. c. 9. S. 66. desgleichen auch beim Egesippus von Zerstörung der Stadt Jerusalem B. 1. c. 2. S. 52. der cottaischen Ausgabe.

und der schönen **Mariamne**, einer Prinzeßin aus dem Hause der **Asmonäer**, und, weil er zu der Zeit zur Welt gekommen, als sein Vater durch die Freigebigkeit des **Marcus Antonius** in dem wirklichen Besitze der königlichen Gewalt über die Jüden gewesen, worin ihn auch **Augustus** und der **römische** Rath bestättiget, für den ältesten unter allen seinen Brüdern, und den nächsten Erben der Krone angesehen seyn.

Sein Vater **Herodes**, der aus **Idumäa** gebürtig war, wurde für den grösten und mächtigsten König der **jüdischen** Nation, nach den **Salomo**, gehalten: sowol in Betrachtung seiner ausserordentlichen Pracht und seiner grossen Heldenthaten, als auch in Absicht seiner feinen Staatskunst. Es ist wahr, er verband mit diesen guten Eigenschaften viele Grausamkeit und Tyrannei. Indem er so gar seiner Gemahlin, der unvergleichlichen **Mariamne**, die er auf eine sehr grausame Art hinrichten lies [121]), und drei von seinen Söhnen, des **Alexanders** [122]), des **Aristobulus** [123]), und des **Antipaters** [124]), welcher letztere ein Sohn der **Doris**, seiner ersten Gemahlin war, ingleichen des **Aristobulus**, nicht schonete, der ein Bruder der **Mariamne**, und ein junger Prinz von 18 Jahren war, welcher das Hoheprieſterthum, das bei dem Geschlechte der **Asmonäer** gleichsam erblich gewesen, verwaltete und eine grosse Schönheit besas [125]). Eben so wenig schonte er

121) Von der Hinrichtung der **Mariamne** ist in Umständen zu lesen **Josephus** von den alten jüdischen **Geschichten** B. 15. c. 7. S. 474-477.

122) Hiervon handelt **Josephus** B. 16. c. 11. S. 521.

123) Von dieser Hinrichtung des **Aristobulus** ist gleichfalls zu lesen **Josephus** B. 16. c. 11. S. 521.

124) S. auch hiervon den **Josephus** B. 17. c. 7. S. 539.

125) Die Ursache der Hinrichtung des Hohenpriesters **Aristobulus**, desgleichen wie derselbe in einem Fischteiche bei **Jericho** ersäufet worden, ist von dem **Josephus** B. 15. c. 3. S. 3. S. 463. u. f. umständlich beschrieben.

er des Alters des Königes **Hyrcanus**, seines Wohlthäters, welcher der Grosvater seiner Gemahlin der **Mariamne** von väterlicher Seite, und achtzig Jahr alt war [126]). Seiner übrigen Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten nicht zu gedenken, welche uns Anlas geben, zu sagen, daß dieser König **Herodes** eben so heftig und hitzig, als **Salomo** (dem er mehr in Ansehung der Pracht und Hoheit gleich kam), weise und gelinde mäßig gewesen.

Diese Nation hat unterschiedene Regimentsverfassungen gehabt. Sie hat Richter gehabt, welche mit dem **Moses** anfingen, der auch ihr Gesetzgeber, oder vielmehr der Herold und Schreiber der Gesetze gewesen, die GOtt seinem Volke gab. Sie hat viele Könige gezählet, von welchen **Saul** der erste gewesen. Hierauf hat sie Hoheprieſter bekommen; welche mehrentheils aus dem Geschlechte der **Maccabäer** oder **Asmonäer** aus dem Stamm **Juda**, waren, und die königliche Krone mit der hohenprieſterlichen Würde verknüpften. **Aristobulus**, ein Sohn des **Johann Hyrcanus**, war der er erste, unter den Hohenprieſtern, der sich, ohngefehr 600 Jahr nach der Wiederkunft des Volks aus der **babylonischen** Gefangenschaft, zu einen König der **Jüden** krönen lies, und einen von seinen Brüdern, Namens **Antigonus** zum Mitregenten annahm. Nach seinem Tode, der nach dem ersten Jahre seiner Regierung erfolgte, brachte seine Witwe **Salome** diese Krone, und die hoheprieſterliche Würde einem von den andern Brüdern ihres Gemahls, dem **Jannäus** zu, welcher **Alexander** genannt wurde. Die Kriege und die Grausamkeiten dieses Königes hat **Josephus** beschrieben, und man kan in der That nicht ohne Abscheu in dem 27ten Cap. seiner **jüdischen** Alterthümer die unmenschliche Grausamkeit lesen, da er in seiner Gegenwart, und in der Zeit, da er mit seinen Beischläferinnen schwelgte, auf einem erhabenen Orte auf 800 un-

126) Auch von diesem Tode des Hyrcanus handelt Josephus B. 15. c. 6. S. 472. und Zonaras S. 231.

800 unglückliche **Juden**, welche er als Aufrührer ansahe, kreuzigen, und ihre Weiber und Kinder, die um die Kreuze herum ein grosses Geschrei erhoben, umbringen lies, und an dieser entsetzlichen Grausamkeit seine Augen weidete. **Alexandra** seine Witwe, die eine Frau von unmäßigem Stolze, und unternehmender war, als es von ihrem Geschlechte erfordert wurde, regierte neun Jahr lang, während der Minderjährigkeit ihrer beeden Söhne des **Hyrcanus** und **Aristobulus**. Unter ihrer Regierung hatten die **Phariſäer** an der Verwaltung der Staatsangelegenheiten vielen Antheil.

Nach dem Tode dieser Frau, der **Alexandra**, der in ihrem drei und siebenzigsten Jahre erfolgte, stritten sich **Hyrcanus** und **Aristobulus**, ihre Söhne, um die Krone. Der älteste war der Secte der **Phariſäer**, eben so zugethan, als seine Mutter. Sein jüngerer Bruder der **Aristobulus** war ihm in diesem, so wie in andern Dingen, entgegen, und bekannte sich zu der Secte der **Sadducäer**. Die erstern glaubten die Unsterblichkeit der Seele, und diese leugneten sie: wie sie denn auch in andern Lehrsätzen von jenen abgingen. Es wird in B. 18. Cap. 2. eben dieses Schriftstellers von ihnen geredet. Dieser Religionsstreit, wozu der Stolz dieser beeden Prinzen kam, verursachte, daß ein dritter Mann, nemlich **Pompejus der Grosse**, im Namen des **römischen** Raths und Volks, **Judäa** in Besitz nahm, dem **Hyrcanus** nichts, als das Hoheprieſterthum, lies, und den **Aristobulus**, als den unruhigsten unter den beeden Brüdern, gefangen nach **Rom** schickte. Gleichwol würde dieser letztere, da er sich die Hochachtung und Gunst des **Julius Cäſar** erworben, über seinen Nebenbuhler unfehlbar die Oberhand behalten haben, wenn seine Feinde nicht Mittel gefunden, ihn durch ein vergiftetes Essen aus der Welt zu schaffen.

Während des Streits dieser beeden Brüder, der vor dem grossen **Pompejus** geführt ward, machte sich eine gewisse Person, aus dem Lande **Idumäa**, Namens

Anti-

Antipater, ein Mann, der reich an baaren Gelde, und ein unruhiger und aufrührischer Kopf war, bei dem Hyrcanus so nothwendig, und schmäuchelte sich so gut bei ihm ein, daß, weil dieser Prinz, wie Josephus sagt, feige und faul war, alles durch seine Hände ging. Sein Vater Antipas, welchen Namen er auch mit ihm gemein hatte, war von dem Könige Jannäus und seiner Gemahlin, der Alexandra, zum Statthalter, oder, wie einige meinen, zum Fürsten des ganzen Landes Idumäa gemacht worden. Dieser Antipas oder Antipater hatte viel Söhne, wovon der älteste Phasael zum Statthalter von Jerusalem gesetzt ward. Herodes, der zweete von seinen Söhnen erhielt diese Würde in Galiläa. Dieser hatte einen hitzigen und unternehmenden Kopf, und bemächtigte sich, nach grossen Veränderungen, des Throns des Hyrcanus. Er war schon nach der Ermordung des Julius Cäsar, des beständigen Dictators, welcher zu der Herrschaft des Augustus und aller seiner Nachfolger, der römischen Kaiser, den Grund gelegt, von dem Cassius und Brutus zum Statthalter von dem ganzen Nieder-Syrien gesetzt worden. Er rächte den Tod seines Vaters Antipas, welchen ein gewisser Malicus boshafter Weise mit Gift hingerichtet. Sein Bruder Phasael glaubte, da er gefangen, und in die Hände der Parther und des Antigonus, eines Sohns des Aristobulus, und Neyens des Hyrcanus gefallen, ihn nicht überleben zu dürfen, und stieß sich, weil ihm die Hände gebunden, und er aller andern Waffen, mit denen er sich das Leben nehmen können, beraubt war, den Kopf an einer Mauer entzwei. Dem Könige Hyrcanus wurden die Ohren abgeschnitten, damit er ausser Stande seyn möchte, das Hoheprieſterthum zu verwalten. Es waren dem Herodes noch zween Brüder übrig. Pheroras, den er ausserordentlich liebte, und der beinahe so lange, als er, gelebt hat: und Joseph, welcher der jüngste war, und durch die Leute des Antigonus in Judäa erschlagen wurde. Sein Bruder Herodes

des rächete seinen Tod, und bekam ihn, mit dem Beistande der römischen Armee, welche Sosius anführte, gefangen. Es ward ihm auf Befehl des Marcus Antonius, nachdem er mit Ruthen gestrichen worden, der Kopf abgeschlagen; ein sehr barbarisches Verfahren gegen einen Prinzen von asmonäischen Geblüte. Sein Bruder Alexander hatte eben dasselbe Schicksal gehabt; indem er auf Befehl des grossen Pompejus zu Antiochien enthauptet worden. Scipio, der Unterbefehlshaber des Pompejus, lies diesen Befehl vollstrecken.

Alle diese Umstände sind die Vorläufer von demjenigen gewesen, was wir von unserem Betrüger, dem Alexander zu erzählen haben, der sich für den ältesten Sohn des Herodes und der unglücklichen Mariamne ausgab, welchen dieser unmenschliche Vater mit seinem Bruder dem Aristobulus zu Sebaste hinrichten, und deren Leichname er bei der Nacht auf das Schlos Alexandrien bringen lassen, wo ihr Grosvater von mütterlicher Seite, der Alexander, ein Sohn des Aristobulus, und Bruder des Antigonus, dessen wir schon Erwähnung gethan, und viele andere von ihrem Hause, begraben waren. Der alte König Hyrcanus war der Grosvater dieser unglücklichen Prinzen von mütterlicher Seite, wegen seiner Tochter Alexandra, der Mutter der Mariamne und des jungen Aristobulus, welcher in einem Alter von 18 Jahren, durch die Bosheit und Grausamkeit dieses Herodes, seines Schwagers, in dem Bade ersäuft ward.

Die Herrschaft der Maccabäer oder Asmonäer dauerte, wie die Hebräer in ihren Chronicken sagen, nur 103 Jahr; eben so lange, als hernach die Familie des Herodes regierte. Josephus berichtet in seiner jüdischen Geschichte Cap. 3. B. 14, das traurige Ende dieses jungen Aristobulus. Ich will nicht die ganze Geschichte des wahrhaften Alexanders, des Sohns des Herodes und der Mariamne, erzählen: wie er, nebst seinem Bruder, dem Aristobulus, von seinem eigenen Vater, der persönlich vor

dem

dem Kaiser **Augustus** in **Rom** erschien, verklagt: wie sie dieses erste mal losgesprochen worden, und wie dieser Prinz **Alexander** die **Glaphyra**, eine Tochter des **Archelaus**, Königes von **Cappadocien**, geheirathet, mit welcher er zween Söhne, den **Alexander** und den **Tigranes** gezeugt. Dieser letztere ward König in **Armenien** und starb ohne Kinder. Es folgte ihm aber der Sohn seines Bruders, des **Alexander**, welcher, wie er, **Tigranes** hies, mit Genehmhaltung des Kaisers **Nero**, in der Regierung, und hinterlies einen Sohn, Namens **Alexander**, welcher der Gemahl der **Jotapa**, einer Tochter des **Antiochus**, Königs der **Comagener** war und nachgehends von dem Kaiser **Vespasian** zum Könige von **Esis** in **Cilicien** gemacht wurde. Sein Geschlecht trat gleich anfangs zu der Religion der **Griechen**, und verlies die Ceremonien der **Jüden**. Diese **Glaphyra**, seine Witwe, heirathete nach diesem **Alexander** noch zween Männer, nemlich den **Juba**, König von **Lybien**, und nach ihm, durch eine abscheuliche Blutschande, noch den **Archelaus**, ihres ersten Mannes Bruder: welcher seine erste und rechtmäßige Frau, die auch **Mariamne** hies, verstossen hatte. Dies war eben der **Archelaus**, welchen sein Vater **Herodes der Grosse** zu seinen vornehmsten Erben und Nachfolger ernannte; denn sein anderer ältester Sohn, der **Antipater**, welcher eher geboren worden, als sein Vater den Thron bestiegen, ward in dem Augenblicke, da dieser sein Vater im Begrif war, seine blutdürstige Seele auszublasen, auf seinen Befehl hingerichtet.

Zwölf Jahr nach dem unglücklichen Tode dieser jungen Prinzen, des **Alexanders** und des **Aristobulus**, im Jahr der Welt 4003, und drei Jahr nach der Geburt **Christi**, ein wenig später, als **Archelaus** durch den Kaiser **Augustus** zum **Ethnarchen** gemacht worden, oder, die Hälfte des Reichs, daß sein Vater besessen, zu seinem Antheil erhalten; indem die andere Hälfte von eben diesem **Augustus** seinen beeden andern Brüdern, nemlich dem

Philip-

Philippus und dem Antipas zugesprochen worden; kam der Betrüger, dessen Geschichte wir erzählen, zum Vorschein. Es geschahe dieses fast zu eben der Zeit, als viele andere Bösewichter grosse Unruhen in Judäa anstifteten. Unter andern that dieses ein gewisser Judas, der Sohn eines berüchtigten Strassenräubers, Namens Ezechias, welchen Herodes hatte hinrichten lassen: ferner Simon, ein Hofbedienter des Herodes, und Athronges, ein Schäfer. Unser Betrüger war dem wahren Alexander, dem Gesichte nach, ein wenig ähnlich. Ich will nicht sagen, ob er eine gleiche Leibesgestalt mit ihm, oder ob er die übrigen Eigenschaften gehabt, welche Josephus am Ende des 17ten Capitels im 16ten Buche, beschreibt, wo er ihren Tod erzählt. Denn der Prinz war ein starker Jäger, schön von Person, ein guter Kriegsmann, beredt und angenehm im Umgange. Ein dutzend Jahre, und mehr, die seit dem traurigen Tode dieser Prinzen verlaufen waren, hatten die genauern Merkmale in der Einbildung derer, die sie gesehen, und Umgang mit ihnen gehabt, auslöschen können. Diese Aehnlichkeit mochte sich nun so weit erstrekken, als sie wolte, so gab sie ihm doch Gelegenheit und einen Vorwand, auf die königliche Würde mit Ausschliessung des Archelaus, des Philippus, und des Antipas seiner vorgegebenen Brüder, von einem Vater, die aber nicht, wie er, von dem Geschlechte der Asmonäer abstammten, Anspruch zu machen.

Dieser Schelm hatte diese Anschläge mit einem Bösewichte von seiner Nation geschmiedet, welcher sein Gehülfe bei seiner Schelmerei, und von allen Angelegenheiten, und allen geheimen Händeln des königlichen Hauses gründlich unterrichtet, übrigens aber ein listiger Kopf und fähig genug war, grosse Unruhen zu stiften. Er gab jederman zu verstehen, er sey der unglückliche Prinz Alexander, der Gemahl der Glaphyra, der Schwiegersohn des Archelaus, Königes von Cappadocien, und der Vater der beeden jungen Prinzen, des Alexanders und des Tigranes. Er

hütete

hütete sich aber sehr, sich vor denselben sehen zu lassen; weil dadurch seine Schelmerei viel eher und leichter würde entdeckt worden seyn. Er gab vor, daß einer von den Trabanten seines Vaters, Herodes des Grossen, dem dieser sein Vater ausdrücklichen Befehl gegeben, sie in seiner Gegenwart erwürgen zu lassen, andere Leute, welchen derselbe ohne Zweifel weis gemacht, daß es um einer ganz andern Ursache willen, geschehe, als sie anstatt der Prinzen zu erwürgen, an ihre Stelle untergeschoben, und denen, die eine so unmenschliche That vollziehen müssen, befohlen habe, diesen Leuten keine Zeit zu lassen, daß sie reden, und einen so wichtigen Irrthum offenbar machen könten.

Diese Schelmerei war anfangs so scheinbar, daß sich eine grosse Menge Leute, sonderlich die Juden, die auf der Insel Candia wohnten, fangen liessen; welche ihm alle Liebkosungen und Ehrenbezeigungen, die sie nur erdenken konten, erzeigten, und ihm Geld im Ueberflus verschaften, daß er seinen Staat führen konte. Er kam hierauf in die Insel Metelin, welche Josephus Melos nennt, da er Mitylene, welches der lateinische Name ist, sagen wollen. Hier brachte er ebenfalls, unter dem falschen Vorwande, daß er der älteste Sohn des Herodes, und von mütterlicher Seite von asmonäischem Geblüte sey, sehr grosse Summen zusammen. Ein so guter Anfang machte ihm Hofnung, daß er wol zur Krone gelangen, und den Platz, den sein vorgegebener Vater Herodes der Grosse gehabt, einnehmen könne. Uebrigens versprach er gegen diejenigen, die ihm Wohlthaten erwiesen, erkenntlich zu seyn, und sie königlich zu belohnen. Er gieng zu Schiffe, um sich in Rom dem Kaiser Augustus darzustellen, und ihn zu bitten, daß er ihn wieder in sein Königreich, welches ihm, wie er sagte, durch das Recht der Geburt zukomme, einsetzen möchte. Sein Gefolge war prächtig und zahlreich. Als er zu Pozzuoli ankam, empfingen ihn die Juden, die an diesem Orte wohnten, mit grosser Freude, und überhäuften ihn mit Geschenken und guten Wünschen für sein

Glück, und für den guten Ausgang seiner Reise und seiner bevorstehenden Unterredung mit dem **Augustus**. Eine Menge andere Leute, die sich dem Gedächtnisse des **Herodes**, entweder weil er ihnen wohl begegnet, oder einer andern Ursach, oder Wohlthat wegen, deren sie sich ehemals von ihm zu erfreuen gehabt, noch für verbunden achteten, kamen auf die Nachricht von seiner Ankunft mit Haufen, ihn zu besuchen und zu bewillkommen.

Es ist wahr, die Neuigkeit der Sache trug nicht wenig dazu bei, eine so grosse Menge Juden anzulocken; welche ihrer angebornen Neigung nach, einen ausserordentlichen Gefallen an was Neuem haben. Die Aehnlichkeit des Gesichts betrog sie, die Wahrheit zu sagen, am meisten, und so sehr, daß diejenigen, die ehemals vertraut mit ihm umgegangen, versicherten, und sogar darauf schwuren, daß derselbe wirklich der wahrhafte Prinz **Alexander** sey. Als sich das Gerüchte von seiner Annäherung in **Rom** ausbreitete, giengen ihm die **Juden**, die in sehr grosser Anzahl in dieser Hauptstadt der ganzen Welt, wohnten, mit grosser Freude und Eifer entgegen, und sangen zu Ehren des ewigen GOttes **Israels**, wegen einer so glücklichen und unverhoften Wiederkunft eines Prinzen von königlichen Hause, und der noch dazu, von seiner Mutter der **Marianne** wegen, von dem Stamme der **Asmonäer** war, Gesänge und Loblieder. Dieser Kerl, welcher über einen so wunderlichen Glücksfall für Freuden ganz entzückt war, lies sich in der Sänfte durch die Gassen tragen, und erschien in einem solchen Staate, daß man ihn für einen wirklichen König hätte halten sollen. Es mangelte ihm auch in der That nichts; weil ihm seine Wirthe mit alle demjenigen in Ueberflus versehen, was er, um sich als eine Person von dem Stande, den er sich anmaßte, aufführen zu können, forderte.

Alle Leute kamen mit Haufen, ihn zu besuchen, und ihm zu seiner glücklichen Ankunft Glück zu wünschen: wie man zu thun pflegt, wenn jemand einer grossen Gefahr entgangen, oder wider alles Vermuthen aus einem fremden

Lande

Lande zurückkomt. Als dieses Gerüchte dem **Augustus** zu Ohren kam, war er, ungeachtet man ihn zu überreden suchte, daß dies der wahrhafte **Alexander** sey, doch viel zu einsehend, als daß er es so schlechthin hätte glauben sollen. Er hatte die Gemüthsart des Königes **Herode** gar zu gut gekannt, der sich in der That in einer so wichtigen Sache nicht auf eine solche Art würde haben betrügen lassen. Mit alle dem schien dieser grosse Kaiser anfangs dem allgemeinen Irrthum beizupflichten. Um nun desto gründlicher hinter die Wahrheit zu kommen, schickte er einen gewissen **Keladus**, einen von seinen Freigelassenen ab, welcher vordem mit diesen beeden Prinzen, dem **Alexander** und dem **Aristobulus**, einen vertraueten Umgang gehabt, und befahl ihm, diesen Menschen zu ihm zu bringen. **Keladus** kam seinen Befehlen auf das genaueste nach, ob er gleich, die Wahrheit zu sagen, so gut, als andere, betrogen ward, und denselben für den wahren **Alexander** hielt; indem er ihn nicht besser, als so viel andere Personen, welche hintergangen worden, unterscheiden oder erkennen konte. Nur die Weisheit des **Augustus** war der Probierstein, Lapis Lydius, die Wahrheit von der Lügen, und die Wirklichkeit von der Aehnlichkeit zu unterscheiden, welche auch wirklich so gros nicht war, daß sie diejenigen, die ihn aufmerksamer, und in der Nähe betrachteten, hätte betrügen sollen. Denn dieser nichtswürdige Kerl hatte, weil er sein Brod mit Handarbeit verdient, harte Hände, die voller Horn waren; und, was noch schlimmer war, so besas er weder dieses edle, freie, ungezwungene und majestätische Wesen, welches einen Prinzen kennbar machte, noch dieses artige Bezeigen und das, ich weis nicht was, welches man gemeiniglich bei Leuten von hoher Geburt und guter Erziehung antrift. Er war vordem sehr bäurisch und als ein schlechter Mensch aufgezogen worden. Nachdem also dieser grosse Kaiser wahrgenommen, daß diese Leute Betrüger, und ihr ganzes Unternehmen eine Kette von Schelmstreichen und Pralereien war, womit diese Vögel die Leute abzuspeisen, und ihnen

ihre Lügen und Betrügereien glaubwürdig zu machen suchten; und daß sie ihren Reden dadurch, daß sie sich nicht aus ihrer Fassung bringen liessen, einen Anstrich zu geben wusten, that er unterschiedene Fragen an ihn. Unter andern fragte er ihn: **wo sein Bruder, der Aristobulus, der doch mit ihm zugleich gerettet worden, geblieben: oder: warum sie nicht beede zusammen gekommen, und warum sie nicht gemeinschaftlich und zu gleicher Zeit anhielten, daß man ihnen, in Absicht der Nachfolge in der königlichen Gewalt über die Juden, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen solle, die man Prinzen von einem so edlen Hause schuldig sey?**

Dieser falsche **Alexander** antwortete, sein Bruder sey aus Furcht für der Gefahr, welcher diejenigen, die zu Wasser reisen, ausgesetzt wären, auf der Insel **Cypern** geblieben, damit, wenn ihnen ein Unglück, begegnete, oder sie von ihren Feinden überfallen würden, doch nicht das ganze Geschlechte der **Mariamne** ausgehen, sondern sein Bruder, der **Aristobulus**, noch am Leben seyn möchte. Da er dieses Geschwätz mit einer sehr frechen Mine bekräftigte, und sein Gefährte, welcher der Urheber dieses Betrugs war, mit ihm übereinstimmte, führte der Kaiser den falschen **Alexander** auf die Seite, und redete ihn folgender Gestalt an: **Bilde dir nicht ein, daß du meiner spotten, und meine Leichtgläubigkeit, so, wie so vieler anderer Leute ihre, misbrauchen solst. Ich bin der nicht, der sich von dir betrügen lässet; sage mir also die Wahrheit aufrichtig, so will ich dich begnadigen, und dir das Leben schenken. Gestehe mir demnach, wer bist du, und wer ist derjenige, der dir eine so grosse Bosheit unter den Fus gegeben: denn ich sehe dich nicht für listig genug an, daß du eine so schwarze und so feine Bosheit erfinden, und unterstützen können.**

Als dieser Betrüger, der bei diesem Auftritte die Hauptperson vorstellte, sahe, daß es mit ihm geschehen war, entdeckte er, weil er es nicht ändern konte, dem Kaiser den ganzen Handel, und bekannte ihm, welcher Mittel er sich dabei bedienet, und wer der Urheber gewesen. **Augustus** wolte den falschen **Alexander**, um sein Wort zu halten, nicht hinrichten lassen: sondern begnügte sich damit, daß er ihn auf die Galeren schickte, um das Ruder zu ziehen, zu welcher Arbeit seine Armee und Hände geschickter waren, als das Zepter zu führen. Was den Urheber dieser Betrügerei, der sie jenen gelehret, betraf: so verurtheilte er ihn zu derjenigen Todesstrafe, mit welcher zu diesen Zeiten die grösten Uebelthäter belegt wurden, nemlich zu der Kreuzigung. Dies war das Ende dieser beeden unverschämten Betrüger. **Josephus** erzählt diese Geschichte weitläufig in seinen **jüdischen** Alterthümern, Buch 17. Cap. 14.

Der falsche und grausame Meßias, Bencochab, oder Barchochebas genannt, das Haupt der aufrührischen Juden, unter der Regierung des Adrianus.

Im Jahr der Welt 4128. Jesu Christi 128. 127).

Als Adrianus im Jahr der Welt 4117, nach Christi Geburt 117 dem löblichen Kaiser Trajan, seinem Anverwandten, in der Regierung gefolgt war, fand er bei dem Antritt derselben in den Gemüthern der Juden noch eben die Neigung zur Empörung, welche sie unter seinen Vorfahren

127) Daß es dem Verfasser, um die richtige Zeitrechnung in diesem Werk wenig zu thun sey, ist in dem ersten Theil, an unterschiedenen Orten, bemerket worden. Ich habe dahero mir alle Mühe gegeben, selbige besser zu berichtigen. Hier findet sich nun wieder ein solcher Fehler, da der Verfasser den Aufstand der Juden, unter den falschen Meßias Bencochab, in das 128ste Jahr nach Christi Geburt setzet. Dies kan nicht angenommen werden. Der Vorfall hat sich unter den beeden römischen Burgermeistern, Tiberus und Junius Silanus Sisenna, zugetragen, welche das Amt, nach den Marmorn des Capitols, im Jahr 885. von Erbauung der Stadt Rom, oder nach des Varro Rechnung, im Jahr 886. verwaltet haben, mithin mus dieses in das Jahr 133. nach Christi Geburt fallen.

fahren gehabt hatten [128]). Er rufte den **Julius Severus**, einen der klügesten und tapfersten Feldherren seiner Zeit, aus der Insel **Britannien** zurück, und schickte ihn nach **Syrien**, diese Aufrührer zu züchtigen. **Severus** fand sie sowol verschanzt, und auf ihrer Hut, daß er sich nicht unterstund, sich in grosse Treffen einzulassen, und seine Völker gegen Strassenräuber, und andere verzweifelte Leute, zu wagen. Er wolte also eine bessere Gelegenheit abwarten, und zog den Krieg in die Länge, welches den **Juden** Zeit gab, sich merklich zu verstärken.

Damit nun ihr Heer, unter dem Vorwand der Religion, desto stärker anwachsen, und ihr Muth desto grösser werden möchte, nahm das Haupt der Aufrührer den Titel eines **Meßias** an. Und damit er die Weissagung des grossen Gesetzgebers, **Moses**, die 4. B. Mos. 24. steht, daß nemlich **ein Stern aus Jacob aufgehen würde**, auf sich deuten könte, gab er sich den Namen **Bencochab, ein Sohn des Sterns**, einige sagen, **Barcochab: Ben** und **Bar** aber ist einerlei, indem beedes ein **Sohn** heist. Dieser Betrüger eroberte in **Judäa** binnen sechs Jahren 50 Schlösser und 980 Flecken oder Dörfer, und befestigte

128) Dio Cassius B. 69. c. 12. meldet, daß, als der Kaiser zu Athen gewesen, sich die Juden empöret hätten, welches darum geschehen, weil Adrian ein römisches Pflanzvolk nach Jerusalem geschicket, diese Stadt Aelia Capitolina genannt und dem Jupiter Capitolinus auf die Stätte des alten Tempels einen Tempel erbauet habe. Hingegen erzählet Spartianus im Leben des Adrians c. 14. daß der Aufruhr deswegen entstanden, weil Adrian den Juden die Beschneidung verboten. Daß übrigens die Juden sich schon vorher, nemlich im Jahr Christi 119. empöret haben, und Adrian diesen Lerm wieder gestillet, auch eine grosse Menge derselben zu Therebinth und Gaza verkaufen lassen, ist aus des Spartiani Leben des Kaiser Adrians c. 5. zu ersehen. In der allgemeinen Welthistorie Th. 13. §. 342. S. 307. wird diese Begebenheit fälschlich auf einige Jahre weiter hinausgesetzet: wobei mich wundert, daß der sel. D. Baumgarten diesen Umst nd nicht bemerket hat.

festigte das Schloß **Bethoron** [129]), welches in der Gegend der Stämme **Benjamin** und **Ephraim** liegt, und schon **Salomo** zu einer Hauptfestung machen lassen, so ausserordentlich, daß man drei und ein halb Jahr zubrachte, es zu belagern und einzunehmen [130]). Der Kaiser **Adrianus** muste in Person dahin kommen. Es ist unglaublich, wie hartnäckig sich die Belagerten gewehrt, wie viel Ausfälle sie gethan, und wie viel Blut vergossen worden. Man findet in der Geschichte, daß 200000 **Juden** getödtet, und eine unendliche Menge durch Pest und Hunger aufgerieben worden. Man setzt die Anzahl derselben auf 500000 Menschen, wenn wir der Chronik des **Cario** glauben wollen [131]). **Bencochab** wurde bei einem Ausfalle erschlagen, worauf **Bethoron** erobert ward [132]). Die **Juden** nannten ihn, weil er sich fälschlich für den **Meßias** ausgegeben, anstatt **Bencochab**, **Bencosba**, das ist **ein Sohn der Lügen** [133]). Der Kaiser schrieb, wegen dieses Sieges, schöne Briefe an den Rath; weil es einer der ansehnlichsten war, der jemals erhalten worden: indem er dem ganzen Orient den Frieden zuwege brachte [134]). Dieser Betrüger hatte eine solche Wuth

129) Dieser Ort heisset eigentlich Bitther oder Bether und lag nicht weit von Jerusalem. Man findet von demselben eine lesenswürdige Nachricht in des Johann Jacob Haakius gelehrten Schrift de excidio Iudaeorum p. 21. seq.

130) **Eusebius** in hist. eccles. B. 4. c. 6. und **Valesius** in den Anmerkungen über den **Eusebius** handeln von dieser Eroberung.

131) Diese Anzahl setzet Dio Cassius B. 69. c. 14. aus welchem Cario vermuthlich seine Nachricht genommen hat.

132) **Eusebius** B. 4. c. 6. meldet, daß bei Eroberung der Stadt Bitther, der falsche Meßias gefangen worden und seinen verdienten Lohn bekommen habe.

133) Die Benennung dieses Betrügers mit dem Namen Bar Cosba ist eine Folge seines entdeckten Betrugs gewesen, durch eine bei den Juden nicht ungewöhnliche Anspielung auf den von ihm angenommenen und gemisbrauchten Namen Bar Cochba, wie der sel. D. Baumgarten in der Anmerkung (319) zu der **allgemeinen Welthistorie** Th. 13. S. 305. beobachtet.

134) Es hatten die Römer in diesem Kriege sehr viel Volk eingebüsset, daher auch Adrian in dem Schreiben an den Rath, worin

er

Wuth wider die Christen, daß er alle, deren er habhaft werden konte, auf das grausamste hinrichten lies [135]). Eben dieser Kaiser **Adrianus** kam, nachdem er die Empörung der **Juden** bestraft, auf den Einfall, ihre Hauptstadt, wieder aufzubauen, die der Kaiser **Titus** funfzig Jahr vorher, auf Befehl seines Vaters des **Vespasianus**, bevor er selber den Thron bestiegen, zerstört hatte. Denn diese Stadt ward im Jahr **Christi** 73 erobert, und im Jahr 117 kam **Adrianus** zur Regierung. Er gab ihr den Namen **Aelia Adriana** [136]), und verbot den **Juden** hineinzukommen, oder darin zu wohnen; den **Christen** aber erlaubte er beides. So war das unglückliche Ende dieses Betrügers, der das Gegentheil von dem that, was der wahre **Meßias**, dessen Namen er sich zueignete, thun wolte, nemlich das Volk aus seiner Knechtschaft und seinem Elende zu erlösen.

er ihm den letzten Krieg bekannt machte, den von andern Kaisern und Feldherren gebrauchten Ausdruck auslies: wofern ihr und eure Kinder euch wohl befindet, ist es mir lieb, ich mit dem Heere befinde mich wohl. S. Dio Cassius B. 69. c. 14.

135) Diesen Umstand bemerket Justinus in Apol. 2. p. 72. Eusebius B. 4. c. 6. und Hieronymus de scriptor. eccles. c. 22.

136) Vielmehr Aelia Capitolina. Ob nun gleich Eusebius die Eroberung dieser Stadt nach geendigten jüdischen Kriege berichtet: so mus man doch annehmen, daß der Anfang mit der Erbauung schon ehedem gemacht, hernach aber vollends vollführet worden.

Der falsche Moses von Candien, unter der Regierung Theodosius des jüngern.

Im Jahr der Welt 4448. Jesu Christi 448. [137].

Zu der Zeit des Kaisers **Theodosius** des **Jüngern**, welcher von 408 bis 450 regiert, kam in **Candien** ein sehr boshafter **jüdischer** Betrüger, der sich für den **Moses** ausgab, zum Vorschein, und versprach den **Juden**, die sich in grosser Anzahl in dem Königreiche dieser Insel befanden, sie ohne Schiffe, und trockenes Fusses über das Meer bis nach **Judäa** zu führen. Eben so, wie er schon zur Zeit des **Pharao**, Königes von **Egypten**, ihren Vätern gethan, da er sie im Jahr der Welt 2513, und also 1935 Jahr vorher, (denn diese Geschichte trug sich ohngefehr

137) Diese Begebenheit des falschen Moses hat sich im Jahr Christi 434. zugetragen, mithin ist das Jahr 448. unrichtig angegeben. Die Geschichte erzählet Socrates in hist. eccles. B. 7. c. 37. Nun aber ist eine bekannte Sache, daß Socrates seine Kirchengeschichte anfänget, wo Eusebius seine endiget. Er wiederholet aber die Begebenheiten von dem ersten Jahre der Regierung des Constantinus des grossen an, welche anfangen von dem Jahr Christi 306. und setzet die Geschichte bis zu dem siebenzehenten Consulat Theodosius des zweeten fort, welches bis zu dem 439sten Jahr nach Christi Geburt gehet. Daher kan er keine Begebenheit vom Jahr 448. erzählet haben. S. allgemeine Welthistorie Th. 14. S. 543.

gefehr im Jahr der Welt 4448, und nach Christi Geburt 448, zu,) aus der Knechtschaft befreiet. Er sagte also, er sey eben dieser Prophet Moses, den GOtt von Himmel gesandt, ihr Anführer zu seyn. Er schweifte ein Jahr lang auf der Insel herum, predigte ihnen dieselbe Sache vor, und bestimmte ihnen endlich einen gewissen Tag zu ihrer Abreise. Er erdichtete Weissagungen, und brachte aller Orten Geld zusammen. Endlich führte er, an dem von ihm bestimmten Tage, eine Menge Volks an das Ufer des Meers, und nachdem er sie auf gewisse jähe Felsen gestellet, befahl er den vordersten, sich hinabzustürzen. Ihre Thorheit und Verblendung war so gros, daß sie ihm Gehorsam leisteten, und viele von ihnen wurden von den Wellen verschlungen. Einige Fischer, die sich eben in dieser Gegend befanden, waren so barmherzig, daß sie einige mit ihren Kähnen retteten, und den übrigen zuschrien, daß sie sich nicht herunter stürzen solten. Und so wurde durch ihre Vermittelung dieser Haufen von Elenden erhalten. Der Betrüger verschwand, und ich finde nirgends, was er für ein Ende genommen: so viel aber wird gemeldet, daß seine Betrügerei einer grossen Anzahl dieser armen Leute die Augen geöfnet, welche hierauf die christliche Religion angenommen. Der griechische Schriftsteller, Socrates erzählt diese Geschichte.

Der

Der

falsche König Meßias

David Elroi,

welcher unter der Regierung Henrichs I. der Vogelsteller genannt, gelebt.

Im Jahr der Welt 4933. Jesu Christi 933.

Wir haben von einem Juden, Namens **Bencochab**, das ist, **Sohn des Sterns** geredet, welcher unter der Regierung des **Adrianus** durch seine Empörung eine solche Unruhe verursachte, daß die ganze Welt dadurch in Bewegung gesetzt wurde. Er machte fünf Jahre lang, nemlich von dem Jahr 128. nach **Christi** Geburt, bis 133, den Armeen dieses Kaisers viel zu schaffen, welche **Julius Severus**, der gröste Kriegsheld seines Jahrhundertes, anführte, der Befehl bekam, von dem andern Ende **Europens**, nemlich aus seiner Statthalterschaft in **Britannien**, zu kommen, und die aufrührischen **Juden** auszurotten, welche diesen Betrüger an ihrer Spitze hatten.

Philippus Camerarius erzählt in der ersten **Centurie** seiner **historischen Betrachtungen**, Cap. 42, die Geschichte dieses andern Böswichts, Namens **Elroi**, die er aus der Reisebeschreibung des **Benjamin Tudela**, welche **Benedictus Arias Montanus** aus dem **hebräischen** in das **lateinische** übersetzt, genommen. Dieser Rabbi **Benjamin** lebte zu eben der Zeit, als **Elroi**

zum

zum Vorschein kam, nemlich ohngefehr im Jahr 933. Es war derselbe ein grosser Hexenmeister; denn er hatte viele Bücher, die von der Zauberkunst handelten, und in seine Hände gefallen waren, gelesen. Er brachte sich durch seine listigen Streiche und Betrügereien ein solches Ansehn unter den **Juden** zuwege, daß er sie so gar überredete, er sey ihr **Meßias**, und von GOtt geschickt, sie wieder in die Stadt **Jerusalem** einzuführen, und von dem Joch der Nationen, welches ihnen unerträglich schien, zu befreien.

Der König von **Persien Razi-Bila-Mahomed**, oder, wie ihn der Geschichtschreiber **Texeira** nennt, **Achmet-Abul-Abbas-Arrabi-Bila**, der von der Aufführung und Unverschämtheit dieses Betrügers unterrichtet war, gab Befehl, daß man sich seiner bemächtigen, und ihn, an Händen und Füssen gebunden, zu ihm bringen solte. Allein dieser Schalk bediente sich der schwarzen Kunst, und entflohe, zu aller Menschen Erstaunen, aus dem Gefängnis. Er fuhr auf seinen Mantel, den er auf das Wasser gebreitet über einen grossen Flus, Namens **Gosen**, ohne sich um diejenigen, die ihn verfolgten, zu bekümmern, und that eine Reise von zehen Tagen, in einem Striche, ohne zu essen oder zu schlafen. **Razi-Bila** erstaunte und erzürnte sich über diese Zauberei dermassen, daß er an alle Synagogen, die hin und wieder in seinen Staaten zerstreuet waren, schrieb: daß er sie insgesamt ausrotten wolle, wenn sie nicht verhindern würden, daß ihm dieser Hexenmeister dergleichen Streiche nicht wieder spiele, oder fortfahre, die Leute zu betrügen. Die **Juden**, welche nicht ohne Ursach über eine solche Drohung erschraken, schrieben an den **Elroi** in folgenden Ausdrücken: **Wir thun dir hiermit zu wissen, daß die Zeit unserer Befreiung noch nicht gekommen, und wir die Zeichen ihrer Annäherung noch nicht gesehen haben, der Mensch ist darum nicht für mächtig zu halten, weil er über die**

Winde

Winde gebietet. Wir eröfnen und befehlen dir demnach, von deinen Unternehmungen abzustehen, und nicht mehr dergleichen verwegene und erstaunliche Dinge zu thun; wirst du aber in deiner abscheulichen Aufführung fortfahren, so melden wir dir hiermit, daß du weder zu uns, noch zu der Zahl der Kinder Israel gehörest. Dieser Bösewicht spottete nur aller dieser Warnungen und Befehle und fuhr in seinen Thorheiten und Zaubereien so lange fort, bis ihn sein Schwiegervater, der durch vieles Geld gewonnen worden, als er einsmals in seinem Hause schlief, mit einem Dolche ermordete. So höreten also seine Bosheiten und Betrügereien mit seinem Tode auf, und den armen Juden ward ihre Meinung, daß er der Meßias sey, die sie sehr zur Unzeit von ihm gefaßt hatten, benommen.

Sabatai

II Theil pag. 287.

DER FALSCHE
MESSIAS SABBATAI SEVI
GENANNT.

Sabatai Sevi [138],

ein grosser Verführer,

der letzte falsche Meßias der Juden.

Unter der Regierung Leopolds I.

Im Jahr der Welt 5666. Jesu Christi 1666.

Die Betrügereien und Ausschweifungen dieses Menschen, und die Thorheiten einer unendlichen Menge Juden, die ihm nachliefen, sind in der ganzen Welt bekannt geworden. Zwo sehr verschiedene Nachrichten, eine flamändische, die mir die lesenswürdigste zu seyn scheinet, und eine französische, die viel weitläufiger ist, haben mich von den Unternehmungen und Betrügereien dieses falschen Meßias unterrichtet, und aus denselben will ich meine Erzählung entlehnen. Das Jahr 1666. solte den Weissagungen einiger christlichen Schriftsteller, sonderlich denen zufolge, welche über die Offenbarung Johannis Auslegungen geschrieben, in Absicht der Wolfart der Juden, und ihrer Bekehrung zu der christlichen Religion, oder der Wiederaufrichtung ihres Königreiches, ein ganz sonderbares Jahr seyn. So lächerlich diese Meinung war, so breitete sie sich gleichwol an unterschiedenen Orten aus, und machte in den Gemüthern dieser Leute einen beträchtlichen Ein-

138) Von diesem Betrüger findet man gleichfalls eine Beschreibung in der schon oben angeführten Historia de tribus saeculo XVII. famosis impostoribus; wie denn auch Voltaire eine Nachricht von demselben giebet, die in dessen vierten Bande des Essay sur l'histoire generale, et sur les moeurs et l'esprit des nations, depuis Charlemagne jusqu'a nos jours, S. 281-284. stehet.

Eindruck. Unter andern glaubten die **Juden**, denen nichts so sehr, als ihre künftige Herrlichkeit, in Gedanken liegt, daß endlich der Augenblick, den sie erwarteten, gekommen sey, und daß sich ihrer Glückseligkeit, auf welche sie so lange gehoft, nichts mehr widersetzen könne. Es gingen dazumal viele Gerüchte herum, die sie in ihrer Meinung bestärkten. Man redete von dem Anzuge sehr vieler Völker, welche die eilftehalben Stämme, von denen man seit so vielen Jahrhunderten nichts gehöret hatte, seyn und aus unbekannten Ländern kommen, und sich in den entlegensten Wüsten von **Arabien** versammeln solten. Man sprengte so gar aus, daß sich in den nördlichen Gegenden von **Schottland** ein Schif mit seidenen Segeln und Tauwerk sehen lassen, und daß diejenigen, welche sich auf demselben befänden, keine andere, als die **hebräische** Sprache, redeten, und das Schif selbst den Namen, **die zwölf Stämme Israel**, führe.

Viele Leute, welche von diesen Weissagungen eingenommen waren, warteten mit Schmerzen, was darauf erfolgen würde, als in **Smyrna** der **Sabatai Sevi** zum Vorschein kam. Er erklärte sogleich öffentlich, er sey der **Messias** der **Juden**, und redete mit den Einwohnern dieser Stadt von nichts, als der nahe bevorstehenden Herrlichkeit ihrer Monarchie, und von der mächtigen Hand GOttes, durch deren Beistand er sie aus der Knechtschaft befreien, und aus allen Theilen der Welt wieder zusammen bringen wolle. Alle **Juden**, die aller Orten zerstreuet waren, dachten auf nichts, als wie sie ihre Sachen so einrichten wolten, daß sie mit ihren Familien nach **Jerusalem** gehen könten. Sie redeten auch von nichts, als von der grossen Hofnung, die sie sich von dem Ruhme, der Weisheit und der Lehre ihres **Meßias** machten, dessen Herkunft, Geburt, Auferziehung, Thorheiten und trauriges Ende ich nun beschreiben will.

Mardochai Sevi, der Vater des **Sabatai Sevi**, war von **Smyrna** gebürtig, und ein ungesunder Mann,

der

der vor seinem Tode von vielen Krankheiten angefochten ward. Er war der Factor eines **englischen** Kaufmanns gewesen. **Sabbatai** trat nicht in die Fußtapfen seines Vaters. Er widmete sich gänzlich dem Studiren, und brachte es in kurzer Zeit in den Wissenschaften und Sprachen so weit, daß er sich bei einigen Bewunderung, bei andern aber, sonderlich bei den **Clochams**, oder Auslegern des Gesetzes, Neid zuzog. Als diese letztern bemerkten, daß er starken Umgang mit den Rabbinen hatte, und alle Sätze und Geheimnisse des Talmud und der Schrift sorgfältig untersuchte, daß er sich rühmte, er wolle die **hebräische** Sprache verbessern, und sie von allen fremden Wörtern, die man seit der Zerstörung des Tempels in dieselbe eingemischt, reinigen; und daß er eine neue Lehre ersonnen, und zu grossem Aergernis ihrer Synagoge, viele Anhänger an sich gezogen habe, verbanneten sie ihn, nachdem sie ihm einen sehr scharfen Verweis gegeben, aus **Smyrna**. Während seiner Verbannung ging er nach **Thessalonich**, wo er eine sehr schöne Frau heirathete, die sich aber bald wieder von ihm scheiden lies. Eben dieses widerfuhr ihm mit einer andern. Er reisete hierauf nach **Morea**, **Tripoli** in **Syrien**, **Gaza**, und **Jerusalem**, und nahm auf seinem Reisen die dritte Frau, die aus **Ligorne**, und die Tochter eines **Polacken** oder **Teutschen**, aber ebenfalls so schlecht mit ihm zufrieden war, als wenn er ein Priester der Göttin der Alten, der **Cybele**, das ist, ein Verschnittener, gewesen, weil er sie, wie er sagte, niemals berühret.

Zu der Zeit, als er sich im Jahr 1666. in der Welt zu zeigen anfing, mochte er ohngefehr 40 Jahr alt seyn. Er sahe ziemlich wohl aus, war stark und fett, doch nicht übermäßig, hatte eine etwas finstere Mine, und trug ein krauses Haar, und einen aufgestutzten Knebelbart. Seine Lebensart war sehr strenge, indem er das Gesetz **Mosis** nach der äussersten Schärfe beobachtete. Doch ist es wahr, daß er gewisse Artikel, als das Gebot von der Fasten **Thamuz**, die im Monat **Julius** gehalten wird, ändern wolte. Sein

Gefolge bestund aus fünf oder sechs Rabbinen unter welchen ein gewisser **Nathan Benjamin**, von **Gaza** gebürtig, der ansehnlichste war, den man für einen sehr verständigen und tugendhaften, sonderlich aber ungemein demüthigen Mann hielt. Die Synagoge zu **Jerusalem** hatte ihn, vermöge der Kunstgriffe seiner Neider, in den Bann gethan. Als sie aber vernommen, daß er die Wiederaufrichtung des **israelitischen** Reichs verkündige, und diese Weissagung durch Gesichte und Prophezeiungen unterstütze, schickten sie fünf **Rabbinen** aus ihren Mitteln ab, um ihn gründlicher kennen zu lernen. Der vornehmste unter diesen **Rabbinen** war ein gewisser **Rabbi Gagas**. Als sich dieselben mit ihm unterredet, gaben sie einhellig seinen Träumereien Beifall. Sie legten denen, die ihn verspottet und verachtet, eine harte Busse auf und erklärten sie für unwürdig die Erfüllung seiner Weissagungen zu sehen, unter welchen die Ankunft des **Meßias**, nemlich dieses **Sabbatai Sevi**, die vornehmste war. Niemand war für geschickter, als er, gehalten worden, die Person des **Elias** vorzustellen, von welchen die Schrift und die alten Propheten geweissaget, daß er der Vorläufer des **Meßias** seyn seyn solte, so, wie der heilige **Johannes der Täufer** der Vorläufer **JEsu Christi** wirklich gewesen. **Sabbatai** hatte sich dahero nicht so bald für den **Meßias** erklärt, als sich **Nathan** für seinen Propheten ausgab. Er verbot allen **Juden**, die zu **Jerusalem** waren, das Fasten, und meldete ihnen, daß man, da der Bräutigam gekommen, nichts als Freuden- und Triumphslieder unter ihnen hören müsse. Er schrieb an alle Synagogen, um sie eben dieses zu überreden. Ja er lies es dabei nicht bewenden, sondern war so unverschämt zu prophezeien, daß den 27 des Kislen, welches bei uns der **Junius** ist, der **Meßias** vor dem Grosherrn erscheinen, ihm die Krone rauben, und ihn in Ketten gebunden, als einen Gefangenen führen würde. **Sabbatai** auf seiner Seite predigte den **Juden in der Stadt Gaza** die Busse und den Gehorsam, den sie

seiner

seiner Person und Lehre leisten müsten. Diese Neuigkeit machte einen starken Eindruck bei ihnen. Sie waren beständig im Gebet, gaben Almosen, und vergassen nichts, was ihre Freude über die Ankunft des **Meßias** an den Tag legen konte.

Das Gerüchte von dieser Begebenheit breitete sich aller Orten aus. Man sahe in kurzer Zeit von allen Oertern, wo sich **Juden** befanden, Abgeordnete nach **Gaza** kommen, welche Briefe bei sich hatten, worin sie ihren Brüdern zu ihrer Befreiung, und zur Vollendung der Zeit ihrer Knechtschaft Glück wünschten. Sie trugen sich mit nichts als Weissagungen, von welchen einige sich auf die Herrschaft, die der **Meßias** über die ganze Welt ausbreiten würde, bezogen: andere aber verkündigten, es würde derselbe neun Monate nach seiner Ankunft verschwinden, und die **Juden** unter der Zeit vieles auszustehen haben, ja einige so gar den Märtyrertod erdulden müssen. Hernach aber würde er auf einem himmlischen Löwen sitzend, den er mit einer siebenköpfigen Schlange, statt eines Zaums, lenken werde und in Begleitung seiner Brüder, der **Juden**, welche jenseit des sabbatischen **Flusses** wohnten, wiederkommen, und für den einzigen Monarchen des ganzen Erdkreises erkannt werden. Alsdenn würde der heilige Tempel ganz gebauet und mit allen Arten von Kostbarkeiten geschmückt, vom Himmel herabsteigen, und sie bis an das Ende der Welt, ihre Opfer in demselben bringen. In den Briefen, die dazumal aus **Jerusalem** kamen, ward gemeldet, daß in **Persien** in der Gegend von **Susa** 8000 Haufen, (welches ohne Zweifel, solche Dörfer waren, die man **Horden** nennet, und von denen die geringste 100, und die gröste bis auf 1000 Köpfe ist): und in der **Barbarei** und in den Wüsten zu **Tafilete** mehr als 100000 **Juden**, bereit wären ihm zu folgen, und ihn für ihren König und Propheten zu erkennen. Es begab sich wirklich eine erstaunliche Menge Leute|| von allen Enden der Welt nach **Palästina**, um sich seinen Befehlen zu unterwerfen. So-

gar in Amsterdam fanden sich einige, die ihre Häuser und Habseligkeiten verkauften, und in seinem chimärischen Königreiche leben wolten. Da der Ruf und das Ansehn des Sabbatai Sevi so sehr zunahm, entschlos er sich, eine Reise nach Smyrna und von da nach Constantinopel zu thun, wo das vornehmste Stück seiner Verkündigung solte erfüllt werden. Nathan hielt es nicht für rathsam, lange von ihm abwesend zu seyn. Er ging also über Damascus nach Constantinopel und während der Zeit, da er sich zu Damascus aufhielt, um daselbst seine Lehre vorzutragen, schrieb er an den Sabbatai Sevi folgenden Brief.

Den 22ten Kesvan dieses Jahrs. An den König unserer Könige, den Herrn unserer Herren, der die Zerstreueten von Israel versammelt, und uns aus der Gefangenschaft erlöset; den Mann, der über das Höchste erhoben ist. An den Meßias des GOrtes Jacob, den wahren Meßias, den himmlischen Löwen, Sabbatai Sevi, dessen Ehre gepriesen und dessen Herrschaft in kurzer Zeit, und auf ewig erhöhet sey: Amen.

Zuförderst küsse ich Dir die Hände und wische den Staub von Deinen Füssen, wie es meine Schuldigkeit gegen den König der Könige erfordert, dessen Majestät gepriesen, und dessen Reich ausgebreitet sey. Ich thue Deiner unumschränkten Herrlichkeit, die mit der Schönheit Deiner Heiligkeit geschmückt und ausgezieret ist, durch diesen Brief zu wissen, daß das Wort des Königs des Gesetzes unser Angesicht erleuchtet hat. Dieser Tag ist ein feierlicher Tag für Israel, und ein Tag des Lichts für diejenigen gewesen, welche uns beherrschen; denn kaum ist er erschienen, als wir uns schon bestrebt haben, Deinen Befehlen, unserer Schuldigkeit gemäs, zu gehorchen. Und ob wir schon von vielen erschröcklichen Dingen gehört, so sind wir dennoch muthig, und unser Herz ist

wie

wie das Herz eines Löwen. Wir fragen nicht nach der Ursach der Dinge, die Du thust, denn Deine Werke sind wunderbar. Wir sind in unserer Treue vollkommen befestiget, und opfern unsere eigene Seele für die Heiligkeit Deines Namens auf. Wir befinden uns jetzt in Damascus, mit dem Vorsatze unsere Reise weiter nach Scanderona, wie Du uns befohlen, fortzusetzen, damit wir uns dadurch aufschwingen, und das Angesicht GOttes in seinem Glanze, eben so schauen mögen, als das Licht des Angesichts des Königs des Lebens. Wir, die Diener Deiner Diener wollen den Staub von Deinen Füssen abwischen und flehen Deine Herrlichkeit und vortrefliche Majestät an, Sorge für uns zu tragen, uns an dem Orte, wo Du wohnest, mit der Kraft Deiner rechten Hand und mit Deiner Macht beizustehen, und den Weg, den wir noch vor uns haben, zu verkürzen. Und wir werden unsere Augen zu dem Jehovah erheben: zu dem Jehovah, der gewis eilen wird uns zu helfen und zu erretten, daß uns die Kinder der Bosheit kein Uebel zufügen können. Unsere Herzen seufzen zu ihm, und sind in uns verzehret: er aber wird uns eiserne Klauen geben, damit wir würdig werden, unter dem Schatten Deines Erstgebornen zu wohnen. Dies sind die Worte des Dieners Deiner Diener, der sich niederwirft, um von Deinen Fusssohlen getreten zu werden.

Nathan Benjamin.

Und, um die Lehre und die Ankunft des Meßias desto ungescheuter bekannt machen zu können, schrieb er an die Juden zu Aleppo und in den Gegenden da herum, folgenden Brief.

Dem Ueberbleibsel von den Israeliten Friede ohne Ende!

Ich thue Euch durch diesen Brief zu wissen, daß ich in Friede zu Damascus angekommen bin, und den Vorsatz gefaßt habe, das Angesicht unsers HErrn, dessen Majestät gepriesen sey, zu sehen. Er ist der oberste HErr des Königs der Könige, dessen Reich müsse ausgebreitet werden. Wir haben gethan, was er uns und den zwölf Stämmen befohlen hat, und ihm zwölf Männer ausgesucht. Wir reisen jetzt auf seinen Befehl nach Scanderona, um daselbst, mit einigen von seinen besondern Freunden, denen er erlaubt hat, sich in dieser Stadt zu versammlen, unser Angesicht sehen zu lassen. Vorjetzt ermahne ich euch, ob ihr gleich erstaunliche Dinge von unserm Herrn gesehen habt, den Muth nicht sinken zu lassen, und euch nicht im geringsten zu fürchten. Befestiget Euch vielmehr in unserm Glauben, weil alle seine Thaten wunderbar und so geheimnisvoll sind, daß der menschliche Verstand sie nicht begreifen kan: und wer solte in die Tiefe derselben eindringen können? In kurzen werden Euch alle Dinge in ihrer Reinigkeit deutlich offenbart werden. Ihr werdet sie einsehen, betrachten, und von demjenigen selber, der der Urheber davon ist, unterrichtet werden. Gesegnet ist derjenige, welcher das Heil des wahren Meßias erwarten, und zu selbigem gelangen kan, der sehr bald sein Ansehn und Herrschaft über uns, die er jetzt und immerdar besitzt, offenbaren wird.

Nathan Benjamin.

Diese Briefe bestärkten alle Städte in der Türkei, wo Juden waren, in der Erwartung des Meßias. Sie liessen alle Arten der Arbeit und der Handlung liegen. Die

Nach-

Nachrichten der damaligen Zeit enthalten viele Wunder, die diese beeden Betrüger, der Sabbatai Sevi, und sein untergeschobner falscher Vorläufer, der Nathan, gethan haben sollen, und ob ich sie schon unter die wahrscheinlichen Mährchens rechne, so will ich sie doch, die Neubegierde des Lesers zu vergnügen, anführen.

Als er das Grab des Zacharias besuchte, lies sich dieser Prophet, der Vater Johannes des Täufers, des Vorläufers Jesu Christi, des wahren Meßias, vor allen Gegenwärtigen mit einem Gefässe voll Wasser in der Hand, sehen, um die Sünden dererjenigen auszulöschen, die ihn vor dem Altare getödtet hatten. Man hörte sehr eigentlich Stimmen, die aus gewissen Gräbern solcher Rabbinen kamen, die schon vor 100 Jahren gestorben waren. Nathan behauptete, daß er ihre wirklichen Körper erblicke, daß er in dem Innersten des menschlichen Herzens lesen, und das Feuer vom Himmel könne fallen lassen; welches auch an dem Tage seiner Abreise von Smyrna augenscheinlich geschahe, wie es sich denn vorher schon öfter zugetragen. Die Obrigkeit und die Einwohner dieser Stadt gaben dem Cadi, oder der vornehmsten Gerichtsperson, von dem, was vorging, Nachricht, und stellten ihm vor, daß die Juden, die sich zu sehr um diese Betrüger zusammen rotteten, bestraft zu werden verdienten. Der Cadi gab ihnen zur Antwort, er wolle, bevor er das mindeste wider sie verordne, erstlich Seiner Hoheit von diesem Vorfall Nachricht geben, unterdessen aber überlegen, wie er sich bei der Sache zu verhalten habe: sie könten übrigens des andern Tages wiederkommen, und seine Befehle erwarten. In der Nacht aber erschienen ihm Abraham, Elias und Mardochai. Elias war auf einer Feuersäule. Der Cadi stund sogleich auf und bat den Elias, sich niederzusetzen, welches derselbe auch that, die Feuersäule aber blieb zwischen ihnen beeden. Als der Cadi die Hitze des Feuers empfand, flehete er den Propheten um Hülfe an. Elias! schrie er, ich brenne, erbarme dich meiner. Der Prophet

dämpfte hierauf die Hitze des Feuers, und verbot dem Cadi, den Juden übel zu begegnen, oder ihnen von andern übel begegnen zu lassen, mit der Bedrohung, daß er ihm sonst seine Ohren grösser, als alle übrige Glieder an seinem Körper, machen wolle. Es ward hierauf bei Lebensstrafe verboten, den Juden Leides zu thun. Diese Wunder geschahen zu Smyrna.

In Jerusalem hat es auch nicht daran gefehlt. Der Grund des Tempels ragte so hoch über der Erde hervor, daß man alle ehemaligen Abtheilungen desselben bemerken konte. Als der Bascha dieser Stadt einige Soldaten geschickt, etwas von dem Mauerwerk, das von dem alten Tempel des Salomo übrig war, wegzureissen, wurden viele von einer unsichtbaren Hand geschlagen, und fielen todt nieder. Er lies sich dadurch nicht abschrecken, die Arbeit andern aufzutragen; welche aber eben dasselbe Schicksal hatten. Er blieb zu seinem Unglücke halsstarrig auf seinem Kopfe, nahm einen Hammer und ging selber hin; so bald er aber den ersten Schlag gethan, ward er an allen Gliedern gelähmt. Ein Rabbi half ihm aus diesem Zustande, und heilte ihn durch sein Gebet. Als sich Sevi einsmals seiner Gewohnheit nach bei der Nacht in einem Bade von kaltem Wasser baden wolte, begegnete ihm die Wache. Der Befehlshaber derselben hielt ihn an, und machte Mine, ihn mit seiner Hellebarde niederzustossen, er befand sich aber ganz erstarrt, und sein Arm schien kürzer geworden zu seyn. Sevi heilte ihn sogar zum zweiten mal, als er ihn, um ihm seine Kleider zu rauben, herumgezogen, und deswegen gelähmt worden war. Man sprengte auch aus, man habe in der Luft eine Säule, in der Gestalt eines Regenbogens, gesehen, welche sich nach der Erde zu geneigt, und ganz feurig und mit Sternen umgeben geschienen; welches die Alten jederzeit für ein vorläufiges Zeichen von der Ankunft des Meßias gehalten.

Zu der Zeit, als er von Smyrna nach Constantinopel reisete, welches den 30. December 1666. geschahe, verschwand

schwand das Schiff, auf dem er sich befand, im Angesicht einer grossen Menge Volks, die dabei zugegen war. Die Ursach seiner Reise war, der gemeinen Rede nach, diese, daß er seine Hoheit durch Bitten und Vorstellungen bewegen wolte, ihn zum König der Juden zu erklären, und sie in ihre alten Rechte und Freiheiten wieder einzusetzen; welches er unfehlbar zu erlangen hofte, weil es GOtt Seiner Hoheit im Traume befehlen würde.

Alle Juden in der Levante glaubten fast, daß dies ihr König und der wahre Meßias sey, der sie aus der Knechtschaft befreien solte. In dieser Absicht verehrten sie ihn, fasteten und thaten Busse, um sich ihm dadurch gefällig zu machen. Die meisten thaten hierin mehr, als ihre natürlichen Kräfte erlaubten. Es fanden sich einige, welche sieben ganze Tage fasteten, ohne das geringste zu sich zu nehmen, und andere trieben es so weit, daß sie darüber verhungerten. Einige gruben sich in ihren Gärten ein, und verscharrten ihren ganz nackten Leib bis an den Kopf in die Erde, oder legten sich in Koth und Mistpfützen, bis sie ganz starr für Kälte wurden. Andere liessen sich geschmolzen Wachs auf die Schultern träufeln; wieder andere wälzten sich in Schnee, oder sprangen in dem härtesten Winter nackend in das Meer, und in das gefrorne Wasser. Aber ihre gemeinste Art, sich zu casteien, war diese, daß sie sich auf den Rücken und in den Seiten mit Dornen stachen, und sich darauf dreißig Streiche mit der Peitsche gaben.

Sie sprengeten aus, es hätten die Baschen von Jerusalem und Gaza dem Propheten Nathan aus Ehrerbietung die Hand geküßt, und in der berühmten Stadt Aden, wie auch in dem glücklichen Arabien im Königreiche Elal, habe einer unter ihnen, Namens Jerobeam, durch seine Vorstellungen und sein Zureden die Juden in diesen Gegenden zur Empörung gereizt; welche auch die berühmten Städte Sidon und Mecca mit öffentlicher Gewalt erobert und 30000 Türken in Stücken gehauen hätten. Die

Thorheit der Juden nahm von Tage zu Tage dermassen zu, daß nichts so lächerlich war, das sie sich nicht eingebildet hatten. Die grösten Ungereimtheiten, die man nur, in Absicht des Sabbatai, ersinnen konte, waren in ihren Gedanken lauter Dinge, die unfehlbar geschehen würden. Ungeachtet dieses Vorurtheils aber hielt derselbe dennoch für rathsam, einige Wunder zu thun, um seine Jünger in ihrem Glauben zu befestigen, die Ungläubigen in Erstaunen zu setzen, und die ganze Welt zu überreden, daß er der wahre Meßias sey. Es war eben nicht schwer, diesen Vorsatz ins Werk zu richten; es war vielmehr nichts leichter, als dem Volke was aufzubinden, welches dazumal seine geringsten Handlungen mit grösserer Bewunderung und Erstaunen betrachtete, als es jemals bei dem grösten Wunderwerk des Moses bezeigt hatte. Es fand sich hierzu eine Gelegenheit, da Sabbatai, um einige von seinen Anhängern zu rechtfertigen, und ihnen wegen einiger Gewaltthätigkeiten, die man an ihnen verübt, Recht zu verschaffen, vor dem Cadi erscheinen muste. Er stand kaum vor ihm, so schrien die Juden, die ihn begleiteten, sie sähen eine feurige Säule zwischen ihm und den Richter. Diese Neuigkeit ward gleich auf dem ganzen Sale ausgebreitet. Einige schworen und vermassen sich, daß nichts wahrer sey, und daß sie es mit ihren eignen Augen gesehen; und die übrigen, die es nicht sehen können, glaubten es, weil es ihnen die andern sagten. Dieses trug nicht wenig dazu bei, die Kühnheit des Sabbatai zu verdoppeln. Er gieng mitten unter dem ganzen jüdischen Volk triumphirend nach Hause, welches nun nichts mehr nöthig hatte um in seinem Glauben befestiget zu werden. Diejenigen, welche zu zweifeln schienen, daß Sabbatai der Meßias sey, nannte man Kophrim, das heist, Ungläubige und Ketzer. Man unterwarf sie der Kirchenbusse, und es war nicht erlaubt mit ihnen zu essen. Ein jeder legte seine Schätze, sein Gold und seine Edelsteine zu den Füssen des Sabbatai; so, daß er in kurzer Zeit alle Reichthümer von Smyrna hätte in seiner Gewalt haben kön-

können. Allein er war nicht so einfältig, daß er sie angenommen hätte. Er befürchtete, daß ihm dieses nachtheilig seyn, und sein Vorhaben in den Verdacht des Geizes und Hochmuths bringen möchte. Alle Arten des Gewerbes wurden vernachläßigt. Niemand arbeitete; man eröfnete die Gewölber nur, um die Niederlagen auszuräumen. Diejenigen, welche mehr Hausrath, als sie brauchten, besassen, verkauften ihn für soviel als man ihnen dafür zu geben Lust hatte. Doch nicht den **Juden**, weil es ihnen bei Strafe des Bannes, wie auch bei Geld- und Leibesstrafen verboten war, etwas einzukaufen, oder Handlung zu treiben. Es war eine durchgängige Meinung unter ihnen, daß sie, in den Tagen der Erscheinung des **Meßias** Herren von allen Gütern und Eigenthume der Ungläubigen werden würden, und sie glaubten, daß sie bis dahin mit dem, was zum Leben unentbehrlich sey, zufrieden seyn müsten. Weil sie aber nicht reich genug waren, daß sie ganz, ohne zu arbeiten, hätten leben können, so ward, um die Klagen und das Murren der Armen zu stillen, und der unordentlichen Lebensart einiger **Juden** zuvor zu kommen, welche Landstreicher geworden, und aus den Städten gegangen seyn würden, verordnet, daß Collecten gesammelt werden solten. Dieses geschahe auch mit so weniger Schwierigkeit, daß in **Thessalonich** allein täglich 400 Arme von den Wohlthaten der Reichen unterhalten wurden. Die **Juden** verheirratheten, aus Furcht, daß man ihnen Schuld geben möchte, sie hätten das Gebot, **zu wachsen und sich zu vermehren**, übertreten, ihre Kinder im zehnten Jahre, und auch wol noch jünger. Sie zogen dabei weder Reichthum noch Ansehn in Betrachtung: und von sieben- bis acht hundert Personen, die auf diese Art verheirathet worden, schieden und trenneten sich die meisten mit gegenseitiger Einwilligung wieder von einander, als ihnen ihre Meinung von der Heiligkeit und der Lehre ihres vorgegebenen **Meßias** benommen worden. Es war unter den **Juden** zu **Smyrna** keine Gasterei, Heirath oder Beschneidung, bei welcher nicht

Sabba-

Sabbatai, in Begleitung einer unendlichen Menge von seinen Anhängern, hätte zugegen seyn sollen. Die Gassen, durch welche sie giengen, waren durchgehends mit allerlei Arten von Tapeten behängt, und bedeckt: doch ist es an dem, daß er sich davon wegwandte, und immer auf der Seite gieng; welches wiederum vieles beitrug, ihn bei dem Volke in eine gute Meinung zu setzen. Er faßte deswegen den Entschlus, sich in dem folgenden Briefe, den er in hebräischer Sprache an die ganze jüdische Nation schrieb, öffentlich für den Meßias und den Sohn GOttes zu erklären. Es ist derselbe also übersetzt worden.

Der einzige und erstgebohrne Sohn GOttes, Sabbatai Sevi, der Meßias und Heiland Israels, der von GOtt erwählt worden, damit ihr durch ihn würdig gemacht werden möchtet, diesen grossen Tag seiner Erlösung und des Heils Israels, und die Erfüllung des Wortes GOttes zu sehen; das durch die Propheten, durch unsere Väter und durch seinen vielgeliebten Sohn Israel verheissen worden, damit sich alle unsere Traurigkeit in Freude verwandele, und ein jeder unter euch frölich sey. Derowegen, meine lieben Kinder Israel, beklagt euch nicht, weil GOtt euch einen unaussprechlichen Trost verliehen. Feiert, unter dem Schall der Glocken und der Musik, Feste, und danket demjenigen, welcher das erfüllt, was er den künftigen Jahrhunderten verheissen. Thut an jedem Tage etwas von dem, was ihr sonst in den ersten Tagen eines jeden Monats zu thun, gewohnt seyd. Verwandelt den Tag der Traurigkeit und der Trübsal in einen Tag der Freude, weil ich mich geoffenbaret habe. Und fürchtet euch nicht im geringsten, weil ihr die Herrschaft über die Völker erhalten solt; nicht allein über die, welche man über der Erde siehet, sondern auch über diejenigen, welche in der Tiefe des Meers sind.

sind. Alles dieses zu eurem Trost und Vergnügen.

Inzwischen waren nicht alle Juden durchgängig von der Lehre des Sabbatai überzeugt; sondern es gab einige, welche sich derselben widersetzten, und ihn für einen Betrüger erklärten. Der Ansehnlichste darunter war ein Jude, Namens Samuel Pennia, ein sehr reicher und angesehener Mann in Smyrna. Er sagte in öffentlicher Synagoge, daß Sabbatai nicht der Meßias sey, und daß die Zeichen seiner Zukunft nach der Schrift und den Lehrsätzen Rabbinen, bei ihm nicht zuträfen. Es reuete aber den Pennia sehr bald, daß er die Betrügerei dieses neuen Propheten zu vernichten gesucht. Dasjenige was er gesagt hatte, erregte einen so grossen Aufstand unter den Juden, daß sein Leben in Gefahr war, und, wenn er sich nicht schleunig aus der Synagoge fortgemacht hätte, so würde es ihm schwer geworden seyn, der Wuth des Volks zu entfliehen, welches eher leiden konte, daß man das Gesetz Mosis lästerte, und das Heiligthum entweihete, als daß man von der Lehre des Sabbatai übel sprach. Zuletzt aber, es mag nun zugegangen seyn, wie es wolle, ward Pennia in kurzer Zeit bekehrt, und einer von denen, welche am eifrigsten ausbreiteten, daß Sabbatai Sevi der Sohn GOttes, und der Erretter der Juden sey. Seine ganze Familie that eben dieses, und seine Tochter weissagte, und fiel in ausserordentliche Entzückungen. Es war kein Blendwerk, dessen sich der Teufel nicht bedienete, dieses arme Volk vollkommen zu verführen. Vierhundert sowol Manns- als Weibspersonen weissagten, wie blühend das Königreich des Sabbatai seyn würde. Kleine Kinder, die kaum lallen konten, wiederholten oft und deutlich die Namen des Sabbatai, der Meßias und der Sohn GOttes; die aber älter waren, fielen in seltsame Entzückungen. Der Schaum stund ihnen vor dem Munde. Sie erzähleten die künftige Glückseligkeit und Befreiung der Israeliten, und die Gesichter, die sie von dem Löwen aus Juda und den

Trium-

Triumphen des Sabbatai hatten; welche, wie sie selber hernach bekannt, nichts als teuflische Blendwerke gewesen. Da nun alles auf solche Art eingerichtet war, und dieser glückliche Erfolg seine Kühnheit verdoppelte, erwählte er, um sich den Weissagungen von seiner Hoheit und Herrschaft gemäs zu bezeigen, Fürsten, welche das Volk während seines Zuges nach dem heiligen Lande regieren, und, wenn es von demselben wieder Besitz würde genommen haben, seine Richter seyn solten. Es waren dieses die vornehmsten aus den Synagogen zu Smyrna, deren Namen aber anzuführen, ich mir nicht die Mühe geben will. Es besas keiner unter ihnen so viel Stolz, daß er auf diesen Titel Anspruch gemacht hätte, bis sie durch einen Geist des Irrthums verführt waren, der sie nicht anders, als mit vieler Schwierigkeit, und nachdem er sie zu einer unendlichen Menge Thorheiten verleitet, wieder verlies.

Nachdem er sich nun zu Smyrna und an den meisten andern Orten in ein so grosses Ansehn gesetzt, machte er bekannt, er sey von GOtt nach Constantinopel berufen. Die türkische Tschaicke, auf welche er sich eingeschift, verschwand, wie man ausprengte, und wir allbereits gemeldet haben, so bald er an den Bord derselben kam. Er hatte nur sehr wenige Leute mit sich genommen, aus Furcht, es möchte die grosse Anzahl seiner Anhänger und anderer, die sich dazu würden gedungen haben, ihm zu folgen, bei den Türken Eifersucht erwecken: denen er ohnedem schon verdächtig zu werden anfing. Unterdessen ging eine unglaubliche Menge Juden, um Zeugen von seinen grossen Thaten zu seyn, zu Lande nach Constantinopel. Die Reise des Sabbatai währete länger, als man gedachte. Der Wind war ihm entgegen, wie er auf dem Hellespont und Propontis gemeiniglich zu seyn pflegt; dieser Meßias aber hatte so wenig Macht über die Winde, daß er neun und dreißig Tage auf der See zubrachte. Als die Zeitung von seiner Ankunft nach Constantinopel gekommen, machten

ten sich die Juden gefaßt, ihn mit eben derselben Freude und Ungeduld zu empfangen, als man an andern Orten, durch welche er gereist war, bezeigt hatte. Als der Grosvezir, der dazumal eben im Begrif war, den Feldzug in Candien zu eröfnen, das Gerede von diesem Menschen und die Verwirrung, die er unter den Juden angerichtet, vernahm, schickte er ihm zwo Barken entgegen, welche Befehl hatten, ihn gefangen zu nehmen. Dieses ward sogleich ins Werk gerichtet und er, bis auf weitern Befehl des Grosvezirs, in einen Thurm der Stadt gesetzt. Dieser unversehene Zufall machte zwar seine Anhänger stutzig, allein er benahm ihnen den Muth nicht, sondern bestärkte sie vielmehr in ihrer Einbildung. Sie sahen die Begegnung, die ihrem Meßias widerfuhr, als eine Erfüllung der Weissagungen, in Ansehung desjenigen an, was vor seiner Herrlichkeit und Herrschaft vorhergehen solte. Die ansehnlichsten Juden in Constantinopel besuchten ihn in seinem Gefängnisse mit eben so vieler Ehrerbietung und Ceremonien, als wenn er auf dem Throne von Israel gesessen hätte. Ana Cago, ein angesehener Mann unter ihnen, und viele andere, blieben, mit zur Erde gerichteten Augen, gebücktem Leibe, und kreuzweis über die Brust geschlagenen Händen, ganze Tage lang vor ihm stehen; welches in den orientalischen Ländern die Stellung ist, wodurch man seine Demuth anzeigt. Die Unreinlichkeit seines Gefängnisses und die Unterwürfigkeit, in welcher er sich befand, verminderte ihre Erwartung, und die Ehrfurcht, die sie für seine Person hatten, nicht im geringsten. Die Juden in Constantinopel waren dazumal so närrisch, als die an andern Orten. Sie trieben gar keinen Handel mehr, und bekümmerten sich nicht darum, wie sie ihre Schulden bezahlen wolten. Da nun einige englische Kaufleute, von Galata, denen sie Geld schuldig waren, nicht wusten, wie sie zu ihrer Bezahlung kommen solten, hielten sie es, theils aus Neubegierde, theils ihres Nutzens wegen, für rathsam ihre Klagen über den Betrug einiger Juden bei dem

Sabbatai

Sabbatai anzubringen. Dieser hörte, und schrieb wegen dieser Sache an jene folgenden Brief.

Euch, die ihr zu dem jüdischen Volk gehört, und die Ankunft des Meßias und das Heil Israels erwartet. Friede ohne Ende!

Ich habe Nachricht bekommen, daß ihr unterschiedenen Engländern schuldig seyd. Es scheinet uns demnach der Billigkeit gemäs euch zu befehlen, daß ihr eure Schulden bezahlt, und wenn ihr euch weigern werdet, dieses zu thun, oder uns in diesem Falle nicht Gehorsam leistet, so wisset, daß ihr nicht mit uns in unsre Freude und in unser Reich eingehen solt.

Sabbatai hatte schon zween Monate in Constantinopel gefangen gesessen, als der Grosvezier nach Candien ging. Vor seiner Abreise entschlos er sich, ihn aus der Hauptstadt des Reichs bringen zu lassen, weil er es nicht für sicher hielt, ihn, so lange er und der Grossultan abwesend wären, daselbst bleiben zu lassen. Dieser Besorgnis wegen führte man ihn in die Dardanellen, nach Abydos, wie es die Alten nannten, welches an dem Hellespont, auf der europäischen Seite gegen Lesbos über, liegt. Diese Veränderung, da er aus einem unflätigen Gefängnis, in ein anders, wo eine gesundere Luft war, kam, trug vieles dazu bei, daß die Juden in ihrer Meinung immer hartnäckiger wurden. Sie schlossen, wenn der Grosvezier, und die übrigen türkischen Hofbedienten Macht gehabt hätten den Sabbatai zu verderben, so würden sie ihn nicht anders wohin gebracht, ja ihm nicht einmal das Leben so lange gelassen haben; da sie sonst, ihren Grundsätzen nach, diejenigen, welche den Staat beunruhigen könten, schleunig hinrichten lassen: welches sie aber von dem Sabbatai eher, als von irgend einem andern, zu befürchten hätten. Denn sie wusten nicht nur, daß er sich für einen König von Israel erklärt, sondern auch

solche

solche Weissagungen verbreitet habe, welche auf den gänzlichen Untergang des Grossultans und seines Reichs gingen, und daß alles, was er vornehme, blos zu diesen Endzweck von ihm geschehe. Die **Juden** kamen beständig in grosser Anzahl, nicht nur aus den umliegenden Städten, in die **Dardanellen**, sondern auch, aus **Polen, Teutschland, Liworno, Venedig, Amsterdam, Hamburg** und vielen andern Orten, und **Sabbatai** belohnte sie alsdenn für ihre Reisekosten, und die Beschwerlichkeit des Weges, mit seinem Segen, und versprach ihnen eine ausserordentliche Vermehrung ihrer Güter, und ein grosses Erbtheil in dem heiligen Lande. Die **Türken** befanden es für gut aus ihrer Thorheit Vortheil zu ziehen. Sie erhöheten den Preis aller Waaren, die sie ihnen verkauften, und liessen ihnen sogar dem **Sabbatai** nicht anders, als für Geld, sehen. Sie nahmen dafür öfters acht bis zehen Thaler, und, nachdem die Leute eifrig, oder reich waren, mehr oder weniger. Das war auch die Ursache, warum man bei der Pforte, die dazumal zu **Adrianopel** war, wegen dessen, was in dieser Festung der **Dardanellen** vorging, keine Klagen führte. Die **Türken** nahmen vielmehr die **Juden** wegen des Gewinstes, den sie von ihnen zogen, mit vieler Höflichkeit auf, und liessen ihnen mehr Freiheit, als sie ordentlich hatten; welches blos dazu diente, sie in der Meinung, die sie von ihrem **Meßias** hatten, immer mehr und mehr zu stärken. Unterdessen, daß **Sabbatai** gefangen sas, hatte er Zeit, neue Andachtsübungen für die **Juden** zu erdenken, sonderlich was die Art betraf, wie sie seinen Geburtstag, welcher den neunten des Monats **Daba** einfiel, feiern solten. Ich will meine Erzählung nicht mit diesem Formular, und den Gebeten, die zu der Feier dieses Tages vorgeschrieben waren, vergrössern. Er gab noch andere Vorschriften wegen des Gottesdienstes, und sonderlich ertheilte er allen denjenigen, welche über dem Grabe seiner Mutter beten würden.

Die Ehrfurcht der **Juden** für ihren **Meßias** nahm immer mehr und mehr zu. Sie bezeichneten ihre Synagogen mit einem gedoppelten **S. S.** in güldenen Buchstaben. Sie machten eine Krone auf die Mauern, an welche sie mit sehr zierlicher Schrift den Psalm schrieben: **Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet** u. s. w. Qui habitat in adiutorio altissimi etc. Sie deuteten alle Titel, die darin dem wahren **Meßias** gegeben werden, auf den **Sabbatai**, und erklärten die Schriftstellen von seiner Zukunft, so, wie wir dieselben von **Jesu Christo** auslegen.

Es ist nicht zu glauben, wie gros die Thorheit der Menge **Juden** gewesen, die auf dem ganzen Erdboden zerstreuet sind, welche glaubten und vorgaben, daß dieser schlechterdings ihr wahrer **Meßias** sey. Gleichwol meinten viele, er sey nur der König, welchen GOtt gesandt, die Kinder **Israel** in ihr erstes Erbtheil und in ihre Freiheiten wieder einzusetzen, und ihnen ihren wahren **Meßias**, den sie so lange erwartet, in diesem heiligen Lande zu zeigen. Man machte einen Brief bekannt, den die **Rabbinen** zu **Jerusalem** vom 12. März 1666. an die Synagoge in **Amsterdam** geschrieben, und dessen Inhalt war: sie glaubten, der ausserordentlichen und wunderbaren Dinge wegen, die unter ihnen vorgingen, und deren so viel wären, daß, wie sie sich mit einer ausschweifenden Vergrösserung ausdrückten, alles Papier und Dinte in der ganzen Welt nicht zureichen würde, sie aufzuschreiben, festiglich, daß der heilige Tempel zu **Jerusalem** würde wieder hergestellt werden. Die Synagoge zu **Amsterdam** empfand darüber eine solche Freude, daß sie, ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, in allen Gemächern ihrer Häuser, wie bei ihnen der Gebrauch ist, wenn sie ein Dankfest halten, Lampen und Lichter anzünden, und sogar ein kleines **hebräisches** Buch herausgeben lies, welches von den Ceremonien handelte, die bei dem Empfang, der Einweihung und Krönung dieses neuen Königes solten beobachtet werden.

Seine

Seine Schüler, deren sehr viel waren, rühmten sich weissagen zu können. Sie fielen auf den Gassen nieder, verkehrten die Augen und schäumten, nicht anders, als wenn sie die fallende Sucht gehabt hätten. Wenn sie nun wieder aufgestanden waren, brachten sie tausend Thorheiten vor, und brauchten sonderlich die Weissagungen des **Joel**, die nun, wie sie versicherten, erfüllt wären. Man sahe einen, nicht weit von **Aleppo**, den man für einen Einsiedler hätte halten können, wenn er nicht eine **türkische** Frau bei sich gehabt, die ihn warten muste. Er ging niemals aus seiner Wohnung, ausser, wenn ihm eine Person von Stande besuchte, denn in diesem Fall ging er ihr entgegen, überreichte ihr Blumen und machte tausenderlei Affenpossen, ohne zu reden. Doch nahm er die Geschenke und Almosen an, und lies, durch Zeichen und Geberden, einen hundertfältigen Lohn in seinem Paradiese hoffen. Man sprengete aus, er habe in **Gros-Cairo** einen Todten, Namens **Cham Pengnia** auferweckt. Allein da dieser Mensch vor die Obrigkeit geführt, und bedrohet wurde, entweder die Wahrheit zu bekennen, oder die härteste Marter auszustehen: sagte er, wie die Sache beschaffen gewesen, und gestand, daß er abgerichtet worden. Denn dieses falsche Wunder hatte schon in ganz Orient so viel Aufsehens gemacht, daß man den **Sabbatai** für einen andern **Mahomed**, oder für einen **Simon den Zauberer**, ansahe. Ein gewisser **Chocham** oder Lehrer ihres Gesetzes in **Smyrna**, welcher befürchtete, daß die **Türken** darüber unwillig werden, und ihre Nation hernach darunter leiden möchte, machte die Person und die Thorheiten des **Sabbatai**, so viel er konte, herunter. Es ist auch wirklich wunderbarer, als alles was dieser Betrüger gethan, daß die **Türken** die Ausschweifungen der **Juden** nicht zum Vorwande gebrauchet, eine ansehnliche Summe Geldes von ihnen zu ziehen, und sie als eine Art des Lösegelds bezahlen zu lassen. Es geschahe dieses gleichwol nicht, sondern **Sabbatai** dienete blos ihnen eine Lust zu machen, und ihre Verachtung gegen ein so elen-

des Volk zu vergrössern: denn sie glaubten, es würde eine Schande für das **ottomannische** Reich seyn, wenn sie aus demjenigen, was diesen Betrüger anging, eine Sache von Wichtigkeit machen wolten. Der **Chocham**, von dem wir geredet haben, und welcher sich wegen der Vergehung seiner Landesleute rechtfertigen wolte, indem er befürchtete, er möchte in den Untergang, der ihnen drohete, mit verwickelt werden, ging selber zu dem **Cadi**, und protestirte öffentlich wider die Aufführung und Handlungen des **Sabbatai**. Er versicherte zugleich er nehme keinen Theil daran, und sey ein Feind, sowol von ihm, als von allen seinen Anhängern. Die Freimüthigkeit des **Chocham** erbitterte die **Juden** dermassen, daß sie kein Urtheil und keine Strafe für einen Menschen hart genug hielten, der ihr Gesetz lästerte, und die Heiligkeit ihres **Meßias** beleidigte. Sie thaten alles mögliche, sich, vermittelst vielen Geldes und grosse Geschenke, die sie dem **Cadi** gaben, an ihm zu rächen. Sie fanden Mittel ihn des Ungehorsams in den wichtigsten Sachen ihrer Regierungsverfassung zu beschuldigen, und erhielten ein Urtheil wider ihn, kraft dessen ihm der Bart abgeschoren, und er hernach auf die Galeren geschickt wurde.

Es fehlte nun zu der Erscheinung des **Meßias** und zu der Feierlichkeit seiner Zukunft, nichts weiter als die Gegenwart des **Elias**, den die **Juden** alle Stunden mit so vieler Aufmerksamkeit und Eifer erwarteten, daß sie jeden Traum und jedes Hirngespinst für einen **Elias** ansahen. Man machte ihnen weis, man habe ihn unter verschiedenen Gestalten gesehen, er könne aber vor der Erscheinung des **Meßias** schlechterdings nicht erkannt werden. Und dieser Aberglaube hat zu allen Zeiten so viel Gewalt unter ihnen gehabt, daß sie in ihren Familien ordentlicher Weise einen Tisch, für den Propheten **Elias**, decken. Sie laden die Armen dazu ein, und lassen für den **Elias** den ersten Platz leer; welcher, wie sie glauben, bei der Gasterei, die man seinetwegen anstellt, unsichtbar zugegen ist, und isset

und

und trinkt, ohne daß die Speisen im geringsten abnehmen. Ein **Jude** befahl einsmals, als er des Abends gespeist, man solle die Tafel gedeckt, und auf selbiger einen Becher mit Wein stehen lassen, damit sich **Elias** über Nacht was zu gute thun und fröhlich seyn könne: des andern Tages früh versicherte er, **Elias** sey wegen der guten Mahlzeit, die er genossen, so wohl mit ihm zufrieden gewesen, daß er ihm ganz besondere Merkmale seiner Erkenntlichkeit gegeben. Sie haben die Gewohnheit am heiligen Abend vor dem Sabbath gewisse Gebete zu GOtt zu wiederholen, die sie **Hodila**, das heist, eine Unterscheidung oder Absonderung des Sabbaths von den Werkeltagen, nennen; und dies geschieht auf folgende Art. Ein **Jude** nimt eine Schale voll Wein, und sprenget sie tropfenweise in dem ganzen Hause umher, indem er dreimal sagt: Der Prophet **Elias** komme bald zu uns mit dem **Meßias**, dem Sohne GOttes und **Davids**. Und die **Juden** versichern, dieses Gebet sey dem **Elias** so angenehm, daß er eine solche Familie, die so viel Ehrfurcht für ihn hat, jederzeit erhalte, und sie mit allen Arten des Segens überschütte. Sie bringen viel andere, und so lächerliche Dinge von dem **Elias** vor, daß sie nicht verdienen, daß man davon redet. Es müste denn das folgende seyn, welches von unserem Endzweck nicht entfernt ist.

Wenn die Beschneidung geschieht, wird allemal ein Stuhl für den Propheten **Elias** leer gelassen. **Sabbatai** ward von einem seiner Anverwandten in **Smyrna**, Namens **Abraham Gutiere**, zu der Beschneidung seines Sohns gebeten. Als nun alles zu dieser Ceremonie bereit war, ermahnte der **Sabbatai** die Anwesenden, noch einen Augenblick zu warten, bis er Befehl geben würde, sie zu vollziehen, und eine halbe Stunde darauf befahl er die Vorhaut abzuschneiden, welches zur grossen Zufriedenheit der ganzen Familie geschahe. Da man ihn nun um die Ursach dieses Verzugs befragte, antwortete er, **Elias** habe, als er die Beschneidung verhindert, seinen Platz noch nicht

eingenommen gehabt, so bald sich aber der Prophet gesetzt, habe er sie vor sich gehen lassen. Er versicherte sie dabei, es würde sich **Elias** bald selber offenbaren, und die Nachricht, von der allgemeinen Erlösung bekannt machen. Da diese Meinung ohnedem von allen **Juden** angenommen ward, war es nicht schwer, sie zu überreden, daß **Elias** alle Augenblicke kommen könne, und sie ihn an ihren Tische, im Finstern, in ihren Zimmern, und überhaupt aller Orten, anträfen, ob er wohl allenthalben unsichtbar sey. Mitten in einer Gasterei, zu welcher **Salomo Cremona**, ein Einwohner zu **Smyrna**, viele **Juden** eingeladen, stund einer von ihnen, nachdem sie gut gezecht hatten, auf einmal vom Tische auf, versicherte, er sähe an der Wand des Zimmers den **Elias**, und ging so gar hin, ihm mit vieler Demuth zu begrüssen, und seine Ehrerbietung zu bezeigen. Die andern, welche von dieser Einbildung eingenommen, und die Dünste von dem Weine im Kopfe hatten, gestunden, daß dieses seine Richtigkeit habe; so, daß keiner unter ihnen war, der nicht versichert hätte, daß er diesen Propheten gesehen. Ein **Jude** von **Constantinopel** erzählte, er habe denselben auf der Gasse in **türkischer** Kleidung angetroffen, und in einer langen Unterredung habe ihn **Elias** befohlen, viele Gebräuche, die man bisher vernachläßiget, wieder einzuführen, sonderlich die, vom Zizzit, Num. XV, 38. **Rede mit den Kindern Israel, und sprich zu ihnen, daß sie ihnen Läpplein machen an den Fittigen ihrer Kleider, unter allen euren Nachkommen, und gelbe Schnürlein auf die Läpplein an die Fittige thun.** Und Levit. XIX, 27. **Ihr sollt euer Haar am Haupt nicht rund umher abschneiden, noch euren Bart gar abscheren.** Da diese Erscheinung des **Elias** eben so bald geglaubt, als bekannt gemacht war, fing ein jeder an das, was er anbefohlen, zu beobachten, setzte Fransen an den Saum der Kleider, und lies einen guten Theil des Haars wachsen, ob es schon bei den Morgenländern eine Gewohnheit, und so gar auch eine Bequemlichkeit ist, sich dieselben

selben jederzeit scheren zu lassen: und dieses war das Kennzeichen, wodurch man die Gläubigen von den **Cophrim**, oder den Ketzern unterscheiden konte.

Unterdessen sas **Sabbatai** immer in dem Schlosse der **Dardanellen** gefangen, wo er mit grösserer Ehrerbietung als jemals, von seinen Brüdern verehret und bewundert, und von den Pilgrimmen, welche von allen Enden der Welt, wo sich die Zeitung von der Ankunft des **Meßias** ausgebreitet hatte, dahin kamen, besucht ward. Einer von den ansehnlichsten unter ihnen war **Nehemias Cohen**, ein Mann, der die **hebräische, syrische** und **chaldäische** Sprache verstund, in der **Cabbala** der **Rabbinen**, so gut, als **Sabbatai** selber erfahren, und vollkommen geschickt war, den **Meßias** vorzustellen, wenn ihm **Sabbatai** nicht zuvorgekommen wäre. Als **Cohen** sahe, daß es zu spät sey, sich an die Stelle dieses neuen **Meßias** zu setzen, begnügte er sich damit, daß er an seinem Vorhaben Theil nehmen konte, und verlangte eine Unterredung mit ihm. Sie hatten kaum angefangen mit einander zu sprechen, so wurden sie hitzig und stritten sich mit vieler Heftigkeit. **Cohen** behauptete, daß, zu folge der Schrift, und der Auslegungen, welche die Gelehrten darüber gemacht, eigentlich zween **Meßias** seyn müsten; der erste müsse ein Prediger des Gesetzes, arm, verachtet, ein Diener des andern, und desselben Vorläufer; der andere aber mächtig und reich seyn, und die **Juden** wieder in den Besitz von **Jerusalem**, sich selbst aber auf den Thron **Davids** setzen, und alle die Eroberungen machen, die man von dem **Sabbatai** erwartete. **Cohen** war damit zufrieden der **Ben-Ephraim**, nemlich der arme und elende **Meßias**, zu seyn; und **Sabbatai** war es zufrieden, daß er es seyn möchte. Aber **Cohen** gab ihm Schuld, er sey zu eilfertig gewesen, da er sich für den letzten **Meßias** ausgegeben, und eher offenbaret, als sich **Ben-Ephraim** in der Welt bekannt gemacht. Sab-

batai nahm diesen Verweis sehr übel, es sey nun aus Hochmuth und weil er eine allzu gute Meinung von seiner Unfehlbarkeit hatte, oder, weil er befürchtete, daß **Cohen**, wenn er einmal für den **Ben-Ephraim** angenommen worden, hernach auch für den **Ben-David** erkannt werden möchte. Er wolte dahero seiner Lehre auf keine Art beipflichten und auch nicht zugeben, daß **Ben-Ephraim** ein nothwendiger **Meßias** sey. Ihre Zwistigkeit über diese Sache kam unter die **Juden**, welche sich, ein jeder nach seinem Einfall, darüber stritten. Weil aber **Sabbatai** das gröste Ansehen hatte, behielt seine Lehre die Oberhand, und ward **Nehemias Cohen** als ein Ketzer und Feind des **Meßias** verworfen; welches hernach den Untergang des **Sabbatai** verursachte. **Nehemias** stund gleichfalls in grossem Ansehen, und besas viel Herzhaftigkeit. Er dachte also auf nichts, als wie er sich wegen des Schimpfs, den man ihm angethan, rächen wolte. In dieser Absicht that er eine Reise nach **Adrianopel**, wo er den vornehmsten Staatsminister und den Bedienten an der Pforte von dem, was in den **Dardanellen** vorging, Nachricht gab. Viele **Chochams**, welche misvergnügt und wegen der Folgen einer so langwierigen Betrügerei, in Furcht waren, vereinigten sich mit ihm, und thaten dem **Kaimackan** der in der Abwesenheit des ersten Vizirs die Angelegenheiten der Pforte besorgte, alles zu wissen. Sie stellten ihm vor, der **Jude** der in den **Dardanellen** gefangen sitze, sey nichts, als ein Betrüger, der die Gemüther der **Juden** zu verführen, und sie dahin zu bringen suche, daß sie dem Grossultan nicht mehr den schuldigen Gehorsam leisteten. Uebrigens sey er ein Mensch von einer verdrüslichen und stolzen Gemüthsart, und es sey schlechterdings nothwendig denselben aus dem Wege zu räumen. Der **Kaimackan** meldete dem Grossultan alles, was er gehört hatte, und auf seinen Bericht schickte man einen **Chiaus** ab, der ihn holen und nach **Constantinopel** führen muste; dieses geschahe

mit

mit einer solchen Eilfertigkeit, daß Sabbatai nicht einmal Zeit hatte, von seinen Freunden und Schülern Abschied zu nehmen.

Er war kaum zu Adrianopel angekommen, als man ihn dem Grossultan vorstellte, dessen Anblick ihm den Muth dermassen benahm, daß er alle die grosse Unerschrockenheit, die er in den Synagogen von sich blicken lassen, vergas. Der Grossultan that in türkischer Sprache unterschiedene Fragen an ihn, auf welche er sich aber, ungeachtet er den Meßias vorstellen wolte, nicht in eben derselben Sprache zu antworten getrauete. Er bat sich einen Doctor der Arzneikunst, der von der jüdischen zu der türkischen Religion übergetreten, zum Dollmetscher aus. Dieses wurde ihm zugestanden; allein es gab den Anwesenden zu vielen Betrachtungen Anlas, welche urtheileten, daß, wenn er der Meßias und der Sohn GOttes gewesen, er alle Sprachen würde geredet haben. Der Grossultan lies es dabei nicht bewenden; er verlangte ein Wunder zu sehen, welches er sich selber erwählen wolte. Und dieses bestund darin, daß er den Sabbatai nackend ausziehen, ihn an einen Pfahl binden, und alsdenn seine geschicktesten Bogenschützen nach ihm schiessen lassen wolte. Würde nun sein Körper von den Pfeilen unverletzt bleiben, so wolte er ein Jude werden und ihn für den wahren Meßias halten. Der Glaube des Sabbatai war nicht stark genug, daß er sich einer so harten Prüfung hätte unterwerfen sollen. Er lies alle die grossen Titel, die er sich angemaßt, fahren, und bekannte, er sey nur ein ordentlicher Chocham und ein armer Jude, der kein Vorrecht oder irgend einen Vorzug vor den übrigen habe. Dieses Bekenntnis that aber dem Grossultan kein Genüge; er glaubte vielmehr, daß Sabbatai, weil er denenjenigen, die sich zu der mahomedanischen Religion bekennen, ein öffentliches Aergernis gegeben, und das Ansehn und die Ehre seines obersten Beherrschers beleidiget, ein so

grosses Verbrechen nicht anders wieder gut machen könne, als, wenn er ein **Mahomedaner** würde. Und wenn er sich dessen weigerte, solte er an einen Pfahl gespiesset werden, der vor dem Thore des Serails schon bereit stund. Die **flamändische** Erzählung sagt, daß ihm der Strick zuerkannt worden. Als sich Sabbatai zu diesem Aeusserſten gebracht sahe, besann er sich nicht lange, was er thun wolte. Er sahe, daß kein ander Mittel war sich das Leben zu retten, als wenn er dasjenige thue, was der Grossultan haben wolte. Er antwortete demnach: **Er habe schon seit langer Zeit den Vorsatz gefaßt, sich zu der mahomedanischen Religion zu wenden, er schätze sich also glücklich, daß er eine Gelegenheit gefunden, dieses in Gegenwart des Grosſultans zu thun.** Und das war also der Ausgang von dem grossen Lärmen, den dieser Betrüger in der ganzen Welt gemacht hatte. Man kan sich leicht vorstellen, in was vor eine Bestürzung diese Nachricht die **Juden** setzen müssen, und wie beschämt sie über ihre Leichtgläubigkeit gewesen, und daß sie sich auf eine so grobe Art hintergehen lassen. Sie sahen sich genöthiget, ihre Handlung wieder anzufangen, und GOtt nach ihrer gewöhnlichen Art anzurufen. Sie wurden den **Türken** in allen Städten, wo sie wohnten, zum Gelächter. Die Kinder liefen auf den Gassen hinter ihnen her, und die Einwohner zu **Smyrna** erfanden, um ihrer zu spotten, ein neues Schimpfwort, welches sie laut hinter den **Juden** her ruften, und mit Fingern auf sie wiesen. Dem ungeachtet fanden sich einige, welche behaupteten, daß Sabbatai kein **Türke** geworden; sondern daß es nur sein Schatten sey, den man auf Erden in dem weissen Turban und in der Kleidung eines **Mahomedaners** sähe: sein wahrhafter Leib aber und seine Seele wären in den Himmel erhoben worden, wo sie bis zu der Erfüllung der Wunder, die er gepredigt, vorgeschriebenen Zeit bleiben würde. Sie bedienten sich immer noch der Vorschriften und Gebetsformeln, die sie ihr ma-

homeda-

homedanischer Meßias gelehret. Weil nun dieser Misbrauch nach und nach zunahm, und die Chochams zu Constantinopel, befürchteten, es möchte derselbe eben so gefährlich, als der erste, werden, befahlen sie allen Juden, bei Strafe des Bannes, den Gottesdienst nach der gewöhnlichen Art zu verrichten. Die Juden in der Levante fülleten ihre Briefe nach Italien und andere entfernte Länder mit lauter erstaunlichen Thaten und Wunderwerken ihres falschen Meßias an. Sie schrieben sonderlich, als ihn der Grossultan gefangen nehmen lassen, wären alle diejenigen, welche deswegen abgeschickt gewesen, von einem einzigen Worte des Sabbatai todt niedergefallen, er habe sie aber, da man ihn darum gebeten, wieder auferwecket. Sie thaten hinzu, er sey freiwillig in das Gefängnis gegangen, und, ungeachtet dasselbe mit eisernen Stangen und starken Schlössern verwahrt gewesen, so habe man doch den Sabbatai mit einer grossen Anzahl seiner Schüler auf den Gassen spatzieren gehen sehen; die Ketten aber, die man ihm an den Hals und die Füsse gelegt, seyn nicht allein von sich selber abgefallen, sondern auch in Gold verwandelt worden, womit sie die Gläubigen beschenkten. Von dem Nathan gaben sie ebenfalls vor, er könne, wenn er nur den Namen eines Mannes oder einer Frau läse, ihren Lebenslauf und ihre Sünden erzählen, und lege ihnen alsdenn, nach der Beschaffenheit derselben, Strafen auf. Da sich dieses Gerüchte in Italien und anderwärts ausgebreitet, schickten die Juden zu Casal im Namen ihrer Gesellschaft, drei aus ihren Mitteln als ausserordentliche Gesandte ab, um sich nach der Wahrheit der Sache zu erkundigen. Als sie aber voller Hofnung, sich dem Meßias und seinem Propheten dem Nathan in aller Demuth darzustellen, in Smyrna ankamen, hörten sie die traurigen Nachrichten von dem Sabbatai Sevi. Damit sie gleichwol ihren Brüdern etwas besonders von dem Ausgange dieser Sache erzählen könten, besuchten sie den Bruder des Sabbatai, der sie immer noch über-

überreden wolte, daß **Sabbatai** der wahre **Meßias**, und derjenige, der die Gestalt eines **Türken** angenommen, nicht er selber, sondern sein Engel oder Schutzgeist, sein Körper aber gen Himmel gefahren sey, bis GOtt, ihr Oberherr, eine gelegene Zeit ersehen würde, ihn wieder kommen zu lassen. Sie setzten hinzu, der Prophet **Nathan**, den man alle Tage erwarte, werde ihnen hiervon einen unumstöslichen Beweis geben, und, da er schon an unterschiedenen Orten Wunder gethan, werde er ihnen verborgene Geheimnisse offenbaren, die sie in Erstaunen setzen würden. Weil aber seine Reise nicht vor sich gieng, indem er, da der Ausgang mit seinen Weissagungen nicht überein gekommen, mit Schande und Scham bedeckt war; und er denen Abgeordneten weder Audienz, noch eine Antwort auf die Briefe gab, welche die **Judenschaft** in **Italien** an ihn abgehen lassen, kehrten sie wieder nach Hause, und legten sich auf ihre Handlung, wie vorher. Dieses war ihnen auch leichter, als in das Land der Verheissung einzugehen. Einen solchen Ausgang hatte die Thorheit der **Juden**, die ihnen noch theuer würde zu stehen gekommen seyn, wenn **Sabbatai** nicht dem Titel eines **Meßias** entsagt, und ein **Mahomedaner** geworden wäre.

Historische

Betrachtungen

über die

Bosheit, und zeitliche Strafe der jüdischen Nation, unter andern über ihre letzte Verbannung aus Persien.

Neuntes Buch.

Nachdem die **Juden** das abscheulichste Verbrechen, das in die Gedanken der Menschen kommen kan, begangen; ein Verbrechen, um dessen willen die Sonne verfinstert ward, die Felsen zerrissen, und sich die Gräber aufthaten, da sie **JEsum Christum**, den Sohn GOttes und den wahren **Meßias**, getödtet; mus man sich nicht wundern, wenn dieses verkehrte und verabscheuenswürdige Volk in tausend andere ausschweifende Empörungen und Grausamkeiten gefallen: wenn sie den Gliedern übel begegnet, da sie das Haupt auf eine so unanständige Weise beleidiget, und den **Christen** viel Schaden zugefüget, da sie den GOtt derselben, **JEsum Christum**, ans Creuz geschlagen haben. Eben so wenig ist es zu verwundern, wenn hingegen die **Christen** zu unterschiedenen Zeiten und bei mancherlei Gelegenheiten wieder hart mit ihnen umgegangen sind.

Die Stadt **Jerusalem** war ihren ersten Ursprung nach, dazu bestimmt, daß sie ein Ort des Friedens und der Eintracht seyn solte, wie auch ihr Name **Salem**, welches **Friede** heist, mit sich bringet. **Melchisedeck** legte ihr denselben

denselben bei, als er, da **Abraham** vier Könige, die seines Brudersſohn, den **Loth**, gefangen genommen, überwunden, daselbſt dem ewigen GOtt opferte, und nahm den Titel eines Königs von **Salem** an. Allein die Bosheit der Einwohner dieſer Stadt hat nach der Zeit sowol ihr als ihnen selbſt auſſerordentliche Strafgerichte zugezogen.

Pompejus der Groſſe ward von GOtt ausersehen, zu der Erfüllung der Weiſſagung Gelegenheit zu geben, welche verkündigte, daß, wenn die Fürſten aus dem Geſchlechte **Juda** ausgegangen, und ihr Zepter in fremde Hände gerathen seyn würde, der **Meßias** kommen solte. Nachdem ſie denſelben nachgehends durch das abſcheulichſte unter allen Verbrechen umgebracht, geriethen ſie in das äuſſerſte Verderben: welches der Patriarch **Jacob** auf ſeinen Sterbebette, als er ſeinen Kindern den Segen ertheilte, geweiſſagt, nach 1 **B. Moſ.** 49, 10. **Pompejus** eroberte dieſe Stadt, verwüſtete und entweihete den Tempel, und ſchickte den **Ariſtobulus**, der ihr König war, mit ſeinen Söhnen, den **Alexander** und den **Antigonus**, gefangen nach **Rom** [139]). Der Hoheprieſter **Hyrcanus**, war dem **Herodes**, mit dem Beinamen **der Groſſe**, einem Fremdlinge aus dem Lande **Idumäa**, behülflich, die königliche Würde an ſich zu reiſſen, in welcher er auch von dem **Auguſtus**, und durch den Ausſpruch des Raths beſtättiget ward.

Der Biſchof von **Meaux**, und Abt zu **St. Lucian** von **Beauvais**, **Jacob Benignus Boſſuet**, welcher unter dem Namen eines Biſchofs von **Condom**, vor dieſem bekannter war, erzählt in dem zweeten Theile ſeiner Abhandlung von der allgemeinen Geſchichte, die an ſeinen durchlauchtigen Schüler, den Monſeigneur **Dauphin**, gerichtet iſt, die Strafen der **Juden** und die Weiſſagungen, durch welche ihnen dieſelben angekündiget wurden, in ſo bered-

139) Von dieſer Eroberung der Stadt Jeruſalem handeln Livius epit. 111. Strabo B. 16. S. 762. und Joſephus von den alten jüdiſchen Geſchichten B. 14. c. 4.

beredten und nachdrücklichen Ausdrücken, daß ich kein Bedenken trage, zum Vergnügen meines Lesers einige Seiten aus demselben zu entlehnen.

Es ist, sogar nach dem eigenen Bekenntnis der **Juden** gewis, daß sich die göttliche Rache niemals schröcklicher und augenscheinlicher offenbaret hat, als bei der letzten Zerstörung ihrer Hauptstadt.

Die Ueberlieferung ist sehr glaubwürdig, und wird in ihrem **Talmud** bekräftiget, und von allen ihren **Rabbinen** bestättiget, daß man 40 Jahr vor der Zerstörung der Stadt **Jerusalem**, welches ohngefehr in die Zeit des Todes **Jesu Christi** trift, ohne Unterlas seltsame Dinge in dem Tempel gesehen. Alle Tage gingen neue Wunder in demselben vor, so, daß ein berühmter Rabbi eines Tages ausrufte: **O Tempel! o Tempel! was erschüttert dich? und warum setzest du dich selber in Furcht?**

Was ist merkwürdiger, als das schreckliche Getöse, welches von den Priestern am Pfingstfeste in dem Allerheiligsten gehört ward, und diese vernehmliche Stimme, welche aus dem Innersten dieses heiligen Ortes kam: **Lasset uns von hier weggehen!** Die heiligen Engel, welche die Beschützer des Tempels waren, gaben hierdurch offenbar zu erkennen, daß sie ihn verliessen, weil GOtt, der seit so vielen Jahrhunderten seine Wohnung in demselben gehabt, ihn verworfen habe.

Josephus [140]), und sogar **Tacitus** [141]), haben dieses Wunder erzählt: allein es wurde blos von den Priestern allein wahrgenommen. Hier ist aber ein ander Zeichen, welches

140) Josephus von dem jüdischen Krieg und Zerstörung der Stadt Jerusalem B. 6. c. 5.

141) Tacitus in den Geschichten B. 5. c. 3. schreibet davon: audita maior humana vox, excedere Deos: simul ingens motus excedentium. Dieser Schriftsteller verstehet dieses nach seinem Begrif von den Schutzgöttern, welche die Heiden glaubten. Daher dann auch die Weise war, wenn sie eine Stadt belagerten, die Schutzgötter derselben auszurufen, wovon Cocceji Diss. de euocatione sacrorum weitläufig handelt.

ches vor den Augen des ganzen Volks gesehen, und dergleichen kein ander Volk jemals erblicket hat. **Vier Jahr vorher, ehe der Krieg ausbrach,** sagt Josephus [142]) **fing ein Bauersmann an zu schreien: Es ist eine Stimme von Morgen ausgegangen, es ist eine Stimme vom Abend ausgegangen, es ist eine Stimme von allen vier Winden ausgegangen: eine Stimme wider** Jerusalem **und wider den Tempel, eine Stimme wider die jungen Ehemänner und Ehefrauen, eine Stimme wider das ganze Volk!** Von dieser Zeit an hörte er nicht auf Tag und Nacht zu schreien: **Wehe, wehe** dir Jerusalem! An den Festtagen verdoppelte er sein Geschrei, und es gieng kein ander Wort aus seinem Munde. Diejenigen die ihn beklagten, diejenigen die ihm fluchten, diejenigen die ihm das Nothwendige reichten, hörten niemals etwas anders von ihm, als dieses schröckliche Wort: **Wehe der Stadt Jerusalem!** Er ward in Verhaft genommen, zur Rede gesetzet, und von der Obrigkeit zur Geisselung verurtheilet. Bei jeder Frage, und bei jedem Hiebe sagte er, ohne sich zu beklagen: **Wehe dir** Jerusalem! Als man ihn als einen Unsinnigen fortjagte, lief er in dem ganzen Lande umher, und wiederholte unaufhörlich seine traurige Weissagung. Er fuhr sieben Jahr lang fort also zu schreien, ohne daß er ausruhete, und ohne daß seine Stimme schwach ward. Bei der letzten Belagerung von **Jerusalem** schlos er sich in die Stadt ein, lief, ohne müde zu werden, um die Mauren herum, und schrie aus allen Kräften: **Wehe dem Tempel! Wehe der Stadt! Wehe dem ganzen Volk!** endlich setzte er hinzu: **Wehe auch mir!** und in dem Augenblick ward er durch einen Stein, der aus einer Maschine geworfen ward, getödtet.

Solte man nicht sagen, daß sich die göttliche Rache in diesem Menschen, welcher blos darum lebte, daß er ihre Urtheile verkündigte, gleichsam sichtbar gemacht; daß sie ihn mit

142) Diese Nachricht stehet beim Josepho B. 6. c. 5.

mit ihrer Kraft erfüllet, damit er dem Unglück des Volks mit seinem Geschrei gleichkommen möchte; und daß er endlich vermittelst einer Wirkung derjenigen Rache, die er so lange angekündiget, sterben müssen, damit dieselbe einen grössern Eindruck machen, und mehr in die Augen fallen möchte, wenn er nicht nur der Prophet und Zeuge, sondern auch das Opfer derselben würde.

Dieser Prophet des Unglücks der Stadt **Jerusalem** hies **JEsus**. Es schien, als ob der Name **JEsus**, der ein Name des Heils und des Friedens war, den **Juden**, die ihn in der Person unsers Heilandes verachtet, zu einer traurigen Vorbedeutung werden solte; und daß, da diese Undankbaren einen **JEsum** verworfen hatten, der ihnen Gnade, Barmherzigkeit und Leben verkündiget, GOtt ihnen nunmehro einen andern **JEsum** sende, der ihnen nichts, als unheilbare Uebel, und den unvermeidlichen Rathschlus von ihrem nahen Untergange, zu hinterbringen hatte.

Lasset uns nach Anleitung der Schrift ein wenig tiefer in die Gerichte GOttes eindringen. **Jerusalem** ist mit seinem Tempel zweimal zerstört worden; einmal durch den **Nabuchodonosor**, das andere mal durch den **Titus**. Zu jeder von diesen zwo Zeiten hat sich die Gerechtigkeit GOttes durch einerlei Wege, obschon das letzte mal augenscheinlicher, offenbaret.

Diese Ordnung der göttlichen Rathschlüsse besser zu verstehen, wollen wir zuförderst diese Wahrheit, welche in der heiligen Schrift so vielfältig vorkommt, zum voraus setzen: daß nemlich eine von den schrecklichsten Wirkungen der göttlichen Rache diese ist, wenn er uns, um unserer vorhergegangenen Sünden willen, unserm eigenen verderbten Sinne überläßt, so, daß wir gegen alle kluge Vorstellungen taub, in Absicht der Wege, die uns zu unserm Heil gezeigt werden, blind, alles dasjenige, was uns in das Verderben stürzt, wenn es uns nur schmeichelt, zu glauben bereit, und

endlich verwegen genug sind, alles zu unternehmen, ohne unsere Kräfte, gegen die Macht des Feindes, den wir reizen, abzumessen.

Auf solche Art wurden **Jerusalem** und seine Fürsten zum ersten mal durch die Hand des **Nabuchodonosor**, des Königes von **Babylon**, zu Grunde gerichtet. Schwach, und von diesem siegreichen König allezeit überwunden, hatten sie oft genug gesehen, daß sie nichts gegen ihn ausrichten würden, und ihm sogar den Eid der Treue schwören müssen. Der Prophet **Jeremias** eröfnete ihnen auf Befehl GOttes, daß sie GOtt selber in die Hände dieses Fürsten gegeben, und keine Rettung für sie übrig sey, als sich seinem Joche zu unterwerfen. **Unterwerft euch**, sagte er zu dem **Zedekias**, dem Könige von **Juda** und zu seinem ganzen Volk, **unterwerft euch dem** Nabuchodonosor, **dem Könige** von Babylon, **daß ihr leben bleibet: denn warum wollet ihr umkommen, und diese Stadt zu einer Wüstenei werden lassen?** Sie glaubten seinen Worten nicht. Unterdessen, daß sie **Nabuchodonosor** durch die erstaunlichen Werke, womit er ihre Stadt umgeben, sehr enge eingeschlossen hielt, liessen sie sich von ihren falschen Propheten verführen, welche ihnen eingebildete Siege in den Kopf setzten, und in dem Namen GOttes, ob sie schon GOtt nicht gesandt hatte, zu ihnen sagten: **Ich habe das Joch des Königes von** Babylon **zerbrochen, ihr habt nur noch zwei Jahr dieses Joch zu tragen; und hernach wird sich dieser Fürst gezwungen sehen, euch die heiligen Gefässe, die er aus dem Tempel geraubt, wieder zu geben.** Das Volk, welches durch diese Verheissungen verführt war, erduldete Hunger, Durst und die äusserste Noth, und brachte es durch seine unvernünftige Verwegenheit dahin, daß hernach keine Gnade mehr für dasselbe war. Die Stadt ward zerstöret, der Tempel verbrannt, und alles zu Grunde gerichtet.

Bei diesen Merkmalen erkannten die **Juden**, daß die Hand des HErrn auf ihnen liege. Damit sich ihnen aber die göttliche Rache bei der letzten Zerstörung von **Jerusalem** eben so offenbar, als bei der ersten, zeigen möchte, hat man bei allen beeden einerlei Verführung, einerlei Verwegenheit und einerlei Verstockung wahrgenommen.

Ungeachtet ihnen ihre Empörung schon die **römischen** Kriegsheere auf den Hals gezogen hatte, und sie ein Joch, unter welchen sich der ganze Erdkreis beugte, auf eine verwegene Art abzuschütteln gesucht, wolte sie **Titus** gleichwol nicht gänzlich zu Grunde richten. Er lies ihnen vielmehr öfters Gnade anbieten: nicht nur bei dem Anfange des Krieges, sondern auch da noch, als sie seinen Händen nicht mehr entgehen konten. Er hatte schon eine grosse und breite Mauer um **Jerusalem** herum geführt, welche mit Thürmen und Schanzen versehen, und so fest, als die Stadt selber war, als er den **Joseph**, ihren Mitbürger, einen von ihren Oberhäuptern und Priestern, welcher in diesem Kriege, über der Vertheidigung seines Vaterlandes gefangen worden, an sie abschickte. Was sagte ihnen dieser nicht um sie zu bewegen! Mit wie vielen starken Gründen suchte er sie nicht wieder zum Gehorsam zu bringen! Er zeigte ihnen, daß sich Himmel und Erde wider sie verschworen, daß ihr Untergang, wenn sie sich widersetzen würden, unvermeidlich und daß überhaupt ihr ganzes Heil in der Gnade des **Titus** zu suchen sey. **Rettet, sagte er zu ihnen, die heilige Stadt, rettet euch selber; rettet diesen Tempel, dieses Wunder der Welt, für welches die Römer selbst Ehrfurcht hegen, und das Titus nicht anders als mit Widerwillen untergehen sieht.** Aber, wie konten Leute, die sich mit Gewalt unglücklich machen wolten, gerettet werden? Durch ihre falschen Propheten verführt, gaben sie diesen klugen Vorstellungen kein Gehör. Sie waren zu dem Aeussersten gebracht. Der Hunger brachte mehr von ihnen um, als der Krieg, und die Mütter

assen ihre Kinder. **Titus**, welcher durch ihr Elend gerührt war, nahm seine Götter zu Zeugen, daß er an ihrem Untergange nicht schuld sey. Während dieses Elendes gaben sie den falschen Weissagungen Glauben, die ihnen die Herrschaft über die ganze Welt versprachen. Noch mehr: die Stadt war erobert, sie brannte schon allenthalben, und doch glaubten diese Unsinnigen noch ihren falschen Propheten, welche sie versicherten, der Tag ihrer Erlösung sey gekommen; damit sie sich nur beständig widersetzen, und keine Barmherzigkeit für sie übrig seyn möchte. Es ward auch wirklich alles niedergemacht, die Stadt ward von Grund aus zerstört, und, ausser einigen Ueberresten von Thürmen, welche **Titus** stehen lies, daß sie ein Denkmal für die Nachkommen seyn solten, blieb kein Stein auf dem andern.

Man siehet demnach eben dieselbe Rache über **Jerusalem** ausbrechen, welche sich unter dem **Zedekias** gezeigt hatte. **Titus** ist eben sowol, als **Nabuchodonosor**, von GOtt gesandt. Die **Juden** kommen auf eben die Art um. Man siehet in **Jerusalem** eben dieselbe Empörung, denselben Hunger, dieselbe äusserste Noth, dieselben ihnen angebotenen Mittel zu ihrer Rettung, dieselbe Verführung, dieselbe Verstockung, denselben Fall; und damit in allen Stücken eine Aehnlichkeit seyn möchte, ward der andere Tempel unter dem **Titus** in eben dem Monat und an eben dem Tage, verbrannt, als der erste, unter dem **Nabuchodonosor**. Es muste alles bezeichnet werden, und das Volk durfte an der göttlichen Rache nicht zweifeln.

Es befinden sich gleichwol bei diesen beeden Unglücksfällen der Stadt **Jerusalem** und des **jüdischen** Volks sehr merkwürdige Verschiedenheiten, welche insgesamt bei dem letztern eine strengere und augenscheinlichere Gerechtigkeit zu erkennen geben. **Nabuchodonosor** lies den Tempel anzünden: **Titus** that alles mögliche, ihn zu retten, ungeachtet ihm seine Räthe vorstellten, daß, so lange derselbe stünde, die **Juden**, welche ihr Schicksal mit demselben verei-

vereinigten, nicht aufhören würden sich zu empören. Aber der unglückliche Tag war gekommen. Dieser war der zehnte **August**, welcher den Tempel des **Salomo** schon einmal hatte brennen sehen. Ungeachtet der Verbote des **Titus**, die er vor den **Römern** und **Juden** gegeben, und ungeachtet der natürlichen Neigung der Soldaten, welche sie hätte antreiben sollen, so viele Reichthümer vielmehr zu plündern, als sie in Rauche aufgehen zu lassen, lies sich ein Soldat **der durch eine göttliche Eingebung dazu gereizt war**, sagt **Josephus**, von einem von seinen Kameraden zu einen Fenster hinauf heben, und warf Feuer in diesen prächtigen Tempel. **Titus** eilt hinzu, **Titus** befielt, man solle die glimmende Flamme schleunig löschen. Sie greift in einem Augenblick um sich, und verwandelt dieses bewundernswürdige Gebäude in Asche.

Ist die Verstockung der **Juden** unter dem **Zedekias** die schrecklichste Wirkung und das gewisseste Kennzeichen der göttlichen Rache gewesen, was wollen wir von ihrer Verblendung zur Zeit des **Titus** sagen? Bei der ersten Zerstörung von **Jerusalem** waren wenigstens die **Juden** unter sich selber einig: bei der letztern wurde **Jerusalem** von den **Römern** belagert und von drei feindlichen Parteien geängstiget. Wenn sie den Has, den sie alle zusammen gegen die **Römer** hatten, bis zur Wuth trieben, so waren sie auf einander selber nicht weniger ergrimmt. Die Gefechte ausserhalb der Stadt kosteten den **Juden** weniger Blut, als die innerhalb derselben. Wenn sie die Stürme des auswärtigen Feindes ausgehalten, so fingen die Bürger, den Augenblick darauf wieder ihren innerlichen Krieg an. Die Gewaltthätigkeiten und Raubereien herrschten in der ganzen Stadt. Sie ging zu Grunde, sie war nichts weiter, als ein grosses mit Leichen bedecktes Feld, und die Häupter der Parteien stritten sich auf selbigen um die Oberherrschaft. War dieses nicht eine Abbildung der Hölle, wo sich die Verdammten unter einander eben so sehr anfein-

den, als sie die Teufel, welches ihre gemeinschaftlichen Feinde sind, hassen, und wo alles voller Stolz, Verwirrung und Wuth ist?

Lasset es uns also gestehen, daß die Gerechtigkeit, welche GOtt durch den **Nabuchodonosor** an den **Juden** ausübte, nur ein Schatten von derjenigen gewesen, deren Diener der **Titus** war. Welche Stadt hat jemals binnen sieben Monaten und bei einer einzigen Belagerung eilf mal hunderttausend Menschen umkommen sehen? Nur die **Juden** sahen dieses in der letzten Belagerung von **Jerusalem**. Die **Chaldäer** hatten sie nichts, das diesem gleich gekommen wäre, erfahren lassen. Unter den **Chaldäern** dauerte ihre Gefangenschaft nur siebenzig Jahr: nun aber sind sie seit siebenzehnhundert Jahren Sclaven auf dem ganzen Erdkreise, und sie finden bis diese Stunde noch keine Linderung ihrer Knechtschaft.

Es ist nicht zu verwundern, wenn der siegreiche **Titus**, nach der Eroberung von **Jerusalem**, weder die Glückwünsche der benachbarten Völker, noch die Kronen, die sie ihm, zu Ehren seines Sieges, schickten, annehmen wollen. So merkwürdige Umstände, der so merkliche Zorn GOttes, und seine Hand, die er noch vor Augen sahe, setzten ihn in ein tiefes Erstaunen; weswegen er auch diese nachdenklichen Worte sagte: **er sey nicht der Ueberwinder, sondern ein schwaches Werkzeug der göttlichen Rache.**

Er wuste das Geheimnis nicht völlig; die Stunde, da die Kaiser **JEsum Christum** erkennen solten, war noch nicht gekommen. Es war vielmehr dieses die Zeit der Unterdrückung und Verfolgung der Kirche. Derohalben war **Titus** zwar klug genug, so viel einzusehen, daß **Judäa** durch eine offenbare Wirkung der Rache GOttes zu Grunde gehe, er wuste aber nicht, welches Verbrechen GOtt so schrecklich habe bestrafen wollen. Es war dieses das gröste

von

von allen Verbrechen; ein Verbrechen, welches bis dahin nie gehört worden, nemlich der GOttesmord, welcher auch eine Rache nach sich zog, von welcher die Welt noch kein Beispiel gesehen hatte.

Wenn wir aber die Augen ein wenig öfnen, und die Folgen der Dinge in Betrachtung ziehen, so kan uns weder das Verbrechen der **Juden**, noch die Bestrafung desselben verborgen seyn.

Last uns nur dessen erinnern, was ihnen **JEsus Christus** vorher sagte. Er hatte den gänzlichen Untergang der Stadt **Jerusalem** und des Tempels vorausverkündiget, **es wird**, sagt er, **kein Stein auf dem andern bleiben.** Er hatte die Art, wie diese undankbare Stadt belagert, und die fürchterliche Wagenburg, die um dieselbe solte geschlagen werden, vorher beschrieben; er hatte diesen erschrecklichen Hunger, der die Bürger quälen solte, verkündiget, und die falschen Propheten nicht vergessen, durch welche sie würden verführt werden. Er hatte den **Juden** gemeldet, daß die Zeit ihres Unglücks nahe sey: er hatte ihnen die Zeichen entdeckt, welche die bestimmte Stunde anzeigen würden: er hatte ihnen die lange Reihe der Uebelthaten, welche ihnen eine solche Bestrafung zuziehen würden, vor Augen gelegt: mit einem Worte, er hatte eine Beschreibung von der ganzen Belagerung und Zerstörung von **Jerusalem** gemacht.

Und man bemerke, daß er ihnen dieses gegen die Zeit seines Leidens verkündigte, damit sie die Ursache ihres ganzen Unglücks desto besser erkennen möchten. Sein Leiden nahete heran, und da sagte er zu ihnen: **Die göttliche Weisheit hat zu euch gesandt Propheten und Weisen und Schriftgelehrten: und derselben werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geisseln in euren Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern; auf**

daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden von dem Blut an des gerechten Abels, bis auf das Blut Zacharias, Barachiä Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlechte kommen. Jerusalem! Jerusalem! Die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versamlen wollen, wie eine Henne versamlet ihre Küchlein unter ihre Flügel: und ihr habt nicht gewolt. Siehe euer Haus soll euch wüste gelassen werden.

Dies ist die Geschichte der **Juden.** Sie haben den **Meßias** in seiner eigenen, und in der Person der Seinigen, verfolgt: sie haben die ganze Welt wider seine Jünger aufgewiegelt, und ihnen in keiner Stadt Ruhe gelassen: sie haben die **Römer** und die Kaiser wider die entstehende Kirche in die Waffen gebracht: sie haben den heiligen **Stephanus** gesteinigt, die beeden **Jacobus**, welche ihre Heiligkeit verehrenswürdig machte, getödtet, den heiligen **Petrus** und den heiligen **Paulus** durch das Schwerdt, und durch die Hand der Heiden, aufgeopfert. Sie müssen umkommen! So viel Blut, welches mit dem Blute der Propheten, die sie umgebracht haben, vermischt ist, schreiet zu GOtt um Rache: **ihre Häuser und ihre Stadt sind wüste gelassen worden:** ihr Verderben wird nicht geringer seyn, als ihre Missethat: **JEsus Christus** eröfnet es ihnen: die Zeit ist nahe: **solches alles wird über dieses Geschlecht kommen**, und wiederum; **dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieses alles geschehen:** womit er sagen will, daß die Menschen, die damals lebten, davon Zeugen seyn solten.

Aber lasset uns die folgenden Weissagungen unsers Heilandes hören. Als er einige Tage vor seinem Tode seinen Einzug in **Jerusalem** hielt, sahe er diese unglückliche Stadt,

durch das Elend gerührt, welches ihr dieser Tod zuziehen würde, an, und weinte: ach! sagte er, **unglückliche Stadt, wenn du es wüstest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir, eine Wagenburg schlagen, dich belagern, :und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, weil du nicht erkennet hast die Zeit, darin du heimgesucht bist.**

Das hies die Umstände der Belagerung und die letzten Wirkungen der göttlichen Rache deutlich genug anzeigen. Aber JEsus muste nicht zu seinem Tode gehen, ohne vorher Jerusalem anzukündigen, wie sehr es dereinst für die unanständige Mishandlung, die er von ihr erdulden müsse, würde gestraft werden. Als er zu der Schädelstätte gieng, und sein Kreuz auf den Schultern trug, folgte ihm eine grosse Menge Volks, und Weiber, die sich auf die Brust schlugen, und seinen Tod beweinten. Er stund stille, wandte sich gegen sie, und sagte diese Worte zu ihnen: **Ihr Töchter von Jerusalem! weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leibe, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Denn werden sie anfahen zu sagen zu den Bergen, fallet über uns: und zu den Hügeln, decket uns! denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?** Wenn der Unschuldige, der Gerechte einen so schmähligen harten Tod erdulden mus, was haben die Strafbaren zu erwarten?

Hat Jeremias den Verlust der Juden jemals bitterlicher beweint? Wie konte sich der Heiland stärkerer Worte bedienen, um ihnen ihr Unglück, ihre Verzweifelung und die abscheuliche Hungersnoth abzubilden, welche traurig für die Kinder, und traurig für die Mütter war, die ihre Brüste vertrocknen sahen, ihren Kindern nichts mehr, als Thränen geben konten, und die Frucht ihres Leibes auffrassen?

Von dieser Zeit an sehen wir ungezweifelte Merkmale ihrer Verwerfung. Sie sind nach JEsu Christo immer tiefer und tiefer in die Unwissenheit und in das Elend versunken, aus welchen sie nichts als das Uebermas ihres Unglücks, und die Scham, dem Irrthum so oft zum Raube geworden zu seyn, oder vielmehr die Güte GOttes, reissen wird, wenn die durch seine Vorsehung zu der Bestrafung ihrer Undankbarkeit und zu der Bezähmung ihres Stolzes bestimmte Zeit, erfüllet seyn wird.

Unterdessen bleiben sie das Gespötte aller Völker und der Gegenstand ihres Abscheues, ohne daß sie eine so langwierige Gefangenschaft zum Nachdenken bringen können, so hinlänglich dieselbe auch seyn sollen, sie zu überzeugen. **Denn, worauf warteſt du, ungläubiger Jude?** sagt der heilige **Hieronymus** zu ihnen, **du haſt zu der Zeit der Richter viele Miſſethaten begangen: deine Abgötterei hat dich zu Sclaven aller benachbarten Völker gemacht, aber GOtt hat ſich deiner ſehr bald erbarmet, und nicht verzogen, dir Erretter zu ſenden. Unter den Königen haſt du deine Abgöttereien vervielfältiget; aber die Greuel, in welche du unter den Ahas und den Manaſſe gefallen biſt, ſind nur mit einer ſiebenzigjährigen Gefangenſchaft geſtraft worden. Cyrus iſt gekommen und hat dir dein Vaterland, deinen Tempel und deine Opfer wiedergegeben. Endlich biſt du unter dem Veſpaſianus und dem Titus gänzlich unterdrückt worden. Funfzig Jahr darauf hat dich**

dich Adrianus vollends zu Grunde gerichtet, und es sind nun vier hundert Jahr, daß du unter dem Druck geblieben bist. So sagte der heilige Hieronymus. Der Grund ist seit dem stärker geworden, und es sind seit der Zerstreuung des jüdischen Volks noch dreizehnhundert Jahr dazu gekommen. Lasset uns ihm also sagen, daß an statt vierhundert Jahr, schon 17 Jahrhunderte seine Gefangenschaft dauren sehen, ohne daß sein Joch leichter geworden wäre. Was hast du gethan? du undankbares Volk! Obgleich in allen Ländern und von allen Fürsten mit Knechtschaft belegt, dienest du doch aber keinen fremden Göttern. Wie? GOtt hatte dich erwählt, und hat er dich nun vergessen? und wo ist seine vorige Barmherzigkeit? Welches Verbrechen, welche Frevelthat, die noch grösser, als die Abgötterei, lässet dir eine Strafe empfinden, welche dir deine Abgöttereien niemals zugezogen haben? Du schweigst? Du kanst nicht begreifen, was GOtt so unerbittlich macht? Erinnere dich dieses Wortes deiner Väter: sein Blut komme über uns und über unsere Kinder! und ferner: Wir haben keinen König, ohne den Kaiser. Der Meßias soll nicht dein König seyn; nimm das wohl in acht, was du dir erwählet: bleib der Sclave des Kaisers und der Könige bis die Fülle der Heiden eingegangen seyn, und endlich ganz Israel selig wird.

Um aber wieder zurück zu gehen und in der Erzählung ihrer Unglücksfälle, die in dem achtzehenten Jahre der Regierung des Trajanus, ohngefehr 34 Jahr nach dieser Eroberung erfolgt sind, fortzufahren: so vergassen diese Bösewichter ein so grosses Unglück, als das vorhergehende war, empörten sich von neuem wider die Römer, und, nachdem sie einen Strassenräuber, Namens Andreas, an ihrer Spitze gestellet, ermordeten sie alle Römer und Griechen, die in ihre Hände fielen. Ja sie waren nicht

damit

damit zufrieden, ihre Fäuste in ihr Blut zu tauchen, sondern fülleten auch, wie **Dion** sagt, ihre Magen mit ihren Gliedern an. Sie machten sich Gürtel von ihren blutigen Gedärmen, beschmierten ihr Gesicht mit Blut, und hüllten sich in ihre Haut ein, die sie auf dem Rücken trugen. Sie sägten und hieben andere mitten von einander; warfen viele den wilden Thieren vor; und zwangen die übrigen Fechter vorzustellen, und sich unter einander selber umzubringen; so, daß sie mehr als 200000 Menschen niedermachten [143]). Das Blutbad, welches sie in **Egypten** und **Cyrene** anrichteten, war ebenfalls sehr gros. Auf der Insel **Cypern**, wo sie einen gewissen **Artemon** zum Anführer hatten, war dasselbe noch grösser, indem sie daselbst 240000 Personen niedermachten. Eine so abscheuliche That verursachte, daß den **Juden** bei Lebensstrafe verboten ward, in dieses insularische Königreich zu kommen; auch alsdenn nicht, wenn sie der ungefehre Zufall, oder die Noth dazu triebe, wenn sie etwa, einen Schifbruch zu vermeiden, an diese Küsten verschlagen würden.

Wir haben schon anderswo gesagt, daß ihre Empörung zur Zeit des Kaisers **Adrianus**, da sie den **Sohn des Sterns**, oder den **Bencochab** zum Anführer hatten, und deswegen so aufgebracht waren, weil dieser Kaiser, welcher ihre, durch den **Titus** von Grund aus zerstörte, Stadt wieder aufbauen lassen, und selbiger den Namen **Aelia Capitolina** gegeben, auf den Platz, wo der alte Tempel des wahren GOttes gestanden, einen neuen, dem **Jupiter Olympius** zu Ehren, bauen lassen, wo man dem Bilde dieses Götzen, und den Bildern einiger andern falschen Gottheiten Opfer brachte; und weil er eine Colonie von

143) Von dieser Empörung der **Juden**, unter der Regierung des Kaisers **Trajani**, und wie dieselbe abgelaufen, sind zu lesen **Dio Caßius** B. 68. c. 32. **Orosius** B. 7. c. 12. und **Eusebius** B. 4. c. 2. welcher letztere den Anführer der Juden **Lucua** nennet, da er hingegen bei dem **Dio Caßius Andreas** heisset.

von Fremden dahin gebracht: daß, sage ich, diese Empörung 500000 Menschen das Leben gekostet. Nach dieser Verheerung wurde diese verfluchte Nation, welche der Himmel ihrer Uebelthaten wegen verfolgte, fast gänzlich ausgerottet. Dieser Kaiser gab, um eine ewige Rache an ihnen zu üben, ein Edict, wodurch er die **Juden** aus dem neuen **Jerusalem** verbannete, und ihnen verbot, jemals einen Fus in dasselbige zu setzen, oder sich auch nur derselben zu nähern. Er erlaubte ihnen nur, daß sie einmal im Jahre, an dem Tage, da es **Titus** zerstört hatte, an die Mauern kommen, und die Zerstörung der Stadt beweinen durften. Ja sie musten ihre Thränen noch dazu für Geld erkaufen.

Ammianus Marcellinus meldet einige Zusammenverschwörungen und Unruhen der **Juden**, und hat die Ausrufungen des Kaisers **Marcus Aurelius** aufgezeichnet, welcher, als er mit seiner Armee durch **Palästina** ging, und wider die **Egyptier** zu Felde zog, da ihm die Aufführung der stinkenden und unruhigen **Juden** sehr beschwerlich fiel, ausrief: **O ihr Marcomannen! o ihr Quaden! o ihr Sarmaten!** (die ersten bewohnten **Mähren** und einen Theil von **Oesterreich**, die andern **Schlesien**, und das **königliche Preussen**, und die letzten Polen,) **ich habe, zu meinem Unglück unruhigere und aufrührischere Leute gefunden, als ihr seyd** [144]).

Ich weis nicht, aus was vor einem Triebe sich viele Fürsten und Privatpersonen in ihren Krankheiten **jüdischer** Aerzte bedienet, da doch **Zedekias**, ein **jüdischer** Arzt, den Kaiser, und König von **Frankreich**, **Carln den Kahlen**, im Jahr 877. zu **Mantua** [145]), und **Freidan**, der

144) Die Nachricht ist genommen aus des **Ammianus Marcellinus** B. 22. c. 5.

145) **Carl** der **Kahle** starb zu **Brios** in **Savoyen**. Er wurde mit einem Fieber befallen, da ihm dann sein Leibarzt, **Zedekias**, der ein

der ebenfalls ein jüdischer Arzt war, im Jahr 1349. den Grafen Günther von Schwarzburg, welcher zum römischen Kaiser erwählt, und Carls des IV. Nebenbuler gewesen, vergiftet. Es ist wahr, daß er auf der Stelle dafür gestraft ward, denn, da man ihm zwang, die Probe selber zu machen, zerplatzte er in seiner Gegenwart 146). Ustarabis, Jovius nennt ihn Hamon, der von eben dieser Nation und Handthierung war, vergab, aus einem ausserordentlichen Geize, den Bajazet II, Kaiser der Türken im Jahr 1512. mit Gifte, weil er von dem Selim I, dem Sohne dieses Bajazet einen jährlichen Gehalt von 9000 Thalern hofte 147); und Leopold, der einer der reichsten Juden seiner Zeit war, und sich in Berlin aufhielt, beförderte im Jahr 1571. den Tod des Joachim II, Churfürstens von Brandenburg. Er ward sehr hart

ein Jude war, eine solche Arznei zurichtete, daß er den eilften Tag nach deren Gebrauch sterben muste, wie der Abt Regino in seiner Chronik beim Jahr 877. meldet. Der Vater Maimburg in der histoire de la decadence de l'Empire apres Charlemagne B. 1. S. 19. ist nicht wohl auf den Kaiser zu sprechen, daß er auf diesen Juden zum grossen Aergernis so viel Vertrauen gesetzet.

146) Der Arzt hies nicht Freidan, sondern Frydank oder Freydank. Es ist falsch, daß derselbe gleich in Günthers Gegenwart zerplatzet. Albrecht von Strasburg S. 151. u. f. und Henrich von Rebdorf in seiner Chronik beim Jahr 1349. melden, daß der Arzt erst nach drei Tagen gestorben. Inzwischen gedenket Fugger in dem österreichischen Ehrenspiegel S. 323. daß der Arzt unschuldig gewesen, und daß vielmehr sein Bedienter Gift unter die Arznei gemischet.

147) Hiervon erzählet die Umstände Johann Anton Menovius in der türkischen Geschichte B. 2. c. 22. und Johann Leunclavius in Pandect. Turc. c. 201. welche aber auch gedenken, daß der Sultan Selim diesen Arzt, der Ustarabis geheissen, den Kopf abschlagen lassen, weil er geglaubet, daß dieser Mensch dieses Bubenstücks auch gegen ihm fähig wäre. In den Anecdotes ou histoire de la maison Ottomane, Th. 2. S. 93. u. f. geschiehet dieser Bosheit ebenfalls Meldung.

hart dafür bestraft, und seine ganze Nation aus diesem Staate gejagt [148]).

GOtt hat sie bei vielen Gelegenheiten für ihre Verbrechen augenscheinlich gestraft. Denn ausser demjenigen, was wir von dem **Pompejus**, dem **Titus**, dem **Trajan** und dem **Adrian** gesagt, erlaubte ihnen **Julianus** der **Abtrünnige**, nach dem Bericht des **Sozomenes**. B. 5, Cap. 21. seiner **Kirchengeschichte**, um den Christen einen Tort zu thun, nicht nur, ihren Tempel wieder aufzubauen, sondern munterte sie auch dazu auf, und versprach ihnen seinen Schutz und alle mögliche Freiheit. Als sich aber eine unzählige Menge versammlet, und mit grosser Mühe und Kosten angefangen hatte, ihn wieder aufzubauen, entstand ein Erdbeben, die Erde that sich auch auf, der Himmel gab seinen Zorn durch Blitz und Donner zu erkennen, ihr Bau ward eingeworfen, und eine grosse Anzahl von ihnen unter dem Schutte begraben [149]). Zu der Zeit des zweeten Creuzzuges, im Jahr 1147, da **Ludwig** VII. König von **Frankreich**, **der fromme** oder **der jüngere** genannt wird, über das Meer wider die Ungläubigen zog, und das heilige Land an der Spitze von 30000 Mann zu Pferde und einer grossen Menge von Fusvölkern eroberte, predigte ein gewisser Mönch, Namens Ras-

148) Von dem Juden **Lippold**, und der Vertreibung der **Juden** aus der **Mark Brandenburg**, sind zu lesen **Cernitius** in Icon. Elector. Brandenburg. S. 67. und 71. und **Leutinger** in Commentar. rer. March. S. 640. und 651. wie auch **Gundling** im Leben **Lampert Dyskelmayers** Th. 1. S. 344. und Th. 2. S. 12.

149) Daß der Kaiser **Julianus** anfänglich ein Christ gewesen, nachher aber abgefallen und sich wiederum zum Heidenthum gewendet habe, solches hat **Johann Joachim Weidner** in einer eigenen Abhandlung, de Iuliano vere Apostata, überzeugend dargethan. Von seinem, wiewol mislungenen, Vorhaben den Tempel zu **Jerusalem** wieder herzustellen, welches aus einem vergallten Haß gegen die **Christen** entsprungen, ist nachzulesen **Ammianus Marcellinus** B. 23. c. 1.

Radulph, welcher, ich weis nicht wie viel tausend Mann zusammen gebracht, die in das heilige Land gehen wolten, man müsse vor der Abreise alle Juden tödten, weil sie grössere Feinde JEsu Christi wären, als die Mahomedaner. Der berühmte Abt von Clairvaux, Bernhardus, der ein Edelmann aus Burgundien, und ein grosser, aber unglücklicher Prediger dieses Creuzzugs war, hatte viele Mühe diese Unglücklichen von der Wuth des untersten Pöbels, welcher niemals leichter zu bewegen ist, als wenn er eine Grausamkeit ausüben soll, zu retten, und diesen Mönch dahin zu bringen, daß er sich wieder in sein Kloster begab.

Ohngefehr 150 Jahr hernach, nemlich im Jahr 1308, unter der Regierung Philipp des Schönen, Königes von Frankreich, ward diese Nation, gleichwie sie jederzeit ein Fluch der Christen, und sonderlich des Volks gewesen, weil sie dasselbe durch grausamen Wucher und Erpressung neuer Auflagen, welche diese Leute pachteten, zu drücken suchten, zur Vergeltung allen Arten der Schmach ausgesetzt. In den Creuzzügen gieng es allemal über sie her; man klagte sie, wie der Herr von Mezerai sagt, von dem ich diese Erzählung entlehne, bei aller Gelegenheit an, daß sie entweder die heiligen Hostien beschimpfet, oder an dem stillen Freitage Kinder gekreuziget, oder mit dem Bilde unsers Heilandes übel umgegangen, und wenn sie sich ja aus den Händen der Richter loswickelten, so entgiengen sie doch der Wuth des Pöbels nicht. Die Fürsten selber zwangen sie, wenn sie sich dieser verfluchten Werkzeuge bedient hatten, den Raub wieder herauszugeben, und verjagten sie öfters, damit sie von ihnen Geld bekämen, wenn sie sie wieder zurück beruften. In diesem Jahre also wurden sie den 22. Julius in ganz Frankreich in Verhaft genommen, aus dem Königreiche verbannt, und ihre Güter entweder aus Eifer, oder Geiz, eingezogen. Ludewig X. Hutin genannt, der älteste Sohn und Nachfolger des vorhergehenden Königs Philipp des Schönen, nahm sie

für

für eine grosse Summe Geldes, wieder in sein Land auf. Unter der Regierung **Philipp** des **Langen**, des Bruders und Nachfolgers dieses **Ludwigs**, befiel die Bauern und Schäfer eben ein solcher Unsinn das heilige Land zu erobern, als zu der Zeit des Königes **Ludwigs** des **Heiligen**. Es geschahe dieses auf Anstiften eines aus dem Orden gestossenen Mönchs und eines Pfarrers, der von seiner Pfarre verjagt war. Sie wurden auf der Wiese **Clercs lez Paris** gemustert; von da giengen sie nach **Aquitanien**; und hierauf nach **Languedoc**, da sie die **Juden** allenthalben ermordeten und ihre Niederlagen plünderten. Der Graf von **Foix** gieng ihnen so nachdrücklich zu Leibe, daß er sie alle zerstreuete, welches im Jahr 1320 geschahe: Ein Jahr darauf aber verjagte sie eben dieser König **Philipp der Lange** aus seinem Königreiche, und lies sehr viele verbrennen, weil man ihnen Schuld gab, daß sie sich heimlich mit den Aussätzigen verbunden, die Brunnen und Quellen zu vergiften, indem sie Säcke voll schädlicher Kräuter und anderer tödtlicher Sachen hinein werfen wollen 150).

Im

150) Von dieser Begebenheit sind zu lesen **Robert Gaguinus** in der französischen Geschichte B. 7. am Ende und Johann von Serre in dem Inventaire general de l'histoire de France Th. 1. S. 177. welche bei dieser Gelegenheit zugleich eines kühnen und verzweifelten Streichs gedenken, da zu Vitry vierzig Juden gefangen gesessen, und zween derselben die andern umbringen müssen, damit sie nicht von den Händen der Christen sterben möchten. Als nun die beeden noch übrig waren, muste der Jüngste den Aeltesten auf seine Bitte tödten, da er denn hernach alles Gold und Kostbarkeiten zu sich steckte, und von dem Thurm des Gefängnisses sich herunter lassen wolte. Weil er aber zu schwer war, fiel er herunter und brach ein Bein. Man hob ihn auf und verbrannte ihn nebst den andern. Daß in den Kriegen der Römer und der Juden sich ein solcher Vorfall in der Festung **Masada** zugetragen, da die Juden zehen Mann unter sich ausgemacht, welche die andern tödten müssen, bezeuget **Josephus** von den jüdischen Kriegen B. 7. c. 9. Uebrigens kan ich nicht umhin, hierbei zu bemerken,

Im Jahr 1506 entstand zu **Lissabon** in **Portugal** eine Unruhe unter dem Volk, in welcher ohngefehr 2000 **Juden** auf eine seltsame und unmenschliche Art umkamen; wovon **Hieronymus Osorius** in seiner **Geschichte von Indien und Africa** im 4. Buche redet. Es ist wahr, der König **Emanuel** bestrafte diese Aufrührer, sonderlich zween Mönche, welche die Rädelsführer von dieser Unruhe, und die Urheber dieses Blutbades gewesen, sehr scharf. Eben dieses hatte sich zu **Palermo** in **Sicilien**, vermittelst der aufrührischen Predigten eines Augustinermönchs, Namens, Frater **Hieronymus von Veronne**, mit dem Beinamen der **Barbar**, zugetragen. **Camerarius** erzählt in der ersten **Centurie** der **historischen Betrachtungen** Kap. 40. diese Geschichte weitläufig. Es wird in verschiedenen Schriftstellern, unter andern in der Geschichte des **Paulus Diaconus von Aquileja** im 21. Buch

ken, daß die **Juden** vielmals unschuldig die grösten Verfolgungen haben ausstehen müssen, deren Quelle nichts anders gewesen, als ein rasender und übertriebener Religionseifer. Diese Verfolgungen und Bedrückungen hat dieses arme Volk beinahe in allen **europäischen** Reichen erfahren müssen, und in **Teutschland** ist es ihnen nicht besser ergangen, wovon uns die vielen **teutschen** Geschichtschreiber besondere Umstände erzählen. Und daher ist es gekommen, daß die teutschen Kaiser die Juden in ihren besondern Schutz genommen haben. Uebrigens verdienen folgende Schriften von den Schicksalen der **Juden** gelesen zu werden: **Jacob Bassnage** histoire de la religion des Juifs depuis Jesus Christ jusqu'a present, pour servir de Continuation à l'histoire de Josephe, à la Haye 1716. 12. XI Voll. **Ludwig Hollbergs**, Freiherrn der Baronie **Hollberg**, jüdische Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten, aus dem **Dänischen** übersetzt von **Georg August Detharding**, Altona und Flensburg 1747. 4. zwei Theile; und jüdische Merkwürdigkeiten, vorstellende, was sich curieuses und denkwürdiges in den neuern Zeiten bei einigen Jahrhunderten mit denen in alle vier Theile der Welt, sonderlich in **Teutschland**, zerstreueten **Juden** zugetragen, samt einer vollständigen **frankfurter Judenchronik**, mit historischer Feder beschrieben von **Johann Jacob Schudt**, Frankfurt und Leipzig 1715. 4. drei Theile.

Buch erwähnt, daß der Kaiser in Orient Leo III. welcher von der Provinz, aus der er gebürtig war, Isauricus, und, weil er ein Feind der Bilder gewesen, Conon genannt wurde, und im Jahr 717 zur Regierung kam, alle Juden, die sich in seinem Reiche befunden, durch ein sehr scharfes Edict gezwungen, die christliche Religion anzunehmen, und sich taufen zu lassen, nachdem sie von einem syrischen Betrüger, der sich für den Messias Christus ausgegeben, hintergangen worden. Diese Halsstarrigen aber wuschen sich aus Aberglauben noch einmal, um die erste Abwaschung auszulöschen; und als man sie zwang, zu dem Tische des HErrn zu gehen, nahmen sie aus Verachtung vorher viel Speise zu sich. Zu der Zeit Heinrichs IV, ohngefehr im Jahr 1086, traten die Juden zu Regensburg, da sie gezwungener Weise getauft worden, ebenfalls wieder zu dem Judenthum. Die Juden in Spanien, welche man zu der Taufe gezwungen, beschimpften nicht nur im Jahr 694 durch ihre Gottlosigkeiten die christliche Religion: sondern verschworen sich auch heimlich wider das Reich und den König Egica. Dieses war Ursach, daß man ihre Güter einzog, und daß sie, nachdem sie in allen übrigen Provinzen von Spanien zerstreuet waren, und mit ihren Weibern und Kindern hier und da herumzogen, in die Knechtschaft geriethen: wie dieses in der 17. Kirchenversammlung zu Toledo Kap. 8 angeführet wird. So gewis ist es, daß die gewaltsamen Bekehrungen niemals taugen, und daß der Glaube ein Gnadengeschenk GOttes ist, welcher die Herrschaft über die Herzen sich selbst vorbehalten hat [151]).

151) Hiervon verdienen gelesen zu werden Samuel Werenfels de iure Magistratus in conscientias, Henrich Basnage de la tolerance des religions, Peter Bayle Commentaire Philosophique sur les paroles de Jesu Christ: *Contrain les d'entrer:* ou traité de la Tolerance universelle, Johann Christian Hetzer, de violenta

Ihre Verbannung aus allen Staaten des Königes von Persien, welche sich in unsern Tagen mit vielen merkwürdigen Umständen zugetragen, hat mir der Neubegierde des Lesers würdig geschienen. Da unter der Regierung des berühmten Schach Abbas, Königs von Persien, das Land wegen der vorhergegangenen Kriege sehr von Leuten entblößt war, fiel es diesem sehr weisen und klugen Prinzen ein, Mittel zu suchen, wie der Handel und Wandel in seinem Lande vermehrt und wieder hergestellt, und die fremden und benachbarten Kaufleute durch viele Rechte und Freiheiten, die er ihnen ertheilte, ermuntert werden könten, mit seinen Unterthanen Handlung zu treiben. Dieser Vorsatz und die verbindliche Art, mit welcher er denjenigen, die von unterschiedenen Orten kamen, begegnete, machte, daß sein ganzes Reich in kurzer Zeit mit einer unendlichen Menge der arbeitsamsten Handelsleute von allen Nationen angefüllet war.

Es trug sich zu, daß sich unter denenjenigen, die dahin kamen, eine unzähliche Menge Juden befanden, die an unterschiedenen Orten in Orient zerstreuet waren, und durch den ausserordentlichen Gewinn, den sie aller Orten, wo sie sich aufhalten, zu machen pflegen, dahin gezogen wurden. Dieses verursachte, daß sie durch ihren übermäßigen Wucher und unersättlichen Geiz die übrigen, und sonderlich die gebornen Unterthanen des Königes von Persien in kurzer Zeit dermassen in Armuth setzten, daß die Klagen darüber bis zu den Kaiser kamen, dessen eigene Schatzkammer es so

lenta religionis propagatione ipso iure naturae prohibita und die schöne Rede des Gerhard Noodt, de religione ab imperio iure gentium libera, davon aber die Uebersetzung des berühmten Barbeyrac sich besser lesen läßt, als die Urschrift. Es wird auch niemand gereuen, die ausnehmend schöne Abhandlung unsers berühmten Herrn Professor Meiers gelesen zu haben, welche ehedem den hallischen Anzeigen vom Jahr 1750. einverleibet worden und von Untersuchung der Frage handelt: ob der Zwang, der Natur, der wahren Religion gemäs sey?

so gar zu empfinden anfing. Um nun einem so beträchtlichen Unheil, ohne Schaden der übrigen Ausländer, welche sich in seinem Lande niedergelassen, und darin nützlich waren, abzuhelfen, lies er seinen Rath, den **Mufti** und die Ausleger des Gesetzes zusammen kommen. Nach einer reiflichen Ueberlegung, fiel der Schlus dahin aus, daß die **Juden** schon vor langer Zeit nach einer klaren Stelle des **Alcoran**, in welcher es ausdrücklich heist: **Daß man sie, wenn sie nicht binnen 600 Jahren von dem Tage an gerechnet, da die muhamedanische Religion bekannt gemacht worden, zu derselben übertreten würden, gänzlich ausrotten müsse:** den Tod verdienet gehabt. Der Kaiser, welcher ungemein eifrig in seiner Religion war, würde diese Verordnung den Augenblick haben vollziehen lassen, wenn nicht der **Mufti** und die andern Ausleger des Gesetzes eine Fürbitte eingelegt, und ihm vorgestellt hätten, daß es rathsam sey, die Vollziehung desselben noch aufzuschieben. Um aber zu verhindern, daß dieses Uebel nicht weiter einreisse, befahl der Kaiser, daß alle **Chochams, Rabbinen** und die Vornehmsten unter den **Juden** vor seinem Richterstuhle erscheinen, und auf die Fragen, die ihnen würden vorgelegt werden, antworten solten. Als die **Juden** diesem Befehle Gehorsam geleistet, wurden sie wegen vieler Stellen in ihrem Gesetze, und sonderlich wegen desjenigen befragt, was den Propheten **Moses**, und die Ceremonien betraf, die er ihnen vorgeschrieben, und die seit der Zukunft des **Jesaias** unter ihnen abgeschaft worden: denn also nennen sie **JEsum**, nach welchem, wie sie vorgeben, **Muhamed** gekommen, und alle Weissagungen erfüllt hat. Die **Juden** geriethen über diese Fragen, und über die Art, wie sie ihnen der Kaiser vorlegte, in eine erschröckliche Bestürzung, weil sie die Ursach davon nicht wusten. Sie antworteten also, was **JEsum Christum** betreffe; so glaubten sie nicht an ihn: sie erwarteten aber einen **Meßias** von ihrer eigenen Nation, welcher sie durch seine

wunderbare Macht von der Unterdrückung befreien, und die ganze Welt unter seinen Gehorsam bringen würde. Der Sophi wurde durch diese Antwort auf das äusserste beleidiget, und sagte zu ihnen: **Wie? ihr glaubt also nicht an JEsum Christum, dessen unser Alcoran so rühmlich gedenket, und von dem er sagt, daß er der Geist GOttes gewesen, welcher ihn in die Welt gesandt, und zu dem er auch wieder zurück gekehret, u. s. w. Da wir nun an ihn glauben, warum glaubt denn ihr nicht an ihn, die ihr so armselig seyd einen Unglauben zu unterstützen?** Die Juden, welche auf diese Art in Verwirrung gesetzt wurden, und sahen, daß der Sophi zornig war, warfen sich zu seinen Füssen, und fleheten ihn demüthig an, Mitleiden mit seinen Sclaven zu haben, die sich nicht für fähig hielten, sich mit Seiner kaiserlichen Majestät in einen Streit einzulassen: was die Christen beträfe, so sähen sie dieselben für grosse Götzendiener an, welche nicht GOtt, sondern einen gekreuzigten Uebelthäter und Betrüger anbeteten. Dieses misfiel dem Kaiser noch mehr, als welcher nicht leiden konte, daß man von einem Manne, den der Alcoran so hoch hielt, übel redete. Unterdessen verbarg er für jetzt seinen Unwillen, und sagte zu ihnen: **Ich sehe wohl, daß ihr an den GOtt der Christen nicht glaubt: sagt mir aber, was denkt ihr von unserem grossen Propheten, den Muhamed?** Diese Frage setzte sie in die äusserste Verwirrung, und sie wusten nicht, was sie antworten solten; und es ist an dem, daß sie mit Vorsatz gethan wurde, damit der Sophi, wenn er sie einer Lästerung wider seinen Propheten überführen könte, dadurch einen scheinbaren und rechtmäßigen Vorwand finden möchte, sie alle ins Verderben zu stürzen, und zu Grunde zu richten, ohne den übrigen Fremden von unterschiedenen Religionen, die in seinem Lande Handlung trieben, Verdacht zu erwecken. Nachdem sie sich, bevor sie eine Antwort von sich gaben, einige Zeit unter einander berath-

berathschlagt hatten, beschlossen sie, daß, ob sie wohl von JEsu Christo übel geredet, sie sich doch wider den Muhamed nicht ausdrücklich herauslassen wolten. Sie antworteten also dem Sophi: ob schon ihre Religion ihnen nicht erlaube, an irgend einen Propheten, ausser den Moses, zu glauben, so hielten sie doch den Muhamed für keinen falschen Propheten, weil er von dem Jsmael, einem Sohne des Abraham abstamme; sie wünschten übrigens die demüthigsten Unterthanen und Sclaven Seiner Majestät zu bleiben, und bäten Dieselbe, ihnen zu vergeben, und Mitleiden mit ihnen zu haben. Der Kaiser sahe die List in ihrer Antwort leicht ein, und sagte zu ihnen: was ihr mir gesagt habt, rechtfertiget euch nicht. Jhr seyd ein Volk, welches schlimme Grundsätze hat, und unter dem Vorwande eines Meßias, den ihr nun seit so langer Zeit erwartet, bleibet ihr halsstarrig bei einer falschen Religion, und verhindert ihr die andern die wahre anzunehmen. Er zwang sie, ihm eine bestimmte Zeit zu benennen, in welcher der Meßias erscheinen solte, und wolte nicht zugeben, daß sie seine Unterthanen und alle andere Leute länger hintergiengen. Uebrigens versicherte er sie, daß er ihnen vergebe, und sie während der Zeit, die sie bestimmen würden, schützen wolle; doch mit der Bedingung, daß sie seinen Schutz nicht misbrauchen, und die Zeit seiner Zukunft anzeigen solten. Würde dieselbe verstrichen, und der Meßias indessen nicht gekommen seyn, so hätten sie den Tod verdienet, und müsten entweder ihrem Glauben absagen, oder gewärtig seyn, daß sie ausgerottet und ihre Güter eingezogen würden. Die armen Juden, welche über die unerwartete Forderung und Entschliessung des Sophi in die äusserste Bestürzung und Verwirrung gesetzt wurden, hielten mit Erlaubnis des Kaisers eine zwote Berathschlagung, und wurden unter einander eins, ihm diese Antwort zu geben: daß ihr Meßias, ihren Büchern und Weissa-

gungen zufolge, unfehlbar binnen siebenzig Jahren kommen müsse. Denn sie glaubten, wie es auch sehr wahrscheinlich war, daß entweder der Kaiser, oder sie unter der Zeit sterben, und sich unterschiedene Veränderungen in dem Staate zutragen würden, die dieses Ungewitter abwenden, oder machen würden, daß man nicht mehr daran gedächte. Wenn alle Stricke reissen wolten, so könne eine ansehnliche Summe Geldes die Vollziehung des Urtheils verhindern, und es sey rathsam etwas zu thun, dadurch dem Kaiser ein Genüge geschehe. Der **Sophi** war mit dieser Antwort zufrieden, und lies dieselbe sogleich den Acten einverleiben, nachdem er sie in die Form eines Contracts bringen lassen, kraft dessen sie, im Fall man nach Verlauf von 70 Jahren, um welche sie sich verglichen, und zu denen der Kaiser aus einer besonderen Gnade, noch fünfe hinzufügte, nichts von dem **Meßias** hören würde, entweder alle **Muhamedaner** werden, oder leiden solten, daß ihre Güter eingezogen würden; mit dem Anhange, daß hingegen, wenn ihr **Meßias** binnen dieser Zeit zum Vorschein käme, der **Sophi** und alle seine Unterthanen **Juden** werden wolten. Dieser auf diese Art errichtete Vergleich, wurde von beeden Theilen unterzeichnet und besiegelt; worauf die **Juden** wieder zurück geschickt wurden, nachdem sie gleichwol, wie man mich versichert hat, zwo Millionen an Golde, für die Gnade bezahlet, die ihnen der Kaiser erzeigte, daß er so lange warten wolte.

Seit dem Tode des **Sophi, Schach Abbas**, bis auf dem jezt regierenden **Sophi** sind nicht nur die siebenzig Jahr, sondern noch viel mehr verlaufen. Und in dieser Zeit sind die **Perser** von den **Türken**, und durch die beständigen Kriege in dem orientalischen **Indien** so sehr beunruhiget worden, daß die Fürsten, die nach dem **Sophi Abbas** regieret, nicht im geringsten an diesen Vergleich gedacht haben. Bis durch einen ausserordentlichen Zufall unter der Regierung des zweeten **Schach Abbas**, eine in

Unter-

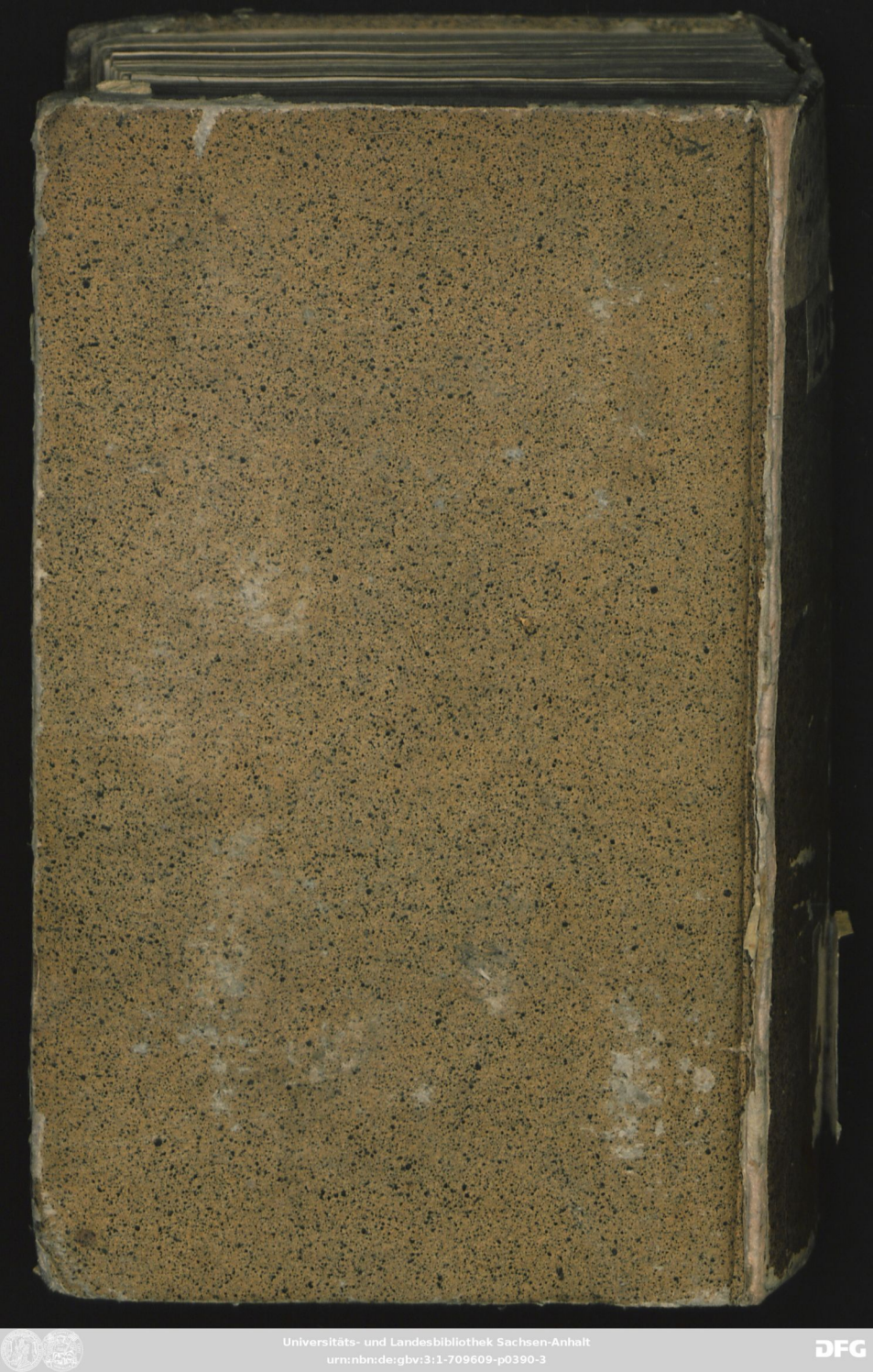
Untersuchung der Alterthümer ungemein neugierige Person, als sie die Urkunden des kaiserlichen Pallastes durchsuchte, in dem Tagebuche seines Vaters diese Schrift fand, und dem **Sophi** davon Nachricht gab. Dieser lies, auf diese Nachricht sogleich seinen Rath zusammen kommen, zeigte ihm den Vergleich und fragte, was man bei der Sache zu thun habe, sonderlich, da man dazumal unter den **Juden** anfing, heimlich von der Ankunft des **Meßias** zu reden: welches durch die Briefe von **Constantinopel** bestättiget ward. Dieses machte bei dem **Sophi** und seinen Räthen einen solchen Eindruck, daß sie alle einmüthig beschlossen, man müsse die **Juden** gänzlich ausrotten, und ein Geschlechte von Betrügern, welches zu nichts diene, als daß es seine Unterthanen durch ihren Wucher unterdrücke, nicht länger auf der Erde dulden. Auf diesen Entschlus machte man sogleich eine Verordnung des **Sophi** bekannt, durch welche allen Unterthanen und Ausländern, die unter ihnen wohnten, befohlen ward, sich der **Juden** an allen Oertern in **Persien** zu bemächtigen, Männer, Weiber und Kinder, ausgenommen diejenigen, die **Muhamedaner** werden würden, über die Klinge springen zu lassen, und sich aller ihrer Güter zu versichern. Diese harte Verordnung ward erstlich in **Hispahan**, und unverzüglich darauf in allen Städten und Flecken von **Persien** vollzogen. Diese Verfolgung hörte in vielen Jahren nicht auf; denn sie fing sich im Jahr 1663 an, und daurete bis 1666 zu **Hispahan** in den Städten und Ländern **Schiras**, **Gehelan Zumaden** u. a. m. und mit einem Worte, in dem ganzen Reiche, ohne Ansehn des Geschlechts oder Alters. Nur diejenigen waren ausgenommen, welche den Turban annahmen, oder in die **Türkei**, nach **Indien** oder andere entfernte Länder flohen, ohne Hofnung, sich jemals wieder in **Persien** feste zu seßen.

Ich will meine Abhandlung von dieser abscheulichen Nation mit den Betrachtungen, welche eben deselbe **Camerarius** an dem angezogenen Orte darüber macht, beschliessen;

daß man nemlich gestehen mus, daß dieses verfluchte Geschlecht, zur Strafe für seine Halsstarrigkeit, Verblendung, und Ruchlosigkeit, von GOtt so sehr verlassen worden, daß diese Elenden nicht nur des Vergnügens, einen König zu haben, und in seiner Person die Majestät eines weltlichen Königreichs beizubehalten, sondern auch des Erbtheils eines himmlischen Reiches beraubt sind. Man darf sich also nicht verwundern, daß sie, ungeachtet sie die Nachkommen der heiligsten Patriarchen sind, ungeachtet dieses Volk ehemals für allen andern von GOtt erwählet worden, und **JEsus Christus** unser einziger Heiland und Mitler dem Fleische nach aus ihrem Geschlechte entsprossen ist, mit Unglück und Trübsalen überhäuft worden. **Jesaias** führet Cap. 2. fünf Ursachen einer solchen Verwerfung an. **Brentius** macht in seinen **Auslegungen** die Anwendung davon auch auf **die Christen**, und beweist mit unwidersprechlichen Gründen, daß sie nicht besser, als die **Juden**, sind, und daß sie, wenn sie in den Lastern, welche dieser Prophet bestraft, verharren, eben derselben Strafe nicht werden entgehen können. Denn **hat GOtt**, wie der Apostel sagt, **die natürlichen Zweige nicht verschonet, so wird er noch viel weniger diejenigen verschonen, welche nur von einem wilden Stamme herkommen, und blos eingepfropft sind.**

ENDE.

V, -|
B7112 (1/2)
Vol 18
ULB Halle 3
006 542 646


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709609-p0390-3

von Nocoles,
urbrandenburgischen
ibers,

chte
ger

l g e r.

rn.

Theil.

rungen, Zusätzen
egleitet

rich Joachim,
eschichte in Halle.

hen, wie auch Königl. Preußischen
lergnädigsten Privilegien.

Jacob Curts. 1761.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709609-p0391-9
DFG